Altdeutsche
Heldendichtungen,

bearbeitet in Prosa

für das deutsche Volk und für die reifere Jugend

von

Julius Krais.

Erster Band.

Der Nibelungen Noth.
Gudrun.

Stuttgart, 1855.

Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Vorrede.

Gewiß ist es sehr wünschenswerth, daß die reichen Schätze der Poesie des deutschen Mittelalters dem deutschen Volk und seiner Jugend immer näher gebracht, daß besonders die Bekanntschaft mit ihren größten und herrlichsten Denkmalen und das Interesse für sie in immer weiteren Kreisen angeregt und verbreitet werde. Nun sind aber diese Dichtungen im Original immer nur verhältnißmäßig wenigen wissenschaftlich Gebildeten zugänglich, während sie einem viel zahlreicheren Publikum, das ebenfalls auf dem Standpunkte höherer Bildung, nur nicht gerade auf dem der Wissenschaft steht, und zu dem namentlich auch Frauen und Jungfrauen mit einem guten Theile der heranreifenden Jugend gehören, in ihrer ursprünglichen Gestalt verschlossen bleiben. Zwar fehlt es gegenwärtig nicht mehr an metrischen Uebersetzungen derselben aus der mittelalterlichen Sprache in die heutige; diese aber, wenn sie auch an sich trefflich sind und Alles leisten, was sie können, wie die von K. Simrok, G. Pfizer, A. Keller u. A., behalten doch gerade für solche Leser etwas mehr oder minder Fremdartiges und Schwieriges und werden daher kaum jemals den Zweck wirklich erreichen, die Kenntniß jener großen Erzeugnisse der ersten Blüthezeit unserer vaterländischen Poesie in möglichster Allgemeinheit unter den Gebildeten des deutschen Volkes zu verbreiten.

Der angemessenste und sicherste Weg zu dem genannten Ziele möchte wohl Bearbeitung dieser Dichtungen, Erzählung und Darstellung ihres Inhalts in einer Prosa seyn, welche leicht und fließend genug wäre, zugleich aber den ganzen Geist, den alterthümlichen Hauch und Ton des Originals so treu, so frisch und lebendig als möglich bewahrte. Beispiele einer solchen ansprechenden und glücklichen Behandlung poetischer Sagen in Prosa aus dem deutschen, sowie aus dem griechischen Alterthum, welche vielfache Verbreitung und Anerkennung fand, hat G. Schwab geliefert; und ähnlicher Art sind die neuerdings erschienenen Heldensagen des Mittelalters von Ferdinand Bäßler. Zu Befriedigung jenes Bedürfnisses also, auf welches auch die so eben angeführten literarischen Erscheinungen der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit hinweisen, möchte die hiemit hervortretende Bearbeitung der drei größten Gedichte vaterländischer Vorzeit, des Nibelungenliedes, der Gudrun und des Parcival von Wolfram von Eschenbach, einen Beitrag geben. Sie hat, wie schon gesagt, ein gebildetes, nur nicht gerade wissenschaftliches Publikum vor Augen, und möchte besonders auch von der Frauenwelt, sowie von der reiferen Jugend, gerne gelesen seyn. Daneben will sie nicht ganz auf die Möglichkeit verzichten, durch die Vermittlung von Volksbibliotheken hie und da Eingang unter dem Volke im engeren Sinne, in den Häusern des Bürgers und Landmanns, zu finden, wo Genovefa und Melusine, Oktavianus und Fortunatus noch heute, wie von Alters her, beliebt und einheimisch sind.

Zumal um der Jugend willen, für welche, nach dem Wunsche des Herrn Verlegers, das Buch vorzugsweise mit bestimmt seyn soll, bedurfte freilich der in den Gedichten vorliegende Stoff mancher Ausscheidungen hin und wieder.

Diese waren selten, aber schwierig im Nibelungenliede; selten und nicht sehr bedeutend in der Gudrun; dagegen mußten sie im Parcival so häufig vorgenommen werden, daß es eben darum am Ende nicht mehr leicht war, dennoch das Ganze so hinzustellen, daß Zusammenhang, Einheit und Harmonie erhalten blieb. Ueberhaupt fühle ich lebhaft das Gewagte des Unternehmens, dieses umfangreichste, schwerste und tiefsinnigste Gedicht, welches die deutsche Literatur alter und wohl auch neuer Zeit aufzuweisen hat, für einen solchen Zweck zu bearbeiten. Außerdem machte schon die Rücksicht auf den dem Buche zugemessenen Raum manche Abkürzung und Zusammenziehung der epischen Breite und Ausführlichkeit nothwendig; in den meisten Fällen jedoch gieng dadurch am Inhalte selbst und an der Anschaulichkeit der Darstellung nichts Wesentliches verloren. Im Ganzen glaube ich die Hoffnung hegen zu dürfen, kundige und billige Richter werden zugestehen, daß ich mit aller Treue, welche der besondere Zweck der vorliegenden Arbeit zuließ, und mit aller den Originalen gebührenden Ehrfurcht zu Werke gegangen sei.

Ein urkräftiger Geist, ein Hauch der frischen Gesundheit und mannhaften Stärke, zugleich ein Sinn der Wahrheit und der festen aufopfernden Treue, welcher Falschheit und Lüge überall dem strengsten Gerichte anheimgibt, geht durch diese großen Schöpfungen der ersten Glanzperiode deutscher Poesie hindurch, der gerade in unseren Tagen heilsam wirken könnte so vielem Schwächlichen und Herzmatten, Verkehrten und Verdorbenen, und dennoch oft Hochgepriesenen und Vielgelesenen, was die Literatur des Tages bringt, gegenüber. Auch sind diese Dichtungen gewiß so sehr, als irgend etwas Anderes, geeignet, in dem deutschen Volke um so stärker, je mehr es mit ihnen von

Neuem vertraut wird und in ihren Geist sich hineinlebt, das Nationalgefühl zu beleben und zu erheben, welches, vor wenigen Jahren durch die Ereignisse der Zeit neu und mächtig angeregt, wohl der Nahrung und Stärkung unter gedrückten und kümmerlichen Umständen bedarf. Wenn es dieser Bearbeitung derselben gelingt, hiezu wenigstens Einiges beizutragen, so ist ihre Bestimmung erreicht.

Die am Schlusse beigefügten Anmerkungen mußten, um den Umfang und damit auch den Preis des Buches nicht zu steigern, sich auf das Allernothwendigste beschränken.

Sondelfingen bei Reutlingen,
im Okt. 1854.

J. K.

Die Nibelungen.

Erstes Buch.

Siegfried und Kriemhilde.

In alten Zeiten war die Stadt Worms am Rheine der Sitz des Reiches der Burgonden. Da wohnten und herrschten drei königliche Brüder, Gunther, Gernot und der junge Giselher. Sie waren Reken aus hohem Stamme, edel, reich und freigebig, und von gewaltiger Stärke und Kühnheit. Ihr Vater, der ihnen nach seinem Tode das Reich als Erbe hinterlassen hatte, hieß Dankrat, einst ein starker Held und durch die Thaten seiner Jugend hochberühmt; ihre Mutter war Frau Ute, die mächtige Königin. Viel stolze Ritterschaft aus ihren Landen diente ihnen mit Ruhm bis an ihr Ende, und die besten Reken, von denen man weiß, stark und kühn, in scharfen Kämpfen unerschrocken, waren ihnen unterthan. Das war Hagen von Tronek und sein Bruder, der schnelle Dankwart, der das Marschallamt versah, Ortwein von Mez, der Truchseß; die zwei Markgrafen Gere und Ekkewart; Volker von Alzey, der starke Spielmann; Rumold, der Küchenmeister; Sindold, der Schenk, und Hunold, der Kämmerer. Von dem Glanze ihres Hofes, von ihrer weitherrschenden Macht, von der hohen Würde und Ritterlichkeit, deren die Herren pflegten ihr Leben lang, möchte nicht leicht Jemand eine vollkommene Schilderung entwerfen.

Neben diesen drei Brüdern wuchs in dem burgondischen Königshause ihre Schwester, eine edle Jungfrau, heran, die schönste, die man in allen Landen finden mochte. Jedermann war ihr hold, und wohl war sie der Minne der kühnsten und edelsten Reken werth. Wie ihr Leib mit Schönheit und Anmuth, so war ihr Gemüth mit allen weiblichen Tugenden geschmückt. Die drei Fürsten hatten sie in sorglicher Pflege, und in hohen Ehren, doch still und abgeschieden nach der edeln Zucht und Sitte jener Zeit, war sie so herangeblüht. Da zeigte ein ahnungsvoller Traum im Bilde ihr das künftige Schicksal ihres Lebens. Im Traume kam es ihr vor, als zöge sie sich einen Falken, der war stark, schön und wild; den griffen und erwürgten ihr zwei Adler vor ihren Augen; das betrübte sie so, als wäre ihr das größte Leid in der Welt widerfahren. Sie erzählte den Traum ihrer Mutter Ute, und diese gab ihr darüber solchen Bescheid: „Der Falke, den du ziehest, ist ein edler Mann, dem deine Zukunft bestimmt ist; gebe Gott, daß du ihn nicht früh verlierest!" „Was sagt Ihr mir von einem Manne, liebe Mutter? Ohne eines Reken Minne will ich immer seyn, so schön will ich bleiben bis an meinen Tod; so kann auch die Minne mir niemals Leid bringen." „Nun, versprich es nicht allzusehr," antwortete ihre Mutter, „willst du je recht von Herzen froh werden in dieser Welt, so geschieht es von Mannes Minne; du wirst ein edles Weib, wenn Gott dir einen edlen Helden vermählt." „Mutter," sprach sie, „redet mir davon nicht weiter; es hat an manchen Frauen sich schon oft gezeigt, wie Liebe mit Leide am Ende lohnen kann; ich will sie meiden, so kann es mir auch mit ihr nicht mißlingen." So hütete nun Kriemhilde in ihrem Herzen sich vor Minne, und manchen lieben Tag lebte seitdem die Gute, ohne einen Gedanken daran; dennoch

aber wurde sie endlich eines kühnen Reken Weib, und das war eben der Falke, den sie einst im Traume gesehen und den die Mutter ihr also gedeutet hatte.

Um dieselbe Zeit war in den Niederlanden unten am Rheine in der stolzen weitberühmten Burg zu Santen ein Königssohn herangewachsen. Sein Vater war König Siegmund, seine Mutter Sieglinde. In früher Jugend schon ein Held, hatte der schöne, starke, kühne Siegfried viele Reiche besucht, viele Lande durchzogen, und überall von seinem hohen Muthe und von der Stärke seines riesenhaften Leibes solche Proben gezeigt, solche Wunder mit seinem Arme vollbracht, daß man immer mehr davon singen und sagen konnte. Er war von den Eltern sorgfältig erzogen, von weisen und erfahrenen Männern mit Sitte und Ehre bekannt gemacht worden und hatte aus innerem Triebe viele Tugenden sich erworben, welche ihm die Liebe der Leute gewannen und die Zierde seines Landes wurden. Wenn nun, völlig erwachsen, der herrliche Jüngling von mächtigem Wuchs und hoher Schönheit zu Hofe ritt, war er die Augenweide vieler Frauen und Jungfrauen; und wohl nahm er wahr, daß ihrer genug ihm hold wurden, und auch er begann bald nach Minne zu werben. Da er jetzt den Ritterschlag empfangen sollte, ließ König Siegmund seinen Mannen verkünden, er wolle ein Fest mit lieben Freunden halten; auch in anderer Könige Lande erging die Einladung, wo edle Jünglinge von gleichem Alter mit Siegfried wären, die sollten mit dem jungen König das Schwert nehmen. Eine Menge von solchen ritt her in das Land, und Siegmund und Sieglinde mochten viel Ehre erjagen durch die Güte und Freigebigkeit, womit ihre Hand Rosse und Gewande unter sie austheilte. Vierhundert Schwertdegen sollten mit Siegfried neue Festkleider tragen; darum waren zuvor

schon viel schöne Mägdlein geschäftig, Edelsteine mit Gold in die Borten zu wirken, die sie den jungen stolzen Reken auf ihr Gewand heften wollten. Auch hatte der Wirth Sitze errichten lassen für manchen kühnen Mann auf die Sonnenwende, wo Siegfried Ritter ward. Als das Fest begann, gingen Ritter und Knechte in das Münster, wo man Gott zu Ehren eine Messe sang. Da erhob sich von den Leuten ein mächtiges Gedränge, als sie nach der Sitte mit großer Feierlichkeit die ritterliche Weihe empfiengen. Dann eilten sie hin, wo in Siegmunds Hofe manches Roß gesattelt stand, und turnierten so stark, daß man Palast und Saal davon erdröhnen hörte. Von den Stößen der Jungen und Alten, von dem Splittern der Schäfte wiederhallten die Lüfte und die Trümmer flogen weithin. Hierauf machte der Wirth dem Turnier ein Ende und man führte die Rosse hinweg. Da lagen viel starke Schilde zerbrochen und viel edle Steine auf dem Grase umhergestreut, welche durch die gewaltigen Stöße von den hellen Schildspangen abgefallen waren. Die Gäste begaben sich jetzt zu den Sitzen, die man ihnen anwies. Der Ueberfluß an guter Speise schied sie von ihrer Ermüdung, und Wein, der allerbeste, den man im Vollauf ihnen herbrachte. Den Fremden und Bekannten bot man der Ehren da genug. Sie pflegten den ganzen Tag viel Kurzweil, und eine Menge fahrender Leute war da bemüht, reiche Gaben, die man ihnen bot, durch ihr Spiel zu gewinnen. König Siegmund ließ hierauf seinen Sohn Burgen und Land verleihen, wie er selber sonst gethan hatte. Siegfrieds Schwertgenossen wurden reich von seiner Hand beschenkt, so daß sie der Reise hieher in sein Land sich doppelt freuten. Das Fest währte bis an den siebenten Tag. Die reiche Sieglinde theilte nach alter Sitte ihrem Sohne zu Liebe rothes Gold aus. Sie verdiente wohl, daß

die Leute ihm hold wurden. Selten blieb da von dem fahrenden Volke Jemand arm; Rosse und Kleider stoben für sie aus milden Händen. Von den Herren des Landes hörte man nachher, daß sie dem jungen Degen gerne unterthan wären; er aber begehrte die Krone nicht, so lange sein Vater und seine Mutter noch lebten. Er wollte für jetzt keine andere Herrschaft, als die des Heldenthums, das seine starke Hand weit umher in den Landen rastlos übte und das ihm überall hohen Ruhm gewann.

Selten kränkte den Helden irgend ein Herzeleid. Nun hörte er die Kunde, daß im Lande der Burgonden eine so schöne und wohlgethane Jungfrau sei, wie er sie nur immer wünschen könne. Ihre wunderbare Schönheit war weit und breit berühmt, und auch die Hoheit ihres Sinnes hatte mancher Held jener Zeit schon kennen gelernt. Viele Gäste wurden dadurch in Gunthers Land gezogen. Doch so groß auch die Zahl derer war, die um ihre Minne warben, so sprach doch nie Kriemhilde in ihrem Sinne Ja dazu, daß sie Einen darunter zum Manne sich wählen möchte; der, welchem sie später sich zu eigen gab, war ihr noch völlig fremd. Jetzt sann der Sohn Sieglindens auf ihre hohe Minne; das Werben aller Andern war gegen das seine nur ein Wind. Da seine Vettern und Mannen ihm riethen, wenn er auf stete Minne seinen Sinn gerichtet habe, so möge er eine solche suchen, die ihm zieme, sprach der kühne Siegfried: „So will ich Kriemhilden nehmen, die wunderschöne burgondische Jungfrau. Dem mächtigsten Kaiser, der sich vermählen wollte, ziemte wohl, die edle Königin zu minnen.“ Dem König Siegmund aber war es höchlich leid, als er von dieser Absicht seines Sohnes hörte; und auch Sieglinde, seine Mutter, hatte große Sorge um ihn, weil sie Gunthern und seine Mannen wohl

kannte; darum suchte man dem jungen Degen die Werbung sehr zu entleiden. „Lieber Vater,“ sprach da der kühne Siegfried, „ich wollte lieber auf immer ohne edler Frauen Minne bleiben, wenn ich nicht da werben soll, wohin des Herzens große Liebe mich zieht. Was man auch reden mag, es kann ja doch nicht anders seyn.“ „Kannst du dir's nicht versagen,“ antwortete Siegmund, „so bin ich mit deinem Willen in Wahrheit auch zufrieden, und will dirs ausführen helfen, so gut ich immer vermag. Doch hat der König Gunther gar manchen hoffärtigen Mann. Und wenn es sonst Niemand wäre, als Hagen, der ist so stolz und übermüthig, daß ich sehr fürchte, es könnte uns leid werden, wenn wir um die herrliche Jungfrau werben wollen.“ „Wie mag uns das gefährden?“ entgegnete Siegfried. „Was ich mir dort in Güte nicht erbitten kann, das soll mein starker Arm mir schon gewinnen, und Land und Leute ihnen nehmen mit Gewalt.“ „Deine Rede ist mir leid,“ sprach Siegmund, „und würde sie am Rheine gemeldet, du dürftest nimmer dorthin in das Land reiten. Gunther und Gernot, die sind mir längst bekannt. Mit Gewalt mag Niemand das Mägdlein erwerben; willst du aber mit einem Gefolge von Reken die Fahrt thun, so soll nach den Freunden, die wir haben, sogleich gesendet werden.“ „So ist mir nicht zu Muthe,“ sprach Siegfried wieder, „daß ich durch eine Heerfahrt an den Rhein mir die Braut erzwingen wollte. Auch mit meiner Hand allein mag ich sie wohl erobern; ich will mit nur zwölf Genossen dorthin ziehen, und dazu sollt Ihr mir helfen, Vater Siegmund!“ Da nun auch seine Mutter Sieglinde davon hörte, begann sie zu trauern um ihren Sohn, den sie durch Gunthers Mannen zu verlieren fürchtete, und weinte sehr. Siegfried ging zu ihr hin und sprach ihr freundlich zu, sie solle nicht weinen, er

brauche vor Feinden sich nicht zu fürchten. Auch bat er sie, ihn und seine Reken mit würdigem Gewand für die Reise zu versehen. Sie versprach es, da er von seinem Entschlusse nicht abstehen wolle, und er neigte sich dankend vor ihr. Nun saßen schöne Frauen Tag und Nacht und gönnten sich wenig Ruhe, bis die Gewande für Siegfried fertig waren. Sein Vater gab ihm reich geschmückte ritterliche Rüstung; die Panzerhemden waren glänzend, die Helme fest, die Schilde schön und breit. Jetzt kam die Zeit ihrer Reise zu den Burgonden heran; aber Mann und Weib war um sie in Sorgen, ob sie je wieder zurück in die Heimath kommen würden. Nun hießen die Helden ihre Waffen und Gewande aufsäumen. Ihre Rosse waren schön und stattlich, ihr Reitzeug goldesroth. Dünkte sich Jemand höher, als Siegfried und seine Mannen, so that er's ohne Grund. Da er Abschied nahm, weinte gar traurig der König und sein Weib; er aber tröstete sie freundlich und sprach: „Weint nicht, seid ohne Sorgen um meinetwillen." Auch den Reken war es leid, auch manche Jungfrau weinte, als hätte ihr Herz ihnen recht gesagt, daß sie künftig so viele Freunde dadurch verlieren sollten.

An dem siebenten Morgen ritten schon die Kühnen zu Worms auf den Strand; ihre ganze Kleidung war aus rothem Golde gewoben, ihr Reitzeug prächtig; sie führten goldfarbige Zäume und seidene Bugriemen; ihre Rosse gingen in gleichem stolzem Schritte. So hielt der kühne Siegfried in Gunthers Land und an seinem Hofe den Einzug. Nie sah man sonst Helden so herrlich gerüstet. Die Enden ihrer Schwerter gingen herunter bis auf die Sporen; auch führten sie scharfe Speere; Siegfried trug einen, der zwei Spannen breit war und an seinen Ecken furchtbar grimmig schnitt. Ueberall gaffte das Volk sie an und viele von Gunthers Mannen liefen

ihnen entgegen. Ritter und Knechte empfingen die Gäste, nahmen ihnen die Schilde und die Rosse von der Hand und wollten diese in ihre Ställe ziehen. Siegfried aber sprach schnell: „Laßt mir und meinen Mannen die Rosse stehen; ich gedenke bald wieder von hinnen zu reiten. Sagt mir nur, wo ich den mächtigen König Gunther vom Lande der Burgonden finde.“ Da sagte es ihm Einer, dem es wohl bekannt war. „In jenem weiten Saale habe ich ihn gesehen unter seinen Helden; dahin geht, wenn ihr zu ihm wollt; da könnt ihr gar manchen herrlichen Mann bei ihm finden.“ Nun war auch zu dem Könige bereits die Botschaft gedrungen von der Ankunft der fremden Reken, die im Burgondenlande Niemand kenne, und von ihrem glanzvollen Aufzuge. Der König wunderte sich, daß Niemand ihm zu sagen wisse, wer die stolzen fremden Degen seien. Nun sprach zu ihm Ortwein von Mez: „Da wir sie nicht kennen, so sollt ihr nach meinem Oheim Hagen senden und sie diesen sehen lassen. Dem sind die fremden Lande und Reiche kund; weiß er, wer die Herren sind, so macht er es uns bekannt.“ Hierauf ließ Gunther ihn und seine Mannen holen; man sah ihn herrlich mit einem Gefolge von Reken hin an den Hof gehen. Was der König von ihm wolle? fragte Hagen. „Es sind,“ sprach Jener, „in meinem Hause unkunde Degen, die hier Niemand kennt; sagt mir in Wahrheit, Herr Hagen, ob Ihr sie je gesehen habt.“ „Das will ich,“ sprach Hagen. Er gieng ans Fenster und ließ seine Augen nach den Gästen hinausschweifen. Wohl gefiel ihm ihre Kleidung und Rüstung; doch waren sie selber ihm fremd. Er sprach: „Von wannen auch immer die Reken hieher an den Rhein kommen, es mögen selber Fürsten oder fürstliche Boten seyn, nach der Schönheit ihrer Rosse und Gewande; woher sie auch fahren, es sind hochgemuthe

Helden." „Ich muß bekennen," sprach er weiter, „wiewohl ich Siegfried noch nie gesehen habe, so will ich doch wohl glauben, daß er der Reke sei, welcher dort so herrlich einhergeht. Er bringt neue Märe hieher in diese Lande. Des Helden Hand erschlug die reichen Königssöhne Schilbung und Nibelung; er that mit seiner Stärke große Wunder. Als er einst allein ohne alle Hilfe daherritt, fand er vor einem Berge, wie mir gesagt worden ist, bei Nibelungs Horte gar manchen kühnen Mann; sie waren zuvor ihm fremd, eh' er hier mit ihnen bekannt wurde. Der Hort des Königs Nibelung ward hervorgetragen aus einem hohlen Berge und die Mannen der Nibelungen wollten ihn theilen. Das sah der Degen Siegfried, den es zu wundern begann. Er kam ihnen so nahe, daß er die Reken sah und sie auch ihn. Da sprach der Eine: „Hier kommt der starke Siegfried, der Held aus Niederland." Nun fand er bei ihnen seltsame Abentheuer. Schilbung und Nibelung empfiengen ihn wohl, und baten ihn einstimmig so lange, den Schatz unter sie zu theilen, bis er es versprach. Da sah er des edeln Gesteines so viel, daß hundert ganze Wagen es nicht hätten fassen können; noch größer war die Menge des rothen Goldes; das Alles sollte des kühnen Siegfrieds Hand ihnen vertheilen. Zum Lohne gaben sie ihm das Nibelungenschwert; aber von dem Dienste, welchen er ihnen da leisten sollte, hatten sie übeln Gewinn. Er konnte es nicht vollbringen, weil sie gar zu zornigen Muthes waren. Sie hatten da zwölf Dienstmannen, das waren starke Riesen; doch diese alle erschlug er im Zorne und bezwang siebenhundert Reken vom Lande der Nibelungen mit dem guten Schwerte, das Balmung genannt war, und manche junge Helden, aus Furcht vor dem Schwert und vor dem kühnen Manne, machten

Land und Burgen ihm unterthan. Auch die reichen Könige schlug er beide todt. Darauf brachte zwar Alberich, der starke Zwerg, ihn in's Gedränge, der seine Herren zu rächen gedachte, bis er die große Stärke an Siegfried fand, der die seinige nicht gewachsen war. Den wilden Löwen gleich liefen sie an den Berg, wo er die Nebelkappe dem Alberich abgewann; und nun war Siegfried, der furchtbare Mann, der Herr des Hortes. Er ließ ihn wieder zu dem Berge tragen, aus welchem die Mannen der Nibelungen ihn zuvor genommen hatten, und der Zwerg Alberich wurde sein Kämmerer. Er mußte Eide schwören, ihm als sein Knecht zu dienen, und auf allerlei Weise ward er ihm gerecht. Das hat Siegfried gethan," sprach Hagen von Tronek; „so große Stärke besaß noch nie ein Reke. Ja, ich weiß noch mehr von ihm: auch einen Linddrachen erschlug der Held; er badete sich in seinem Blute und gewann dadurch eine Hornhaut, so, daß keine Waffe ihn versehren kann, wie sich oft schon gezeigt hat. Darum ist mein Rath, daß wir den jungen Helden freundlich empfangen, damit wir nicht seinen Haß uns zuziehen." „Du magst wohl Recht haben," sprach König Gunther; „nun sieh, wie ritterlich er dasteht, der kühne Mann mit seinen Degen, gleich als zum Streite; wir wollen hinab und ihm entgegen gehen." „Das mögt ihr," sprach Hagen, „wohl mit Ehren thun; er ist von edlem Stamme, der Sohn eines mächtigen Königs; mich dünkt, Gott weiß, er steht mit solcher Geberde da, als sei es nichts Geringes, warum er hergeritten ist." „Er sei uns willkommen," sprach Gunther; „er ist edel und kühn, das hab ich wohl gehört, und das soll er im Lande der Burgonden auch genießen." Nun empfing er mit seinen Reken also den Gast, daß dieser an ihrem Gruße wenig vermissen konnte, und vor ihnen sich

neigte, weil sie ihn so recht schön gegrüßt hatten. „Mich wundert," sprach der König, „von wannen ihr, edler Siegfried, hieher in dieses Land gekommen seid oder um was Ihr zu Worms am Rheine werben wollt?" „Das soll Euch unverholen seyn," erwiederte der Gast. „Ich hörte oft in meiner Heimath sagen, hier bei Euch seien die allerkühnsten Reken, die je ein König gehabt habe; das hätte ich selber gern erkannt und darum bin ich hergekommen. Auch höre ich Eure eigene Ritterschaft preisen; man habe nie einen König von größerer Kühnheit gesehen, davon reden die Leute viel in allen diesen Landen; nun will ich nicht ruhen, bis ich es wahr gefunden. Ich bin auch ein Reke und soll die Krone tragen; da möcht' ich gerne, daß man von mir sagte, ich habe Leute und Land mit Recht; drum setz' ich meine Ehre und auch mein Haupt dafür zum Pfande. Wenn Ihr denn so kühn seid, wie mir gesagt worden ist, so kümmert mich auch nicht, ob es Jemand lieb oder leid ist: ich will von euch erzwingen, was Ihr haben möget; Land und Burgen sollen mir unterthan werden." Den König und alle seine Mannen wunderte die seltsame Rede, daß er Willens sei, ihm seine Lande zu nehmen, und Gunthers Reken, da sie das hörten, wurden sehr zornig. „Wie hätte ich verdient," sprach er, „daß wir das, was mein Vater lange mit Ehren gepflegt hat, verlieren sollten an irgend Jemand durch Gewalt? So würden wir übel beweisen, daß wir auch Ritterschaft pflegen." „Ich will davon nicht abstehen," sprach wieder der junge Held; „wenn deine Stärke nicht dein Land beschirmen kann, so will ich es nun verwalten; doch auch mein Erbe, wenn du mit Gewalt es erwirbst, soll dir unterthänig seyn. Dein Erbe und auch das meine soll es gelten; wer von uns Beiden dem Andern obsiegen mag, dem soll es Alles dienen,

die Leute und auch das Land. Dem widersprachen aber sogleich Hagen und Gernot. „Dahin steht uns nicht der Sinn," sprach dieser, „Lande zu erobern, daß Jemand darum todt liegen müßte durch Heldenhand; wir haben reiche Lande, die uns von Rechts wegen dienen und Keinem sonst." Grimmigen Muthes standen da seine Freunde, unter ihnen auch Ortwein von Mez; der sprach: „die Sühne ist mir von Herzen leid; euch hat der starke Siegfried unverdient widersagt. Wenn auch Ihr und Eure Brüder ihm Euch nicht zur Wehre stellen wollt, so getraute ich mir, und ob er ein ganzes königliches Heer mit sich führte, es dennoch zu erstreiten, daß er von seinem herrischen Uebermuthe ablassen müßte, wie sich gebührt." Darüber zürnte gewaltig der Held von Niederland; „deine Hand, sprach er, darf sich nicht wider mich vermessen; ich bin ein mächtiger König, du bist nur eines Königes Mann; gewiß dürften Zwölf deinesgleichen mich im Streite nimmer bestehen." Ortwein rief heftig nach Schwertern; er war der ächte Schwestersohn Hagens von Tronek. Daß aber dieser so lange schwieg, das war dem König leid. Da trat Gernot dazwischen und sprach zu Ortwein: „Laßt Euer Zürnen; Siegfried hat uns noch nicht so viel zu Leide gethan; wir mögen es wohl in Güte noch ausgleichen und ihn zum Freunde haben; das ist mein Rath und das steht uns noch besser an." Da sprach der starke Hagen: „Uns und allen deinen Degen mag es wohl leid seyn, daß er um Streites willen her an den Rhein geritten ist; er hätt' es unterlassen sollen; ihm wären meine Herren nicht so begegnet." „Mißfällt Euch, Herr Hagen," antwortete hierauf Siegfried, „was ich gesprochen habe, so will ich noch zeigen, wie gewaltig meine Hände hier bei den Burgonden seyn wollen." „Das hoff' ich noch zu wenden," sprach wieder Gernot; er verbot allen

seinen Degen, in ihrem Uebermuthe zu reden, was ihm leid wäre. Da gedachte auch Siegfried der herrlichen Jungfrau. „Wie ziemte uns mit Euch zu streiten?" sprach Gernot wieder; „so viele Helden darüber todt liegen müßten, uns brächte es geringe Ehre und Euch gar wenig Frommen." „Warum wartet Hagen und auch Ortwein?" fragte Siegfried; „warum eilen sie nicht in den Streit mit den Freunden, deren sie hier so manchen bei den Burgonden haben?" Sie aber blieben die Antwort schuldig, das war Gernots Raths. „Ihr sollt uns willkommen seyn," sprach er, „sammt den Gesellen, die ihr mitgebracht habt; wir wollen euch gerne dienen, ich und meine Vettern." Da hieß der Wirth des Landes den Gästen von seinem Weine einschenken. „Alles, was wir haben," sprach er, „verlangt ihr es in Ehren, sei Euch unterthan; wir wollen Gut und Blut mit Euch theilen." Da ward dem Herren Siegfried ein wenig sanfter zu Muthe. Nun ließ man ihm und seinen Knappen all ihr Rüstgewand aufbewahren, wies ihnen die besten Herbergen an, die man finden konnte, und verschaffte ihnen alle Gemächlichkeit.

Man sah fortan den Gast bei den Burgonden gar gerne und bot ihm große Ehre manchen Tag, wie seine Tugend es verdiente. Ihn sah gar selten Jemand, der ihn hassen konnte. Trieben die Könige und ihre Mannen Kurzweil, so war er stets der Beste in allem, was man begann. Niemand konnte es ihm gleichthun, so groß war seine Kraft, ob sie nun den Stein warfen oder den Speer schoßen. Er aber trug in seinem Sinne eine holde Jungfrau, die er noch nie gesehen und die doch still im Herzen auch mit ihm so freundlich umging. Wenn Ritter und Knechte auf dem Hofe spielten, sah oft Kriemhilde, die hehre Königin, durch die Fenster, und seitdem bedurfte sie keiner anderen Kurzweil mehr.

Hätte er gewußt, daß sie ihn sähe, die er im Herzen trug, ihm wäre dadurch immer Freude die Fülle geworden. Hätten seine Augen sie erblickt, so konnte fürwahr ihm in dieser Welt nichts Besseres widerfahren. Wenn er bei den Helden auf dem Hofe stand, sah er so minniglich aus, daß manche Frau ihm die Liebe ihres Herzens zuwandte. Manchmal dachte er auch: „Wie soll es gelingen, daß ich die edle Jungfrau mit Augen sehe, die ich so lange schon im Herzen geminnet habe? Sie ist mir noch gar fremd; darüber muß ich traurig stehen.“ So oft die Könige in ihr Land ausritten, mußten die Reken alle und auch Siegfried mit ihnen. Das war der Jungfrau leid und auch er war wegen ihrer Minne oft bekümmert. So wohnte er bei den Herren in Gunthers Lande ein volles Jahr, ohne daß er die Minnigliche noch je gesehen hätte, durch die ihm bald viel Lieb und Leid widerfuhr.

Unvermuthet erschienen jetzt am burgondischen Hofe Boten, welche Liudger, Fürst der Sachsen, und Liudegast, König von Dänemark, hergesandt hatte. Sie brachten von diesen an Gunther die Nachricht, daß Beide binnen kurzer Frist eine Heerfahrt gegen ihn unternehmen und feindlich in sein Land einfallen würden. Er ließ seine Helden rufen und hielt mit ihnen Rath. „Man will unser Land mit starker Heeresmacht heimsuchen,“ sprach er; „das sei euch von mir geklagt.“ „Das wehren wir ab mit Schwertern,“ sprach Gernot; „unsere Feinde sollen uns willkommen seyn!“ Hagen rieth, man solle es Siegfried sagen. Mit diesem traf dann der König Gunther zusammen, Trauer in den Mienen, Sorge und Leid in dem Herzen. „Mich wundert,“ sprach Siegfried, „wie Euch die fröhliche Weise, die Ihr so lange mit uns gepflegt, nun völlig verlassen hat.“ „Ich kann nicht allen Leuten den Kummer aus-

sprechen," erwiederte Gunther, „den ich geheim im Herzen tragen muß. Man soll nur steten Freunden die Noth des Herzens anvertrauen." Da ward Siegfrieds Farbe bleich und wieder roth. „Verlaßt Euch auf mich," sprach er zu dem König; „ich will all Euer Leid Euch wenden helfen. Wollt Ihr nach Freunden Euch umsehen, so will ich Einer davon seyn und getraue mir, es mit Ehren zu vollbringen bis an mein Ende." „Nun lohne Euch Gott, Herr Siegfried; wenn auch Eure Stärke mir nicht helfen kann, so freue ich mich doch zu hören, daß Ihr mir so hold seid. Leb' ich noch eine Weile, so wird es Euch wohl vergolten. Ich will Euch sagen, warum ich traurig stehe. Von Boten meiner Feinde habe ich gehört, daß sie mit Heerfahrt mich hier heimsuchen wollen. Das thaten uns fremde Degen in unserem Lande noch nie." „Das laßt Euch nicht anfechten," sprach Siegfried; „besänftigt Euer Gemüth und folgt meinem Rathe. Hätten Eure Feinde auch dreißigtausend Degen zu ihrer Hülfe, so wollte ich sie bestehen mit nicht mehr, als tausend; darin vertraut auf mich!" „Das will ich dir immer danken," antwortete Gunther. „So schafft mir tausend Eurer Mannen her, da ich von den meinen nur zwölf Reken bei mir habe; so will ich Euer Land beschirmen und Euch immer treulich dienen. Hagen und Ortwein, Dankwart und Sindold sollen uns helfen, und der kühne Volker soll das Banner tragen. Die Boten laß nun heim zu ihren Herren reiten und ihnen melden, sie werden gar bald uns sehen, damit sie unsere Burgen müssen in Ruhe lassen." Mit reichen Geschenken und sicherem Geleite entließ nun Gunther die Boten. „Saget," sprach er, „meinen Feinden, sie möchten mit ihrer Heerfahrt nicht allzusehr eilen. Wollen sie aber hier in meinem Lande mich suchen, so soll es ihnen übel gehen, wofern nicht

meine Freunde mir zerrinnen.“ Als sie nun den beiden Fürsten von Sachsen und von Dänemark verkündeten, daß die vom Rheine zu ihnen kommen würden, und daß sie dort manchen kühnen Reken gefunden, darunter auch einen, der Siegfried von Niederland geheißen war, da bereuten Jene ihren Uebermuth und verstärkten in Eile ihr Heer bis auf vierzigtausend Mann.

Auch Gunther hatte indessen nach seinen Vettern, nach seiner Brüder und Hagens Mannen gesandt, und nun traten sie die Heerfahrt an. Volker mußte Bannerträger, Hagen von Tronek Schaarmeister seyn. Mit ihnen ritten auch Dankwart und Ortwein, Sindold und Hunold. „Herr König,“ sprach Siegfried, „bleibt Ihr daheim, da Eure Reken mit mir ziehen wollen. Bleibt bei den Frauen und seid fröhlichen Muthes. Ich will Euch Ehre und Gut wohl behüten. Denen, die zu Worms am Rheine Euch suchen wollten, reiten wir in ihrem eigenen Lande so nahe, daß ihr Uebermuth sich in Furcht verwandeln soll.“ Vom Rheine ritten sie durch Hessen mit ihren Helden nach Sachsen, und verwüsteten das Land mit Feuer und Schwert, so daß die beiden Fürsten in Sorge und Noth geriethen. An der Grenze ließen sie Dankwart und Ortwein mit der Nachhut zurück. „Nun will ich selber reiten,“ sprach Siegfried, „und den Feinden gegenüber der Warte pflegen, damit ich recht erkunde, wo sie stehen.“ Schnell stand er in den Waffen und ritt von dannen, nachdem er das Volk in Hagens und Gernots Hut befohlen hatte. Da sah er das große feindliche Heer, mehr als vierzigtausend Mann stark, im Felde liegen und freute sich darüber hohen Muthes. Nun hatte sich eben auch der König Liudegast auf die Warte gestellt. Er und Siegfried gewahrten sich gegenseitig mit Neid, spornten ihre Rosse und rannten, die Speere auf die Schilde geneigt, ein-

ander an. Mit Windesschnelle trugen die Rosse, den Stichen folgend, die stolzen Kämpfer zu einander; dann lenkten sie an den Zäumen ritterlich um und versuchten ihr Glück mit den Schwertern. Da schlug Siegfried, daß rings das Feld wiederhallte und unter seiner Hand die feuerrothen Funken, wie von großem Brande, aus dem Helme stoben. Auch schlug ihm Liudegast gar manchen grimmen Schlag, und Jeder fand den Seinen an dem Anderen, bis Siegfried dem Könige drei starke blutige Wunden beibrachte. Dieser bat, er möchte ihn leben lassen, versprach ihm seine Lande und sagte ihm seinen Namen. Da er ihn aber wegführen wollte, wurde er angerannt von dreißig seiner Mannen, die ihm zu Hülfe eilten. Doch sie kamen zu spät und Siegfried erschlug sie alle bis auf Einen, den er am Leben ließ, um die Märe, von dem was hier geschehen war, den Dänen in das Lager zu bringen.

Diesen war es grimmig leid, da sie von der Gefangenschaft ihres Herrn vernahmen. Man sagte es seinem Bruder; der begann vor unbändigem Zorne zu toben; denn ihm that es sehr wehe.

Siegfried führte nun seinen Gefangenen zu Gunthers Mannen und übergab ihn an Hagen. Hierauf ergieng an die Burgonden der Befehl, ihr Banner aufzupflanzen. „Wohlauf," sprach Siegfried, „hier wird noch mehr gethan, ehe der Tag sich endet, wenn ich am Leben bleibe, was manchem stattlichen Weib in Sachsen Kummer macht. Ihr Helden von dem Rheine, achtet auf mich; ich kann euch wohl zu Liudgers Heere führen." Da giengen Gernot und seine Mannen zu Rosse; Volker der kühne Spielmann schwang die Fahne und ritt einher vor der Schaar, die zum Streite gar herrlich geschmückt war. Doch führten sie nicht mehr als tausend Mann und dazu noch die zwölf Reken Siegfrieds.

Staub wirbelte von den Straßen auf, als sie dahin ritten, und manchen herrlichen Schildrand sah man an ihnen erglänzen. Da rückten auch die Schaaren der Sachsen und der Dänen an mit scharfen Schwertern, um Burgen und Land gegen die Feinde zu schirmen. Von beiden Seiten führten die Schaarmeister ihr Volk zum Sturme. Da vollbrachten die burgondischen Helden viel kühne Thaten; doch gewann Siegfried vor Allen den Preis; er drang mit seinen Reken dreimal an's Ende des feindlichen Heeres durch, bis er den König Liudger traf und zwischen Beiden ein zorniger Kampf entbrannte. Der Vogt von Sachsen, dem man gesagt, sein Bruder sei durch Siegfried gefangen worden, schlug so gewaltig, daß ihm das Roß unter dem Sattel strauchelte; doch erhob es bald sich wieder; nun aber zerbrach sein Schildbeschlag vor Siegfrieds Hand, und zugleich erkannte er ihn an der Krone, die auf seinen Schild gemalt war. Da rief er laut seinen Freunden zu: „Begebt euch des Streites, ihr meine Mannen alle; ich habe den Sohn Siegmunds, den starken Siegfried, hier erkannt, den der böse Teufel her zu den Sachsen gesendet hat.“ Er hieß die Fahne im Sturme niederlassen und bat um Frieden, der ihm dann auch gewährt wurde; doch mußte er als Geisel ihnen folgen in Gunthers Land; dazu hatte Siegfried ihn gezwungen.

Nach allgemeinem Rathe ließen sie ab vom Kampfe; Gernot und Hagen besorgten Tragbahren für die Verwundeten, und fünfhundert stattliche Reken nahmen sie als Gefangene mit sich an den Rhein. Sieglos ritten die Dänen und Sachsen heim; das war ihnen leid, und um die Todten erhob sich von ihren Freunden große Klage. Gernot sandte Boten nach Worms, die dort verkünden sollten, wie es ihm und seinen Mannen gelungen wäre. Da war viel Freude und von edeln

Frauen hörte man Fragen in Menge. Einen der Boten hieß man auch zu Kriemhilden gehen. Das geschah jedoch gar heimlich; sie durfte ja es nicht laut werden lassen, weil sie unter den Mannen des Königs einen lieben Herzenstrauten hatte. Da sie den Boten zu ihrer Kammer kommen sah, sprach sie gar freundlich: „Nun sage mir liebe Märe, so gebe ich dir mein Gold; thust du es ohne Lügen, so will ich dir immer gnädig seyn. Sage mir, wie schied aus dem Streite mein Bruder Gernot und meine andern Freunde? Ist uns Jemand erschlagen? oder wer that das Beste?" — „Wir hatten nirgends einen Feigen," sprach der Bote; „doch stritt Niemand so gut, als der edle Gast aus Niederland. Dessen Arm hat große Wunder gewirkt. Wie ruhmvoll auch die stolzen Burgonden, Euer Bruder und die Mannen des Königs, Dankwart und Hagen, Ortwein von Mez, Sindold und Hunold und Rumold gestritten, so war das Alles doch nur ein Wind gegen das, was der Sohn Siegmunds gethan hat. Den allerhöchsten Streit, der da geschah, den ersten und den letzten, hat seine Hand gar ritterlich vollbracht. Auch führt er mächtige Geiseln hieher in Gunthers Land, den König Liudegast und auch seinen Bruder Liudeger; sie beide hat er mit seiner Stärke besiegt und gefangen. Man bringt auch der Gesunden fünfhundert und der schwer Verwundeten wohl achtzig auf rothen Bahren hieher, welche meist des kühnen Siegfrieds Hand zerhauen hat. Die, welche in ihrem Hochmuthe hieher an den Rhein widersagten, müssen nun Gunthers Gefangene seyn." Da erblühte ihre lichte Farbe und ihr Antlitz ward rosenroth, da sie die Märe vernahm, daß Siegfried, der junge Held, so glücklich aus dem Kampfe geschieden sei. Auch über ihre Freunde freute sie sich. Zum Lohne gab sie dem Boten reiche Kleider und zehn

Mark Goldes. Manche schöne Maid trat jetzt an die Fenster und blickte hinaus der Straße zu, auf welcher viel hochbeherzte Degen in das Land der Burgonden zurückkehrten. Fröhlich ritt der Wirth seinen Gästen entgegen, nachdem sein großes Leid in Freude sich geendet hatte. Er empfieng die Seinen, wie die Fremden, wohl, und dankte, wie es dem mächtigen Könige ziemte, Denen, welche für ihn den Sieg im Sturme so mit Ehren gewonnen hatten. Dann fragte er, wer von seinen Freunden zu Tode erschlagen sei; da zeigte sich, daß er nicht mehr als sechzig Mann verloren hatte; die mußte man verschmerzen, wie manchen Helden sonst. Die Gesunden brachten viel zerhauene Schilde und zerschrotene Helme zurück. Vor dem Saale des Königs sprangen sie von den Rossen und zu liebem Empfange hörte man da fröhlichen Schall. Nun wies man den Reken Herbergen in der Stadt an, und der König bat, seiner Gäste wohl zu pflegen. Den Wunden schaffte er Wartung und Ruhe, und auch seinen Feinden bewies er Großmuth. Er sprach zu Liudegast: „Nun seid mir willkommen; ich habe durch Eure Schuld viel Schaden erlitten; der wird mir nun glücklich ersetzt. Gott lohne meinen Freunden; sie haben mir viel zu liebe gethan.“ „Ihr mögt ihnen wohl danken,“ sprach Liudger; „so hohe Geiseln gewann noch nie ein König. Um schöne Haft geben wir viel Gut; darum verfahrt gnädig mit Euren Feinden.“ „Ich will euch Beide frei lassen,“ antwortete Gunther. „Nur gebt mir Bürgschaft, daß ihr mein Land nicht ohne Frieden räumet.“ Darauf gab ihm dann Liudger die Hand. Man brachte sie zur Ruhe und schuf ihnen alle Gemächlichkeit. Mancher gute Ritter war gar müde heimgekommen. Ihre zerhauenen Schilde wurden aufgehoben und die vielen blutigen Sättel verborgen, damit die Frauen nicht wein-

ten. Denen, die Arznei verstanden, bot man reichen Lohn an ungewogenem Silber und lichtem Golde, damit sie die wunden Helden nach der Noth des Streites heilten. Die, welche wieder nach Hause reisen wollten, bat man, noch zu bleiben, wie man Freunden zu thun pflegt. Auf Gernots Rath lud dann Gunther, um seine Mannen zu ehren, sie zu einem Feste, das er über sechs Wochen halten wollte, weil dann auch Mancher geheilt seyn werde, der jetzt noch sehr wund lag. Auch Siegfried begehrte Urlaub; doch auf Gunthers Bitte blieb er noch da, weil er endlich die schöne Kriemhilde zu sehen hoffte. Die Vorbereitungen zum Feste wurden nun getroffen und auch Kriemhild und ihre Mutter rüsteten sich und ihre Frauen und Jungfrauen mit Gewanden und Bändern und reichem Schmuck, den sie aus den Schränken nahmen. Auch den Fremden ließ Frau Ute, die Königin, viel herrliche Kleider bereiten.

Täglich sah man nun Gäste, die das Fest mitfeiern wollten, an den Rhein reiten; allen bot man Rosse und Gewande; auch waren die Sitze für sie schon bereit. Unter ihnen kamen zweiunddreißig Fürsten; da schmückten sich zu ihrem Empfange die Frauen um die Wette. Der junge Giselher und Gernot waren mit ihren Mannen sehr beschäftigt, die Fremden freundlich und ehrenvoll zu begrüßen. Viele goldrothe Sättel, zierliche Schilde und herrliche Rüstungen brachten sie mit. Auch die, welche wund oder siech im Bette lagen, vergaßen, wie bitter der Tod sei, und alle freuten sich auf die festliche Zeit, wie sie da in der Wirthschaft leben wollten. Da hatten alle Leute in Gunthers ganzem Lande Wonne ohne Maßen und Freuden im Ueberfluß. An einem Pfingstmorgen sah man fünftausend oder mehr der kühnen Männer wonniglich gekleidet zu dem Feste hervorgehen. Da begann Kurzweil um die Wette an allen

Enden. Gunther hatte längst wahrgenommen, wie herzlich der Held von Niederland seine Schwester liebe, an der man so große Schönheit vor allen Jungfrauen rühmte, wiewohl er sie noch nie gesehen. Da sprach zu dem König der Degen Ortwein: „Wollt ihr dem Feste die volle Ehre anthun, so laßt die schönen Kinder sehen, deren es so viele im Lande der Burgonden gibt. Was wäre Mannes Wonne, wessen freute sich sein Herz, wenn es nicht schöne Mägdlein und herrliche Frauen seyn sollten? Laßt Eure Schwester zu den Gästen gehen." Mit diesem Rathe geschah manchem Helden große Liebe. „Das will ich gern befolgen," sprach der König, und alle, die es hörten, waren darüber sehr froh. Er entbot Frau Uten und ihrer Tochter, daß sie mit ihren Jungfrauen sollten zu Hofe gehen. Da suchten sie die schönsten Gewande, Borten und Spangen, die ihnen in Menge bereit lagen, aus dem Schrein und schmückten sich stattlich damit. Mancher junge Reke wünschte da so sehr, bei den Frauen gerne gesehen zu seyn, daß er nicht eines reichen Königs Land dafür genommen hätte. Sie sahen Die gar gerne, die sie nie zuvor gekannt. Da ließ der König hundert seiner Reken, die zu ihrem Dienste erkoren waren, mit seiner Mutter und Schwester gehen, die Schwerter in der Hand. Durch die Thüre des Saals trat jetzt die Königin und ihre Tochter mit einem großen Gefolge schöner Frauen und Mägdlein hervor. Unter den Helden entstand ein großes Gedränge; sie harrten alle, ob es ihnen gelingen möge, sich des Anblicks der schönen Jungfrau zu erfreuen. Nun kam die Minnigliche, wie das Morgenroth aus trüben Wolken tritt. Da ward er los von manchem Leide, der sie so lange schon im Herzen trug, als er so herrlich sie vor sich stehen sah. Von ihrem Gewande leuchtete mancher Edelstein; ihre rosenrothe Farbe glänzte

so hold; Jeder mußte bekennen, daß er auf dieser Welt auch im Traume nie etwas Schöneres gesehen habe. Wie der lichte Mond vor den Sternen geht, sein Schimmer so hell über die Gewölke sich breitet, so stand sie nun, die andern Frauen überstrahlend. Die reichen Kämmerer schritten vor ihr her; da ließen die kühnen Degen es nicht länger; sie drängten sich vor, um die minnigliche Jungfrau zu sehen. Dem Helden Siegfried war's bald lieb, bald wieder leid. Er sprach in seinem Sinne: „Wie konnte ich je daran denken, daß ich dich minnen sollte? Das ist ein eitler Wahn. Und doch, wenn ich dir fremd bleiben muß, so möchte ich lieber sterben.“ Er ward bei dem Gedanken oft bleich und wieder roth. Da stand Sieglindens Sohn so minniglich, wie wenn er auf Pergament von eines guten Meisters Hand entworfen wäre; man mußte bekennen, daß man einen so schönen Helden nie gesehen. Die, welche die Jungfrau begleiteten, hießen Jeglichen ihr aus dem Wege gehen, und mit ihr giengen in hohen Züchten viel herrliche Frauen. Da sprach Gernot: „Dem Helden, der Euch seinen Dienst so freundlich bot, Gunther, lieber Bruder, dem sollt Ihr nun vor Allen diesen Recken lohnen. Heißet Siegfrieden zu meiner Schwester gehen, daß ihn die Jungfrau grüße; das bringt uns immer Frommen. Sie, welche nie sonst Reken grüßte, soll sein mit Grüßen pflegen, damit wir seine Freundschaft so gewinnen.“ Da giengen des Königs Vettern hin zu dem Reken aus Niederland und sprachen: „Euch hat der König erlaubt, daß Ihr zu Hofe geht. Seine Schwester soll Euch grüßen; das geschieht Euch zu Ehren.“ Darüber trug der Held im Herzen Lieb ohne Leid, daß er die Tochter der schönen Ute sehen sollte; und gar freundlich begrüßte sie ihn dann. Mit erglühendem Angesichte stand der hochherzige Jüng-

ling vor ihr und die schöne Jungfrau sprach: „Seid willkommen, Herr Siegfried, edler Ritter!" Der holde Gruß erhob ihm hoch den Muth. Er dankte und neigte vor ihr sich minniglich. Da zwang sie zu einander der sehnenden Minne Noth; mit liebevollen Blicken, doch nur verstohlen, sahen der Held und die Jungfrau einander an. Man weiß nicht, ob da freundlich von herzlieber Minne ihre weiße Hand gedrückt wurde; doch ist nicht glaublich, daß es unterblieb; zwei Liebe begehrende Herzen hätten sonst mißgethan. Zur Sommerzeit und in den Tagen des Mai's durfte er in seinem Herzen nie so viel hohe Wonne tragen, als er da gewann, da ihm Die zur Seite gieng, deren Minne er sich wünschte. Da dachte mancher Reke: „Hei, wäre mir so geschehen, daß ich neben ihr gienge, wie ich ihn gehen sah!" Aus welchen fremden Reichen auch die Gäste hergekommen waren, so nahmen sie doch alle nur die Beiden wahr. Ihr ward erlaubt, den Helden zu küssen, und so Liebes war ihm noch nie in aller Welt widerfahren. Da sprach schnell der König von Dänemark: „Ob dem hohen Gruße liegt gar Mancher wund von Siegfrieds Hand, wie ich nun wohl gewahre. Gott lasse ihn nimmermehr in das Dänenland kommen." Nun aber mußte er sich von ihr trennen, weil sie zu dem Münster gehen wollte. Sie gieng dahin mit einem Gefolge von Frauen, sittsam geleitet von manchem kühnen Degen. Siegfried konnte kaum erwarten, bis die Messe gesungen war. Er mochte seinem Glücke immer danken, daß ihm Die so hold war, die er im Herzen trug. Auf dem Heimgang von der Messe hieß man ihn wieder zu ihr gehen. Da sagte ihm erst die minnigliche Jungfrau ihren Dank, daß er vor allen Reken so kühn gestritten. „Nun lohne Euch Gott, Herr Siegfried," sprach sie: „Ihr habt verdient, daß die Reken so in ganzer Treue Euch hold sind, wie

sie alle bekennen." Da sah er sie minniglich an und sprach: „Ich will Euch immer dienen, und will mein Haupt nicht eher ruhig niederlegen, bis geschehen ist, was Ihr wollt. Mein ganzes Leben soll Eurem Dienste, schöne Kriemhilde, geweiht seyn."

Zwölf Tage lang sah man jeden Morgen bei dem Degen die schöne Jungfrau, wenn sie zu Hofe vor ihre Freunde gehen durfte. Täglich hörte man hohen Jubelschall vor Gunthers Palaste und seine Helden trieben rühmlich mit Allen, die es wünschten, jede Art von Ritterspiel. Auch die, welche verwundet lagen, giengen in's Freie und nahmen an den Spielen Theil. Bei dem Gelage hieß der Wirth sie pflegen mit der besten Speise; an nichts durfte es fehlen. Nun gieng er freundlich zu seinen Gästen. „Ihr guten Reken," sprach er, „eh' ihr von hinnen reitet, nehmet die Gaben, die mein Dank euch bietet. Ich bin willig, mein Gut mit euch zu theilen," Die von Dänemark sprachen da sogleich: „Ehe wir wieder heim in unser Land reiten, wünschen wir stete Sühne, wie wir deren bedürfen. Durch Eure Degen liegt mancher liebe Freund uns todt." Liudegast war von seinen Wunden geheilt und auch der Vogt von Sachsen nach dem Streite wohl genesen. Einige Todte ließen sie da im Lande zurück. König Gunther gieng hin zu Siegfried und sprach zu diesem: „Nun rathe, was ich thun soll. Unsere Gäste wollen morgen früh wegreiten und begehren feste Sühne mit mir und meinen Mannen. Sie bieten mir gerne, was fünfhundert Rosse an Golde tragen mögen, wenn ich sie freilassen will." „Das wäre übel gethan," sprach Siegfried. „Laßt sie frei von hinnen fahren, und daß sie von nun an vor feindlichem Reiten in Euer Land sich hüten, dafür laßt Euch zur Sicherheit von beiden Herren die Hand geben." „Dem Rathe will ich folgen," erwiederte

Jener. Seinen Feinden that er kund, ihr Gold, das sie böten, begehre Niemand. Ihre lieben Freunde daheim sehnten sich nach den Kampfesmüden. Hierauf ließ der König manchen Schild voll seines Schatzes hertragen. Er gab ungewogen Jedem seiner Freunde bei fünfhundert Marken und Einigen noch mehr auf Gernots Rath. Die Gäste nahmen jetzt Urlaub von ihnen, auch von Frau Ute der Königin und ihrer Tochter. Die Herbergen wurden leer, da sie von dannen ritten. Auch Siegfried wollte Urlaub nehmen, da er verzweifelte, nach was sein Sinn stand, zu gewinnen. Als der König das erfuhr, hielt der junge Giselher ihn von der Abreise zurück. „Wohin wollt Ihr nun reiten, edler Siegfried? Bleibt, ich bitte Euch, bei König Gunthers und seinen Mannen. Hier sind viel schöne Frauen, die man Euch gerne sehen läßt.“ „So laßt die Rosse stehen,“ sprach Siegfried, „und traget die Schilde hinweg. Ich wollte heim in mein Land reiten; doch will ich nun auf Giselhers Zureden es seyn lassen.“ So blieb der Held den Freunden zu liebe da. Auch wäre ihm sonst nirgends in der Welt so wohl geworden, als hier, wo er täglich die schöne Kriemhilde sah.

Zweites Buch.

Gunther und Brunhilde.

Nun erhoben sich dort am Rheine neue Mären. Es saß eine Königin fern über der See, von hoher Schönheit und wunderbarer Stärke, so daß ihr keine andere gleich kam. Mit den Degen, die ihre Minne begehrten, hielt sie furchtbare Wettkämpfe. Wer sie freien wollte, der mußte ohne Wanken ihr drei Spiele abgewinnen. Sie schoß mit den Männern den Schaft, warf fernhin den Stein und sprang in weitem Laufe dann ihm nach. Wem es an einem dieser Stücke gebrach, wer darin von ihr besiegt wurde, verlor das Haupt. So hatte die Jungfrau gar Vielen schon gethan. Da wandte der König Gunther seinen Sinn auf das schöne Weib. „Ich will auf die See," sprach er, „hin zu Brunhilden und um ihre Minne das Leben wagen, wie es mir auch dabei ergehen mag." „Das will ich widerrathen," sprach Siegfried. „Die Königin hat so grausame Sitte; wer um ihre Minne wirbt, den kommt es hoch zu stehen." „So ist mein Rath," sprach Hagen, „Ihr bittet Siegfried, die weite Reise mit Euch zu machen, da ihm bekannt ist, wie es um die Jungfrau steht." „Willst du mir helfen, edler Siegfried," sprach Gunther, „um die Minnigliche zu werben? Thue, um was ich dich bitte. Wird sie meine Traute, so will ich auch dir zu Dienst Ehre und Leben wagen." „Gibst du mir deine Schwester, die schöne Kriemhilde," antwortete

Siegfried, „so will ich es thun und begehre für meine Mühe sonst keinen Lohn.“ „Das gelobe ich dir, Siegfried,“ sprach Gunther, „in deine Hand; kommt die schöne Brunhilde hieher nach Worms, so will ich dir meine Schwester zum Weibe geben, und so magst du mit ihr dann glücklich auf immer seyn.“ Das versprachen die Reken einander durch Eide, und sie hatten fortan große Arbeit, bis sie die Jungfrau an den Rhein brachten. Siegfried mußte die Tarnkappe mitnehmen, die der kühne Held dem Zwerg Alberich einst mit Sorgen abgewann. Wenn er diese trug, so hatte er die Stärke von zwölf Männern zu seiner eigenen. Auch besaß der Nebelhut die Eigenschaft, daß darin jeglicher Mann thun konnte, was er wollte, ohne daß ihn Jemand sah. Dadurch gewann er Brunhilden mit List, aber ihm selber erwuchs daraus großes Leid.

„Nun sage mir, Siegfried,“ so fragte Gunther, „eh' wir unsere Fahrt antreten, sollen wir ein Heer mit uns in Brunhildens Land führen? Dreißigtausend Degen wären schnell besendet.“ „Einer der Gesellen bin ich, der andere sollst du seyn, der dritte sei Hagen, der vierte der kühne Dankwart. Tausend Mann sind uns im Streite nicht gewachsen.“ „Noch möchte ich gerne wissen,“ sprach der König, „eh' wir von hinnen fahren, was für Kleider uns wohl zieme vor Brunhilden zu tragen.“ „Die allerbesten Kleider, die es gibt, trägt man zu allen Zeiten in Brunhildens Land. Darum müssen wir in reichem Anzuge vor ihr erscheinen, der uns keine Schande bringt.“

Da entbot er seiner Schwester, daß er und Siegfried sie sehen wollten. Das Kommen der Herren brachte ihr wenig Herzeleid. Die Schöne kleidete sich und ihr Gesinde in reichen Schmuck, und als die Fürsten kamen, erhob sie sich von ihrem Sitze und empfieng

mit Züchten den edeln Gast und ihren Bruder. Sie hieß Beide willkommen und fragte nach ihrem Begehren. „Ich will es Euch sagen," sprach Gunther. „Wir wollen hübsch fern in fremde Lande reiten und sollen dazu zierliches Gewand haben." „Nun sitzet, lieber Bruder," erwiderte sie, „und laßt mich hören, wer die Frau ist, die ihr aus fremder Könige Landen zur Minne begehret." Sie nahm die Auserwählten beide an der Hand und führte sie zu einem reichen Polster, auf dem sie zuvor saß, durchwirkt mit schönen goldenen Bildern in erhabener Arbeit. Sie hatten bei der Jungfrau gute Kurzweil. Freundliche Blicke wurden zwischen ihr und Siegfried hin und her gewechselt. Er trug sie in dem Herzen und sie war ihm wie sein Leben. Da sprach Kriemhilde: „Nun merket, was ich sage; ich habe selber Seide; so laßt uns Edelgestein auf den Schilden hertragen, dann wirken wir für euch die Kleider." Dazu war Gunther und auch Siegfried gerne bereit. „Wer sind die Gesellen," sprach weiter die Königin, „die mit Euch neugekleidet zu Hofe gehen sollen?" Er sprach: „Ich geh' selbvierte; zwei von meinen Mannen, Hagen und Dankwart, sollen mich begleiten. Nun, Schwester, behaltet wohl mein Wort. Ich und mit mir drei Gefährten wollen auf der Reise ein Jeder dreierlei Kleider tragen, damit wir ohne Schande in Brunhildens Land erscheinen können." Mit gutem Urlaube schieden hierauf die Herren von dannen. Da hieß die schöne Königstochter wohl dreißig ihrer Jungfrauen aus der Kammer gehen, die großen Sinn zu solchem Werke hatten. In schneeweiße arabische Seide und in kleegrüne von Zassamank legten sie Edelsteine; das gab gute Kleider; Kriemhilde schnitt sie selber zu. Ueberzüge von Häuten fremder Fische, die seltsam anzusehen waren, bedeckten sie mit Seide aus Marokko und Li-

byen, der allerbesten, die man je an königlichem Stamme sah. Auch kohlschwarzgefleckte Hermelinfelle dünkten ihnen viel werth, und aus arabischem Golde erglänzte mancher Stein. So zeigte Kriemhilde ihre Sorge für die Reken, weil sie zu ihrer Fahrt so hoher Tracht begehrt hatten. Die Unmuße der Jungfrauen war nicht zu klein. Binnen sieben Wochen bereiteten sie die Kleider, und nun war es ihnen von Arbeiten weh. Zu den Heergesellen ward ein Bote geschickt, damit sie ihr neues Gewand besehen möchten, ob es den Helden etwa zu kurz oder zu lang wäre. Es hatte jedoch das rechte Maaß, und so sagten sie den Frauen Dank.

Auch Waffen lagen jetzt den guten Reken bereit und ein starkes Schifflein war auf dem Rheine für sie sorgfältig gebaut worden, das sie hinunter tragen sollte an die See. Nun waren sie gerüstet und in ritterlichen Züchten begehrten sie Urlaub. Darüber wurden lichte Augen von Weinen trüb und naß. Kriemhilde sprach: „Viellieber Bruder, möchtet Ihr Eure Reise einstellen und um andere Frauen werben, das hieße ich wohlgethan; da stände Euch nicht so das Leben auf der Wage. Ihr mögt hier in der Nähe ein ebenso hochgebornes Weib finden." Es ahnte wohl ihr Herz, was ihnen später dadurch widerfuhr. Sie weinten Alle zusammen, was man auch sagen mochte. Das Gold vor ihren Brüsten ward von den Thränen blaß, die ihnen heftig aus den Augen niederfielen. „Herr Siegfried," sprach Kriemhilde, „laßt Euch auf Treu und Gnade meinen lieben Bruder befohlen seyn, damit ihn nichts gefährde in Brunhildens Lande." Das gelobte der Kühne ihr in die Hand. „Wenn ich am Leben bleibe," sprach er, „so dürft Ihr, edle Jungfrau, aller Sorge Euch entschlagen. Ich bringe ihn Euch gesund wieder an den Rhein; das wisset sicherlich." Da neigte sich die Schöne

dankend vor ihm. Ihre goldfarbigen Schilde, all ihr Gewand und ihre Rosse brachte man jetzt an das Ufer und zu Schiffe. Weinend standen die minniglichen Kinder an den Fenstern, da nun die stolzen Heergesellen auf dem Rheine saßen und ein starker Wind das Segel ihres Schiffes rührte. „Wer soll Schiffmeister seyn?“ sprach da König Gunther. „Ich will es seyn,“ sprach Siegfried; „ich kann euch auf der Fluth am besten von hinnen führen. Die rechten Wasserstraßen sind mir wohl bekannt.“ Er nahm eine Ruderstange und begann vom Gestade zu schieben; auch Gunther ergriff ein Ruder; und so fuhren die schnellen Ritter vom Lande weg. Sie führten mit sich reiche Speise und guten Wein, den allerbesten, den man am Rheine finden konnte. Ihre Rosse standen still und gemächlich; ihr Schiff ging eben; kein Ungemach stieß ihnen zu. Sie fuhren zwanzig Meilen, eh es Nacht wurde, mit gutem Winde hernieder an die See, und mit ihm waren sie am zwölften Morgen zum Isensteine in Brunhildens Land gekommen, das Siegfried allein noch kannte. Da König Gunther so viele Burgen und so weite Marken vor sich sah, sprach er: „Sagt mir, Freund, Herr Siegfried, wenn Ihr es wisset: wem gehören die Burgen und das herrliche Land?“ „Es gehört Brunhilden,“ antwortete Siegfried, „auf ihrer Veste Isenstein mögt Ihr heute noch viel schöne Frauen sehen. Wenn wir aber die Minnigliche bei ihrem Gesinde treffen, so sagt nur Alle einstimmig, ihr Helden, Gunther sei mein Herr und ich sein Mann. Dann wird Alles gelingen, nach was ihn verlangt.“ Dazu waren sie denn auch Alle bereit.

Nun war ihr Schiff der Burg ganz nahe gekommen. Da sah der König oben in den Fenstern viel schöne Jungfrauen stehen. „Weißt du,“ fragte er Siegfried, seinen Gefährten, wieder, „wer die Mägdlein sind, die

dort gegen uns auf die Fluth herniederschauen?" „Nun spähet heimlich unter ihnen," sprach Siegfried, „und sagt mir dann, welche Ihr nehmen wolltet, wenn es Euch vergönnt wäre." „Dort seh' ich Eine," antwortete Gunther, „in schneeweißem Gewande am Fenster stehen; diese wählen meine Augen um ihrer Schönheit willen; sie müßte mein Weib werden, hätte ich Macht dazu." „Dein Blick hat die Rechte erwählt; es ist die edle Brunhilde, nach der du ringst mit Herz und Sinn und Muth." Da hieß die Königin ihre Mägdlein von den Fenstern weichen, sie sollten da nicht stehen den Fremden zur Schau. Sie schmückten sich nun für den Empfang der Gäste, und traten dann neugierig wieder an die Fensterscharten, wo sie von ihnen unbemerkt die Helden sehen konnten. Gunther und Siegfried hatten Rosse und Kleider von gleicher schneeblanker Farbe; die Schilde leuchteten an ihren Händen; die Sättel waren mit Gestein besetzt, die Bugriemen schmal; daran hingen glänzende Glöckchen von rothem Golde: sie zogen vor Brunhildens Saal so herrlich, wie ihrer Kraft und Würde ziemte. Mit ihnen kamen Dankwart und Hagen in reichem rabenschwarzem Kleide, an welchem Gestein aus Indien herrlich funkelte; ihre Schilde waren neu und stark und breit. Sie ließen unbewacht ihr Schifflein auf der Fluth und so ritten sie nun zu der Burg. Sechsundachtzig Thürme erblickten sie an ihr, drei weite Paläste und einen schönen Saal von edlem Marmorsteine, grün wie Gras, darin war Brunhilde mit ihrem Ingesinde.

Die Burg war erschlossen und weit aufgethan; da liefen Brunhildens Mannen ihnen entgegen, empfingen die Gäste in ihrer Frauen Land, und nahmen die Rosse und Schilde ihnen von den Händen. Da sprach ein Kämmerer: „Gebt uns die Schwerter und die lichten

Panzer.“ „Das wird euch nicht gewährt,“ sprach Hagen von Tronek; „wir wollen sie selber tragen.“ Daher machte Siegfried ihn mit dem Brauche des Hofes bekannt. „In dieser Burg ist Sitte,“ sprach er, „daß die Gäste keine Waffen tragen sollen; laßt sie von hinnen bringen, das ist wohlgethan.“ Doch nur ungerne folgte Hagen seinem Worte. Man schenkte den Gästen ein und schuf ihnen gut Gemach. Viel schnelle Reken sah man in fürstlicher Kleidung von allen Seiten zu Hofe gehen, wo sie die Kühnen neugierig anschauten. „Laßt mich hören,“ sprach jetzt die Königin, „wer die unkunden Reken seyn mögen, die ich dort so herrlich stehen sehe, und in welcher Absicht sie hergefahren sind.“ Da sprach Einer von ihrem Gesinde: „Frau, ich muß gestehen, daß ich ihrer Keinen noch je gesehen habe. Doch Einer ist darunter, den ich für Siegfried halten möchte; den sollt Ihr wohl empfangen, das rath' ich Euch in Treuen.“ „So bringt mir mein Gewand,“ erwiderte sie. „Ist der kühne Siegfried meiner Minne wegen in mein Land gekommen, so geht es ihm an das Leben; ich fürchte ihn nicht so sehr, daß ich sein Weib würde.“ Brunhilde kleidete und schmückte sich schön, und mit ihr gingen schöne Mägdlein wohl hundert oder mehr, die Gäste zu schauen. Fünfhundert von Brunhildens Reken, die Schwerter in Händen, gaben ihnen das Geleit; das war den Gästen nicht lieb, die nun vor ihr von den Sitzen aufstanden. Da die Königin den Siegfried sah, sprach sie züchtiglich zu ihm: „Seid willkommen, Herr Siegfried, hier in diesem Lande; was meint Eure Reise? Das möchte ich gern wissen.“ „Allzugroße Gnade, Frau Brunhilde, daß Ihr mich geruhet zu grüßen, milde Fürstentochter, vor diesem edlen Reken, der hier vor mir steht; der Ehre möchte ich gerne entrathen, denn Er ist mein Herr. Er ist König am Rheine und dir

zu Liebe sind wir hergefahren. Er möchte dich gerne minnen, was ihm auch dadurch begegnen mag. Bedenke dich denn bei Zeiten, mein Herr erläßt es dir nimmermehr. Gunther ist er geheißen, ein König, reich und mächtig; könnte er deine Minne erwerben, so wäre sein höchster Wunsch erfüllt. Um deinetwillen bin ich mit ihm hiehergezogen. Wäre er nicht mein Herr, so hätte ich's nie gethan." Sie sprach: „Ist er dein Herr und du sein Mann, so soll er meine Kampfspiele schauen; will er diese bestehen und behauptet darin die Meisterschaft, so werde ich sein Weib. Fehlt es ihm aber an Einem, so geht es euch Allen an das Leben." Da sprach Hagen von Tronek: „Frau, laßt uns Eure schweren Spiele sehen; sollte Gunther mein Herr Euch weichen, so müßten sie gar hart seyn. Er getraut sich wohl, eine so schöne Königin zu gewinnen." „Den Stein soll er werfen und springen darnach, den Ger mit mir schießen. Eilt nur nicht gar zu sehr. Ihr könnt hier leicht die Ehre und auch das Leben verlieren; das bedenkt!" Da trat Siegfried schnell zu dem König und bat ihn, was er wolle, der Königin zu antworten; er sollte nur ohne Angst seyn; „ich will mit meinen Listen dich wohl vor ihr behüten." „Hehre Königin," sprach Gunther, „theilet mir zu, was Ihr wollt, und wäre es noch mehr, so wagte ich das Alles um Eurer Schönheit willen; mein Haupt will ich verlieren, wenn Ihr nicht mein Weib werdet." Als die Königin seine Rede vernahm, bat sie, wie ihr geziemte, mit dem Wettkampf zu eilen.

Sie ließ sich ihr Streitgewand bringen, einen Panzer von Gold und einen starken Schild. Ein Waffenhemd legte sie an, das in keinem Kampfe der Stahl je durchbohren konnte, von Seidenstoff aus Libyen, daran schimmerten hellgewirkte Borten. Indessen drohte den

Recken ihr Uebermuth. Dankwart und Hagen standen unerfreut und sehr besorgt, wie es dem König erginge. Sie dachten: „Unsere Reise bekommt uns nicht gut.“ Indessen war auch Siegfried, ohne daß Jemand es wußte, zu dem Schiffe gegangen, wo er seine Tarnkappe verborgen liegen fand. Er schlüpfte schnell hinein, da ward er unsichtbar für Jedermann. So eilte er zurück und sah viele Recken versammelt, wo die Königin ihre hohen Spiele anordnete. Gar listig und heimlich ging er hin, ungesehen von Allen, die da waren. Der Ring war bezeichnet, wo vor einer Menge von Zuschauern das Kampfspiel vor sich gehen sollte. Wohl siebenhundert sah man Waffen tragen, um nach der Wahrheit zu entscheiden, wem der Sieg gelungen wäre. Da war auch Brunhilde gekommen, gewaffnet, als wollte sie streiten um aller Könige Land. Auf der Seide trug sie manches Stäblein von Golde; darunter schien ihre lichte Farbe gar minniglich. Hierauf trug ihr Gesinde einen Schild von rothem Golde herbei mit stahlharten Spangen, groß und breit, unter welchem die Jungfrau kämpfen wollte. Ihre Schildfessel war eine edle Borte, darauf lagen Steine, grün wie das Gras, die warfen mannigfaches Gefunkel auf das Gold. Er mußte kühn seyn, dem die Jungfrau hold werden sollte. Der Schild war unter den Buckeln drei Spannen dick, an Stahl und auch an Golde reich genug, und kaum selbviert trugen ihn ihre Kämmerer. Als Hagen diesen Schild hertragen sah, sprach er grimmen Muthes: „Wie nun, König Gunther? Wie verlieren wir das Leben? die Ihr da begehrt zu minnen, die ist wohl des Teufels Weib.“ Ferner trug man ihr einen sehr scharfen, schweren ungeheuren Ger herbei, der an seinen Ecken furchtbar schnitt und den sie zu allen Zeiten schoß. Ganze Eisenmassen waren dazu verschlagen und mühsam trugen ihn

drei von Brunhildens Mannen, so daß König Gunther darob viel Sorge gewann. Da sprach Hagens Bruder, der kühne Dankwart: „Mich reuet von Herzen diese Reise. Wir hießen doch Reken von jeher; sollen uns nun in diesem Lande die Weiber verderben? Hätte nur mein Bruder Hagen seine Waffen an der Hand und auch ich die meinen, so möchten alle Mannen Brunhildens mit ihrem Uebermuthe sich in Acht nehmen.“ „Wir sollten ungefangen wohl diese Lande räumen,“ sprach Hagen, „hätten wir das Gewand, dessen wir zum Streite bedürfen, und die guten Schwerter; dann müßte wohl der Stolz der schönen Frau sich geben.“ Diese hörte, was er sprach, und sah mit lachendem Munde ihn über die Achsel an: „Nun, dünkt er sich so kühne, so bringt ihnen ihre Rüstung und gebt den Helden ihre scharfen Waffen an die Hand.“ Da sie auf den Befehl der Königin ihre Schwerter zurückerhielten, wurde der kühne Dankwart vor Freuden roth. „Nun spielet, was Ihr wollet,“ sprach er; „Gunther ist unbezwungen, da wir unsere Waffen haben.“ Brunhildens Stärke zeigte sich aber mächtig groß. Man brachte ihr zu dem Ringe einen runden Stein, so schwer, so groß und ungefüge, daß ihn kaum zwölf der kühnen Reken trugen. Den warf sie zu allen Zeiten, nachdem sie den Ger verschossen hatte. Die Sorge der Burgonden ward immer größer. „Waffen,“ rief Hagen, „was hat der König für eine Traute! Wäre sie doch in der Hölle des bösen Teufels Braut!“ An ihre schneeweißen Arme wand sie die Aermel auf und faßte den Schild mit der Hand; den Speer zückte sie hoch; da ging es an den Kampf; die fremden Gäste fürchteten Brunhildens Zorn und Neid. Da hätte sie wohlUnthern das Leben geraubt, wäre nicht Siegfried ihm zu Hilfe gekommen. Er nahte sich verstohlen, berührte seine Hand und sprach: „Gib

mir den Schild von Handen, laß mich ihn halten und merke recht, was ich dir sagen will. Nun habe du die Geberde, die Werke will ich vollbringen.“ Da Gunther ihn erkannte, war es ihm sehr lieb. Nun schoß mit gewaltiger Kraft die herrliche Jungfrau auf einen neuen großen und breiten Schild, den Sieglindens Sohn an der Hand trug. Das Feuer sprang aus dem Stahle, wie vom Winde getrieben. Des starken Speeres Schneide brach ganz durch den Schild, daß man noch aus den Panzerringen die Funken sprühen sah. Von dem Schusse strauchelten die kräftigen Männer beide; ohne die Tarnkappe wären sie todt da gelegen. Dem kühnen Siegfried floß das Blut vom Munde; doch hatte er schnell sich ermannt, und schoß ihren Speer auf die Jungfrau zurück, und sie konnte mit all ihrer Stärke vor dem Schusse nicht Stand halten, den König Gunther nie gethan hätte. Bald aber sprang die schöne Brunhilde wieder auf: „Edler Ritter Gunther, des Schusses habe Dank!“ Sie wähnte, er hätte das mit seiner Kraft vollbracht; doch ein viel stärkerer Mann hatte sie gefällt. Dann trat sie geschwinde zornigen Muthes hin und hob den Stein in die Höhe; sie schwang ihn kräftig weit von der Hand und sprang dann dem Wurfe nach, daß laut ihre Rüstung erklang. Der Stein war niedergefallen zwölf Klafter von dannen und dennoch kam die Jungfrau ihm im Sprunge gleich. Da hob der schnelle Siegfried ihn vom Boden auf; Gunther mußte ihn wägen und er schleuderte ihn. Siegfried war kühn, kräftig und lang; er warf den Stein in weitere Ferne und sprang auch weiter dazu. Von seinen schönen Listen hatte er solche Kraft, daß er im Sprunge noch den König Gunther trug. Zu ihrem Ingesinde sprach da die Fürstin laut, als sie den Helden wohlbehalten am Ende des Ringes erblickte: „Kommt schnell

herbei, ihr meine Vettern und Mannen, ihr sollt alle dem König Gunther unterthan werden." Da legten viel kühne Männer die Waffen aus den Händen und warfen sich dem mächtigen Könige der Burgonden zu Füßen; auch sie wähnten, er hätte mit seiner Kraft den Kampf bestanden. Er grüßte sie freundlich, dann nahm die Jungfrau ihn bei der Hand und erlaubte ihm, fortan in ihrem Lande zu gebieten. Darüber freuten sich die kühnen Degen. Sie bat den edeln Ritter, mit ihr von dannen in den weiten Palast zu gehen. Als dieß geschehen war, erbot man dort den Recken der Dienste desto mehr, was Dankwart und Hagen sich gerne gefallen ließen. Siegfried eilte nun klüglich, seine Tarnkappe wieder aufzubewåhren. Dann ging er dahin zurück, wo viele Frauen versammelt waren und er und andere Degen alles Leides ganz vergaßen. „Wohl mir ob dieser Märe," sprach er, „daß Eure Hoffart so erlegen ist, daß noch Jemand lebt, der Euer Meister seyn kann. Nun sollt Ihr, edle Magd, uns von hinnen folgen an den Rhein." „Das kann noch nicht geschehen," antwortete sie; „ich darf nicht so leicht mein Land verlassen; meine besten Freunde, Vettern und Mannen müssen zuvor noch besendet werden." Ihre Boten ritten nach allen Seiten aus und täglich zogen nun Schaaren zu ihrer Burg heran. „O weh," rief da Hagen, „was haben wir gethan? Wir erwarten hier zu unserem Schaden die Mannen der schönen Brunhilde. Der Wille der Königin ist uns unbekannt: wie? wenn sie also zürnte, daß wir verloren wären?" „Ich will das abwenden," sprach der starke Siegfried, „um was ihr Sorge habt und euch Hilfe hieher bringen von auserwählten Recken, die euch noch unbekannt sind. Ihr sollt nach mir nicht fragen, ich will von hinnen fahren. Gott bewahre indessen eure Ehre. Bald komm' ich wie-

der und bringe euch tausend Mann der allerbesten Degen, von denen mir je Kunde geworden ist.“ „So bleibt auch nicht zu lange aus,“ sprach der König. „Wir sind billig Eurer Hilfe froh.“ „Ich komme wieder,“ antwortete Siegfried, „in gar wenig Tagen. Indessen sagt der Königin, Ihr habet mich weggesandt.“

Da ging Siegfried an das Ufer, wo er im Haven das Schifflein fand. Er trat hinein in seiner Tarnkappe und führte es rasch von hinnen. Den Schiffmeister sah Niemand; das Schifflein schwamm gar schnell dahin durch seine große Kraft. Die Leute wähnten, es werde von einem eigenen starken Winde getrieben; doch Siegfried führte es, Siegmunds und der schönen Sieglinde Sohn, der ungesehen darin stand. In einem Tag und einer Nacht kam er zu einem mächtigen Lande, das wohl hundert Meilen und noch darüber lang war, zum Lande der Nibelungen, in welchem er den großen Hort besaß. Der Held fuhr allein auf einen breiten Werd, wo er sein Schiff anband. Dann ging er zu einem Berge, auf dem eine Burg stand, und suchte da ein Unterkommen, wie die Wegemüden thun. Er kam vor die verschlossene Pforte und pochte daran. Da fand er innerhalb als Pförtner einen Riesen stehen, bei dem zu allen Zeiten sein Gewaffen lag. „Wer ist's,“ rief dieser, „der so heftig an das Thor pocht?“ Da verwandelte Siegfried seine Stimme und sprach: „Ich bin ein Reke; schließe die Pforte mir auf; sonst erzürn' ich Manchen noch heute davor, der gern in Ruhe läge und sein Gemach hätte.“ Ueber diese Rede Siegfrieds ergrimmte der Pförtner. Nun hatte der kühne Riese seine Waffen angethan und seinen Helm auf das Haupt gesetzt, schnell erhob er den Schild, stieß das Thor auf, und so recht grimmig ging er da auf Siegfried los: „Wie er wagen dürfe, so manchen kühnen Mann zu

wecken?“ Er führte geschwinde Schläge auf den Gast, und dieser begann sich zu schirmen. Doch hieb ihm der Pförtner seinen Schildbeschlag mit einer Eisenstange in Stücke; das brachte den Helden ins Gedränge und fast fürchtete er schon den grimmen Tod von des Pförtners gewaltigen Streichen; doch war ihm dafür sein Herr Siegfried auch hold genug. Sie stritten so heftig, daß die ganze Burg erscholl und daß man im Saale der Nibelungen das Getöse vernahm. Endlich bezwang er den Pförtner und band ihn. Da hörte das Streiten fern in den Höhlen des Berges der kühne Alberich, ein wildes Gezwerg. Er waffnete sich schnell und lief hin, wo er den Fremdling antraf, wie er eben den Riesen band. Alberich war kühn und stark; Helm und Ringe trug er an dem Leibe und eine Geißel schwer von Golde in der Hand. Sieben schwere Knöpfe hingen daran, womit er vor den Händen den Schild dem kühnen Mann so bitterlich zerschlug, daß er zersplitterte und der stolze Gast um sein Leben in Sorge kam. Dieser warf den ganz zerbrochenen Schild aus der Hand und stieß das Schwert in die Scheide. Seinen Kämmerer wollte er nicht todt schlagen; er schonte seiner Leute, wie Tugend ihm gebot. Mit seinen starken Händen lief er den Alberich an, fing bei dem Barte den alten greisen Mann, und zerrte ihn daran so ungefüge, daß er laut aufschrie. Die Zucht des jungen Helden that ihm weh. „Nun laßt mich genesen,“ rief er; „dürfte ich sonst Jemand eigen seyn, außer einem Reken, dem ich Eide geschworen, daß ich ihm unterthan seyn wolle, ich diente Euch, eh' ich stürbe.“ So sprach er mit List. Siegfried band nun auch den Zwerg, wie zuvor den Riesen. Alberich fragte ihn jetzt nach seinem Namen. „Ich heiße Siegfried,“ antwortete er; „ich meinte, ich wäre Euch wohlbekannt.“ „Wohl mir um diese Märe,“ sprach der

Zwerg; „nun habe ich wohl erfunden an Euren mächtigen Thaten, daß Ihr mit Recht des Landes Herr seyn möget. Ich thue, was Ihr gebietet, damit Ihr mir das Leben lasset.“ „So geht schnell hin,“ sprach Siegfried, „und bringt mir tausend von den besten Recken der Nibelungen, die wir haben; dann soll Euch hier kein Leid geschehen.“ Da löste er dem Riesen und Alberich ihre Bande; dieser lief eilends hin, wo er die Reken fand. Sorglich weckte er sie und rief: „Wohlauf, ihr Helden! ihr sollt zu Siegfried kommen.“ Sie sprangen von den Betten und waren gerne bereit, kleideten sich an und gingen zu ihrem Herrn, der sie freundlich begrüßte. Viele Kerzen waren angezündet und man schenkte ihm Lautertrank ein. Er dankte ihnen Allen, daß sie so schnell gekommen, und sprach: „Ihr sollt mit mir von hinnen über die Fluth.“ Auch dazu fand er sie gar willig. Wohl dreitausend Recken hatten sich um ihn versammelt; aus diesen nahm er tausend der besten. Denen brachte man ihre Helme und ihre übrige Rüstung, da er sie in Brunhildens Land führen wollte. Noch gebot er ihnen, sie sollten mit reichen Kleidern ihren Leib zieren, um würdig vor so vielen minniglichen Frauen zu erscheinen.

Eines Morgens frühe begannen sie die Fahrt mit guten Rossen und herrlichen Gewanden und kamen ungefährdet an das Ziel. Da standen die schönen Kinder auf den Zinnen und die Königin sprach: „Weiß Jemand, wer die sind, die ich dort auf dem Meere so fernher schwimmen sehe? Sie führen Segel, noch weißer, als der Schnee.“ Es sind meine Mannen,“ sprach der König vom Rheine, „die ich auf der Fahrt nicht weit von hier verlassen und nun besendet habe.“ Siegfried stand voran in dem Schiffe in herrlicher Kleidung mit manchem anderen Mann. Da sprach die Königin:

„Herr König, Ihr sollt mir sagen, soll ich die Gäste grüßen oder nicht?“ Er sprach: „Ihr sollt ihnen vor den Palast entgegengehen, damit sie merken, ob Ihr sie gerne sehet.“ Sie that, wie ihr der König gerathen; den Siegfried aber unterschied sie mit ihrem Gruße von den Andern. Man gab ihnen Herberge und bewahrte ihre Rüstungen auf. Da nun das Gedränge der Gäste so groß geworden war, wollten die Helden wieder heim zu den Burgonden fahren. Die Königin hätte gerne zuvor noch von der Menge ihres Silbers und Goldes unter ihre und des Königs Mannen vertheilen lassen. Dankwart aber, dem sie auf seine Bitte erlaubte, der Schlüssel zu pflegen, vertheilte ihre Schätze und Gewande mit so verschwenderischer Freigebigkeit, daß es ihr leid wurde. „Herr König,“ sprach sie daher zu Gunther, „ich möchte dessen gerne entrathen, daß Euer Kämmerer mir von meinen Gewanden nichts übrig lassen will und mein Gold gar verschwendet. Wer dem noch widerstände, dem wollte ich immer hold seyn.“ „Frau, seid versichert,“ sprach Hagen, „der König vom Rheine hat Gold und Kleider so viel zu geben, daß wir nicht nöthig haben, das Eurige von hinnen zu führen.“ „Nein,“ sprach sie, „zwanzig Reiseschreine will ich mir mit Gold und Seide füllen und diese mit eigenen Händen dann vertheilen, wenn wir in Gunthers Land hinüberkommen.“ Man füllte ihr die Kisten mit edlem Gesteine, und ihre eigenen Kämmerer mußten dabei seyn; Dankwart, dem Dienstmanne des jungen Giselhers, wollte sie es nicht mehr anvertrauen, worüber Gunther und Hagen zu lachen begann. Einem ihrer nächsten Vettern, dem Bruder ihrer Mutter, befahl sie noch die Burgen und das Land, bis König Gunther selbst in diesen Gauen richten würde. Sechsundachtzig Frauen und hundert schöne Mägdlein führte sie mit sich weg. Sie säumten

nun nicht länger, sie eilten von dannen; die aber, welche sie zurückließen, weinten sehr. In tugendlichen Züchten räumte die Frau ihr Land; sie küßte ihre nächsten Freunde und nahm von ihnen herzlich Abschied. So kamen sie herab an das Meer; ihr Vaterland aber sah die Jungfrau niemals wieder. Man hörte auf ihrer Fahrt allerlei fröhliches Spiel und jeder Kurzweil hatten sie genug. Auch kam ihnen zu ihrer Reise der rechte Wasserwind. So fuhren sie vom Lande. Doch mußte das nachher mancher Mutter Kind beweinen.

Da sie volle neun Tage gefahren, bat Gunther auf Hagens Rath, Siegfried möchte als Bote an den Rhein vorauseilen und seiner Mutter und Schwester die Kunde von dem Gelingen ihrer Reise und von ihrer glücklichen Heimkehr bringen. „Ihr sollt reiten," sprach er, „mir und auch Kriemhilden, dem schönen Mägdlein zu Liebe, daß sie es mit mir vergelte." Da Siegfried das hörte, war er gerne bereit. „Entbietet, was Ihr wollet, ich will es verkünden und Alles vollbringen um der schönen Jungfrau willen. Wie sollte ich auf die verzichten, die ich im Herzen trage?" „So saget der Königin Ute, daß wir über diese Fahrt hohen Muthes sind. Laßt meine Brüder und Freunde wissen, wie wir geworben haben. Meiner schönen Schwester, auch dem Gesinde und allen Mannen entbietet Brunhildens und meinen Dienst, und verkündet ihnen, daß ich glücklich erreicht habe, nach was von je mein Herze rang. Mein lieber Neffe Ortwein soll Sitze am Rhein errichten lassen, da ich mit Brunhilden große Hochzeit halten will, und meine Schwester soll sie freundlich empfangen." Siegfried nahm Urlaub von Brunhilden und ihrem Gesinde, und ritt mit vierundzwanzig Reken nach Worms an den Rhein. Da er aber ohne den König kam, gerieth all das Gesinde in großen Jammer; sie meinten, ihr Herr

wäre todt geblieben. Gernot und der junge Giselher eilten ihnen entgegen, da sie von den Rossen sprangen: „Willkommen, Herr Siegfried," riefen sie; „laßt uns wissen," wo Ihr unsern Bruder, den König, hingethan habt. Hat Brunhildens Stärke ihn uns geraubt, so ist ihre hohe Minne uns theuer zu stehen gekommen." „Seid ohne Sorgen. Euch und seinen Vettern entbietet mein Heergeselle seinen Dienst. Ich verließ ihn gesund. Er hat mich als seinen Boten zu Euch hieher gesandt. Führt mich zu der Königin und Eurer Schwester; die soll ich hören lassen, was Gunther und Brunhilde ihnen entbieten." „So sollt Ihr zu ihnen gehen," sprach der junge Giselher. „Da habt Ihr meiner Schwester Liebe angethan. Sie trägt große Sorge um meinen Bruder. Die Maid sieht Euch gerne; dafür will ich Euch Bürge seyn." „Worin ich ihr dienen kann," antwortete Siegfried, „das soll williglich mit Treuen gethan seyn. Wer sagt nun den Frauen, daß ich zu ihnen gehen will?" Giselher verkündete Beiden, daß Siegfried als Bote von Gunther gekommen sei. Sie sprangen nach ihren Gewanden und kleideten sich an. Da Siegfried auf ihre Bitte eintrat, sprach Kriemhilde zu ihm gar freundlich: „Seid willkommen, Herr Siegfried, edler Ritter! Wo ist mein Bruder Gunther? Ich fürchte, den haben wir durch Brunhildens Stärke verloren. O weh, daß ich armes Mägdlein je zur Welt geboren ward!" „Gebt mir Botenbrod," entgegnete er. „Ihr schönen Frauen weint unnöthig. Ich verließ ihn gesund. Mit freundlicher Liebe entbieten er und seine Traute Euch, edle Königin, ihren Dienst. Drum laßt Euer Weinen; sie werden bald kommen." Jene hatten in langer Zeit nicht so liebe Märe gehört. Sie hieß den Boten sitzen und er that es gerne. Da sprach die Minnigliche: „Mir wäre gar nicht leid, wenn ich mein

Gold zum Botenlohn Euch bieten dürfte; doch dazu seid Ihr zu reich; drum will ich Euch immer hold bleiben." „Und wären auch dreißig Lande mein," erwiderte er, „so empfinge ich dennoch gerne Gaben aus Eurer Hand." Da sprach die Tugendreiche: „So soll es denn geschehen." Ihr Kämmerer ging und dann gab sie dem Helden vierundzwanzig Spangen mit guten Edelsteinen zum Lohne. Doch stand ihm so der Muth, daß er sie nicht behalten wollte; er gab sie sogleich ihren schönen Jungfrauen, die er in der Kammer fand. Auch ihre Mutter bot ihm freundlichen Dienst. „Noch weiter läßt Euch der König bitten," fuhr er fort, „daß Ihr seine Gäste wohl empfahet und ihm von Worms bis an das Ufer entgegenreitet." Kriemhilde sagte es zu und vor Liebe gewann jetzt ihr Antlitz noch röthere Farbe. Nie ward ein fürstlicher Bote besser empfangen. Wenn sie gedurft, sie hätte ihn gerne geküßt, und gar minniglich schied er dann von der Jungfrau.

Nun rüstete man sich zu der Hochzeit. Der Palast und die Wände wurden überall verziert, Gunthers Saal neu gezimmert durch manchen fremden Mann den Gästen zu Ehren. Von allen Seiten ritten die Vettern der drei Könige durch das Land daher, die Kommenden zu empfangen. Auf die Kunde, daß man schon Brunhildens Heergesellen in der Ferne reiten sehe, entstand ein großes Gedränge des Volkes. Da kamen auch die Ritter und ließen prachtvolle Sättel, schwer von rothem Golde, herbeitragen, auf denen die Frauen von Worms an den Rhein reiten sollten. Die Pferdegeschirre schimmerten von Golde, an den Zäumen erglänzte mancher Edelstein. Die goldnen Sattelschemel von hellen Zeugen brachte man den Frauen, die fröhlichen Muthes waren. Zu Kriemhilden kamen ihrer sechsundachtig mit reichen Kopfbinden und lichten Kleidern, auch viel herrliche

Mägdlein wohlgeschmückt. Sie trugen reiche Seidenzeuge, zu denen ihre schöne Farbe desto besser stand. Nur ein Thor konnte irgend Einer von ihnen gram seyn. Viel reiche Kleider fand man da von Zobel und Hermelin, und viele Arme und Hände mit goldenen Spangen auf der Seide wohlgeziert. Es konnte Niemand genug von all dem Schimmer sagen. Manchen Gürtel, künstlich und reich, schwang die Hand der Frauen über edle Röcke aus arabischer Seide und viel kostbares Halsgehänge blinkte. Die edeln Jungfrauen waren hoher Freude voll. So schönes Ingesinde hat nun keine Königin mehr. Nachdem sie so geschmückt und bereitet waren, kamen die Reken, die sie führen sollten, mit Schilden und ehernen Speeren.

Jenseits des Rheines sah man jetzt den König Gunther mit den Schaaren seiner Gäste, mit Brunhildens Mannen aus Irland und mit den Nibelungen, Siegfrieds Recken, eilends an das Ufer fahren, wo ihre Freunde sie erwarteten und die Königin Ute selber und Kriemhilde mit ihren Jungfrauen ihnen entgegenritten. Vor ihnen wurden von preiswerthen Helden ritterliche Spiele geübt; da brach mancher reiche Schaft und manchen Stoß hörte man im Getümmel auf den Schilden erklingen. Nun sprang Gunther mit seinen Gefährten aus dem Schiffe. Er führte Brunhilden selbst an der Hand; da glänzten viel lichte Gewande und Edelsteine gegen einander. In großen Züchten empfing Kriemhilde sie und ihr Gesinde. Mit weißen Händen sah man Beide am Kränzlein rücken, da sie einander in Liebe küßten. „Ihr sollt in diesen Landen uns willkommen seyn," sprach Kriemhilde mit edler Sitte, „mir und meiner Mutter und allen den getreuen Freunden, die wir haben." Da neigten die Zwei sich gegen einander. Gar oft umfingen die Frauen sich mit den Armen: so

freundlichen Empfang hörte man noch nie, wie die Braut ihn bei Frau Ute und ihrer Tochter fand. Eine gute Weile dauerte die Begrüßung und mancher rothe Mund ward da geküßt. Noch standen die beiden Königstöchter bei einander; das war für manchen edlen Reken ein lieber Anblick. Sie prüften mit den Augen, was sie zuvor sagen hörten, daß man Schöneres nirgends sehen könne, als die Frauen beide, und sie mußten es wahr finden; man sah an ihrem Leibe auch nicht den kleinsten Fehl. Die Kenner von Frauen und minniglicher Gestalt priesen Gunthers Braut um ihre Schöne. Doch sprachen die, welche die Sache am besten verstanden, man müsse Kriemhilden den Preis noch vor Brunhilden zugestehen. Nun gingen schöne Mägdlein und Frauen zu einander. Das Feld vor Worms war mit seidenen Hütten und reichen Gezelten bedeckt. Nun waren auch die Gäste zu Rosse alle gekommen, und in mancher Tjost stießen sie Schilde durch. Das Feld begann zu stäuben, als ob das ganze Land in Feuer stände. Da machten Helden sich bekannt, und manche Jungfrau sah ihnen zu. Auch Siegfried mit den tausend Reken der Nibelungen ritt oft wiederkehrend an den Gezelten vorbei. Dann kam Hagen von Tronek, wie der Wirth ihm gebot, und schied freundlich den Buhurt, damit sie die schönen Kinder unbestäubt ließen, und gerne folgten die Gäste seinem Winke. Nachdem so das Kampfspiel rings auf dem Felde vorüber war, gingen die Ritter der frohesten Kurzweil halber zu den Frauen in die Gezelte und vertrieben sich da die Stunden, bis man von dannen reiten wollte. Beim Nahen des Abends, da die Sonne niederging und es kühler wurde, blieben Männer und Frauen da nicht länger und begaben sich nach der Burg. Da ritten gute Knechte viel um Kleider nach des Landes Brauche, bis vor dem Palaste der König vom Rosse

stieg. Hier trennten sich auch die Königinnen. Frau Ute und ihre Tochter gingen Beide mit ihrem Ingesinde in ein weites Gemach; da hörte man allenthalben den rauschenden Schall der Freude; Stühle waren bereit; der König wollte mit seinen Gästen zu Tische gehen. Da stand bei ihm die schöne Brunhilde, die Krone auf ihrem Haupte. Die Kämmerer des Wirthes boten Wasser in Becken von rothem Golde; nirgends ward wohl bei einer fürstlichen Hochzeit besser gedient.

Eh' nun der Vogt vom Rheine das Wasser nahm, mahnte ihn Siegfried, wie sich geziemte, an die Zusage, die er ihm gegeben, bevor er um Brunhilde nach Island fuhr. „Ihr sollt gedenken," sprach er, „daß Eure Hand mir geschworen, wenn wir Brunhilden hieher brächten, mir Eure Schwester zu geben. Wo sind nun Eure Eide geblieben? Ihr wißt, ich habe um Eurer Reise willen viel Arbeit übernommen." „Du hast Recht," erwiederte Gunther; „auch will ich an dir nicht meineidig werden, sondern dir es fügen helfen, so gut ich immer kann." Da ließ er Kriemhilden freundlich zu sich entbieten. Sie kam mit ihren Jungfrauen vor den Saal. Diesen aber gebot Giselher von einer Treppe herab, sie sollten umkehren und die Schwester allein zu dem Könige kommen. Sie kam und man hieß sie stille stehen; im weiten Saale standen edle Ritter aus mancher Fürsten Landen; auch Brunhilde war so eben zu Tische gegangen. „Edle Schwester," sprach der König Gunther, „um deiner Tugend willen löse meinen Eid. Ich versprach dich einem Reken; wird er dein Mann, so hast du meinen Wunsch mit großer Treue erfüllt." „Viellieber Bruder," antwortete die Jungfrau, „bitte nicht, gebiete nur; ich will dir folgen und mich dem verloben, den du mir zum Manne gibst." Siegfried ward vor Liebe und auch vor Freude roth und erbot sich ihr zum Dienste. Man hieß

Beide zu einander in den Ring treten und fragte Kriemhilden, ob sie den auserwählten Reken wolle. In jungfräulichen Züchten schämte sie sich zum Theil; doch war dem Helden das Glück so günstig, daß sie ihn nicht verschmähen wollte. Auch verlobte sich ihr zum Manne der edle König von Niederland. Nach der Verlobung umfing Siegfried hold mit den Armen das minnigliche Kind und küßte sie vor den Helden, die zugegen waren. Nun theilte sich das Gesinde, der Ring öffnete sich und man sah ihn mit Kriemhilde sich an die andere Seite des Tisches setzen; ihnen dienten die Mannen der Nibelungen. Auch der König Gunther saß bei seiner Braut. Als aber diese Kriemhilden bei Siegfried sitzen sah, begann sie in tiefem Leide zu weinen, daß ihr die Thränen über die lichten Wangen herabfielen. „Was ist Euch," fragte sie Gunther, „daß Ihr den Schein der lichten Augen Euch so trüben lasset? Ihr solltet Euch freuen; sind ja mein Land und meine Burgen mit vielen stattlichen Männern Euch unterthan." „Wohl hab' ich Grund zu weinen," sprach die schöne Frau; „um deine Schwester ist es mir von Herzen leid, die ich bei deinem Dienstmann sitzen sehe; darüber muß ich immer trauern, wenn sie so verderbt seyn soll." „Seid nur deßhalb ruhig für jetzt," erwiederte Gunther; „ich will Euch zu einer andern Zeit die Märe sagen, warum ich ihm meine Schwester gegeben habe. Sie mag fürwahr mit dem Helden recht glücklich seyn." „Mir thut es immer leid," sprach sie, „um ihre Schönheit und Sittsamkeit; wüßt' ich, wohin, so nähme ich gerne die Flucht, und wollte nicht länger bei Euch bleiben, bis Ihr mir sagtet, warum Kriemhilde Siegfrieds Braut sei." „Ihr sollt wissen," sprach Gunther, „er hat Burgen und weite Lande so gut als ich; er ist ein mächtiger König; drum gab ich ihm die schöne Jungfrau zum Weibe." Aber was

hr der König auch sagen mochte, so blieb sie doch traurigen Muthes. Ein Argwohn war in ihr rege geworden, ob auch Alles mit rechten Dingen zugegangen sei. Drum wollte sie auch nicht so schnell sich in ihr Schicksal ergeben. Diesen Abend wurde sie, da sie mit Gunther allein war, noch einmal von der alten Kampfwuth ergriffen, und dieser war ihr nicht gewachsen; sie bezwang und fesselte ihn, hing ihn an einen Nagel, der an der Wand hervorragte, und erst als er flehentlich bat, gab sie ihn wieder los. Tags darauf wurden die beiden königlichen Paare im Münster geweiht und gekrönt, und es war ein schöner Anblick, wie sie alle Vier unter der Krone standen. Mehr denn sechshundert Degen nahmen da ihnen zu Ehren das Schwert. Dann erhob sich von Neuem festliches Ritterspiel; in den Fenstern saßen die schönen Jungfrauen und sahen vor sich die Menge der Schilde erglänzen. Der König aber hatte sich von seinen Mannen gesondert und ging trüben Sinnes einher, was auch die Andern beginnen mochten. Traurig und beschämt vertraute er seinem Helfer Siegfried sich an, und dieser versprach ihm abermals Hülfe, schlüpfte in der Dunkelheit des Abends wieder in seine Tarnkappe, bändigte für Gunther noch einmal die wilde riesige Jungfrau und nahm ihr dabei, ohne daß sie es merkte, einen Ring und einen Gürtel, die er dann seiner Gemahlin Kriemhilde schenkte, was später ihm selbst und vielen Helden Verderben brachte.

Die Hochzeit währte bis an den vierzehnten Tag, und diese ganze Zeit über hörte der Schall von allerlei Freude und Kurzweil niemals auf. Die Freunde des edlen Wirthes gaben auf sein Geheiß ihm zu Ehren Kleider und rothes Gold, Rosse und Silber an manchen kühnen Mann, so daß die Herren, welche hergekommen waren, fröhlich von dannen schieden. Auch Siegfried

und seine tausend Mannen gaben all ihr Gewand, das sie hergebracht, und ihre schönen Rosse mit den Sätteln völlig hin. So wohl gepflegt und so reich beschenkt zogen jetzt die fremden Degen wieder heim in ihr Land.

Als die Gäste alle abgezogen waren, sprach Siegfried zu seinem Gesinde: „Auch wir wollen zur Heimfahrt in unser Land uns rüsten;" und seiner Frau war es lieb, als sie das hörte. Die Fürsten gingen zu ihm und sprachen alle drei: „Wisset, König Siegfried, daß Euch immer unser Dienst mit Treuen bis in den Tod bereit ist." Er neigte sich den Herren, da man es ihm so freundlich erbot. „Wir wollen auch mit Euch theilen," sprach der junge Giselher, „Land und Burgen, die unser eigen sind. Was an weiten Reichen uns unterthan ist, daran sollt Ihr Euren guten Theil mit Kriemhilden empfangen." Siegfried aber sprach, als er den Willen der Herren hörte und sah: „Gott lasse Euer Erbe Euch selber stets gesegnet seyn; ich mag mit meiner lieben Frau dessen wohl entrathen." „Wenn Ihr mein Erbe verschmäht," sprach Kriemhilde, „so steht es um burgondische Degen nicht so gering; sie mag ein König wohl gerne mit sich in sein Land führen; darum sollen meine Brüder sie mit mir theilen." „Nimm dir, welche du willst," sprach Gernot; „du findest Viele hier, die gerne mit dir ritten. Aus dreißighundert Reken nimm dir tausend Mann zu deinem Hausgesinde." Kriemhilde sandte nach Hagen von Tronek und Ortwein von Mez, ob sie und ihre Vettern ihr angehören wollten. Aber dagegen erhob sich Hagen gar zorniglich und sprach: „Gunther mag uns an Niemand in der Welt hingeben. Laßt anderes Ingesinde Euch mitfolgen. Ihr kennt ja von jeher die Sitte der Troneker. Wir müssen bei den Königen hier am Hofe bleiben und denen auch ferner dienen, welchen wir hieher gefolgt sind." So ließen sie

das bewenden und rüsteten sich zur Fahrt. Als ihre Dienerschaft nahm Kriemhilde mit sich zweiunddreißig Jungfrauen und fünfhundert Mannen, unter dem Markgrafen Ekkewart. Ritter und Knechte, Mägdlein und Frauen nahmen jetzt Abschied unter Küssen und räumten König Gunthers Land gar fröhlich. Ihre Freunde geleiteten sie fernhin auf ihren Wegen und man ließ ihnen überall die Nachtherberge bestellen, wo sie im Gebiete der Könige sie gerne nehmen wollten.

Bald wurden auch Boten an König Siegmund vorausgesandt. „Wohl mir," rief dieser, „daß ich den Tag erlebt habe, wo die schöne Kriemhilde hier gekrönt erscheinen soll; nun ist mir all mein Erbe noch theurer geworden; mein Sohn Siegfried soll fortan selbst hier König seyn." Da gab ihnen Sieglinde manchen rothen Sammt und schweres Gold und Silber als Botenbrod. Sie freute sich der Märe, die sie vernommen, und ihr Gesinde kleidete sich mit Fleiße nach Gebühr. Auf die Nachricht, wer mit den Beiden in das Land komme, wurden auch sogleich Sitze errichtet an der Stätte, wo Siegfried vor seinen Freunden unter Krone gehen sollte. Da ritten König Siegmunds Mannen aus zu ihrem freundlichen Empfange, und auch Sieglinde ritt Kriemhilden mit einem Gefolge von schönen Frauen und kühnen Rittern entgegen wohl eine Tagereise, bis man die Gäste kommen sah. Die Heimischen und Fremden hatten da Beschwerde, bis sie zu der Burg Santen kamen. Mit lachendem Munde küßten Siegmund und Sieglinde Kriemhilden und auch Siegfried, ihren Sohn, aus Liebe manche Weile; ihr Leid war weggeschwunden, und auch all ihr Gesinde hießen sie hochwillkommen. Da sprach Herr Siegmund vor seinen Freunden: „Siegfrieds Verwandten allen thu' ich kund, er soll vor diesen Reken meine Krone tragen." Diese Märe hörten gerne die

Helden von Niederland. Er übertrug ihm Herrschaft, Gericht und Reich. Seitdem war Siegfried des Landes Herr. Wenn er den Rechtsspruch fand und das Richteramt ausübte, geschah es also, daß man große Scheu vor ihm tragen mußte. In solchen großen Ehren lebte er und richtete unter der Krone bis in das zehnte Jahr.

Indessen gewann die schöne Frau einen Sohn zur Freude der ganzen Sippschaft. Man eilte ihn zu taufen, gab ihm den Namen seines Oheims Gunther und erzog ihn mit aller Sorgfalt, wie sich gebührte. Um diese Zeit starb Frau Sieglinde, und Kriemhilde trat nun völlig in ihre Stelle. Nun hatte auch am Rhein im Lande der Burgonden die schöne Brunhilde dem mächtigen Gunther einen Sohn geschenkt, welcher dem Helden zu Liebe Siegfried genannt ward. Die beiden Könige lebten mit ihren Reken in solcher Herrlichkeit, daß man mit Recht die Märe davon zu allen Zeiten sagen mag. Siegfried herrschte zugleich über das Land der Nibelungen, über Schilbungs Reken und ihr Besitzthum; darum stand ihm desto höher der Muth. Auch besaß er den allerreichsten Hort, den je ein Held gewann; er hatte ihn einst vor einem Berge mit seiner Hand erstritten, und darob manchen kühnen Ritter todtgeschlagen. Er strebte stets nach Ehre, und in Wahrheit mußte man ihm zugestehen, er sei der Beste, der je ein Roß bestieg. Man fürchtete billig seine Stärke.

Drittes Buch.

Siegfrieds Tod.

Indessen war Brunhilde täglich von dem Gedanken umgetrieben: „Wie trägt doch Frau Kriemhild so hoch den Kopf! Ist nicht Siegfried, ihr Mann, unser eigen? Der hat uns nun so lange her gar wenig Dienst gethan.“ Das trug sie im Herzen in aller Stille; ihr war sehr leid, daß Beide ihr so fremd und ferne blieben, und sie hätte gern gewußt, wie es doch komme, daß man von Siegfrieds Lande aus ihr so selten diente. Sie suchte den König dahin zu bereden, daß sie Kriemhilden wieder bei sich sehen möchte; dem aber bedünkte ihre Rede gar nicht gut. „Wie könnten wir sie in dieses Land herbringen?“ sprach er. „Das ist unmöglich. Sie wohnen uns zu ferne; ich darf ihnen das nicht zumuthen.“ Doch ihm antwortete Brunhilde mit gar hochfahrendem Wesen: „Wie fern eines Königs Dienstmann auch immer wohnen möchte, so müßte er doch erfüllen, was ihm sein Herr gebeut.“ Gunther aber lächelte, da sie also sprach; er konnte, was Siegfried für ihn that, ihm nicht als schuldigen Dienst anrechnen. Sie aber drang jetzt weiter in ihn mit schmeichelnden Worten: „Lieber Herr,“ sprach sie, „willst du mir einen Gefallen thun, so hilf mir dazu, daß Siegfried und deine Schwester hieher in unser Land auf Besuch kommen; mir könnte fürwahr keine größere Liebe geschehen. Die Tu-

gend und Sittsamkeit deiner Schwester thut mir immer wohl, wenn ich daran denke, wie wir damals beisammen saßen, als ich dein Weib wurde.“ Sie fuhr so lange mit Bitten fort, bis endlich der König sprach: „Nun, Ihr sollt wissen, daß ich keine andern Gäste lieber sehe. Ihr dürft nicht gar zu lange bitten. Ich will meine Boten nach ihnen senden, daß sie her an den Rhein kommen.“ „So sagt mir,“ sprach die Königin, „wann Ihr nach ihnen senden wollt und wann wir unsere lieben Freunde hier sehen werden. Auch nennt mir die Boten, die Ihr zu schicken gedenket.“ „Dreißig meiner Mannen will ich ich hinreiten lassen,“ erwiederte Gunther. Diese ließ er nun vor sich kommen und Brunhilde schenkte ihnen viel herrliche Gewande. „Entbietet von mir dem starken Siegfried und meiner Schwester,“ sprach der König, „daß in der Welt ihnen Niemand holder sei, und ladet sie Beide ein, vor der nächsten Sonnenwende uns am Rheine zu besuchen. Ich und meine Frau wollen ihnen dafür immer dankbar seyn. Auch dem König Siegmund entbietet meinen Dienst; ich und die Meinen werden ihm stets gewogen bleiben.“ Brunhilde und Ute mit ihrem Hofgesinde gaben ebenfalls ihre Grüße mit in Siegfrieds Land an die minniglichen Frauen und manchen kühnen Mann.

Auf des Königs Geheiß traten die Boten, nachdem ihre Pferde und Gewande bereit waren, die Reise an. Nach drei Wochen erreichten sie, Männer und Rosse sehr müde von der weiten Fahrt, die Burg der Nibelungen in Norwegen, wohin man sie gesendet hatte. Dort fanden sie den Degen Siegfried und Kriemhilden. Man verkündete Beiden, es seien Ritter gekommen in solcher Kleidung, wie man sie im Lande der Burgonden zu tragen pflege. Kriemhilde sprang von einem Bette, auf dem sie ruhend lag, und hieß eine Dienerin an das

Fenster treten; die sah den kühnen Gere mit den andern Boten, seinen Gefährten, auf dem Hofe stehen. Das war der Königin gar liebe Märe. „Seht Ihr die Männer dort," sprach sie zu ihrem Gemahl, „die uns mein Bruder Gunther den Rhein herab gesandt hat?" „Sie sollen uns willkommen seyn," sprach der starke Siegfried. Das Gesinde lief und Jeder grüßte freundlich die Boten. Auch König Siegmund war ihrer Ankunft froh. Man gab ihnen Herbergen und bewahrte ihre Rosse auf. Dann gingen sie hin, wo Siegfried bei Kriemhilden saß. Beide standen auf und empfingen den Markgrafen Gere und die andern Mannen Gunthers auf das beste und boten ihnen Sitze an. „Laßt uns wegemüde Gäste," sprach der Markgraf, „eh' wir sitzen, erst stehend unsere Botschaft melden. Gunther und Brunhilde, Frau Ute, Eure Mutter, der junge Giselher und Gernot haben uns hergesandt und entbieten aus dem Lande der Burgonden Euch ihre Dienste." „Nun lohne ihnen Gott," sprach Siegfried; „wir Beide versahen uns zu ihnen wohl aller Liebe und Treue. Sagt uns, ob unsere Freunde daheim noch immer froh und glücklich sind. Hat Jemand, seit wir schieden, den Brüdern meiner Frau ein Leid gethan? Das laßt mich wissen, so will ich es in Treuen ihnen tragen helfen, daß ihren Feinden mein Dienst leid werden soll." Da sprach der Markgraf Gere: „Sie sind in allen Tugenden gar hochgemuth, und laden Euch zu einem Fest an den Rhein. Sie sähen Euch vor dieser Sonnenwende gar gerne, dessen sollt Ihr versichert seyn, und sie bitten auch meine Frau, mit Euch zu kommen, sobald der Winter vorüber seyn wird." „Das kann nicht füglich geschehen," antwortete Siegfried. Doch Gere sprach wieder: „Eure Mutter Ute, auch Gernot und Giselher mahnen Euch sehr, Ihr sollt ihnen die Bitte nicht wei-

gern; ich höre sie täglich klagen, daß Ihr so ferne seid. Brunhilde, meine Herrin, und ihre Mägdlein freuen sich sehr auf Euer Wiedersehen." Diese Mären dünkten der schönen Kriemhilde gut. Gere war ihr Verwandter; der Wirth bat ihn zu sitzen und ließ den Gästen einschenken. Nun kam auch Siegmund daher und sprach freundlich zu den burgondischen Boten, als er sie erblickte: „Seid willkommen, ihr Reken, Gunthers Mannen; seitdem mein Sohn Siegfried Kriemhilden sich zum Weibe gewann, sollte man euch öfter in diesem Lande sehen; das hieße uns Freundschaft beweisen." Sie sprachen: wenn er wollte, so würden sie gerne kommen. Hierauf hieß man sie sitzen und ausruhen von ihrer Ermüdung und ihnen Speise die Fülle auftragen. Volle neun Tage mußten sie da bleiben, bis sie endlich zu klagen begannen, daß sie nicht wieder in ihr Land reiten durften. Da hatte Siegfried nach seinen Freunden gesandt; er fragte, was sie riethen? er sollte an den Rhein. „Gunther, mein Schwager, und die Seinen," sprach er, „haben nach mir gesandt und mich auf ein Fest geladen. Ich käme zu ihm gar gerne, nur liegt sein Land uns allzufern. Sie bitten Kriemhilden, daß sie mit mir fahre. Nun rathet, liebe Freunde, wie ich dahin kommen soll. Müßte ich auch Heerfahrt halten durch dreißig Lande, so wollte ich ihnen doch gerne dienen." Da sprachen seine Reken: „Habt Ihr Lust zu der Reise auf das Fest, so rathen wir Euch, mit tausend Mannen an den Rhein zu reiten; so mögt Ihr wohl mit Ehren bei den Burgonden seyn." „Wollt Ihr zu dem Hofgelage," sprach Herr Siegmund, „so laßt es mich bald wissen. Wenn Ihr es nicht verschmähet, so reite ich mit Euch hin; ich führe hundert Degen; mit diesen mehr' ich Eure Schaaren." „Wollt Ihr mit uns reiten, lieber Vater," antwortete Siegfried, „so will ich darüber sehr froh seyn. Innerhalb zwölf

Tagen räume ich meine Lande.“ Allen, die es begehrten, gab man jetzt Rosse und auch Gewande. Da nun der edle König zu der Reise entschlossen war, hieß er die schnellen Degen heimreiten und entbot seinen Schwägern an den Rhein, er wolle gar gerne bei ihrem Feste sich einfinden. Siegfried und Kriemhilde gaben den Boten so viel, daß ihre Rosse es nicht heim in ihr Land tragen mochten; er war ein reicher Mann; und so trieb man ihre starken Säumer fröhlich von dannen. Siegfried und Siegmund versahen jetzt ihr Gefolge mit Kleidern. Ekkewart der Markgraf ließ sogleich Frauenkleider suchen, die besten, die man fand oder in Siegfrieds Lande auftreiben konnte. Sättel und Schilde wurden gerüstet. Rittern und Frauen, welche die Fahrt mitmachen sollten, gab man, was sie begehrten, so daß ihnen nichts gebrach. Siegfried wollte seinen Freunden manchen herrlichen Gast bringen.

Gere mit den andern Boten eilte nun zurück in die Heimath. Sie sprangen vor Gunthers Saale von den Rossen und wurden freundlich empfangen. Die Jungen und die Alten gingen, wie man pflegt, und fragten nach der Märe. „Wenn ich sie dem Könige sage,“ antwortete er, „dann hört ihr sie zugleich.“ Er ging mit seinen Gesellen hin, wo er Gunthern fand. Der König sprang vor Liebe vom Sessel, und die schöne Brunhilde dankte ihnen, daß sie so schnell zurückgekommen. „Wie gehabt sich Siegfried,“ so fragte Gunther die Boten, „von dem mir immer viel Liebe geschah?“ „Er ward vor Freuden roth,“ sprach der kühne Gere, „er und Eure Schwester. Nie hat wohl ein Mann so holde Märe seinen Freunden entboten, als Euch Herr Siegfried und auch sein Vater entbieten läßt.“ „Nun sagt mir,“ sprach die Königin, „kommt auch Kriemhilde? Hat noch ihr schöner Leib die hohe Zier behalten, deren sie

vormals pflegte?" „Sie kommt Euch sicherlich," antwortete der Degen Gere. Auch Ute ließ die Degen vor sich kommen und wollte wissen, ob Kriemhilde noch gesund sei. Er sagte, wie er sie gefunden, und sie komme gar bald. Auch die Geschenke, die Siegfried ihnen gab, verschwiegen sie nicht. Das Gold und die Kleider zeigten sie den Mannen der drei Könige und rühmten seine große Milde. „Er hat gar leichtlich geben," sprach da Hagen; „er könnte es nicht verschwenden, und wenn er ewig lebte. Den Hort der Nibelungen hat er in seiner Hand; hei, sollte der einmal in's Land der Burgonden kommen!" All das Gesinde freute sich auf die Ankunft der Gäste. Spät und früh waren die Mannen der drei Könige beschäftigt; viel hohe Sitze wurden aufgeschlagen. Hunold und Sindold mußten des Truchseßen- und Schenkenamtes stündlich pflegen und manche Bank errichten. Auch Rumold der Küchenmeister rüstete sorglich seine Unterthanen, manchen weiten Kessel, Hafen und Pfannen die Menge; darin bereitete man den kommenden Gästen die Speise.

Doch all' ihre Unmuße lassen wir nun seyn und sagen, wie Frau Kriemhilde und ihre Jungfrauen aus dem Lande der Nibelungen hin an den Rhein fuhren. Nie trugen Rosse wieder so manches Prachtgewand. Viele Reiseschreine versandte man auf den Wegen; da ritt mit seinem Gefolge Siegfried der Held und die Königin im Wahne hoher Freuden; doch war es ihnen Allen zu großem Leide gethan. Sie ließen daheim Siegfrieds Kind, den Sohn Kriemhildens; aus ihrer Hofereise erwuchs ihm viel Unglück; seinen Vater und seine Mutter sah das Kindlein nimmermehr. Mit ihnen ritt auch Herr Siegmund; hätte er wissen können, wie es bald hernach ihm bei dem Festgelag erginge, er hätte es nie gesehen; ihm konnte an lieben Freunden kein größe-

res Leid widerfahren. Da ritten ihnen entgegen in wundervollem Zuge viele von Ute's Freunden und Gunthers Mannen. Der Wirth eilte sehr, seine Gäste zu grüßen. Er ging zu Brunhilden, wo er sie sitzen fand: „Wie empfing Euch meine Schwester, da Ihr in das Land kamet? So sollt Ihr nun auch Siegfrieds Weib empfangen.“ „Das thu' ich gerne,“ sprach sie; „ich bin ihr billig hold.“ „Sie kommen zu uns morgen früh,“ sprach der König; „wollt Ihr sie empfangen, so greifet eilig zu, daß wir sie nicht hier in der Burg erwarten. Mir sind noch niemals liebere Gäste gekommen.“ Ihre Mägdlein und Frauen hieß sie die besten Kleider hervorsuchen, die ihr Ingesinde vor Gästen tragen sollte. Daß sie das gerne thaten, mag man leichtlich sagen. Auch eilten Gunthers Mannen da an ihren Dienst. Alle seine Recken nahm er mit sich. Die Königin ritt in prächtigem Zuge voran und grüßte die lieben Gäste mit hohen Freuden. Diesen dünkte es, Frau Kriemhilde selber habe Brunhilden im Lande der Burgonden nicht so herrlich empfangen. Alle, die es sahen, wurden darüber frohen Muthes. Nun war auch Siegfried mit seinen Mannen gekommen. Man sah die Helden sich mit ihren Schaaren im Felde allenthalben hin und her wenden; da konnte Niemand vor Gedräng und Staub sich hüten. Als der Wirth des Landes den starken Siegfried und seinen Vater Siegmund erblickte, sprach er zu ihnen gar freundlich: „Nun seid mir willkommen und allen meinen Freunden. Ueber Eure Hofreise sind wir hocherfreut.“ „So lohne Euch Gott,“ sprach Siegmund der ehrwürdige Mann; „seitdem Euch Siegfried zum Freunde gewonnen hat, riethen mir meine Sinne, Euch zu besuchen.“ „Ihr habt mir Liebe dadurch erwiesen,“ antwortete Gunther. Nun waren die zwei Königinnen einander ganz nahe gekommen und grüßten sich gar min-

niglich; darüber hatten viel werthe Ritter hohe Freude. Da wurden viele Sättel leer und schöne Frauen von Heldenhänden herabgehoben auf das Gras; wer gerne Frauen diente, fand da viel zu thun. Das herrliche Gesinde faßte sich bei den Händen; in großen Züchten neigten sich und küßten einander hold der Schönen viele; das war Gunthers und Siegfrieds Mannen ein lieber Anblick. Sie weilten jetzt nicht länger, sie ritten zu der Stadt; der Wirth bat, man möchte seinen Gästen zeigen, daß man sie im Lande der Burgonden gerne sehe. Manches reiche Kampfspiel ward vor den Jungfrauen gehalten. Hagen von Tronek und auch Ortwein übten ihre Gewalt; was sie gebieten mochten, das mußte geschehen. Von ihnen ward den Fremden viel Dienst gethan. Die Menge der Schilde hörte man hallen vor dem Burgthore von Stichen und von Stößen; lang hielt da der Wirth mit seinen Gästen, ehe sie einzogen; unter großer Kurzweil gingen ihnen die Stunden hin und dann ritten sie mit Freuden vor den weiten Palast. Viel kunstreiche Decken, gut und wohlgeschnitten, hingen den schönen Frauen überall von den Sätteln hernieder. Da kamen Gunthers Leute heran. Die Gäste wurden sofort in ihre Gemächer geführt. Hin und wieder blickte Brunhilde auf Kriemhilden, die schön genug war, und deren Farbe den Glanz des Goldes überstrahlte. Allenthalben erscholl in Worms der Jubel des Gesindes. Gunther bat seinen Marschall Dankwart, ihrer wohl zu pflegen, und der wies ihnen gute Herbergen an. Draußen und auch drinnen ließ man sie speisen. Fremder Gäste wurde nie besser gepflegt. Zu Allem, was sie begehrten, war man ihnen bereit. Der König war so reich, daß da Keinem etwas versagt wurde. Man diente ihnen freundlich und ohne allen Haß.

Gunther saß schon mit seinen Gästen zu Tische.

Siegfried sollte sitzen, wie er sonst gethan, und mit ihm traten zu den Stühlen viel stattliche Mannen. Zwölfhundert Reken saßen im Ringe mit ihm an der Tafel. Brunhilde die Königin dachte, ein Eigenholde könnte nicht reicher seyn. Doch war sie ihm noch so gewogen, daß sie ihn gerne genesen ließ. Es war am Abend, als der König so seine Gäste bewirthete. Viel reiche Kleider wurden da vom Weine naß. Die Schenken gingen um die Tische her und thaten ihren Dienst mit großem Fleiße. Wie es bei Festgelagen von jeher Sitte war, hieß man jetzt Frauen und Mägdlein zur Ruhe gehen. Woher auch immer die Gäste gekommeu waren, der Wirth hegte holden Willen gegen sie; in gütlichen Ehren gab man ihnen Allen geuug. Da die Nacht ein Ende hatte und der Morgen erschien, erglänzte aus den Reiseschreinen mancher Edelstein an schönen Gewanden, berührt von Frauenhand; manch herrliches Kleid ward da hervorgesucht. Eh es völlig Tag wurde, kamen viele Ritter und Knechte vor deu Saal. Da erhob sich neues Waffengetöse vor einer Frühmesse, die man dem Könige sang. Da ritten junge Heldeu, daß er es ihnen dankte: laut erklang manche Posaune von kräftigen Stößen; das Getöse der Trommeten und Flöten ward so groß, daß das weite Worms davon wiederhallte. Die kühnen Reken kamen auf Rossen überall her. Nun begann im Lande ein glänzendes Ritterspiel; dabei erschienen Viele, die hohen Muth im jungen Herzen trugen. In den Fenstern saßen die herrlichen Frauen und schönen Jungfrauen reichgeschmückt; sie sahen Kurzweil an manchem kühnen Manne. Der Wirth ritt auch selber mit seinen Freunden. Dann rief der Klang der Glocken sie zum Dome. Die Rosse wurden ihnen gebracht und die Frauen ritten dahin. Den Königinnen folgten ihre Reken. Vor dem Münster stiegen sie nieder auf das Gras und gingen

unter Krone in seine weiten Hallen. Noch war Brunhilde ihren Gästen hold. Bald aber verwandelte die Liebe sich in großen Neid und Haß. Nachdem sie die Messe gehört, kehrten sie um und gingen fröhlich zu Tische. Die Freude des Festes dauerte so bis an den eilften Tag.

Eines Abends, während aus Gunthers Hofe wieder lärmendes Waffenspiel heraufscholl, zu dessen Anblick Frauen und Mägdlein herbeieilten, saßen die Königinnen beisammen und dachten an zwei ruhmvolle Helden. Da sprach die schöne Kriemhilde; „Ich hab' einen Mann, dem sollten alle diese Reiche zu seinen Handen stehen." „Wie könnte das seyn?" entgegnete Brunhilde; „wenn sonst Niemand lebte, als du und er, so möchten sie wohl ihm unterthan werden. So lange aber Gunther lebt, wäre das unmöglich." Da sprach Kriemhilde wieder: „Siehst du, wie er dasteht, wie so herrlich er vor den Reken einhergeht, gleich als vor den Sternen der lichte Mond? Darum muß ich wohl fröhlichen Muth im Herzen tragen." „Wie stattlich dein Mann, wie bieder und schön er sey," antwortete Brunhilde, „so sollst du dennoch Gunther, deinem edeln Bruder, den Vorrang zugestehen, Der muß fürwahr vor allen Königen seyn." Doch Kriemhilde sprach abermals: „So hoch steht mein Mann, daß ich mit Recht ihn also gerühmt habe. Groß ist in gar vielen Stücken seine Tugend; glaubest du das, Brunhilde? er ist wohl Gunthers Genosse." „Du sollst auch mir, Kriemhilde, das nicht übel deuten; denn nicht ohne Grund habe ich diese Rede gethan. Als ich sie das erste Mal sah und Gunther meine Minne so ritterlich gewann, da hörte ich die Beiden sagen und da bekannte Siegfried selber, er sei des Königs Mann. Seitdem halte ich ihn für eigen." „So wäre mir übel geschehen!" versetzte darauf Kriemhilde. „Wie hätten

meine edeln Brüder so für mich geworben, daß ich eines Dienstmanns Weib werden sollte? Darum muß ich, Brunhilde, dich gar freundlich bitten, mir zu Liebe von dieser Rede gütlich abzulassen." „Ich will sie nicht lassen," sprach König Gunthers Weib; „wie sollt' ich auf so manchen Ritter verzichten, der uns mit dem Degen dienstlich unterthan ist?" Darüber begann jetzt die schöne Kriemhilde sehr zu zürnen. „Laß mich das nicht noch einmal hören! Du mußt dem entsagen, daß er je dein Dienstmann sei; er ist noch edler, als mein Bruder Gunther. Auch nimmt mich immer Wunder, wenn er dein eigen ist und du über uns Beide solche Gewalt hast, daß er dir so lange den Zins vorenthielt. Deines Uebermuthes bin ich in Wahrheit satt." „Du überhebst dich allzusehr," sprach Jene wieder. „Nun will ich doch gerne sehen, ob man dich ebenso hoch in Ehren hält, als mich." Da wurden die beiden Frauen gar zornig gemuth. „Wohlan, das muß sich bald zeigen," rief Kriemhilde. „Weil du meinen Gemahl deinen Dienstmann genannt hast, so sollen heute die Mannen der beiden Könige sehen, ob ich dir voran zur Kirche gehen darf. Du mußt heute inne werden, daß ich edel und frei bin und daß mein Mann noch werther als der deine ist. Ich will mich nicht länger so schelten lassen. Ja, ich will höher gelten, als je eine Königin, von der man weiß, daß sie hier die Krone trug." Da erhob sich zwischen den Frauen gar grimmiger Neid. „Willst du nicht eigen seyn," sprach weiter Brunhilde, „so mußt du mit deinen Frauen von meinem Ingesinde dich scheiden, wenn wir zum Münster gehen." „Gewiß, das soll geschehen," antwortete Kriemhilde.

Am andern Tage wunderten sich die Leute, wie es doch komme, daß man die Königinnen so geschieden sah, daß sie nicht mit einander giengen, wie zuvor. Schon

stand Brunhilde vor dem Münster, wo viele Ritter Kurzweil hatten mit den schönen Frauen, die sie da antrafen. Da kam auch Kriemhilde mit dreiundvierzig Jungfrauen, die sie an den Rhein gebracht, in solchen Glanz gekleidet, daß Alles, was man sonst von reichen Gewanden an Kindern edler Ritter sah, dagegen kaum ein Schatten war. Sie war so reich, daß dreißig Königinnen nicht solche Pracht entfalten konnten, wie sie allein. Das that sie nur Brunhilden zu Leid und Trutz. Da sie nun hier zusammentrafen, hieß Brunhilde voll Neid mit schnöden Worten sie stehen bleiben. „Der Königin voran soll nicht die Eigenholdin gehen!" Darauf entgegnete ihr diese gar zornigen Muthes: „Weil du denn im Wahne bist, Siegfried sei dein Dienstmann und ich mit ihm deine Unterthanin, so wisse, daß nicht Gunther, sondern er durch seine Stärke dich zweimal im Streite überwältigt hat." Als Beweis dafür zeigte sie ihr zugleich den Ring und den Gürtel, welchen Siegfried, als er an jenem Abend noch einmal im Kampfe sie für Gunther bändigte, ihr unbemerkt genommen und nachher seiner Frau geschenkt hatte. Darüber brach Brunhilde in Weinen aus. Kriemhilde aber blieb nicht länger stehen, sondern gieng ihr voran in das Münster mit ihrem Ingesinde. Jene konnte kaum erwarten, bis die Messe zu Ende gieng. Ihr Stolz war auf das schwerste gekränkt; so erfuhr sie denn endlich den Betrug, den man ihr einst gespielt hatte. So fand sie den Argwohn, der schon früher am Tage der Hochzeit in ihr aufgestiegen, nun bestätigt.

Sie trauerte so tief, daß Gunthers Mannen es erbarmen mußte. Weinend und jammernd in unmächtiger Wuth fand Hagen von Tronek sie in ihrem Gemache. Auf seine Frage, was ihr fehle, sagte sie ihm die Märe. Da gelobte er ihr sogleich, Kriemhildens Mann solle

es büßen, sonst wolle er nie wieder froh werden. Während ihrer Unterredung kamen auch Ortwein und Gernot, und nun riethen die Helden zu Siegfrieds Tode. Auch der junge Giselher kam dazu; dieser aber, als er die Rede hörte, sprach getreulich so: „Ihr guten Reken, warum thut ihr das? Hat doch Siegfried nie solchen Haß verdient, daß er darüber das Leben verlieren sollte. Es ist oft nur etwas Geringes, um was die Weiber zürnen.“ „Sollen wir Gauche ziehen?“ entgegnete Hagen wieder; „das brächte so guten Degen wenig Ehre. Um die Kränkung, die meiner lieben Herrin widerfahren ist, will ich sterben oder es muß ihm an das Leben gehen.“ Darauf sprach der König selber: „Er hat uns nichts als Gutes und Ehre erwiesen; darum laßt ihn leben. Warum soll ich dem Reken nun gehässig seyn? Er war uns stets getreu und gar dienstwillig.“ „Seine große Stärke soll ihm nichts helfen,“ sprach jetzt Ortwein von Mez; „erlaubt mir's mein Herr, ich thu' ihm alles Leid.“ So hatten ihm die Helden unverdient widersagt. Täglich stellte nun Hagen dem Könige vor: wenn Siegfried nicht mehr lebte, so würden weite Lande ihm unterthan. Dieser war anfangs traurig darüber; da ließen sie es bewenden. Doch ein Kampfspiel, wobei man Siegfrieds Weibe zu Ehren vor dem Münster und bis zu dem Saale hin viel starke Schäfte brach, regte ihren Unmuth von neuem auf. „Laßt euren mörderischen Zorn fahren,“ sprach der König. Auch ist der wunderkühne Mann so stark und grimmig; würde er dessen inne, so könnte Niemand ihn bestehen.“ „Nicht doch,“ sprach Hagen, „darüber könnt ihr ruhig seyn. Ich getraue mir in aller Stille es so einzuleiten, daß Brunhildens Weinen ihm leid werden soll. Ihm sei von Hagen widersagt auf immer.“ „Wie könnte das geschehen?“ sprach Gunther, der Siegfrieds Verdienste um ihn zu vergessen und den

Zumuthungen seiner Freunde Raum zu geben anfieng, wohl auch sich mitgekränkt fühlte, weil durch ihn und sein Weib das Geheimniß an Brunhilde war verrathen worden. „Ich will es Euch hören lassen," antwortete Hagen. „Wir heißen Boten, die hier Niemand kennt, zu uns in das Land reiten und uns öffentlich Fehde ankündigen. Dann beschließt Ihr vor den Fremden die Heerfahrt mit Euren Mannen. Er wird Euch seine Dienste anbieten und darüber verliert er das Leben, erfahr' ich nur von seinem Weibe das Nöthige." Leider folgte der König Hagens Rathe, und eh' es Jemand merkte, begannen jetzt die Ritter den schweren Verrath. Durch zweier Frauen Zorn giengen dann viele Helden verloren.

Am vierten Morgen erschienen zwei und dreißig Mannen am Hofe als Boten, welche vorgaben, sie seien von Liudegast und Liudger hergesandt, die durch eine neue Heerfahrt in Gunthers Land ihren alten Schaden an ihm rächen wollten. Der König schien ob dieser Märe erzürnt. Man hieß die falschen Boten zu den Herbergen gehen. Wie konnte sich Siegfried vor dem bösen Anschlag hüten? Doch gerieth es auch ihnen selber zu großem Leide. Gunther gieng mit seinen Freunden flüsternd umher; Hagen ließ ihm niemals Ruhe und wollte nie von seinem Rathe abstehen, so gern auch Viele von den Mannen des Königs es noch abgewendet hätten. Da Siegfried eines Tages sie wieder raunend fand, fragte er: „Wie gehen doch der König und seine Mannen so traurig einher? Das will ich immer rächen helfen, wenn ihnen Jemand etwas gethan hat." Da sagte ihm Gunther, wie er von den beiden Königen mit Fehde bedroht sey. Siegfried aber antwortete: „Dem soll meine Hand nach allen Euren Ehren widerstehen. Ich thue den Degen wieder, wie ich einst ihnen gethan.

Ich verwüste ihre Burgen und ihr Land, eh' ich wiederkehre; Dafür soll Euch mein Haupt zum Pfande seyn. Bleibt Ihr daheim mit Euren Reken und laßt mich zu ihnen reiten mit denen, die ich habe. Ich will Euch beweisen, daß ich Euch gerne diene; gewiß, durch mich soll Euern Feinden Leid geschehen." Der König that, als ob er ernstlich der Hülfe froh wäre. In Falschheit neigte sich vor ihm tief der ungetreue Mann. „Seyd nur ohne Sorgen," sprach Siegfried wieder. Um ihn und die Seinen zu täuschen, schickten sie dann sich mit ihren Knechten zur Reise an. Er gebot denen von Niederland, sich zu rüsten, und sie suchten ihr Streitgewand. Seinen Vater Siegmund hieß er da bleiben und bei Gunther einstweilen fröhlich seyn, bis sie bald, wenn Gott ihnen Glück gäbe, wieder an den Rhein kämen. Sie banden die Feldzeichen an und wollten aufbrechen. Doch wußten viele von Gunthers Mannen nicht, warum es geschah. Siegfried war von einem großen Heergesinde umgeben. Ihre Helme und Harnische luden sie auf die Rosse, und viel starke Ritter standen zur Fahrt bereit.

Da gieng Hagen von Tronek noch zu Kriemhilden hin und bat sie um Urlaub, weil sie das Land räumen wollten. „Wohl mir," sprach sie, „daß ich den Mann gewonnen, der meine lieben Freunde so mächtig schützen kann. Darüber will ich hohen Muthes seyn. Lieber Freund, Herr Hagen, gedenket an das, daß ich Euch gerne diene und noch nie gehässig ward. Das lasset mich an meinem lieben Manne genießen. Er soll es nicht entgelten, wenn ich Brunhilden gekränkt habe. Das hat mir indessen leid gethan und er hat mir zur Strafe dafür tüchtig den Leib zerbläut." „Ihr werdet wohl nach wenigen Tagen euch versöhnen," sprach er, „Kriemhilde, liebe Herrin! So sagt mir nur, wie ich

an Siegfried, Eurem Manne. Euch dienen mag. Das thu' ich gern und gönn es Niemand besser." „Ich wär' ohne alle Sorge," sprach das edle Weib, „daß ihm Jemand im Sturme das Leben nähme, wenn er nicht seinem Uebermuthe folgen wollte; dann wäre der kühne Degen immer sicher." „Frau," erwiederte Hagen, „wenn Ihr fürchtet, er möchte verwundet werden, so laßt mich wissen, mit wie gethanen Listen ich dem widerstehen soll? Ich will zu seiner Hut stets neben ihm reiten und gehen. Sie sprach: „Du bist mein Verwandter: so befehle ich dir auf Treue meinen lieben Mann, daß du ihn wohl behütest." Und nun vertraute sie ihm an, was sie viel besser verschwiegen hätte. „Mein Mann," sprach sie, „ist kühn und stark; als er den Linddrachen an dem Berge schlug, badete er sich in dessen Blute; darum kann ihn seitdem keine Waffe im Streite verwunden. Und dennoch bin ich oft in Sorgen, ihn zu verlieren, wenn er im Kampfe steht und viele Speerschüsse aus Heldenhänden gehen. Ich sag' es dir auf Gnade, lieber Freund, wo mein Mann verwundbar ist, damit du deine Treue an mir bewähreſt. Als aus des Drachen Wunden das heiße Blut floß und sich der kühne Ritter darin badete, da fiel ihm zwischen die Schultern ein breites Lindenblatt. An dieser Stelle kann man ihn verwunden; darum habe ich Sorge und Leid. „So nähet," sprach Hagen, „mir auf sein Gewand ein kleines Zeichen, an dem ich erkenne, wo ich seiner hüten muß, wenn wir im Sturme stehen." Sie wähnte dem Helden das Leben zu fristen; doch war's auf seinen Tod gethan. Sie sprach: „Mit feiner Seide näh' ich auf sein Kleid heimlich ein Kreuz; da soll deine Hand, o Held, meinen Mann behüten, wenn er in den Schlachten vor seinen Feinden steht." „Das thu ich," sprach Hagen, „liebe Herrin!" Aber

damit hatte sie ihren Mann verrathen, im Wahne, es sollte ihm frommen. Hagen nahm jetzt Urlaub, und gieng fröhlich von dannen. Des Königs Ingesinde war alles wohlgemuth. So große Bosheit thut wohl kein Recke jemals wieder, wie er sie verübte, während die schöne Königin sich auf seine Treue verließ.

Am andern Morgen ritt Herr Siegfried mit tausend seiner Mannen froh dahin. Er wähnte, er sollte die Unbill rächen, die seinen Freunden angethan war. Hagen ritt ihm ganz nahe und betrachtete sein Kleid. Als er das Bild darauf wahrnahm, schickte er heimlich zwei seiner Mannen weg, die wieder andere Botschaft brachten: Gunthers Land solle im Frieden bleiben, und Liudger habe sie zu dem Könige gesandt. Sehr ungern kehrte Siegfried wieder um und kaum hielten Gunthers Mannen ihn von der weiteren Fahrt zurück; er ritt zu dem König und dieser dankte ihm: „Nun lohn' Euch Gott, Freund Siegfried, den guten Willen, zu thun, was ich Euch bat. Dafür will ich Euch immer dienen, wie es billig ist. Vor allen meinen Freunden vertrau' ich Euch. Da wir nun der Heerfahrt ledig geworden sind, so will ich auf die Jagd von Bären und Schweinen reiten in den Wasgauwald, wie ich oft gethan." Das hatte der ungetreue Hagen ihm gerathen. „Allen meinen Gästen," fuhr er fort, „soll man nun sagen, ich wolle früh ausreiten, daß die sich rüsten, welche mit mir auf die Jagd wollen. Die, welche lieber hier bleiben, mögen indessen mit den Frauen kurzweilen." „Wenn ihr jagen wollt," sprach der starke Siegfried, „da will ich gerne mit. Leiht mir nur einen Jäger und etliche Bracken; so reit' ich mit Euch in den Tann." „Wollt Ihr nur Einen?" sprach der König schnell. „Ich geb' Euch Viere, wenn Ihr wollt, denen der Wald wohl bekannt ist, und auch die Steige, wo

die Thiere gehen, damit Ihr nicht ohne Beute heimkommet.“ Da ritt Siegfried zu seinem Weibe. Indessen hatte Hagen dem Könige gesagt, wie er den edeln Ritter verderben wolle.

So wollten sie denn mit ihren scharfen Speeren in den Wald Schweine, Bären und Büffel jagen gehen. Da ritt mit ihnen auch Siegfried in stolzem Muthe. Zuvor gieng er noch hin zu Kriemhilden. Schon war sein edles Birschgewand und das seiner Gesellen aufgesäumt; sie wollten über den Rhein. Ihr aber hätte nichts leider seyn können. Er küßte seine Traute auf den Mund: „Frau, Gott lasse uns einander gesund wieder sehen! Mit deinen lieben Verwandten magst du indessen dir die Stunden verkürzen, ich kann jetzt nicht daheim bleiben.“ Da gedachte sie der Märe, (sie durfte es ihm nicht gestehen,) die sie dem Hagen anvertraute, und nun klagte und weinte das wunderschöne Weib ohne Maßen, daß sie je das Leben gewann. „Laßt Euer Jagen seyn,“ sprach sie zu dem Reken; „mir träumte heut von Unglück, wie Euch zwei wilde Schweine über die Heide jagten; da wurden die Blumen roth. Daß ich so weinen muß, hat wahrlich seine Ursache. Ich fürchte gar sehr Verrath von Etlichen; es gibt hier Solche, die man erzürnt hat, die uns mit feindlichem Hasse verfolgen könnten. Bleibet, lieber Herr; in Treuen rathe ich Euch das.“ „Meine liebe Traute, ich komme zurück in wenigen Tagen; ich weiß hier Niemand unter den Leuten, der mich haßt. Alle deine Verwandten sind mir hold, auch hab’ ich um sie nichts Anderes verdient.“ „Nicht doch, lieber Siegfried! Ich fürchte sehr deinen Fall. Mir träumte heut von Leide, wie über dir zwei Berge zusammenstürzten, daß ich dich nimmer sah. Willst du von mir scheiden, so thut mir’s inniglich weh.“ Er umfieng mit den Armen das tugendreiche schöne Weib

und herzte sie mit holdem Kusse, dann nahm er schnell Abschied, und sie sah ihn leider nicht lebendig wieder.

Da ritten sie von dannen in einen dichten Wald. Der Kurzweil zulieb waren viele kühne Ritter in Gunthers und Siegfrieds Gefolge. Gernot aber und Giselher wollten daheim bleiben. Viele beladene Rosse kamen vor ihnen über den Rhein, welche für die Jagdgesellen Brod und Wein, Fleisch sammt den Fischen und mancherlei andern Vorrath trugen, wie ein so reicher König auf der Fahrt ihn mit sich führen mag. Vor dem grünen Walde der Wildbahn gegenüber hieß man die stolzen kühnen Jäger herbergen auf einem breiten Werd. Da war auch Siegfried gekommen, das sagte man dem Könige. Nun stellten sie die Warte an allen Enden herum; da fragte der starke Siegfried: „Wer soll uns in den Wald nach dem Wilde weisen, ihr kühnen Degen?“ „Wollen wir uns scheiden,“ sprach hierauf Hagen, „eh' wir die Jagd beginnen? Dadurch mögen wir erkennen, ich und meine Herren, welche die besten Jäger auf dieser Waldfahrt sind. In die Leute und Hunde wollen wir uns theilen; und Jeder wende sich, wohin es ihm gefällt. Wer dann das Beste erjagte, soll Dank dafür haben.“ Da sprach Siegfried: „Die Hunde brauch' ich nicht, außer einem Bracken, der so abgerichtet ist, daß er die Fährte der Thiere durch den Tann erkennt.“ Ein alter Jäger nahm nun einen Spürhund und brachte den Herrn in einer kurzen Stunde hin, wo sie viele Thiere fanden; und was der Bracke vom Lager aufscheuchte, schlug mit seiner Hand der kühne Siegfried. Sein Roß lief so schnell, daß nichts ihm entrinnen konnte, und vor allen andern gewann er das Lob auf dieser Jagd. Das erste Thier, das er erschlug, war ein starkes Halbschwein. Dann stieß er bald auf einen ungeheuren Löwen. Den jagte der Bracke auf;

er schoß ihn mit dem Bogen, auf den er einen scharfen Strahl gelegt hatte. Der Löwe lief nach dem Schusse noch drei Sprünge weit. Dafür dankten dem Helden seine Jagdgesellen. Hernach schlug er bald einen Büffel und ein Elennthier, vier starke Ure und einen grimmigen Brandhirsch. Hindinnen oder Hirsche konnten ihm wenig entgehen. Einen großen Eber fand der Spürhund; als der begann zu fliehen, kam geschwind der Jagdmeister und vertrat ihm den Weg; er aber rannte zorniglich den kühnen Degen an. Da schlug ihn Siegfried mit dem Schwerte, was ein andrer Jäger nicht so leicht gethan hätte. Nachdem er diesen gefällt, fieng man den Spürhund; und nun vernahmen alle Burgonden von seiner reichen Beute. Allenthalben hörte man Lärm und Getöse, von Leuten und von Hunden wurde der Schall so groß, daß Berg und Wald davon wiederhallte. Vier und zwanzig Hunde hatten die Jäger losgelassen. Der Thiere viel verloren da das Leben. Wohl Mancher wähnte, man sollte ihm den Preis der Jagd zuerkennen; aber das konnte nicht geschehen, als der starke Siegfried an der Feuerstätte erschien. Das Jagen gieng nun zu Ende; die rückkehrenden Jäger brachten mit sich die Häute vieler Thiere und Wild genug. Ein guter Theil davon ward für das Ingesinde in die Küche gebracht.

Jetzt ließ der König durch ein Horn, das laut zu einer Rast geblasen wurde, den edlen Jägern verkünden, daß er den Imbiß nehmen wolle und bei den Herbergen zu finden sei. Da sprach Siegfried: „Nun räumen wir den Wald!“ Er ritt voran, die Andern folgten. Auf dem Rückweg aber scheuchten sie noch durch ihren Schall ein fürchterliches Thier, einen wilden Bären, auf. Da sprach der Degen hinter sich: „Ich will uns Heergesellen eine Kurzweil verschaffen. Lasset den Bracken

los; ich sehe einen Bären, der soll mit uns von hinnen zu den Herbergen fahren. Wie eilig er fliehen mag, so kann er dem doch nicht entgehen. Der Hund ward losgelassen, der Bär sprang fort, und Siegfried wollte zu Rosse ihn einholen. Aber der gerieth in ein Geklüfte, wo ihm der Reiter nicht beikommen konnte, und schon wähnte das starke Thier sich vor den Jägern sicher. Da sprang der stolze Ritter von seinem Rosse und lief ihm nach. Das Thier mochte sich vor ihm nicht hüten noch ihm entrinnen; er fieng und band es mit der Hand, ohne daß er es verwundete, auch ohne daß es ihn kratzen oder beißen konnte. Er band es auf den Sattel, saß schnell auf, und brachte es zur Kurzweil an die Feuerstätte. In welcher Heldenherrlichkeit er nun zu den Herbergen ritt! Sein Speer war mächtig groß, stark und breit; Balmung, das schmucke Schwert, hieng ihm herab bis auf die Sporen; das schnitt so scharf, daß nichts unversehrt blieb, wo es auf Helmen erklang. Von rothem Golde führte er ein schönes Horn. Nie sah man auch ein besseres Jagdgewand. Er trug einen schwarzen Rock von köstlicher gewirkter Seide und einen reichen Zobelhut. Sein Köcher war mit einem Pantherfell überzogen, voll guter Pfeile, mit goldenen Röhren und handbreiten Eisen; schnell starb dahin, was er damit getroffen. Seinen Bogen mußte man mit einer Winde spannen, wenn er es nicht selber that. Sein ganzes Kleid war von der Haut des Luchses, vom Kopf bis zu den Füßen auf beiden Seiten mit goldenen Borten überstreut. So ritt er dahin und aus dem Walde. Als Gunthers Mannen ihn kommen sahen, liefen sie ihm entgegen und hielten ihm das Roß. Da führte er den großen starken Bären auf dem Sattel. Als er vom Rosse gestiegen war, löste er ihm die Bande vom Maul und von den Füßen; die Hunde heulten laut auf, als

sie den Bären sahen. Der aber wollte zurück in den Wald und brachte Verwirrung unter die Leute. Durch ihren Lärm gerieth er in die Küche und jagte die Küchenknechte vom Feuer weg. Viele Kessel wurden da gerückt und mancher Brand zerrissen; die Menge guter Speisen fand man nachher in der Asche liegen. Da sprangen die Herrn und ihre Mannen von den Sitzen. Der Bär begann zu zürnen und der König befahl, die Hunde alle von den Seilen loszulassen. Mit Bogen und mit Spießen giengen sie jetzt schnell auf den Bären los; doch waren der Hunde so viele, daß Niemand schießen wollte; von dem Getöse widerhallte das Gebirge rings umher. Der Bär floh vor den Hunden und Siegfried allein konnte ihm folgen; er holte ihn ein, und schlug ihn mit dem Schwert zu Tode. Dann trug man ihn wieder zu dem Feuer. Da sprachen, die das sahen, er sei ein starker Mann.

Nun hieß man die stolzen Jagdgesellen zu Tische gehen. Auf einem schönen grünen Anger saßen sie da herum und ritterliche Speise ward ihnen reichlich aufgetragen. Man konnte Helden nicht besser bedienen. Hätten Manche darunter nicht so falschen Sinn gehabt, so wären sie von Schande frei geblieben. Doch die Schenken, die den Wein bringen sollten, waren saumselig. Da sprach Herr Siegfried: „Es nimmt mich Wunder, da man uns aus der Küche so Mancherlei aufträgt, warum uns die Schenken nicht auch Wein dazu bringen. Man pflege die Jäger besser, sonst will ich nicht mehr Jagdgeselle seyn. Ich hätte gute Bewirthung wohl verdient.“ Der König von seinem Tische sprach da mit faschem Muthe: „Man soll Euch künftig büßen, an was wir heute Mangel leiden. Hagen ist Schuld daran; der will uns verdursten lassen.“ „Lieber Herr,“ antwortete Hagen, „ich wähnte, das Birschen

sollte heute im Spessart seyn; darum sandte ich den Wein dorthin." „Ich sag' Euch wenig Dank," sprach Siegfried. „Man sollte mir sieben Saumrosse mit Meth und lauterem Weine hieher geführt haben. Da das nicht seyn konnte, so hätten wir besser uns näher an den Rhein gesiedelt." „Ihr edeln Ritter," sprach Hagen weiter, „damit ihr nicht über mich zürnet, ich weiß hier ganz in der Nähe einen kühlen Brunnen, da laßt uns hingehen." Den Reken Siegfried zwang des Durstes Noth; darum hieß er den Tisch desto bälder hinwegrücken. Hierauf wollte er an die Berge und zu dem Brunnen gehen. Die Thiere, welche er erlegt hatte, hieß man aufladen und in das Land führen. Wer sie immer sah, sprach ihm großen Ruhm zu. Als sie von dannen zu der breiten Linde wollten, wo die Quelle rann, sprach Hagen: „Ich habe oft gehört, dem Gemahl Kriemhildens könne im Rennen Niemand folgen. Wollte er uns das einmal sehen lassen!" „Das mögt Ihr wohl erfahren," entgegnete der Held von Niederland, „wenn Ihr mit mir um die Wette zu dem Brunnen laufen wollt." „Wohlan, es sey!" sprach Jener. „So will ich mich vor Euren Füßen in das Gras niederlegen," sprach Siegfried. „Noch mehr: ich will meine ganze Rüstung mit mir tragen, Speer und Schild und mein Birschgewand." Köcher und Schwert band er sogleich um. Da zogen sie die Kleider vom Leibe; in weißen Hemden sah man Beide stehen. Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Klee; doch war Siegfried zuerst bei dem Brunnen angekommen. In allen Dingen trug er vor Andern den Preis davon. Nun löste er schnell das Schwert ab, legte den Köcher hin und lehnte den mächtigen Speer an einen Lindenast. Herrlich stand er da am fließenden Quell. Aber wie sehr ihn dürstete, so trank der Held von großer Tugend doch nicht, ehe

der König getrunken. Dieser gab ihm dafür gar schlechten Dank. Der Brunnen war kühl und klar. Gunther neigte sich nieder zu der Flut, trank und richtete sich dann wieder auf. Das Gleiche hätte gern auch Siegfried gethan. Da mußte er seine bescheidene Sitte entgelten. Hagen trug ihm Bogen und Schwert beiseite, sprang dann zurück dahin, wo er den Speer fand, und sah nach einem Zeichen am Gewande des Helden. Während nun Siegfried über dem Brunnen trank, schoß er ihn durch das Kreuz, daß aus der Wunde das Blut seines Herzens hochauf an Hagens Kleid sprang. Er ließ ihm den Speer darin stecken und flüchtete in so grimmiger Eile, wie er sonst in der Welt nie vor einem Manne lief. Als der starke Siegfried sich der großen Wunde besann, sprang er in wildem Toben von dem Brunnen auf, obwohl ihm ein langer Speerschaft zwischen den Schultern hervorragte; er hoffte Bogen oder Schwert noch zu finden, so hätte er Hagen nach seinem Verdienste vergolten. Da der tödtlich Wunde das Schwert nicht fand, so blieb ihm nur noch der Schild. Den riß er schnell vom Brunnen weg, gieng auf Hagen los und dieser konnte ihm nicht entrinnen. So wund er war zum Tode, so kräftig schlug er doch, daß von dem Schilde viel des edeln Gesteines niederträufelte und der Schild zerbrach. So hätte gerne der herrliche Held noch Rache genommen. Hagen war gestrauchelt und niedergesunken vor seinem Arm; laut widerhallte der Werd von der Gewalt des Schlages; hätte er sein Schwert in Händen, so wäre es Hagens Tod. Doch nun erbleichte seine lichte Farbe; er konnte nicht mehr stehen; die Stärke seines Leibes zerrann; ihn hatte der Tod gezeichnet. Er fiel in die Blumen und stromweise floß aus seiner Wunde das Blut. Da begann er in seinen großen Nöthen die Ungetreuen zu schelten,

welche auf seinen Tod gerathen hatten. „Weh, ihr heimtückischen Feigen," sprach der Todwunde, „was helfen nun meine Dienste, da ihr mich erschlagen habt? Ich war euch getreu von jeher; das muß ich nun entgelten. Ihr habt an euren Freunden leider gar übel gethan. Die sind dadurch bescholten, so Viele ihrer nach diesen Zeiten geboren werden. Ihr habt eure Rache allzusehr an mir gestillt. Mit Schande sollt ihr von guten Reken immer geschieden seyn." Die Ritter alle liefen hin zu der Stätte des Mords; es war ihrer Vielen ein freudenloser Tag. Die, welche irgend Treue kannten, beklagten ihn und das hatte der edle Held auch um alle Leute wohl verdient. Auch der König der Burgonden klagte um seinen Tod. Aber der Sterbende sprach: „Es ist unnöthig, daß Der nach dem Schaden weint, der ihn selber gethan hat. Er verdient nur desto mehr Schelten und ließe es besser seyn." Da sprach der grimme Hagen: „Ich weiß nicht, was Ihr klagt; nun hat ja all unsere Sorge und unser Leid ein Ende. Wir finden ihrer nun Wenige mehr, die uns bestehen dürfen. Wohl mir, daß ich gegen Diesen da Rath geschafft." „Ihr mögt Euch leichtlich rühmen," sprach Siegfried; „hätte ich Euren mörderischen Sinn erkannt, vor Euch wollte ich mein Leben wohl bewahrt haben. Mich schmerzt nichts so sehr, als Kriemhilde mein Weib! Auch soll es Gott erbarmen, daß ich je den Sohn gewann, dem man einst vorwerfen wird, daß seine Verwandten Jemand meuchlerisch erschlagen haben. Soll ich so sterben, darüber muß ich billig klagen. Wollt Ihr, o König," so sprach weiter in seinem Jammer der todeswunde Mann, „noch in der Welt an Jemand Treue beweisen, so laßt Eurer Gnade meine liebe Traute befohlen seyn. Laßt sie das genießen, daß sie Eure Schwester ist; um aller Fürstentugend willen steht ihr treulich bei! Auf mich warten

lange mein Vater und meine Mannen. Es ward an einem lieben Freunde wohl niemals übler gethan." Die Blumen waren überall vom Blute naß; da rang er mit dem Tode, doch nicht lange, denn das tödtliche Eisen schnitt ihn allzusehr; so starb er dahin, der edle kühne Held. Als die Herren sahen, daß er todt war, legten sie ihn auf einen goldrothen Schild, und beriethen sich, wie sie verhehlen wollten, daß Hagen es gethan habe. Da sprachen ihrer Viele: „Ihr sollt es Alle verschweigen und einstimmig sagen: da Siegfried allein auf die Jagd ritt, erschlugen ihn die Räuber im Walde." Doch Hagen sprach: „Ich will ihn schon hinbringen; mich kümmert gar wenig, ob ihr das bekannt wird, die Brunhilden so schwer gekränkt hat. Ich acht' es geringe, wie sie nun weinen mag."

Sie erwarteten die Nacht nnd fuhren über den Rhein. Es war von Helden nie schlimmer gejagt worden. Ein Wild, das sie da schlugen, beweinten edle Frauen, ja, vieler guten Helden Leib mußte dafür büßen. Hört weiter von großem Uebermuth und von gräßlicher Rache. Hagen ließ den todten Siegfried vor Kriemhildens Kammer bringen und heimlich an die Thüre legen, damit sie hier ihn fände, wenn sie heraussträte, um vor Tagesanbruch in die Messe zu gehen, die sie gar selten verschlief. Da man nach der Gewohnheit in das Münster läutete, weckte Kriemhilde manche Dienerin. Sie verlangte Licht und ihr Gewand. Nun kam ein Kämmerer dahin, wo Siegfried lag, dessen Gewand von Blute ganz geröthet und durchnäßt war; doch wußte er nicht, daß es sein Herr sey. Er trug das Licht in der Hand zur Kammer und sprach zu Kriemhilden, die mit ihren Frauen zur Kirche gehen wollte: „Frau, steht stille; vor dem Gemache liegt ein Ritter todtgeschlagen." „O weh," rief sie, „was bringst du solche Märe?" Eh' sie noch

wirklich fand, daß es ihr Mann sey, fiel ihr Hagens Frage wieder ein, wie er ihn schützen könne. Da ward es ihr erst leid; seit seinem Tod entsagte sie allen Freuden. Lautlos sank sie hin zur Erde; so lag die schöne Freudenlose da am Boden. Dann brach ihr Jammer ohne Maaßen aus, sie schrie aus allen Kräften, daß die Kammer wiedertönte. „Es ist wohl ein Fremder," sprach ihr Gesinde. Ihr aber stürzte vor Herzensjammer das Blut aus dem Munde: „Nein," sprach sie, „es ist Siegfried, mein geliebter Mann! Das hat Brunhilde gerathen, und Hagen hat's vollbracht!" Sie ließ sich hin zu dem Helden geleiten, und erhob sein schönes Haupt mit ihrer weißen Hand; so roth es war von Blute, sie erkannte ihn schnell. „Weh mir ob diesem Leide," rief traurig die Königin; „nun ist doch dein Schild nicht mit Schwertern zerhauen; du bist meuchlings ermordet. Wüßte ich, wer es gethan, ich dächte stets auf seinen Tod." All ihr Gesinde klagte und schrie mit ihr, denn ihnen war sehr weh um ihren lieben Herrn, den sie verloren. „Geht hin," sprach dann die Jammervolle, „und wecket Siegfrieds Mannen schnell. Saget auch Siegmund seinem Vater, ob er mir helfen wolle um ihn klagen." Schnell lief ein Bote hin, wo er Siegfrieds Helden vom Lande der Nibelungen schlafend fand. Durch die gar traurigen Mären benahm er ihnen alle Freude. Sie wollten es nicht glauben, bis man das Weinen hörte. Dann kam er auch zu König Siegmund, der schlaflos in seinem Bette lag. Ihm sagte wohl sein Herz, es habe sich ein Unglück zugetragen, und er werde Siegfried niemals wiedersehen. „Wachet auf, Herr Siegmund! mich hieß meine Herrin Kriemhilde zu Euch gehen. Ihr ist ein Leid gethan, das ihr vor allen Leiden an das Herz geht; das sollt Ihr klagen helfen, da es auch Euch sehr nahe

trifft." Siegmund richtete sich auf und fragte: „Was ist das Leid der schönen Kriemhilde, von dem du sagst?" Da sprach der Bote weinend: „Ich kann's Euch nicht verschweigen, der kühne Siegfried liegt erschlagen." „Laßt Euer Freveln mit so böser Märe seyn," antwortete Siegmund, „und sagt mir nimmer, daß er erschlagen sey; denn das könnte ich bis an mein Ende nie genug beklagen." „Wollt Ihr nicht glauben, was ich sage, so höret selber Kriemhilden und all ihr Gesinde jammern um Siegfrieds Tod." Heftig erschrak der alte König; er sprang mit hundert seiner Mannen von den Betten; sie faßten mit den Händen die langen scharfen Waffen und liefen dem Wehruf nach. Auch die tausend Reken Siegfrieds kamen, da sie die Frauen so jammervoll klagen hörten. Da Siegmund Kriemhilden traf, rief er: „O weh der Reise hieher in dieses Land! Wer hat mich meines Kindes und Euch Eures Mannes so mörderisch beraubt, da wir doch bei so guten Freunden sind?" „Ha, wenn ich den kennte," sprach sie, „ich wollt' ihm so vergelten, daß alle seine Freunde durch mich in steter Klage seyn müßten." Der Vater schloß den gemordeten Sohn in seinen Arm; da ward der Jammer seiner Freunde so groß, daß von dem starken Wehlaut Palast und Saal und die Stadt Worms zu beiden Seiten wiederhallte. Kriemhilde war untröstlich. Man zog seinen schönen Leib aus den Kleidern, wusch ihm seine Wunden und legte ihn auf die Bahre. Die Reken der Nibelungen und König Siegmund gedachten in Treuen den Tod des Helden zu rächen und waffneten sich. Nur wußten sie nicht, wen sie im Kampfe bestehen sollten, wenn es nicht Gunther und seine Mannen wären, mit denen Siegfried auf die Jagd ritt. Kriemhilden aber brachte das neues Herzeleid. So groß ihr Jammer war und so stark ihre Noth, so warnte sie doch

Jene in freundlicher Liebe; denn sie fürchtete sehr, die Nibelungen möchten durch die Mannen ihrer Brüder den Tod erleiden. „Mein Herr Siegmund," sprach sie, „Euch ist wohl nicht kund, wie manchen kühnen Mann der König Gunther hat; ihr wollt Euch alle verderben, wenn Ihr sie angreift." Sie aber trieb es mit aufgebundenen Schilden in den Streit. Doch die Königin bat und gebot, sie sollten ihn meiden, und daß sie davon nicht ablassen mochten, das durchschnitt ihr vollends das Herz. „Mein Herr Siegmund," sprach sie wieder, „steht davon ab für jetzt, bis es sich besser fügen mag, so will ich immer meinen Mann Euch rächen helfen. Dem, der ihn mir entrissen hat, muß, wenn ich Beweis dafür habe, seine That noch sehr zum Schaden werden. Es sind der Uebermüthigen hier am Rheine viele, mit denen ich den Streit Euch nicht rathen will; sie haben wohl dreißig Mann wider Einen; Gott wolle ihnen vergelten, was sie an uns verschuldet haben. Bleibt hier und tragt mit mir das Leid, bis es zu tagen beginnt, ihr kühnen Helden; dann helft mir meinen lieben Mann in den Sarg legen." „Liebe Frau," sprachen sie endlich, „das soll geschehen."

Ritter und Frauen jammerten so, daß man das Wehegeheul in der Stadt vernahm und die Bürger eilends herbei kamen. Sie klagten mit den Gästen, denn auch sie schmerzte der Verlust. Was Siegfried verbrochen und warum der edle Reke sein Leben verloren, wußten sie nicht. Da weinten mit den Andern die edeln Bürgersfrauen. Schmiede hieß man jetzt einen mächtig starken und großen Sarg von Silber und Golde bereiten und ihn mit gutem Stahle wohl beschlagen. Die Nacht war vorüber, der Tag brach an; da hieß die edle Frau die Leiche ihres Gemahls in das Münster tragen. Die Freunde alle, die er da hatte, giengen weinend mit; dazu

klangen viele Glocken und allenthalben hörte man der Pfaffen Sang. Da kam der König Gunther her mit seinen Mannen und auch der grimme Hagen; die wären besser fern geblieben. „Liebe Schwester," sprach Jener, „weh um dein Leid, daß wir nicht mochten ohne so großen Schaden seyn! Wir müssen um Siegfried immer klagen." „Das thut ihr nur mit Unrecht," sprach das jammervolle Weib. „Wär' es euch leid darum, so wäre das nicht geschehen. Ihr hattet mein vergessen, das kann ich wohl sagen, da mir mein lieber Mann entrissen ward. Ach wollte Gott, mir selber wär' es so ergangen!" Sie hielten sich am Läugnen; da begann Kriemhilde: „Wer unschuldig ist, der soll es sehen lassen. Er trete vor den Leuten zu der Bahre; dann wird man die Wahrheit bald erkennen."

Damit wollte sie, daß durch ein wunderbares Gottesgericht der Thäter an den Tag komme. Wenn man nämlich den Mörder bei dem Todten sieht, so bluten diesem die Wunden von neuem; und so geschah es auch hier, daher man nun Hagen als den Schuldigen ansah. Die Wunden floßen heftig, wie zuvor; da erhob sich noch stärker die Klage. König Gunther aber sprach: „Ich will's Euch wissen lassen; ihn schlugen Schächer; Hagen hat es nicht gethan." „Mir sind die Schächer" sprach sie, „gar wohl bekannt. Nun lasse Gott durch den Arm seiner Freunde ihm Rache werden. Gunther und Hagen, fürwahr, ihr habt's gethan!" Da trieb es die Reken Siegfrieds wieder zum Streite. Zu Kriemhildens Noth und Jammer kam jetzt auch ihr Bruder Gernot und der junge Giselher, die treu und inniglich um den Todten klagten und weinten; ihre Augen wurden thränenblind. Dann giengen Mann und Weib zusammen in das Münster, wo man Messe singen wollte. Auch solche, die ihn doch leicht verschmerzten, weinten

um Siegfried. „Liebe Schwester,“ sprachen Gernot und Giselher, „nun tröste dich, weil es ja doch seyn muß. Wir wollen dir's ersetzen, so lange wir leben.“ Doch konnte Niemand ihr einigen Trost gewähren.

Der Sarg war fertig um Mittag, da hob man den Todten von der Bahre weg, darauf er gelegen; doch wollte die Frau ihn noch nicht begraben lassen. Man wand ihn in kostbare Seidenstoffe und Niemand fand man dabei wohl ohne Weinen. Da klagte herzlich die edle Königin Ute und all ihr Ingesinde um Siegfrieds herrlichen Leib. Als das Volk hörte, daß man im Münster sang und ihn in den Sarg gelegt hatte, erhob sich großes Gedränge. Zahllose Opfer wurden da für seine Seele gebracht. Er hatte bei den Feinden dennoch der guten Freunde genug. Kriemhilde sprach jetzt zu ihren Kämmerern: „Sie sollen mir zu Liebe sich regen, die ihm Gutes gönnen und mir hold sind; zum Heile von Siegfrieds Seele theilt sein Gold unter sie aus.“ Da war kein Kind, wenn es nur schon Verstand hatte, so klein, daß es nicht zum Opfer gieng, eh' er begraben ward; wohl hundert Messen sang man des Tages und von Siegfrieds Freunden war da mächliger Drang. Nachdem man gesungen, hob sich das Volk von dannen. Da sprach Kriemhilde: „Laßt mich heute nicht allein die Leiche des Helden bewachen, der meine ganze Freude war. Drei Tage und drei Nächte will ich ihn stehen lassen, bis ich meinen lieben Mann noch recht genieße. Vielleicht gebietet Gott, daß auch mich der Tod hinwegnimmt; dann hätte doch die Noth der armen Kriemhilde ein Ende.“ Die Leute von der Stadt giengen nun zu ihren Herbergen. Sie bat Pfaffen und Mönche und das ganze Gesinde des Helden, das ihn pflegte, zu bleiben. Sie hatten da schlimme Nächte und mühevolle Tage. Ohne Essen und Trinken blieb da mancher Mann;

doch denen die es nicht entbehren wollten, ließ Siegmund kund thun, sie sollten die Fülle haben. So viele man der Armen fand, die keines hatten, die hieß man dennoch mit Gold aus Siegfrieds eigener Kammer zum Opfer gehen. Güter von urbarer Erde vertheilte Kriemhilde an Klöster und Spitäler im Lande und gab den Dürftigen Silber und Kleider genug, um ihnen ihren holden Willen zu zeigen. Am dritten Morgen um die Zeit der Messe war der ganze weite Kirchhof um das Münster her voll vom Weinen der Landleute; sie dienten ihm nach dem Tode noch, wie man lieben Freunden soll. In den vier Tagen gab man da den Armen dreißigtausend Marken oder noch mehr für seine Seele. Und nun war, wie sein Leben, so auch seine große Schönheit gar zerronnen.

Da Gotte gedient und ausgesungen war, rang die Menge des Volks mit ungestümem Leide. Man hieß die Leiche aus dem Münster zum Grabe tragen und mit lautem Wehruf folgten die Leute nach; froh war Niemand, weder Weib noch Mann. Ehe man ihn begrub, sang man und las, und viel gute Pfaffen waren bei seiner Bestattung. Die treue Kriemhilde kämpfte, ehe sie zum Grabe kam, mit solchem Jammer, daß man sie oft mit Wasser aus dem Brunnen begoß; ihr war das Herz über alle Maaßen schwer und ein Wunder war's, daß sie je genas. Mit Klagen halfen ihr viele Frauen. Da sprach die Königin: „Ihr treuen Mannen Siegfrieds, laßt mir nach meinem Leide noch die kleine Liebe widerfahren, daß ich sein schönes Angesicht noch einmal sehen möge. Sie bat mit Jammergeberden so lange und so dringend, daß man den schöngeschmiedeten Sarg zerbrechen mußte. Man brachte sie zu ihm hin, sie hob sein schönes Haupt mit ihrer schneeweißen Hand und küßte so den Todten noch einmal. Ihre lichten Augen

weinten da Blut vor bitterem Leide, und als sie von ihm den letzten jammervollen Abschied nahm, da trug man sie von dannen, denn sie konnte nicht gehen; sinnlos lag die herrliche Frau da und ihr wonniglicher Leib wollte vor Leid ersterben. Nachdem nun der edle Held begraben war, sah man Alle, die mit ihm aus dem Lande der Nibelungen gekommen waren, ohne Maaßen trauern. Manche aßen und tranken nicht mehr vor großem Kummer drei Tage lang, bis sie dem Leibe es nicht länger entziehen mochten.

Auch der alte König Siegmund wurde nicht leicht mehr froh. Er gieng hin zu Kriemhilden, seiner Schwiegertochter, und sprach: „Laßt uns heimziehen in unser Land. Mich dünkt, wir sind unwerthe Gäste hier am Rheine. Kriemhilde, liebe Frau, fahrt mit in meine Heimath, da uns Untreue hier in diesen Landen Euren edeln Mann geraubt hat. Das sollt Ihr nicht entgelten; ich will Euch Treue beweisen, Eurem Manne und seinem edeln Kinde zulieb. Ihr sollt auch alle die Gewalt haben, welche Siegfried der kühne Degen Euch einst verlieh. Das Land und auch die Krone sey Euch unterthan; alle Mannen Siegfrieds werden Euch gerne dienen.“ Man sagte den Knechten, sie wollten von dannen reiten; da sahen sie schnell nach ihren Rossen sich um. Bei ihren starken Feinden war ihnen das Leben verhaßt. Mägdlein und Frauen suchten ihr Reisegewand hervor. Als nun der König Siegmund wegreiten wollte, bat Kriemhilden ihre Mutter, sie möchte doch hier bei ihren Freunden bleiben. Doch die Freudenarme sprach: „Das kann nicht wohl geschehen. Wie möchte ich Den immer mit Augen sehen, durch den mir armem Weibe so großes Leid widerfahren ist? „Liebe Schwester,“ antwortete der junge Giselher, „bleib in Treue bei deiner Mutter hier. Derer, welche den Sinn dir

so beschwert und betrübt haben, bedarfst du nicht zu deinem Dienste; du zehrst von meinem Gut." „Es ist nicht möglich," sprach sie zu dem Recken; „vor Leide müßt' ich sterben, sollt' ich Hagen sehen." „Dafür will ich Rath schaffen, liebe Schwester; du sollst bei deinem Bruder Giselher seyn. Ich will dir deines Mannes Tod vergüten." „Das thäte Kriemhilden Noth," sprach die Gottesarme. Da es der jüngste Bruder ihr so gütlich erbot, begannen auch Ute und Gernot und ihre treuen Verwandten zu flehen, daß sie da bleibe; sie habe wenig Freunde unter Siegfrieds Mannen. „Sie sind Euch alle fremd," sprach Gernot. „Niemand lebt, der so stark wäre, daß er nicht auch sterben müßte. Das bedenkt, liebe Schwester, und tröstet Euch. Bleibt hier bei Euren Freunden; es geräth Euch wahrlich gut." Endlich versprach sie dem jungen Giselher zu bleiben.

Nun standen den Nibelungen die Rosse bereit und all ihr Gewand war aufgesäumt. Herr Siegmund trat vor die Königin und sprach: „Siegfrieds Mannen warten bei den Rossen. So laßt uns wegreiten, denn ich bin gar ungern hier bei den Burgonden." „Die treusten Freunde, die ich habe, rathen mir," antwortete sie, „ich solle bei ihnen bleiben, denn ich habe keine Verwandten im Lande der Nibelungen." Dem alten König war es leid, da er das an Kriemhilden fand. „Laßt Euch das Niemand sagen," sprach er. „Vor allen meinen Vettern sollt Ihr Krone tragen mit gleicher Gewalt, wie zuvor. Ihr sollt es nicht entgelten, daß wir den Helden hier verloren haben. Auch um eures Kindleins willen kehrt mit uns zurück; das laßt doch nicht verwaiset seyn. Wenn euer Sohn heranwächst, tröstet er Euch den Muth. Indessen soll mancher kühne Degen Euch dienen." Sie sprach: „Mein Herr Siegmund, ich kann nicht mit Euch reiten. Ich muß hier bleiben,

wie es mir auch gehen mag, bei meinen Verwandten, die mir klagen helfen.“ Doch diese Mären wollten den guten Reken nicht behagen. Sie sprachen einstimmig: „So möchten wir wohl sagen, nun erst sei uns Leid geschehen, wolltet Ihr bei unsern Feinden hier zurückbleiben.“ „Fahrt ohne Sorge hin, Gott sey mit euch; man gibt euch gutes Geleit in euer Land. Mein liebes Kindlein soll auf Gnade euch Reken wohl befohlen seyn.“ Da sie auf ihrem Sinne beharrte, so weinten Siegfrieds Mannen alle, und dieser schied von ihr klagend und wehmuthsvoll. „Weh um dieses Hofgelage,“ rief er. „Es geschieht einer Kurzweil wegen fortan nimmermehr einem König und den Seinen, was uns geschehen ist. Man soll uns niemals wieder hier bei den Burgonden sehen.“ Da sprachen Siegfrieds Mannen öffentlich: „Ja, dennoch könnte wieder die Reise in dieses Land geschehen, damit wir noch den fänden, der uns den Herrn erschlagen; unter seinen Freunden haben diese hier der starken Feinde die Menge. Siegmund küßte Kriemhilden, und da er sie so entschlossen sah, zu bleiben, sprach er jammernd: „Nun fahren wir arm an Freuden heim in unser Land; ja, nun erst kenn' ich meines Leides ganze Größe.“

Ohne Geleite ritten sie von Worms an den Rhein, in der muthigen Zuversicht, wenn sie in Feindschaft angerannt würden, so wollten die kühnen Nibelungen sich schon wehren. Von Niemand nahmen sie Abschied: da kamen noch Gernot und Giselher freundlich zu Siegmund; sein Schaden war ihnen leid; das ließen sie ihn wohl inne werden. „Gott im Himmel weiß,“ sprach Gernot, „daß ich an Siegfrieds Tod unschuldig bin; ich hörte auch nie, wer hier ihm feind wäre; ich muß um ihn billig klagen.“ Der junge Giselher gab ihnen gutes Geleit und brachte sicher den König, der stets

traurig war, mit seinen Reken heim nach Niederland, wo Trauer nun auch über ihre Verwandten kam. Kriemhilden aber hörte man zu allen Zeiten klagen, daß Niemand sie tröste, als Giselher; der allein war getreu und gut. Brunhilde saß nun da im Uebermuthe; wie sehr Kriemhilde weinte, galt ihr gleich. Sie war zu treuer Freundschaft ihr niemals mehr bereit, und bald that auch ihr Kriemhilde großen Herzensjammer an.

Nachdem diese nun so Wittwe geworden war, blieb der Graf Ekkewart mit seinen Mannen bei ihr im Lande; der diente ihr jeden Tag und half ihr oft auch um seinen Herren klagen. Bei dem Münster zu Worms gab man ihr einen Palast, weit und geräumig, reich und groß, darin sie mit ihrem Gesinde fortan ohne Freude saß. Sie war gern und andächtig in der Kirche; seit ihr Gatte dort begraben lag, gieng sie gar traurigen Muthes dahin zu jeder Zeit, und bat den guten Gott, seiner Seele zu pflegen. Mit großen Treuen ward er oft beweint. Ute und ihr Gesinde trösteten sie alle Stunden; aber das Herz war ihr so tief wund, daß kein Trost, den man ihr bot, verfangen konnte. Sie vermißte so schmerzlich den Verlorenen, wie nur je ein Weib den lieben Mann, so daß man ihre Tugend wohl daran erkennen mochte. Sie klagte um ihn ihr Leben lang bis an ihr Ende; bald aber rächte sie furchtbar seinen Mord. So saß sie nach ihres Mannes Tode in Trauer wohl vierthalb Jahre, ohne daß sie zu Gunther je ein Wort sprach und ihren Feind Hagen je wieder sah. Da sprach Dieser zu Jenem: „Wollt Ihr nicht darauf antragen, daß Eure Schwester wieder freundlicher gegen Euch gesinnt sey? Dann käme der Nibelungenhort in dieses Land; davon möchtet Ihr viel gewinnen, wenn uns die Königin hold würde." „Wir wollen es versuchen," sprach Gunther. „Meine Brüder

stehen ihr bei. Die sollen für uns werben um ihre Gunst, damit sie es gerne sehe, wenn wir den Hort hieher schaffen.“ „Ich glaube kaum,“ sprach Hagen, „daß es je geschehen wird.“ Da hieß der König den Ortwein und den Markgrafen Gere zu Hofe gehen. Dann brachte man auch Gernot und den jungen Giselher herbei, die versuchten es freundlich bei Kriemhilden. „Frau,“ sprach Gernot, „Ihr klaget allzu lang und schwer um Siegfrieds Tod. Der König will Euch beweisen, daß er ihn nicht erschlagen hat.“ „Dessen zeiht ihn Niemand,“ sprach sie; „den Helden erschlug Hagens Hand. Wie konnte ich dem solchen Haß zutrauen, da er von mir erfuhr, wo Siegfried verwundbar sey. Sonst hätte ich mich wohl gehütet, ihm das zu sagen. Dann müßt' ich armes Weib jetzt nicht so weinen. Hold werde ich denen nimmer, die es gethan haben.“ Da flehte Giselher inständig sie an. „Ich will den König grüßen;“ dieß versprach sie endlich. Dann sah man ihn vor ihr mit seinen besten Freunden. Nur Hagen, seiner Schuld sich bewußt, wagte nicht ihr unter das Gesicht zu treten. Nie ward mit solchen Thränen mehr eine Sühne unter Freunden gestiftet, wie diese; doch wollte sie ihren Haß auf Gunther verschmerzen und allen verzeihen, bis auf den Einen Mann. Niemand hätte ihr den Gemahl ermordet, wenn Hagen es nicht gethan.

Nicht lange hernach trugen sie darauf an, daß Kriemhilde den Nibelungenhort holen und an den Rhein führen ließ. Er war ihre Morgengabe und gehörte ihr von Rechtswegen. Giselher und Gernot fuhren darnach aus. Kriemhilde gebot achttausend Mannen, daß sie ihn holen sollten, wo er verborgen lag und wo der Degen Alberich mit seinen besten Freunden ihn hütete. Dieser sprach zu den andern, als sie die vom Rheine des Schatzes wegen kommen sahen: „Wir dürfen der

edlen Königin den Schatz nicht vorenthalten, da sie ihn heischt als Morgengabe. Und dennoch sollte es nie geschehen! Haben wir nicht leider mit Siegfried den guten Nebelhut verloren, den er immer trug? Nun ist es ihm selber übel bekommen, daß er uns die Tarnkappe entrissen hat und daß dieses ganze Land ihm dienen mußte!" Da gieng der Kämmerer hin, wo er die Schlüssel fand. Vor dem Berge standen Kriemhildens Mannen und manche ihrer Verwandten. Sie trugen den Schatz an das Meer zu den Schiffen und führten ihn dann den Rhein hinauf. Der Hort war übergroß und wundersam. Zwölf Doppelwagen konnten in vier Tagen und vier Nächten ihn kaum von dem Berge hinwegschaffen, wenn auch jeder des Tages dreimal gieng. Er bestand in lauter Edelgestein und Gold; doch ob man auch die ganze Welt dafür gekauft hätte, so wäre dadurch sein Werth um keine Mark vermindert worden. Nicht ohne Grund hatte Hagen ihn begehrt. Ein goldenes Wünschrüthlein lag darunter; wer das erkundet hätte, der mochte wohl Meister über jeden Mann auf Erden seyn. Von Alberichs Vettern zogen viele mit Gernot hin. So brachten sie den Hort in Gunthers Land und die Königin unterwand sich der Herrschaft darüber. Kammern und Thürme wurden damit vollgetragen. Doch wenn er tausendmal größer noch gewesen, und Siegfried hätte wieder lebendig werden können, so wäre Kriemhilde gern auch arm und bloß bei ihm geblieben. Nie fand ein Held wohl ein treueres Weib.

Da sie den Hort nun hatte, so brachte sie viel fremde Reken in das Land, und spendete mit vollen Händen aus, daß man so große Milde niemals wieder sah. Den Armen und den Reichen begann sie nun zu geben. Darob gerieth Hagen in Sorge; „wenn sie noch eine Weile so fortfährt," sprach er, „wird sie so

viele Mannen für ihren Dienst gewinnen, daß es uns übel ergehen muß." Da sprach König Gunther: „Ihr gehört ja der Schatz. Wie soll ich das ändern, was sie damit thut? Ich habe ja kaum es dahin gebracht, daß sie mir wieder gnädig ward. Nun frag ich nicht, wie sie ihr Gestein und ihr rothes Gold vertheilen mag." „Ein kluger Mann," entgegnete Hagen wieder dem Könige, „sollte keinem Weibe solche Schätze überlassen. Sie bringt mit ihren Gaben es noch so weit, daß es die kühnen Burgonden wohl gereuen mag." Da sprach König Gunther: „Ich schwur ihr einen Eid, daß ich ihr nie wieder ein Leid thun wolle, und will davor mich künftig hüten. Sie ist meine Schwester." Da sprach Hagen abermals: „Laßt mich den Schuldigen seyn!" Sie nahmen meist ihre Eide schlecht in Acht. Der Wittwe raubten sie das große Gut und Hagen unterwand sich aller Schlüssel dazu. Darüber zürnte ihr Bruder Gernot, und Giselher sprach: „Hagen hat meiner Schwester viel Leides gethan. Dem sollt' ich widerstehen. Wäre er nicht mein Vetter, es gienge ihm an das Leben." Da begann die arme Kriemhilde von Neuem zu weinen. Hierauf sprach Gernot: „Eh wir immer solche Pein mit dem Golde hätten, sollten wir alles in den Rhein versenken, damit es Niemand angehörte." Da trat sie gar kläglich vor ihren Bruder Giselher und sprach: „Lieber Bruder, nimm dich meiner an und sey mir des Lebens und des Gutes Hüter." „Das soll geschehen," sprach er, „so bald wir von der Fahrt, die wir vorhaben, wiederkehren." Der König zog mit seinen besten Mannen aus; nur Hagen blieb aus Haß gegen Kriemhilden und ihr zum Schaden zurück. Ehe der König wieder kam, nahm er den ganzen Schatz und versenkte ihn bei Loche in den Rhein. Doch brachte ihm das keinen Gewinn, wie er hoffte. Als die

Fürsten heimkamen, klagte ihnen Kriemhilde mit Frauen und Mägdlein ihren großen Verlust; da war's ihnen gar leid, und gerne war Giselher ihr zu aller Treue erbötig. Sie sprachen einstimmig: „Er hat übel gethan." Vor dem Zorne der Fürsten entwich er, bis er ihre Huld wieder gewann. Sie ließen ihn noch genesen. Eh' er den Schatz also verbarg, hatten sie mit hohen Eiden es beschworen, ihn zu verhehlen, so lange sie leben möchten. So konnten sie ihn weder selbst nützen, noch sonst Jemand geben. Kriemhilden aber war der Sinn mit neuem Haß und neuem Leide beschwert um ihres Mannes Ende und um all das Gut, das man ihr entrissen. Nun ruhte auch ihre Klage nimmer bis an ihren jüngsten Tag.

Viertes Buch.

Ezel und Kriemhilde.

Dreizehn Jahre lebte Kriemhilde so in Trauer nach Siegfrieds Tode, den sie nie vergessen konnte. Nun starb um jene Zeit Frau Helche, die Gemahlin des mächtigen Hunnenkönigs Ezel. Da dieser an eine zweite Vermählung dachte, so riethen ihm seine Freunde um die stolze Wittwe im Lande der Burgonden zu werben.

Sie sprachen: „Wollt Ihr ein edles Weib gewinnen, die höchste und die beste, die je ein König hatte, so freit um diese; der starke Siegfried war ihr Mann. Ihr habt ihn einst auch hier gesehen, und in Wahrheit mußte man ihn großer Ehren werth halten.“ „War sie sein Weib,“ sprach König Ezel, „so stand der edle Fürst so hoch, daß ich sie nicht verschmähen darf. Wie aber wär' es möglich, da ich ein Heide bin und ungetauft, sie aber eine Christin ist? Sie wird nicht Ja sagen, oder es müßte ein Wunder seyn, wenn es geschähe.“ „Vielleicht sie thut es doch,“ entgegneten Jene wieder, „um Euren hohen Namen und Euer großes Gut; laßt es versuchen bei der edeln Frau; Euch ziemte wohl, sie in ihrer wonniglichen Schöne zu minnen.“ „Wer unter Euch,“ fragte nun der König, „kennt die Leute und das Land am Rheine?“ Da sprach der gute Rüdeger von Bechlarn: „Ich kenne die edeln Könige Gunther und Gernot von Kind auf; der dritte heißt Giselher; Jeder von ihnen ist, wie seine Ahnen, an Sitte und Tugend reich.“ „Freund, sage mir,“ sprach Ezel wieder, „ob sie in meinem Lande wohl die Krone tragen soll, und ob sie so schön ist, wie ich gehört habe?“ „Sie vergleicht sich an Schönheit wohl meiner Gebieterin Helche; ja, es kann auf der Welt keine schönere Königin geben. Wen sie erwählt zu ihrem Gemahl, der mag sich glücklich preisen.“ „So thu mir die Liebe, Rüdeger,“ sprach König Ezel, „und wirb für mich um sie; wird sie je mein Weib, so will ich dir's lohnen, so gut ich kann, und dann hast du auch meinen Willen mit aller Treue vollbracht. Aus meiner Kammer sollst du zu der Botschaft mit deinen Gesellen empfangen, daß ihr fröhlich leben könnt, auch von Rossen und Gewanden, so viel du willst.“ Darauf antwortete der reiche Markgraf Rüdeger: „Begehrt' ich deines Gutes, das

wäre unlöblich. Ich will gerne dein Bote an den Rhein werden mit meinem eigenen Gute, das ich aus deinen Händen habe." „Nun wann wollt Ihr hinfahren nach der Minniglichen?" fragte der König weiter. „Gott behüte auf der Reise Euch an allen Ehren und möge das Glück mir helfen, daß die Frau uns gnädig sey." „Ehe wir hinziehen," sprach Rüdeger, „müssen wir Waffen und Gewande bereiten, so daß wir vor Fürsten Ehre davon haben. Ich will fünfhundert stattliche Mannen an den Rhein führen, und die Burgonden sollen, wenn sie mich und die Meinen sehen, alle bekennen, nie habe ein König so manchen kühnen Mann in so weite Ferne gesandt, wie Du an den Rhein. In vier und zwanzig Tagen brechen wir auf. Ich entbiete meiner lieben Frau Gotelinde, daß ich nach Kriemhilden selber Bote seyn wolle." Als er nun heim nach Bechlarn sandte, dachte die Markgräfin in Liebe und Leid an die schöne Helche und weinte im Zweifel, ob sie je wieder eine solche Herrin gewinnen werde.

Sieben Tage darauf, nachdem für ihn und seine Gefährten noch die Kleider in der Stadt Wien bereitet waren, ritt der Markgraf aus Ungarn weg, zu König Ezels Freude. Als er daheim in Bechlarn ankam, bat er mit holden Worten um Herberge und gute Pflege für seine Reisegefährten. Gotelinde sah ihn gerne kommen, und auch seiner holden Tochter, der jungen Markgräfin, konnte nichts Lieberes begegnen, auch sie war hocherfreut über die Ankunft des Vaters und der Helden aus dem Hunnenlande. Mit lachendem Muthe sprach die edle Jungfrau: „Seyd uns hochwillkommen, mein Vater und seine Mannen!" Dafür bot mancher gute Ritter ihr gar schönen Dank. Als Gotelinde von ihrem Manne noch weiter vernahm, wie er an den Rhein reiten und wie Kriemhilde Königin der Hunnen werden

solle, sprach sie: „Wollte Gott, daß das geschehe, da sie im Rufe so hoher Ehren steht. Sie ersetzt uns vielleicht die vorige Herrin noch in alten Tagen; darum möchten wir sie gern hier Krone tragen sehen.“ Er bat sie hierauf, daß sie seine Begleiter noch reichlich mit ihrem Gute ausstatte, und sie war dazu gerne bereit. Reiche Seidenzeuge trug man aus ihrer Kammer und theilte deren so viele an die edeln Reken aus, daß sie sich kleiden mochten vom Halse bis auf die Sporen. Die, welche ihm gefielen, wählte Rüdeger für sich aus.

Am siebenten Morgen ritt er mit seinen Mannen weg. In zwölf Tagen gelangten sie, von Räubern selten angefallen, durch Baiern an den Rhein. Ihre Saumrosse trugen gar schwer; daran sah man, daß sie sehr reich waren. Man meldete dem König ihre Ankunft und schuf ihnen Herbergen in der Stadt. Doch kannte sie Niemand und man wunderte sich, von wannen die Reken an den Rhein führen. Gunther fragte nun Hagen, wer die Herren seyn möchten. „Ich habe sie noch nicht gesehen,“ sprach der Held von Tronek. „Wenn wir sie aber schauen, so werde ich Euch gewiß leicht sagen können, woher sie in diese Lande geritten sind, sollten sie auch sehr fremd seyn.“ In reichen zierlich geschnittenen Kleidern ritt nun der Markgraf mit seinen Heergesellen an den Hof. Da sprach der schnelle Hagen: „So viel ich merken kann, da ich den Herren lange nicht gesehen habe, dem Aufzuge nach ist es Rüdeger, der hohe kühne Degen aus hunnischen Landen.“ „Wie soll ich das glauben,“ rief der König, daß der von Bechlarn hieher käme?“ Doch während er noch sprach, erblickte Hagen den guten Rüdeger. Da liefen er und seine Freunde alle hin. Die fünfhundert Ritter aus dem Lande der Hunnen stiegen von den Rossen und wurden freundlich empfangen. „Nun seyen diese Degen

gottwillkommen," rief Hagen laut, „der Vogt von Bechlarn und alle seine Mannen." Des Königs nächste Vettern eilten auf sie zu und Ortwein von Mez sprach zu Rüdeger: „Wir haben in langer Zeit keine Gäste so gerne gesehen, das kann ich Euch versichern." Sie dankten für den Gruß den Reken allen und giengen mit ihrem Ingesinde in den Saal, wo sie den König fanden bei manchem kühnen Mann. Er erhob sich mit edlem Anstand von seinem Sitze und gieng ihnen freundlich entgegen. Gunther, mit ihm auch Gernot, empfieng den Gast und seine Mannen, wie ihm geziemte. Er nahm ihn bei der Hand, führte ihn zu dem Stuhle, darauf er selber saß, und ließ den Gästen guten Meth einschenken, und den besten Wein, den man im rheinischen Lande finden konnte. Auch Giselher und Gere, Dankwart und Volker, die von den Gästen vernommen hatten, kamen jetzt frohen Muthes herbei und empfiengen vor dem Könige die edeln Ritter.

Da sprach der König Gunther: „Es treibt mich zu fragen, wie Ezel und Helche im hunnischen Lande sich beide befinden." Da erhob sich Rüdeger mit allen seinen Mannen vom Sitze und sprach zu dem Könige: „Wenn Ihr, o Fürst, es mir erlaubt, so will ich Euch gerne die Märe sagen, die ich bringe." „Laßt hören," erwiederte Jener. Da sprach der biedere Bote: „Euch und allen Freunden, die Ihr haben möget, entbietet an den Rhein hieher mein großer König treuen Dienst. Er bat uns, Euch seine Noth zu klagen; die mächtige Helche, seine Gemahlin, meine Herrin, ist gestorben; darüber trauert nun sein Volk, und viele Töchter edler Fürsten, die sie erzogen hat, sind nun durch ihren Tod verwaist." „Nun lohne ihm Gott," sprach Gunther, „daß er seinen Dienst mir und meinen Freunden so willig entbietet. Ich habe seinen Gruß gerne vernom-

men und gerne sollen auch meine Vettern und Mannen ihm dienen." „Die Welt mag immer klagen," sprach Gernot, „um den Tod der schönen Helche, „wegen der vielen Tugenden, deren sie immer pflegte," und Hagen stimmte seiner Rede bei. Da sprach Rüdeger, der edle Bote, wieder: „Erlaubt Ihr es, o König, so sag' ich Euch noch mehr, was Euch mein lieber Herr hieher entbieten läßt. Er lebt seit dem Tode der Königin Helche in großer Trauer. Nun hat man ihm gesagt, Kriemhilde sey ohne Mann, Siegfried sey gestorben. Wenn dem so ist, und Ihr es vergönnt, so soll sie vor Ezels Recken Krone tragen. Das gebot mein Herr ihr zu verkünden." „Ich will," antwortete Gunther, „Euch meinen Entschluß in drei Tagen kund thun. Wenn sie es gerne thut und sich nicht weigert, wie sollte ich's Ezeln versagen?" Indessen hieß man den Gästen gut Gemach schaffen und diente ihnen so, daß Rüdeger sagen mußte, er habe Freunde unter Gunthers Mannen. Hagen vor allen diente ihm gerne, wie er ihm einst das Gleiche gethan. So blieb da Rüdeger bis an den dritten Tag.

Da hielt Gunther mit seinen Vettern Rath, ob es ihnen gut dünke, daß Kriemhilde den Hunnenkönig zum Manne nehme. Sie riethen einstimmig dazu, nur Hagen allein nicht. Der sprach zu Gunther: „Seyd Ihr recht bei Sinnen, so hütet Euch wohl, wenn sie auch folgen wollte, daß Ihr es ja nicht thut." „Warum," sprach Gunther, „sollte ich das zugeben? Was der Königin Liebes noch geschieht, muß ich ihr wohl gönnen. Sie ist ja meine Schwester. Wir sollten selbst darum werben, wenn sie Ehre davon hätte." „Laßt solche Rede seyn," entgegnete Hagen wieder, „hättet Ihr von Ezel Kunde, wie ich sie habe, und sollte sie ihn dennoch minnen, wie ich Euch sagen höre, so bringt Ihr Euch in Sorge durch

Eure Schuld." „Warum?" sprach da Gunther, „ich werde mich wohl hüten, ihm so nahe zu kommen, daß ich von seinem Hasse irgend etwas zu fürchten hätte, auch wenn sie sein Weib würde." Doch Hagen sprach abermals: „Nimmermehr kann ich dazu rathen." Man schickte nach Gernot und Giselher, ob es den beiden Herren wohlgethan dünke, daß Kriemhilde den mächtigen König nehme. Noch widerrieth es Hagen und sonst Niemand mehr. Zu ihm sprach Giselher: „Nun mögt Ihr, Freund Hagen, noch der Treue pflegen; vergütet ihr, was sie durch Euch gelitten, und hindert nicht, was ihr noch gelingen mag. Ihr habt fürwahr meiner Schwester manch großes Leid gethan, so daß sie wohl Grund hätte, Euch gram zu seyn. Nie ward noch einer Frau mehr Freude genommen." „Ich sag' Euch, daß ich das wohl erkenne; und dennoch, wenn sie Etzeln nehmen soll und die rechte Zeit erlebt, so thut sie uns viel Leid, wie sie es immer fügen mag. Dort kommt noch manch stattlicher Mann in ihren Dienst." Darauf sprach zu Hagen der kühne Gernot: „Es mag so bleiben bis an den Tod der Beiden, daß wir nicht in Etzels Land kommen. Laßt uns ihr getreu seyn, das fordert von uns die Ehre." Da sprach Hagen noch einmal: „Widerspreche mir Niemand; soll Kriemhilde Helches Krone tragen, so thut sie uns Leid, so viel sie kann. Ihr sollt es bleiben lassen, das ziemt Euch Reken viel besser." „Wir sollen doch," sprach jetzt Giselher mit Zorne, „nicht alle meineidig handeln, sondern froh seyn über jede Ehre, die ihr widerfährt. Was Ihr auch redet, Hagen, ich will nach meiner Treu ihr dienen." Als Hagen das hörte, ward er unmuthig. Die drei Könige aber beschlossen zuletzt, wenn Kriemhilde einwillige, so wollten sie es zulassen ohne Haß.

Da sprach der Markgraf Gere: „Ich will's der

Frau sagen, daß sie den König Etzel sich wohl behagen lasse; ihm ist so mancher Reke in Ehrfucht unterthan; er mag ihr wohl noch all ihr Leid vergüten." Schnell gieng er zu Kriemhilden hin, und sie empfieng ihn freundlich. „Ihr mögt mich gerne grüßen," sprach er, „und mir das Botenbrod geben. Das Glück will Euch scheiden von aller Eurer Noth. Es hat um Eure Minne, o Frau, hieher gesandt Einer der Allerbesten, die je ein Reich in hohen Ehren verwaltet und Krone getragen. Es werben edle Ritter; das hieß mich Euer Bruder Euch verkünden." „Gott bewahre Euch," sprach die Jammervolle, „und alle meine Freunde, an mir Armen Spott zu üben. Was sollte ich einem Manne, der je herzliche Liebe von einem guten Weibe gewann?" Sie weigerte sich heftig; da kamen aber ihr Bruder Gernot und der junge Giselher. Sie baten minniglich und hießen sie getrost seyn; wenn sie den König nähme, das wäre ihr wahrlich gut. Doch Niemand konnte sie da überreden, je wieder einen Mann zu minnen. Da baten sie die Degen: „Nun laßt es doch geschehen, daß der Bote vor Euch komme, wenn Ihr auch nichts weiter thun wollt." „Das will ich nicht versagen," sprach sie, „den Rüdeger seh' ich gerne um seiner vielen Tugenden willen. Einem andern Boten wäre ich immer fremd geblieben. Heißt ihn morgen in mein Gemach kommen; dann will ich meinen Entschluß ihn selber hören lassen." Doch nun brach sie von Neuem in Weinen und Klagen aus.

Auch Rüdeger wünschte nichts anderes, als die Königin selber zu sehen. Er war solcher Klugheit sich bewußt, daß sie sich müßte von ihm überreden lassen, wenn es immer möglich sey. Am andern Morgen früh, als man die Messe sang, kamen die edeln Boten; da entstand ein großes Gedränge: denn mit Rüdeger gieng mancher

stolze Reke stattlich gekleidet an den Hof. Die schöne Kriemhilde erwartete ihn gar trüben Muthes. Er fand sie in dem Gewande, das sie alle Tage trug, während ihr Gesinde in reicher Kleidung sie umgab. Sie gieng ihm entgegen bis an die Thür und empfieng ihn freundlich. Man hieß ihn und seine Mannen sitzen. Vor der Königin standen die beiden Markgrafen Ekkewart und Gere, und vor ihr saßen viel schöne Jungfrauen. Doch Niemand war wohlgemuth um sie her. Sie pflegte nur ihres Jammers und ihr Kleid war vor den Brüsten von heißen Thränen naß. „Edles Königskind," sprach nun der hohe Bote, „erlaubet mir und meinen Gesellen, daß wir vor Euch stehen und Euch die Märe sagen, um die wir hergeritten sind." „So soll Euch denn erlaubt seyn," sprach sie, „was Ihr reden wollt. Mein Sinn steht so, daß ich es gerne höre. Ihr seyd ein guter Bote." Aus diesen Worten hörten die Andern wohl ihren widerwilligen Muth heraus. Da sprach der Fürst Rüdeger von Bechlarn: „In Treue läßt der hehre König Ezel Euch große Liebe hieher in diese Lande entbieten und hat um eure Minne viel gute Reken hergesandt. Er entbietet Euch minniglich Lieb ohne Leid und stete Freundschaft, wie er sie einst Frau Helchen bewies, die ihm am Herzen lag und deren Tugend er oft noch schmerzlich vermißt." Ihm antwortete die Königin: „Markgraf Rüdeger, wem die tiefen Wunden meines Herzens bekannt wären, der würde mir nicht rathen, einen zweiten Mann zu minnen; denn ich habe mehr verloren, als je eine Frau gewann." „Was kann im Leide trösten," sprach er wieder, „als herzliche Liebe? Wer die selber hat und Einen sich erwählt, der sie erwiedern kann, der fühlt, daß nichts im Leide so sehr als Liebe frommt. Und geruhet Ihr meinen edlen Herrn zu minnen, so sollt Ihr über zwölf reiche Kronen

gewaltig seyn. Dazu gibt Euch mein Herr die Lande von dreißig Fürsten, welche alle seine gewaltige Hand bezwungen hat. Ihr sollt auch Herrin werden über viele werthe Mannen, die meiner Gebieterin Helche unterthan waren, und über viele Frauen, die in ihrem Dienste standen, von hohem fürstlichem Geschlechte. Auch gibt er Euch, wenn Ihr geruhet, Krone bei ihm zu tragen, Macht, die allerhöchste, die Helche jemals hatte, vor allen seinen Mannen." „Wie könnte mich je wieder gelüsten," sprach die Königin, „eines Helden Weib zu werden? Mir hat der Tod an Einem so herbes Leid zugefügt, daß ich bis an mein Ende es nie verschmerzen kann." Da sprachen wieder die Hunnen: „O Königin, Euer Leben wird bei Ezel an Freuden so reich, daß es Euch nie gereuen mag, wenn Ihr einwilligt. Der mächtige König hat so manchen auserwählten Degen; und wenn Helches Jungfrauen und Eure Mägdlein zusammen Ein Gesinde würden, dabei möchte es Reken wohl zu Muthe werden. Laßt es Euch rathen, Fraue, es bekommt Euch wahrlich gut." Sie sprach mit edler Sitte: „Nun laßt die Rede seyn bis morgen früh; dann kommt wieder her, so will ich auf Euren Antrag Euch antworten."

Darin mußten die Reken ihr folgen, und nachdem sie in ihre Herbergen gegangen waren, sandte die edle Frau nach Giselher und auch nach ihrer Mutter. Den Beiden sagte sie, ihr gezieme nur noch Weinen und nichts Anderes mehr. Da sprach ihr Bruder Giselher: „Schwester, mir ist gesagt, daß all dein Leid der König Ezel wenden werde, und wenn du ihn zum Manne nimmst, was auch sonst Jemand rathen möge, so dünkt es mir doch wohlgethan. Er mag dir Alles ersetzen; vom Rhodan bis zum Rheine, von der Elbe bis an's Meer ist kein König so gewaltig. Du darfst dich wahrlich freuen, daß er deiner Minne begehrt." „Lieber

Bruder," sprach sie, „wie räthst du mir das? Klagen und Weinen geziemt mir viel besser. Wie sollt' ich vor den Reken da zu Hofe gehen? War mein Leib je schöne, so ist das lang dahin." Da redete auch Frau Ute ihrer Tochter zu: „Was deine Brüder dir rathen, liebes Kind, das thue. Folge deinen Freunden, so mag dir Heil widerfahren. Ich habe dich ja so lange in großem Jammer gesehen." Sie aber dachte in ihrem Sinne: „Soll ich das Weib eines Heiden werden? Dessen müßte ich vor der Welt mich immer schämen. Ich bin eine Christin. Gibt er mir alle Reiche, ich thu' es doch nimmermehr." Damit ließ sie für jetzt es bewenden. Die Nacht hindurch bis an den Morgen lag sie gedankenvoll in ihrem Bette. Ihre lichten Augen trockneten nie, bis sie, als es tagte, wieder zur Messe gieng. Um diese Zeit kamen auch die Könige, nahmen sie an der Hand und riethen ihr von Neuem, den König Ezel zu minnen. Doch Niemand fand sie ein wenig fröhlicher.

Da ließ man Ezels Mannen zu ihr holen, die nun eilten, mit Urlaub und mit Ja oder Nein, wie es auch seyn möchte, das Land zu räumen. Rüdeger bat gar freundlich die Königin, sie möchte ihn hören lassen, was sie in Ezels Land entbieten wolle. Doch fand er bei ihr nur Weigerung, je wieder einem Manne sich zu vermählen. Da sprach der Markgraf: „Das wäre mißgethan. Warum wolltet Ihr einen so schönen Leib verderben? Ihr mögt noch mit Ehren eines guten Mannes Weib werden." Doch nichts half all ihr Bitten, bis Rüdeger vertraulich zu der Königin gesprochen, er hoffe ihr zu vergüten, was ihr je geschah. Da begann endlich ihre große Trauer ein wenig sich zu mildern. „Laßt Euer Weinen seyn," sprach er zu ihr; „und wenn Ihr unter den Hunnen Niemand hättet, als mich, meine getreuen Freunde und Mannen, so müßte es schwer entgelten,

wer Euch etwas zu Leide gethan.“ Dadurch schien sie in ihrem Muthe getröstet. „So schwört mir Eide,“ sprach sie, „daß Ihr der Nächste seyd, wenn Jemand mich kränkt, meine Leiden zu rächen.“ „Dazu bin ich, Frau, gerne bereit,“ antwortete der Markgraf. Mit allen seinen Mannen schwur Rüdeger, ihr in Treuen stets zu dienen und in König Etzels Lande ihr nichts zu versagen, was ihre Ehre erheische. Nun dachte sie: Da ich so viele Freunde gewonnen habe, so kann ich die Leute reden lassen, was sie wollen, ich jammervolles Weib; vielleicht daß mir für Siegfrieds Mord noch Rache wird. Hat Etzel der Reken so viele, über die ich gebieten kann, so thu' ich, was ich will. Er ist auch wohl so reich, daß ich genug zu geben habe. Mir hat der leidige Hagen mein Gut geraubt. „Wenn er nicht ein Heide wäre,“ sprach sie weiter zu Rüdeger, „so wollt' ich nach seinem Wunsche kommen und mich ihm vermählen.“ „Sprecht nur davon nicht,“ erwiederte er; „der König hat so viele Reken in christlicher Ehe, daß Ihr bei ihm das nicht vermissen sollt. Und wie? wenn Ihr ihn dahin bringt, daß er sich taufen läßt?“ Da sprachen ihre Brüder abermals: „Nun, Schwester, geht es ein und laßt von Eurem Unmuth endlich ab!“ Sie baten sie so lange, bis sie in ihrer Trauer vor ihnen gelobte, Etzels Weib zu werden. „Ich will Euch folgen,“ sprach sie, „ich arme Königin! Ich fahre zu den Hunnen, so bald es geschehen mag, wenn ich Freunde finde, die mich dahin geleiten.“ Auf dieses bot sie den Helden ihre Hand. Da sprach der Markgraf: „Habt Ihr zwei Mannen, so habe ich ihrer mehrere. Darum können wir Euch wohl mit gebührenden Ehren über den Rhein bringen. Ihr sollt nicht länger hier bei den Burgonden bleiben. Nun heißet Euer Pferdgeräthe für Euch bereiten und sagt es Euren Mägdlein, die Ihr

mitnehmen wollt. Auf der Straße begegnet uns manch auserwählter Held.

Sie hatte noch Geschmeide, um das man in Siegfrieds Zeit einst wettgeritten war, mit dem sie viele Jungfrauen ehrenvoll ausstatten konnte, die sie mit sich zu nehmen gedachte. Man schaffte den schönen Frauen gute Sättel; und hatten sie je sonst reiche Kleider getragen, so waren zu ihrer Fahrt nun deren gar viele bereit, weil ihnen von dem Könige so viel gerühmt ward. Sie schloßen die Kisten und Laden auf und nahmen heraus, was lange darin gespart lag. So waren sie wohl fünfthalb Tage sehr beschäftigt. Kriemhilde begann jetzt ihre Kammer zu erschließen; sie wollte alle Mannen Rüdegers reich machen. Noch hatte sie von dem Gold aus dem Lande der Nibelungen, und wähnte, bei den Hunnen sollte ihre Hand es vertheilen. Hundert Maulthiere hätten es kaum von dannen gebracht. Als aber Hagen davon hörte, sprach er: „Weil Kriemhilde mir doch nie wieder gnädig wird, so muß auch Siegfrieds Gold hier bleiben. Wie sollte ich so reiches Gut meinen Feinden lassen? Ich weiß gar wohl, was sie mit diesem Schatze zu thun im Sinne hat. Wenn sie ihn von hinnen brächte, so müßte er gewiß nur dienen, um ihren Haß gegen mich zu stillen. Sie haben auch keine Rosse, um ihn aufzuladen. Hagen will ihn behalten, das mögt ihr die Königin wissen lassen.“ Da sie die Märe vernahm, war es ihr grimmig leid; und vergeblich suchten die drei Könige es abzuwenden. Da sprach aber hohen Muthes der edle Rüdeger: „Reiche Königin, was klaget Ihr um das Gold? Der König Ezel ist Euch hochgewogen; sehen Euch seine Augen, so gibt er Euch so viel, daß Ihr es nie verschwenden könnt. Dafür will ich Euch bürgen, Frau!“ „Edler Rüdeger,“ antwortete sie, „es gewann nie eine

Königstochter so großen Reichthum, als Hagen mir geraubt hat!" Nun kam ihr Bruder Gernot hin zur Kammer gegangen und stieß auf Geheiß des Königes die Schlüssel in die Thüre. Man brachte Kriemhildens Gold hervor, wohl mehr als dreißigtausend Marken, und er hieß die Gäste es nehmen. Das war dem König Gunther lieb. Der Markgraf aber wies es zurück und sagte, er bedürfe dessen nicht und sey für die Heimreise noch reichlich mit Allem versehen. Indessen hatten die Jungfrauen der Königin zwölf Schreine mit dem allerbesten Golde gefüllt; das wollten sie mit sich führen nebst vielem Frauenschmucke. Die Gewalt des grimmen Hagen dünkte sie zu stark. Von ihrem Opfergolde hatte Kriemhilde noch wohl tausend Marken. Sie gab es für die Seele ihres lieben Mannes und das fand Rüdeger mit großen Treuen gethan. Da sprach die klagende Königin: „Wo sind meine Freunde, die mir zu lieb heimathlos seyn wollen? Die sollen mit mir reisen ins Hunnenland und dazu von meinem Golde sich Rosse und Gewande kaufen." Zu ihr sprach dann der Markgraf Ekkewart: „Seit ich zuerst Euer Gesinde wurde, habe ich Euch stets mit Treuen gedient und will auch so bis an mein Ende thun. Fünfhundert meiner Mannen führ ich mit. Wir bleiben ungeschieden, wenn nicht der Tod uns scheidet." Hierauf nahm Kriemhilde von ihrer Mutter und ihren Freunden Abschied unter vielen Thränen, und ihre Brüder Gernot und Giselher gaben ihr bis an die Donau das Geleit. Boten hatte man schon vom Rheine an den König Ezel vorausgesandt.

Bis nach Bergen an der Donau begleiteten ihre Brüder die Königin. Von hier aus wollten sie zurück an den Rhein reiten. Der schnelle Giselher sprach nun zu seiner Schwester: „Frau, wenn du meiner je bedürfen solltest, was irgend dich gefährden mag, so thue

mir's kund, dann reit' ich dir zu Dienst in Ezels Land." Ihre Verwandten schieden von ihr mit Weinen und küßten sie auf den Mund. Sie aber zog mit Rüdegers Mannen und mit ihren Jungfrauen weiter in Eile hinab durch das Baierland. Da hieß es, viele unbekannte Gäste kämen angeritten. In der Stadt zu Passau, wo noch ein Kloster steht und der Innstrom brausend in die Donau mündet, saß der Bischof Pilgerin, und dieser brach schnell auf aus seinem Fürstenhofe und eilte der schönen Kriemhilde entgegen. Den Reken des Landes war es nicht leid, da sie so manche schöne Jungfrau ihr folgen sahen. Sie kosten mit den Augen die Töchter der edeln Ritter, und man gab den Gästen allen gute Herberge. Der Bischof aber ritt mit seiner Nichte gen Passau, und da die Bürger und Kaufleute der Stadt hörten, daß Kriemhilde, die Schwestertochter des Fürsten, käme, ward sie von ihnen freundlich empfangen. Der Bischof wünschte, daß sie bleiben sollten, doch Herr Ekkewart sprach: „Das ist nicht möglich; wir müssen hinab in Rüdegers Land fahren, wo viele Degen uns erwarten, die voraus von unserer Ankunft wissen." Rüdeger hatte der schönen Gotelinde entboten, es dünke ihm gut, daß sie der Königin zum Troste ihr mit seinen Mannen bis an die Ens entgegenreite. Da sah man überall die Wege voll von denen, welche den Gästen entgegenritten und giengen. Nun war die Königin bis nach Efferdingen gelangt; der Markgraf mit mehr als tausend Rittern, die er führte, schirmte sie vor den Straßenräubern, welche sonst auf der Fahrt durch Baiern ihr drohten.

Jetzt war auch Gotelinde, sein Weib, gekommen, mit ihr viel gute Reken in herrlichem Zuge und schöne Pferde mit klingenden Zäumen. Da sie über die Traun bei Ense auf das Feld kamen, sah man Hütten und Gezelte

aufgespannt, wo die Gäste ihr Nachtlager haben sollten. Auf beiden Seiten des Weges übten viele Degen kunstvolles Reiten und Ritterspiel. Viele Schaftsplitter flogen aus ihren Händen in die Lüfte. Solcher Dienst war der Königin nicht leid und ihre Jungfrauen sahen gerne zu. Nun ließen es jene bewenden und viele Männer grüßten einander freundlich. Der Vogt von Bechlarn ritt nun zu seiner Frau hin; ihr war es sehr lieb, daß er so gesund vom Rheine zurückkam, und ihre Sorge verwandelte sich dadurch in große Freude. Dann ließ er sie mit den Frauen in ihrem Gefolge auf das Gras herabsteigen, und viele edle Männer zeigten sich da sehr eifrig im Frauendienste. Nun sah Kriemhilde die Markgräfin mit ihrem Gesinde stehen und wartete nicht, bis sie näher kam. Sie zog mit dem Zaume ihr Pferd an und ließ sich schnell aus dem Sattel heben. Der Bischof Pilgerin wies seine Schwestertochter von Ekkewart begleitet zu Gotelinden hin; alle wichen aus dem Wege und die Königin küßte sie auf den Mund. „Nun wohl mir, liebe Herrin," sprach Rüdegers Weib gar minniglich, „daß ich Euren schönen Leib in diesem schönen Lande mit meinen Augen gesehen habe. Mir konnte zu diesen Zeiten nichts Lieberes begegnen." „Nun lohn' Euch Gott," sprach Kriemhilde, „edle Gotelinde; wenn ich mit dem Sohne Botelungs gesund bleibe, so mag es Euch zu gut kommen, daß Ihr mich gesehen habt." Noch waren Beide dessen unkundig, was später geschehen mußte. Mit Züchten giengen hierauf viele Mägdlein zu einander. Da waren ihnen die Reken mit Dienste gern bereit. Nach dem Gruße saßen sie nieder auf den Klee, und Manche, die bisher sich fremd waren, gewannen von einander Kunde. Man hieß den Frauen einschenken. Es war schon hoch am Tage und das edle Ingesinde verweilte da nicht länger. Sie

zogen weiter, bis sie Hütten antrafen, in denen sie ruhten bis Morgens früh. Die von Bechlarn bereiteten sich auf den Empfang so vieler werthen Gäste, und Rüdeger hatte dafür gesorgt, daß es ihnen an nichts gebrechen sollte. Die Burg war aufgethan, auch ihre Fenster standen offen; die Gäste, die man gar gerne sah, ritten hinein, und der edle Wirth gab ihnen gute Rast. Seine Tochter mit ihrem Gesinde gieng hin zu freundlichem Empfange der Königin. Da war auch ihre Mutter, und viele Jungfrauen wurden mit Liebe begrüßt. Sie nahmen sich bei den Händen und giengen dann in einen weiten schönen Palast, unter welchem die Donau vorüberfloß. Sie saßen gegen den Lüften und hatten große Kurzweil. Kriemhildens Reken aber hörte man da klagen, daß sie so eilen müßten, was ihnen leid sey. Rüdeger bot ihnen viel minniglichen Dienst und eine große Zahl guter Reken geleitete sie von Bechlarn aus. Die Königin gab Gotelindens Tochter zwölf rothe Armspangen und so gute Gewande, daß sie nichts Besseres in Ezels Land brachte. Wie man auch das Gold der Nibelungen ihr geraubt hatte, so machte sie dennoch mit dem kleinen Gute, das sie noch haben mochte, Alle, welche sie sahen, sich hold. Des Wirthes Ingesinde empfieng von ihr große Gaben. Dagegen erwies auch Frau Gotelinde den Gästen von dem Rheine so viel Ehre, daß man wenige unter ihnen fand, die nicht von ihr Geschmeide oder herrliches Gewand trugen. Da sie nach eingenommener Mahlzeit von dannen wollten, bot die Hausfrau der Königin ihre treuen Dienste an, und ihre schöne Tochter sprach zu dieser: „Wenn es Euch gut dünkt, ich weiß, daß mein lieber Vater mich gerne zu Euch in das Land der Hunnen sendet.“ Als die Rosse bereit standen, nahm Kriemhilde mit ihren Jungfrauen Abschied von den

Beiden, und nach diesen Tagen sahen sie einander gar selten mehr.

Aus Medilik trug man den Gästen zum Willkommen viel reiche Goldgefässe mit Wein auf den Händen an die Straße heraus. Da saß ein Wirth, Astolt genannt, der zeigte ihnen den Weg nach Oestreich gegen Mutaren die Donau hinunter. Auch hier erwies man der schönen Königin jeglichen Dienst. Der Bischof schied nun freundlich von seiner Nichte, sagte ihr Lebewohl und rieth ihr, sich Ehre zu gewinnen, wie einst Helche gethan habe. Hierauf kamen sie an der Treisam an; Rüdegers Mannen pflegten mit Fleiße der Königin, bis man die Hunnen durch das Land herreiten sah. An der Treisam hatte der Hunnenkönig eine wohlbekannte weite Burg, die hieß Zeizenmauer; da wohnte einst Frau Helche und pflegte so hoher Tugenden, wie man sie kaum mehr sah, es wäre denn an Kriemhilden und an ihrer freigebigen Hand. Diese durfte wohl die Freude nach ihrem Leid erleben, daß Ezels Mannen ihr auch Ehre erwiesen, die sie bald in vollem Maaße bei den Helden gewann. Ezels Herrschaft war so weithin anerkannt, daß man zu allen Zeiten an seinem Hofe die kühnsten Reken traf, von denen je gehört ward unter Christen und Heiden. Die waren alle mit ihm gekommen. Bei ihm war stets, wie sonst wohl nirgends, christlicher Orden und heidnisches Wesen neben einander. Was auch jeder für Glauben und Sitte haben mochte, durch des Königs Milde empfiengen sie Alle genug.

Kriemhilde blieb in Zeizenmauer bis an den vierten Tag. Der Staub auf den Straßen lag indessen nicht ruhig; er stob überall auf, wie im hellen Brande. Da ritten Ezels Mannen durch Oestreich her. Der König hatte nun bereits die Märe gehört, vor der sein Leid ihm aus den Gedanken schwand, wie herrlich Kriemhilde

durch die Lande daher gezogen komme, und er eilte hin, wo er die Minnigliche traf. Viele kühne Reken von allerlei Sprachen, manche lange Schaar von Christen und von Heiden sah man auf den Wegen vor Ezel herreiten. Es war ein prachtvoller Heerzug, der die Frauen empfieng. Russen und Griechen ritten da in großer Zahl. Der Pole und der Wallache kamen rasch auf ihren guten Rossen heran, und Jeder zeigte sich in seines Landes Sitten. Von dem Lande Kiew kam da mancher Mann und die wilden Petschenegen. Sie schoßen viel mit Bogen auf die Vögel im Fluge und schnellten ihre Pfeile nach allen Seiten aus. In einer Stadt an der Donau in Oestreich, welche Tulna geheißen war, traf Kriemhilde mit dem Hunnenkönig zusammen. Manche Sitte lernte sie da kennen, die ihr zuvor noch fremd war. Vierundzwanzig Fürsten, reich und hehr, ritten dem König Ezel voran in stolzer Pracht, die einzig ihre neue Herrin zu sehen begehrten. Der Herzog Ramung von Wallachenland rannte zu ihr heran mit siebenhundert Mannen, die fliegenden Vögeln an Geschwindigkeit glichen; auch kam der Fürst Gibeke mit vielen herrlichen Schaaren. Der schnelle Hornboge ritt mit tausend Mann von des Königs Seite auf seine Gebieterin zu, indem sie lauten Ruf nach dem Brauche des Landes erschallen ließen. Da kam von Dänemark der kühne Hawart und der schnelle Iring, der von Falschheit nichts wußte, und Irnfried von Thüringen, ein stattlicher Mann. Sie empfiengen Kriemhilden ehrenvoll mit zwölfhundert Mannen, die sie in ihrer Schaar führten. Auch der Fürst Blödelin, Ezels Bruder, kam in herrlichem Zuge mit dreitausend Hunnen der Königin entgegen. Ihm folgte der König selber und Herr Dieterich von Bern, der mächtige weitberühmte Held, von riesiger Gestalt

und Stärke, an der Spitze seiner kühnen Gothenhelden. Dadurch erhob sich sehr Kriemhildens Muth. Da sprach Rüdeger zu ihr: „Frau, ich will hier den König empfangen; doch küsset nur, wen ich Euch küssen heiße. Ihr dürfet nicht alle die Reken mit gleichem Gruße empfahen." Man hob die Königin vom Pferde und Ezel säumte nun nicht länger; er sprang von seinem Rosse und eilte ihr freudig entgegen. Zwei mächtige Fürsten giengen neben der Frau und trugen ihr die Schleppe, als der König Ezel ihr begegnete und von ihr mit Küssen freundlich empfangen ward. Sie rückte nun an ihren Bändern, und ihre schöne Farbe erglänzte aus dem lichten Golde. Die Mannen alle, die zugegen waren, bestätigten, daß Frau Helche nicht schöner seyn konnte. Dabei stand ganz nahe des Königs Bruder Blödelin. Den hieß der Markgraf Rüdeger sie küssen und auch den König Gibeke und Herrn Dieterich. Zwölf von den Reken küßte die Königin und grüßend empfieng sie noch manchen andern Ritter. Indessen nun König Ezel bei Kriemhilden stand, hielten die jungen Ritter vor ihnen schöne Waffenspiele; das thaten Christenhelden und auch die Heiden nach ihren Sitten. Gar ritterlich ließen Dietrichs Mannen die Schäfte, wie sie zersplitterten, hoch über die Schilde in die Lüfte fliegen. Von den deutschen Helden ward da mancher Schild durchlöchert. Nun waren aus dem Lande die Reken alle gekommen und auch des Königs Gäste, gar mancher edle Mann. Da zog der mächtige König mit Frau Kriemhilden weiter. In der Nähe stand für sie ein herrliches Gezelt, und weit umher waren Hütten aufgeschlagen, wo sie nach ihrer Arbeit ruhen sollten. Dahin wurde manche schöne Jungfrau von Helden mit der Königin gewiesen. Diese saß nun dort neben Ezel auf prächtig gepolsterten Stühlen und ihre

weiße Hand lag in der seinen. Das Ritterspiel hörte auf und Ezels Mannen traten unter die Zelte.

Der Tag neigte sich zu Ende. Am folgenden Morgen brachen sie von Tulna auf nach Wien, wurden da festlich empfangen und fröhlich begann nun die Hochzeit des Königes. Man konnte nicht alle in der Stadt beherbergen; daher bat Rüdeger die, welche nicht zu den Gästen gehörten, daß sie auf dem Lande ihre Herberge nähmen. Immer war um Kriemhilden Herr Dieterich und mancher andere Degen beschäftigt, den Muth der Gäste zu erheitern, so daß Rüdeger und seine Freunde gute Kurzweil hatten. Die Hochzeit fiel auf einen Pfingsttag und währte siebzehn Tage lang in großer Pracht. Indessen that Kriemhilde sich denen, die sie nie gesehen, mit Gaben kund, und Mancher von ihnen sprach zu den Gästen: „Wir wähnten, Frau Kriemhilde habe kein Gut mehr und nun thut sie dennoch mit ihren Gaben große Wunder." So viel edle Reken, als sie vor Ezeln stehen sah, hatte sie nie im Niederlande bei Siegfried, ihrem ersten Manne. Auch gab nie ein König zu seiner Hochzeit so viele Mäntel, tief und weit, und so gute Kleider, wie sie hier Kriemhilden zu Ehren in Menge verthan wurden. Ihre Freunde, sowie die Gäste, auch Dieterich und Rüdeger, wetteiferten in verschwenderischer Milde. Fürst Blödelin hieß manchen Reiseschrein von Silber und Golde leeren. Da ward hingegeben, und die Helden des Königs lebten gar fröhlich zusammen. Werbel und Swemmel, des Königs Spielleute, gewannen auf dieser Hochzeit wohl bei tausend Marken oder noch mehr, da die schöne Kriemhilde bei Ezeln unter Krone stand. Sie aber in all dieser Herrlichkeit, in dieser Fülle der Macht und des Glanzes dachte nur daran, wie sie einst am Rheine bei ihrem edeln Manne saß und ihre Augen füllten sich

mit Thränen. Doch verhehlte sie das sorgfältig, damit Niemand es gewahre, da ihr nach manchem Leide hier so viel Ehre widerfuhr.

Am achtzehnten Morgen ritten sie von Wien hinweg unter ritterlichen Spielen, und so kam der König Ezel bis in das hunnische Land. In der alten Heimburg blieben sie über Nacht; und in der prächtigen Misenburg schifften sie hierauf sich ein. Das Wasser ward verdeckt von Roß und Mann, als ob es Erde wäre, was man so hinfließen sah. Die wegemüden Frauen fanden hier sanfte Ruhe. Mehrere Schiffe wurden zusammengeschlossen, daß ihnen die Flut nicht schaden konnte; und manch gutes Gezelt ward darüber gespannt, als hätten sie noch immer den festen Boden unter sich. Als nun in Ezels Burg ihre Ankunft verkündet ward, so freuten sich darin Mann und Weib. Das Ingesinde, dessen einst Helche gepflegt hatte, erlebte bei Kriemhilden noch manchen fröhlichen Tag. Wartend standen viel edle Jungfrauen, die nach Helches Tode großes Leid getragen. Die Töchter von sieben Königen fand Kriemhilde noch da als Zierden für Ezels Land. Die junge Herrat, reich an Tugenden, Helches Schwestertochter, deren Vater König Nentwin, deren Gemahl Dieterich war, pflegte noch des Gesindes. Sie freute sich auf das Kommen der Gäste und hatte dazu viel köstliches Gut verwendet. Als die Königin mit ihrem Gemahl vom Gestade wegritt, nannte man ihr die Namen von allen den Jungfrauen. Seitdem saß sie an Helches Stelle gewaltig und hehr, und empfieng viel treue Dienste. Was sie an Gewanden, an Silber und Gold und Gestein vom Rheine mit zu den Hunnen brachte, theilte sie vollends aus. Auch gebot sie noch mächtiger, als Helche, über alle Mannen des Königes bis an ihren Tod.

Fünftes Buch.

Der Burgonden Fahrt zu den Hunnen.

In hohen Ehren wohnten sie so beisammen bis in das siebente Jahr. Indessen war die Königin eines Sohnes genesen zur größten Freude ihres Gemahls und seines Volkes. Er wurde getauft, wie sie dringend begehrte, und Ortlieb genannt. Sie übte Helches Tugenden mit großem Fleiße manchen Tag. Die Sitte des Landes lehrte sie Herrat, die im Stillen noch immer um Helche großes Leid trug. Doch Fremde und Einheimische rühmten von ihr, nie habe ein Reich eine bessere und mildere Herrin besessen. Dieses Lob hatte sie unter den Hunnen dreizehn Jahre lang. In der Fülle ihrer Macht aber, da Niemand ihr widerstand und da sie zu jeder Zeit zwölf Könige vor sich sah, gedachte sie auch an manches Leid, das ihr daheim widerfahren war; gedachte an die Ehren, die man ihr im Lande der Nibelungen einst geboten und die ihr Hagens Hand mit Siegfrieds Tode völlig geraubt, und sann, ob ihm das irgend noch vergolten werden möchte. „Das geschähe, wenn ich ihn in dieses Land herbringen könnte.“

Auch kam es ihr in Träumen vor, als gienge Giselher ihr Bruder gar oft an ihrer Hand und sie küßte ihn zu allen Stunden in sanftem Schlafe. Dagegen war die Aussöhnung mit Gunther, bei der sie einst ihn küßte, und die Freundschaft, in der sie von ihm schied, nicht von Herzen gegangen; es war wohl nur der Teufel,

der ihr dazu rieth. Abermals begann sie ihr Gewand mit heißen Thränen zu feuchten. Es machte ihr Kummer spät und früh, wie man mit Widerstreben sie doch dazu gebracht, einen heidnischen Mann zu minnen. Auch diese Noth war durch Hagen und Gunther ihr angethan. Das Alles kam ihr selten aus dem Sinne. Sie dachte: „Ich bin so reich und mächtig, daß ich meinen Feinden wohl noch ein Leid zufüge. Dazu wäre ich dem Troneker Hagen gerne bereit. Nach den Getreuen jammert oft mein Herz. Könnte ich aber bei denen seyn, die all das Leid mir thaten, so fände wohl meines Freundes Mord noch die Rache, die ich kaum erwarten kann.“ Alle Mannen des Königs waren ihr gewogen, und Ekkewart, der Markgraf, gewann Freunde, indem er der Kammer pflegte. So konnte Niemand ihr widerstehen, und Niemand erkannte auch an ihr den argen Willen, den sie im Herzen trug. Einmal Nachts, da sie mit dem König allein war, sprach sie zu diesem: „Mein lieber Herr, ich möchte Euch gerne bitten, mich in Gnaden sehen zu lassen, ob ich das um Euch verdient hätte, daß Ihr meinen Freunden inniglich hold wäret.“ „Das sollt Ihr wohl inne werden,“ antwortete er in arglosem Muthe; „was irgend Liebes und Gutes den Reken widerführe, das müßte mir Freude seyn, da ich durch Frauenminne nie bessere Freunde gewann.“ „Euch mag ich das wohl sagen,“ sprach die Königin; „ich habe der hohen Verwandten viele; darum thut es mir leid, daß mich die so selten hier besuchen; ich höre, wie die Leute mich nur als verwaist und heimathlos ansehen.“ „Viel liebe Fraue mein,“ sprach König Ezel, „dünkte es sie nicht zu ferne, so wollte ich die vom Rheine her einladeu, welche Ihr gerne möchtet hieher in mein Land fahren sehen.“ Sie freute sich, da er so seinen Willen ihr kund gab. „Wollt Ihr mir

Treue leisten," erwiederte sie, „mein Herr und Gemahl, so sendet Boten nach Worms an den Rhein; dann entbiete ich meinen Freunden, was ich im Sinne habe und viel edle Ritter kommen uns hieher in das Land." Er sprach: „Wenn Ihr gebietet, so soll es denn gethan seyn. Ihr könnt Eure Freunde nicht lieber sehen, als ich. Mich mühet es gar sehr, daß sie uns so lange fremd sind. Gefällt es Dir, liebe Fraue mein, so will ich meine Fiedeler zu Deinen Freunden hin in das Land der Burgonden senden." Diese ließ er nun sogleich holen und kündigte ihnen an, daß sie dorthin als Boten gehen sollten und Gunther und seine Mannen einladen. „Ich sage, wie ihr thun sollt," sprach er. „Ich entbiete meinen Freunden Lieb' und alles Gute, daß sie geruhen her in mein Land zu reiten. Noch selten habe ich so liebe Gäste gekannt. Sie sollen diesen Sommer hieher zu einem Feste kommen, dessen Wonne die Gegenwart meiner Schwäger sehr erhöhen wird." Da sprach der Spielmann, der stolze Swemmlin: „Wann soll Euer Fest in diesen Landen seyn? Damit wir Euren Freunden das dort sagen können." „Auf die nächste Sonnenwende," sprach König Ezel. „Wir thun, was Ihr gebietet," antwortete Werbel. Hierauf ließ die Königin sie noch heimlich in ihr Gemach kommen, um besonders mit ihnen zu reden. Sie sprach zu den beiden Boten: „Nun richtet gütlich meinen Willen aus und meldet, was ich in meine Heimath entbieten lasse, so mache ich Euch reich an Gut und herrlichem Gewand. Allen meinen Freunden aber, die ihr in Worms am Rheine immer sehen möget, sollt ihr verschweigen, daß ihr noch je betrübten Muthes mich gesehen, und sagt den kühnen Helden meinen Dienst. Bittet, daß sie leisten, was der König ihnen entboten hat, und mich damit scheiden von aller meiner Noth. Die Hunnen

wollen wähnen, daß ich ohne Freunde sei. Wenn ich ein Ritter wäre, so käme ich manchmal an den Rhein. Sagt auch Gernot, meinem edeln Bruder, Niemand in der Welt möge ihm holder seyn. Bittet ihn, unsere besten Freunde mir hieher zu bringen, damit wir Ehre davon haben. Sagt auch Giselher, dem jungen, er solle daran denken, daß mir durch seine Schuld nie Leid widerfahren sei. Um seiner großen Treue willen möchte ich ihn gar gerne hier haben und mit meinen Augen sehen. Sagt auch meiner Mutter, was mir für Ehre geschieht; und wenn Hagen von Tronek daheim bleibe, wer ihnen dann die Wege hieher durch die Lande zeigen solle? Dem sind die Wege zu den Hunnen von Kind auf wohl bekannt." Die Boten wußten nicht, woher das kam, daß sie Hagen von Tronek nicht sollten am Rheine bleiben lassen. Es ward ihnen später leid; mit ihm war manchem Degen zum grimmen Tode widersagt. Briefe und Botschaft hatten sie nun empfangen, Ezel und seine schöne Gemahlin gaben ihnen Urlaub. So fuhren sie hin, stattlich geschmückt und reichlich mit allem versorgt.

Schnell flog nun diese Kunde von Lande zu Land. Durch schnelle Abgesandte bat Ezel und lud ein zu seinem Hofgelage. Doch sollte Mancher dabei den Tod sich holen. Die Boten, die zu den Burgonden zogen, kamen zu Bechlarn angeritten. Da diente man ihnen gern und entließ sie nicht ohne Gabe. Rüdeger entbot Uten und ihren Söhnen, sie hätten keinen Markgrafen mehr, der ihnen so hold sei. Auch Gotelinde und ihre liebliche Tochter gaben ihre Grüße mit an den Rhein, und die Markgräfin bat, als sie schieden, Gott im Himmel, sie zu bewahren. Im Baierland traf Werbel den guten Bischof Pilgerin; der gab ihnen sein rothes Gold zu minnen, ehe er sie reiten ließ, und sprach: „Sollte

ich meiner Schwester Söhne hier sehen, so wäre mir wohl zu Muthe, denn ich kann gar selten zu ihnen an den Rhein kommen.“ Ungefährdet und unberaubt, weil Jedermann den Zorn ihres hochgewaltigen Herrn scheute, kamen Werbel und Swemmlin in zwölf Tagen nach Worms an den Rhein.

Man sagte den Königen und ihren Mannen die Märe von der Ankunft der fremden Boten; da begann Gunther zu fragen: „Wer macht uns das bekannt, von wannen diese Fremden in das Land reiten?“ Doch Niemand wußte es, bis Hagen von Tronek sie sah. Der sprach zu Gunther: „Uns kommen neue Mären, das sollt Ihr wissen. Ezels Spielmannen hab' ich hier gesehen. Die hat Eure Schwester an den Rhein gesendet; sie sollen um ihres Herrn willen uns hochwillkommen seyn.“ Sie ritten in Eile zum Palast und nie fuhren eines Fürsten Spielmannen herrlicher daher. Des Königs Ingesinde empfieng und begrüßte sie freundlich. Auch Hagen sprang den Boten höflich und freundlich grüßend entgegen und fragte, wie Ezel sich gehabe und seine Mannen. Da sprachen die Fiedeler: „Das sollt Ihr wissen; nie stand es im Lande besser und nie waren die Leute froher.“ Dann traten sie vor den König; der Palast war voll und sie fanden viele Reken bei Gunther, der sie mit Anstand grüßte: „Seyd willkommen Beide, ihr hunnischen Spielmannen mit euren Heergesellen. Wozu hat der mächtige Ezel euch hieher gesandt?“ Sie neigten sich vor ihm und Werbel sprach: „Dir entbietet holden Dienst mein lieber Herr und Kriemhilde, deine Schwester. Sie haben uns euch Reken auf gute Treue hergesandt.“ „Der Märe bin ich froh,“ sprach Gunther, „wie gehaben sich Beide?“ „Das will ich Euch sagen,“ entgegnete Jener, „es steht um sie und all ihre Mannen so gut, daß es noch nir-

gendwo bei andern Leuten besser stand. Sie freuten sich unserer Fahrt, als wir von dannen schieden." „Nun Dank ihnen für die Dienste, die sie mir erboten; daß sie in Freuden leben, ist mir lieb; denn sehr in Sorgen fragt' ich darum bei euch an." Auch die zwei jungen Könige kamen jetzt und sie und die Boten begrüßten einander. Der junge Giselher sah aus Liebe zu seiner Schwester sie gar gerne. „Die Königin," sprach nun Swemmlin, „mahnt euch an eure Lieb und Treu; wir sind von ihr und König Ezel dazu hergesandt, daß ihr geruhet in ihr Land zu reiten. Gar dringend hieß er uns um das euch bitten. Er läßt euch Allen sagen, wenn ihr eure Schwester nicht besuchen wollet, so möchte er doch gerne wissen, was er euch gethan hätte, daß ihr so fremdet gegen ihn und sein Land. Ja, wenn auch die Königin euch fremd und unbekannt wäre, so möchte er doch verdienen, daß ihr ihm zu Liebe kämet, ihn zu sehen." „Nach sieben Tagen," so entgegnete hierauf König Gunther, „will ich euch verkünden, was ich mit meinen Freunden beschlossen habe. Derweil mögt ihr in eure Herberge gehen und gute Ruhe haben." Da sprach Werbel hinwieder: „Könnten wir nicht Frau Ute zuvor noch sehen, eh' wir es uns bequem machten?" „Das soll euch Niemand wehren," erwiederte Giselher mit edler Sitte; „meine Mutter sieht euch gerne um Kriemhildens, meiner Schwester, willen; ihr werdet willkommen seyn." Er brachte die Boten zu ihr, die sie in ihrem tugendreichen Sinne freundlich grüßte. „Euch entbietet meine Frau," sprach Swemmlin, „Dienst und Treue. Könnte sie Euch oft sehen, so wäre für sie, das sollt Ihr glauben, in der Welt keine größere Freude." Da sprach die Königin: „Das ist nun nicht möglich; so gern ich oft meine liebe Tochter sehen möchte, so ist sie mir leider zu ferne. Möge sie denn mit Ezel in

stetem Glücke leben. Laßt mich wissen, eh' ihr von hinnen scheidet, wann ihr wieder nach Hause wollt. Mir waren in langer Zeit keine Boten so lieb, als ihr." Das versprachen ihr die Hunnen und begaben sich dann in ihre Herbergen.

Indessen sandte Gunther nach seinen Freunden und Mannen und hielt mit ihnen Rath wegen der Einladung in das hunnische Land. Die Meisten und die Besten riethen ihm dazu; nur Hagen allein nicht, dem war es grimmig leid. Der sprach zu dem König im Stillen: „Ihr habt Euch selber widersagt. Ihr wisset ja doch, was wir gethan haben. Wir müssen immer Sorge vor Kriemhilden hegen, weil ich ihren Mann mit meiner Hand zu Tode schlug. Wie dürften wir wagen in Ezels Land zu reiten?" Ihm entgegnete der König: „Meine Schwester ließ den Zorn." „Nun laßt Euch nicht betrügen," sprach Hagen, „was auch diese hunnischen Boten reden. Wollt Ihr Kriemhilden sehen, so mögt Ihr wohl darüber die Ehre und auch das Leben verlieren. König Ezels Weib trägt gar lang und heimlich die Rache nach." Ihm erwiederte Gernot: „Wenn Ihr für Eure Schuld den Tod im Reiche der Hunnen fürchtet, und wir unterließen darum, unsere Schwester zu sehen, so wäre es doch übel gethan." Auch Giselher sprach zu dem Degen: „Da Ihr Euch schuldig wisset, Freund Hagen, so sollt Ihr hier bleiben und Euch wohl hüten. Nur laßt die, welche sich's getrauen, zu meiner Schwester mit uns fahren." Da begann der Troneker zu zürnen: „Ich will nicht, daß Ihr Jemand auf den Weg mitnehmet, der sich besser getraue, mit euch an Ezels Hof zu reiten. Wenn ihr auf der Fahrt besteht, so will ich euch das wohl beweisen." Da sprach der Degen Rumold, der Küchenmeister: „Ich glaube nicht, daß Hagen euch noch je verrathen hat. Wollt

ihr ihm nicht folgen, so räth euch Rumold, weil ich in Treuen euch dienstlich hold bin: bleibet hier und laßt den König Ezel dort bei Kriemhilden seyn. Wie könnte es in der Welt euch irgend besser gehen? Ihr mögt vor euren Feinden hier gar wohl genesen; ihr sollt mit guten Kleidern euren Leib zieren, den besten Wein trinken und stattliche Frauen minnen. Dazu gibt man euch Speise, die beste, die je ein König in der Welt hatte. Und liegt euch daran nichts, so solltet ihr doch bleiben um eure schönen Weiber, eh' ihr so unbesonnen Leib und Leben waget. Drum rath' ich euch zu bleiben; reich sind eure Lande; wer weiß, wie es dort bei den Hunnen steht? Ja, bleiben sollt Ihr, Herre, das ist Rumolds Rath." „Wir wollen aber nicht bleiben," sprach Gernot wieder, „da meine Schwester und der mächtige Ezel es uns so freundlich entboten hat. Warum sollten wir das unterlassen? Wer dorthin nicht gerne will, der mag daheim bleiben." „Laßt euch," antwortete Hagen, „meine Rede nicht verdrießen. Ich rath' euch noch in Treuen, wollt ihr sicher gehen, so sollt ihr zu den Hunnen nur wohlgerüstet fahren. Wenn ihr auf eurem Sinne beharret, so sendet nach euren Mannen, den besten, die ihr immer haben möget; dann wähl' ich aus ihnen Allen tausend gute Ritter, so mag die arge Kriemhilde mit ihren Anschlägen euch nicht gefährden." „Dem Rathe will ich gerne folgen," sprach der König schnell. Er ließ Boten weithin in seine Lande reiten, da brachte man der Helden dreitausend oder mehr; sie wähnten nicht so großes Leid zu erwerben, und ritten fröhlich heran. Allen, die man auf die Fahrt mitnehmen wollte, gab man Rosse und Gewande. Der König fand da manchen reiselustigen guten Ritter. Hagen von Tronek hieß seinen Bruder Dankwart achtzig von ihren Reken an den Rhein führen; die kamen stolz

gerüstet mit Harnisch und Gewand. Da kam auch der kühne Volker, ein edler Spielmann, mit dreißig seiner Mannen an den Hof, die hatten solche Kleider, wie sie ein König tragen mochte. Er ließ Gunthern sagen, daß er mit zu den Hunnen wolle. Wer der Volker war, das sollt ihr hören. Er war ein edler Herr, ihm waren auch viel gute Reken im Lande der Burgonden unterthan. Weil er fiedeln konnte, war er der Spielmann genannt. Hagen wählte nun auch tausend, von denen ihm wohlbekannt war, was in starken Stürmen ihre Hand gefrommt, oder deren Thaten er selber oft gesehen hatte. Denen konnte Niemand etwas Anderes als Ehre nachsagen.

Kriemhildens Boten aber verdroß gar sehr der lange Aufenthalt; denn sie hatten große Furcht vor ihrem Herrn, und begehrten täglich Urlaub zu ihrer Heimreise. Doch diesen gönnte Hagen ihnen nicht aus List. „Wir müssen uns wohl hüten," sprach er zu seinem Herrn, „daß wir sie reiten lassen, ehe wir selber nach sieben Tagen von jetzt an in Ezels Land fahren. Trägt Jemand argen Willen gegen uns, so erkennen wir das desto besser. Auch mag sich dann Kriemhilde nicht dazu bereiten, daß uns mit ihrem Rathe Jemand Schaden thue. Hat sie aber den Willen, so mag es ihr übel gehen; wir führen mit uns zu den Hunnen so manchen auserwählten Mann." Schilde und Sättel und all ihr Gewand, das sie mit sich in Ezels Land nehmen wollten, war nun für die ganze Zahl kühner Mannen bereit. Da hieß man Kriemhildens Boten vor Gunther treten, und als sie kamen, sprach Gernot: „Der König will dem folgen, was uns Ezel her entboten hat. Wir wollen gerne zu seinem Feste kommen und unsere Schwester sehen, daran sollt ihr nicht zweifeln." Weiter fragte Gunther: „Könnt ihr uns sagen, wann das Fest seyn

soll, oder auf welche Zeit man uns dort erwartet?" „Auf die nächste Sonnenwende," sprach Swemmlin. Der König erlaubte ihnen auch, was noch nicht geschehen war, Frau Brunhilden zu sehen, wenn sie wollten. Dem widersprach jedoch Volker, und ihr geschah Liebe damit. „Meine Frau Brunhilde ist nun nicht so wohlgemuth, daß ihr sie schauen möget," sprach der gute Ritter; „wartet noch bis morgen, so läßt man sie euch sehen." Dennoch blieb ihr Hoffen unerfüllt, sie sahen sie nicht mehr. Da ließ der reiche Fürst, weil er den Boten hold war, freigebig sein Gold auf den breiten Schilden hertragen; auch boten andere Freunde, Giselher und Gernot, Gere und Ortwein, in ihrer Milde ihnen so große Gaben an, daß sie aus Scheu vor ihrem Herrn sie nicht zu nehmen wagten. Da sprach Swemmlin: „Herr König, behaltet eure Gaben hier im Lande; wir können sie doch nicht mitnehmen; mein Herr verbot es uns, auch bedürfen wir's gar wenig." Darüber ward der Vogt vom Rheine sehr unmuthig, daß sie sein reiches Gut verschmähen wollten; und nun mußten sie dennoch sein Gold und Gewand nehmen, das sie dann mit sich in Ezels Land führten. Der junge Giselher brachte hierauf die Spielmannen noch einmal zu seiner Mutter Ute, die ihnen Grüße an Kriemhilden und Geschenke mit gab.

Sie hatten nun Urlaub genommen von Mann und Weib, und fröhlich fuhren sie bis nach Schwaben; so weit ließ Gernot sie durch seine Helden geleiten, daß Niemand ihnen Leides that. Von da an befriedete Ezels Herrschaft sie auf allen Wegen, und sie eilten nun vollends heimzukommen. Unterwegs kündigten sie noch dem Bischof Pilgerin und dem Markgrafen Rüdeger zu ihrer Freude an, daß die Burgonden vom Rheine her in das Land der Hunnen kämen. Die Spiel-

mannen eilten mit ihren Rossen, fanden Ezeln in seiner Stadt zu Gran, und sagten ihm Dienste über Dienste, die ihm überall her entboten wurden; vor Liebe ward er freudenroth. Der Königin ward es wohl zu Muthe, als sie von der Ankunft ihrer Brüder vernahm und sie lohnte reichlich den Boten. Sie sprach: „Nun saget Beide, Werbel und Swemmlin, wer von meinen Freunden zu dem Feste kommen wird? Sagt, was redete Hagen zu der Märe?“ „Er kam zu der Berathung eines Morgens frühe. Wenig gute Sprüche redete er dazu; als sie die Fahrt hieher beschlossen, nannte der grimme Hagen sie die Fahrt zum Tode. Es kommen Eure Brüder die Könige alle drei; wer sonst noch, weiß ich nicht genau. Mit ihnen zu reiten gelobte auch Volker der Spielmann.“ „Dessen entbehrte ich leicht,“ sprach die Königin, „den Volker hier zu sehen. Dem Hagen bin ich hold, der ist ein guter Held. Daß wir ihn hier sehen sollen, darüber steht mir hoch der Muth.“ Dann gieng sie zu dem König und sprach zu ihm recht minniglich: „Wie gefallen Euch die Mären, mein viellieber Herr? Was ich mir je gewünscht, erfüllt sich nun.“ „Dein Wille ist meine Freude,“ erwiederte er. „Ich wäre meiner eigenen Verwandten nicht so von Herzen froh, wenn sie zu uns hieher kämen.“ Des Königes Amtleute rüsteten nun Palast und Saal mit reichen Sitzen für die Gäste aus. Bald aber mußte er durch sie viel Weinen hören.

Nie fuhren hochgemuthe Reken herrlicher in eines fremden Königes Land, als die Burgonden jetzt in das Land der Hunnen. So kleidete der Vogt vom Rhein seine Mannen, tausend und sechzig Ritter und neuntausend Knechte, zu dem Feste. Die aber, welche sie daheim ließen, mußten bald ihre Fahrt beweinen. Man trug ihr Geräthe zu Worms über den Hof. Da sprach

ein alter Bischof von Speier zu der Königin Ute: „Unsere Freunde wollen zu dem Feste reiten, Gott möge sie da bewahren!“ Sie aber sprach zu ihren Söhnen: „Ihr solltet hier bleiben, gute Helden! Mir hat heute Nacht von ängstlicher Noth geträumt, wie alles Geflügel in diesem Lande todt lag.“ „Wer sich an Träume kehrt,“ antwortete Hagen, „der weiß noch nicht recht, was seiner Ehre ziemt. Wir wollen gern in Ezels Land und zu Kriemhildens Hofgelage reiten; da mag wohl guter Helden Arm Königen dienen.“ Hagen rieth jetzt zu der Reise; jedoch gereute es ihn nachher. Er hätte sie noch widerrathen, wenn nicht Gernot ungestümmen Spott ihm entgegengehalten. Der mahnte ihn an Siegfried, Kriemhildens Mann, und sprach: „Darum will Hagen die große Hofereise lassen.“ „Aus Furcht thue ich nichts,“ erwiederte Jener. „Wenn ihr gebietet, Helden, so greift nur zu; ich reite wahrlich gerne mit euch.“ Die Schiffe standen fertig, und der Mannen viele; ihre Kleider trug man hinein, und sie waren sehr beschäftigt bis an den Abend. Dann brachen sie gar fröhlich von Hause auf. Jenseits des Rheines, wo Obdach bestellt war, erhoben sich Hütten und Gezelte über dem Grase. Morgens früh verkündigten Posaunen und Flöten den Aufbruch und die Freunde nahmen von einander Abschied. Noch einmal sprach jetzt der biedere und treue Rumold im Stillen zu dem Könige: „Ich muß trauern, daß Ihr die Hofreise thut. Wem wollt Ihr Land und Leute lassen? Daß doch Niemand euch Reken den Sinn wenden kann! Kriemhildens Mären dünkten mir niemals gut.“ „Das Land sey dir befohlen und auch mein junger Sohn, und diene wohl den Frauen, das ist mein Wille. Wen du weinen siehst, den tröste. Uns thut König Ezels Weib kein Leid.“ Die Rosse waren jetzt den Königen und ihren Mannen bereit. Mit minniglichem

Kusse schied gar Mancher von dannen in hohem Lebensmuthe, den bald ein schönes Weib beweinen mußte. Da man die schnellen Reken zu den Rossen gehen sah, standen viele Frauen traurig. Von ewigem Scheiden sagte ihnen wohl das Herz. Als die Burgonden abzogen, erhob sich im Lande großer Jammer. Auf beiden Seiten der Berge weinte Weib und Mann: sie aber fuhren fröhlich hin. Mit ihnen zogen die Helden der Nibelungen in tausend Halsbergen. Auch sie hatten manche schöne Frau daheimgelassen, die sie niemals wiedersahen. Siegfrieds Wunden thaten Kriemhilden weh.

Gunther und seine Mannen zogen am Main hinauf durch Ostfranken; Hagen, wohlbekannt in dieser Gegend, war ihr Führer, und Dankwart ihr Marschall. Sie ritten weiter von da nach Schwanfeld und am zwölften Morgen kamen sie an die Donau. Hagen von Tronek ritt allen Andern voran; er war den Nibelungen ein hülfreicher Trost. Da sprang der kühne Degen auf den Sand herab und band in Eile sein Roß an einen Baum. Das Wasser war ausgetreten und kein Schiff da. Die Nibelungen kamen in große Sorge wegen der Ueberfahrt; die Flut war ihnen zu breit. Darum sprangen viele Ritter von den Rossen. „Leid mag Dir wohl hier geschehen, Vogt vom Rheine!" sprach Hagen. „Sieh her, das Wasser ist ergossen und die Flut zu stark. Ich sorge, wir verlieren noch heute manchen guten Reken." „Wißt Ihr nicht Hülfe, Hagen?" fragte der König. „Um Eurer Tugend willen, untröstet uns nicht mehr. Ihr sollt die Furt uns suchen, die an das jenseitige Ufer hinüberführt, damit wir so Rosse, als Gewande von hinnen bringen." „Es ist mir ja mein Leben nicht so leid," sprach Hagen, „daß ich in diesen breiten Wellen mich ertränken möchte; es soll noch mancher Mann in Ezels Land von meinen Händen

sterben; dazu hab' ich viel guten Willen. Bleibt bei dem Wasser hier, ihr stolzen Ritter; ich will die Fergen suchen an der Flut, die uns in Gelfrats Land hinüber bringen." Da nahm der starke Hagen seinen Schild, der Helm erglänzte auf seinem Haupte; über dem Harnisch trug er ein breites Schwert, das auf beiden Seiten furchtbar schnitt. Er suchte nach den Fergen hin und her; nun hörte er Wasser plätschern und begann zu lauschen. In einem schönen Brunnen thaten das weise Frauen; die wollten sich kühlen und badeten ihren Leib. Hagen ward ihrer inne und schlich ihnen heimlich nach. Als sie das merkten, stürzten sie sich in die Wellen, und waren froh, ihm entronnen zu seyn. Er nahm ihnen ihre Kleider, ohne ihnen weiter zu schaden. Da sprach das eine Meerweib, die Hadeburg hieß: „Edler Ritter Hagen, wenn Ihr unser Gewand uns wieder gebet, so thun wir Euch kund, wie es auf Eurer Fahrt zu den Hunnen Euch ergehen wird." Sie schwebten, wie die Vögel, vor ihm auf der Flut, und gaben ihm dann Bescheid über das, was er von ihnen zu wissen begehrte. „Ihr möget," sprach Jene, „wohl in Ezels Land reiten; denn dafür setz' ich meine Treue hier als Pfand, daß noch niemals Helden zu so hohen Ehren in ein fremdes Reich fuhren." Dieser Rede war Hagen in seinem Herzen froh; er gab ihnen ihre Kleider und säumte nicht länger. Doch nachdem sie ihr wunderliches Gewand angelegt hatten, sagten sie ihm erst die Wahrheit von der Reise in Ezels Land. Da sprach das andere Meerweib, die Sieglinde hieß: „Ich will dich warnen, Hagen, Aldrians Sohn! den Kleidern zu lieb hat meine Muhme Dir gelogen; kommst Du zu den Hunnen, so bist du schwer getäuscht. Fürwahr, umzukehren wäre wohl an der Zeit, denn ihr kühnen Helden seyd also geladen, daß ihr sterben müsset in

Ezels Lande. Alle, die dahin reiten, haben den Tod an der Hand." „Ihr trüget mich ohne Noth," entgegnete Hagen. „Wie möchte das sich fügen, daß wir alle durch Jemands Haß todt da bleiben müßten?" Da sagten sie ihm die Märe deutlicher. Die Eine sprach wieder: „Ja, es muß so kommen, daß keiner von Euch am Leben bleibt, als der Kaplan des Königs; das wissen wir genau. Der allein kommt wohlbehalten in Gunthers Land zurück." „Das würden meine Herren schwerlich glauben," sprach grimmigen Muthes der kühne Hagen, „daß wir bei den Hunnen Alle den Leib verlieren sollen. Nun zeig' uns über's Wasser, allerweisestes Weib." Sie sprach: „Nun, wenn Du von der Fahrt nicht lassen willst, oben am Wasser steht eine Herberge; darin ist ein Fährmann und nirgends sonst." Er glaubte der erfragten Märe und wollte gehen. Die eine Meerfrau aber rief dem unmuthsvollen Reken nach: „Nun wartet noch, Herr Hagen, Ihr eilt auch gar zu sehr. Vernehmt noch besser die Kunde, wie Ihr durch das Land kommet. Der Herr dieser Mark heißt Else. Sein Bruder ist der Degen Gelfrat, Herr im Baierlande. Gar mühsam ist es für Euch, wenn Ihr durch seine Grenzen wollt; Ihr müßt Euch wohl hüten und auch mit dem Fergen bescheidentlich verfahren. Der ist so grimmen Muthes, er läßt Euch nicht genesen, wenn Ihr nicht klug mit ihm umgeht. Wollt Ihr, daß er Euch führe, so gebt ihm den Sold. Er ist Hüter dieses Landes und mit Gelfrat im Bunde. Kommt er aber nicht schnell genug, so rufet über die Flut und sprecht, Ihr heißet Amelrich. Das war ein guter Degen, der um seiner Feinde willen dieses Land räumte. Wenn er den Namen hört, so wird der Ferge kommen." Der überkühne Hagen neigte sich dankend vor den Frauen. Er redete aber kein Wort mehr, sondern schwieg stille.

Dann gieng er bei dem Wasser am Strande hinauf, wo er jenseits eine Herberge sah, und rief laut über die Fluth: „Nun hole mich über, Ferge, so gebe ich dir als Miethe eine Spange von rothem Golde; du sollst wissen, daß mir die Ueberfahrt wahrlich Noth thut." Der Fährmann war so reich, daß er nicht zu dienen brauchte; daher nahm er selten von Jemand Lohn. Auch seine Knechte waren stolzen Sinnes. Hagen, der noch immer diesseits des Stromes wartend stand, rief jetzt so gewaltig, daß ganz die Flut davon ertoste: „Mich Amelrich hole hinüber, ich bin der Mann in Elses Lehen, der wegen starker Feindschaft aus diesem Lande entrann." Hoch an einem Schwerte bot er ihm die Spange, licht und schön und roth von Golde, daß man in Gelfrats Land ihn überführe. Der trotzige Ferge nahm selbst das Ruder in die Hand und fuhr in angestrengter Eile hinüber ans andere Ufer. Als er aber den nicht fand, der ihm zuvor genannt war, gerieth er in Zorn und sprach zu Hagen gar grimmig: „Ihr mögt mir wohl mit Namen Amelrich heißen; dem, dessen ich mich hier versah, seht Ihr wenig gleich. Er war mein Bruder von Vater und Mutter. Nun da Ihr mich betrogen habt, mögt Ihr immer da drüben bleiben." „Nein, um Gotteswillen," sprach Hagen; „ich bin ein fremder Reke und sorge für andere Degen; nehmt freundlich meinen Lohn hin und führt mich hinüber; ich bin Euch wahrlich hold." „Das kann nicht seyn," antwortete der Ferge. „Meine lieben Herren haben Feinde; darum führe ich keinen Fremden in dieses Land. So lieb dir dein Leben ist, steig wieder aus an das Ufer." „Nun, thut das nicht," sprach Hagen, „ich bin traurigen Muthes. Nehmt von mir dieses Gold zum Lohne und führt uns hinüber, tausend Rosse und ebenso viele Mannen." „Das geschieht nie," sprach der grimme

Ferge, erhob ein Ruder, das stark und groß und breit war, und schlug damit auf Hagen, daß er im Schiffe strauchelte und auf das Knie sank; dann schwang er noch einmal seine Ruderstange ihm auf das Haupt, daß sie ganz zersprang. Nun aber riß Hagen schnell mit grimmigem Muthe das Schwert aus der Scheide, schlug ihm das Haupt ab und warf es auf den Grund. In diesem Augenblick wurde das Schiff von der Strömung ergriffen, und eh' er es zurecht bringen konnte, fiel ihn Ermüdung an. Doch zog er mit gewaltiger Kraft und suchte geschwind es umzukehren, bis ihm das Ruder in der Hand zerbrach. Da er kein anderes hatte, band er mit seinem Schildriemen es zusammen und kehrte das Fahrzeug nach einem Walde hin zu Thal; dort fand er seinen Herrn am Ufer stehen und viele Mannen gingen ihm grüßend entgegen. Im Schiffe sahen sie noch das Blut des Fährmanns rauchen; da fragte Gunther schnell: „Wo ist denn, Herr Hagen, der Fährmann hingekommen? Hat Eure Stärke wohl ihm das Leben geraubt?" Doch er sprach lügenhaft: „Ich fand das Schiff bei einer wilden Weide und machte es los. Ich habe heute noch keinen Fergen hier gesehen, auch ist Niemand durch mich ein Leid gethan worden." „Heut muß ich den Tod lieber Freunde besorgen," sprach jetzt Gernot, „da wir keine Schiffleute bereit haben, um hinüberzukommen; darum muß ich traurig stehen." Nun rief Hagen laut: „Legt das Geräthe nieder auf das Gras, ihr Knechte! Ich denke doch, ich wäre der allerbeste Ferge, den man am Rheine finden konnte. Ich getraue mir wohl, euch in Gelfrats Land hinüberzubringen." Damit sie desto schneller über die Flut kämen, trieben sie die Rosse hinein und ließen sie schwimmen; das gieng glücklich, so daß sie keines in den starken Wogen verloren. Einige schwammen weiter weg, da sie müde wurden. Ihr Gold

und ihre Gewande brachten sie in das Schiff, da sie die Ueberfahrt doch einmal wagen mußten. Hagen war Schiffmeister und führte mit rastloser Hand zuerst die tausend Ritter und dann auch die neuntausend Knechte hinüber.

Nachdem er sie wohlbehalten an das jenseitige Ufer gebracht, fiel ihm die fremde Märe wieder ein, welche die wilden Meerweiber ihm verkündet hatten. Darob hätte des Königs Kaplan beinahe das Leben verloren. Bei seinem Weihgeräthe fand er den Pfaffen, auf das Heiligthum mit der Hand gestützt. Dessen aber durfte er nicht genießen; als Hagen ihn sah, mußte der gottesarme Priester groß Ungemach leiden. Er schwang ihn aus dem Schiffe schnell und gewaltsam; da riefen ihrer Viele: „Halt, Herr, halt!“ Der junge Giselher zürnte; doch Jener ließ nicht ab, bis er ihm ein Leid gethan. „Was hilft Euch denn, Herr Hagen, der Tod des Kaplans?“ sprach Gernot. „Thäte es sonst Jemand, so sollte es Euch leid seyn. Um welche Schuld habt Ihr dem Priester widersagt?“ Der Pfaffe schwamm nach Kräften; er hoffte sich zu retten, wenn nur Jemand ihm hälfe; Hagen aber stieß gar zornigen Muthes ihn wieder hinab in den Grund; das dünkte keinem der Andern gut. Da der arme Pfaffe hier keine Hülfe sah, kehrte er wieder um, und so wenig er schwimmen konnte, so half ihm doch Gottes Hand, daß er glücklich hinaus an das Ufer kam. Da stand der arme Priester und schüttelte sein Kleid; daran sah Hagen wohl, daß das nicht zu ändern sei, was die wilden Meerfrauen ihm geweissagt hatten. Er dachte: „So müssen denn diese Degen alle um das Leben kommen.“ Da nun die Mannen der drei Könige das Schiff entladen und, was darauf war, weggetragen hatten, schlug Hagen es in Stücke und warf es in die Flut, worüber die kühnen Reken sich höchlich

verwunderten. „Warum thut Ihr das, Bruder?“ fragte ihn Dankwart. „Wie sollen wir hinüberkommen, wenn wir von den Hunnen zurück an den Rhein reiten?“ Darauf sagte ihm Hagen, das werde nie geschehen. „Ich that es mit Bedacht,“ sprach er weiter, „damit, wenn wir auf dieser Reise einen Feigen hätten, der uns verzagend in der Noth entrinnen möchte, er an diesen Wogen einen schmählichen Tod finde.“ Volker, der schnelle Held, den sie mit sich führten, redete gar launig nach seinem kühnen Muth, und gab allem dem, was Hagen immer thun mochte, Beifall. Ihre Rosse waren bereit, ihre Saumthiere wohl bepackt. Sie hatten auf der Fahrt bisher noch keinen Schaden genommen, außer dem Kaplan des Königs; der mußte auf seinen Füßen hinwieder zu dem Rheine gehen.

Da sie nun Alle an das Ufer gekommen waren, sprach Hagen: „Nun seht euch vor, ihr Ritter und Knechte! Eine todesschwere Botschaft mach' ich euch bekannt; wir kommen niemals wieder in das Land der Burgonden zurück. Das sagten mir zwei Wasserfrauen diesen Morgen früh. Nun rath' ich, waffnet euch, ihr Helden, und hütet euch wohl. Wir haben hier starke Feinde und müßen wehrhaft fahren. Ich hoffte, die weisen Donauweiber auf einer Lüge zu finden. Sie sagten, Keiner von uns allen werde lebendig wieder heimkommen, als der Kaplan; darum hätte ich diesen heute so gerne ertränkt.“ Diese Mären flogen schnell von Schaar zu Schaar; darüber wurden kühne Helden schreckenbleich, da sie hörten, daß der harte Tod auf dieser Hofereise ihnen bevorstehe. Bei Möringen waren sie über die Flut gekommen, wo der Elsenferge das Leben verloren hatte; nun sprach Hagen wieder: „Da ich mir Feinde auf der Straße verdient habe, so werden wir sicherlich angefallen. Ich erschlug den Fährmann diesen Morgen.

Davon haben sie jetzt die Kunde. Nun greifet eilends zu, damit es ihnen schlimm ergehe, wenn Gelfrat und Else unser Ingesinde hier bestehen wollen. Ich weiß, sie sind so kühn, daß es daran nicht fehlen kann. Drum reitet langsamer, daß Niemand wähne, wir fliehen auf den Wegen." „Dem Rathe will ich folgen," sprach Giselher. „Doch wer ist ferner nun Wegweiser für das Heer? „Sie sprachen: „Volker soll es seyn, der kühne Spielmann; dem sind hier Steige und Straßen wohlbekannt." Eh man es völlig begehrte, sah man den schnellen Fiedler wohlgewaffnet stehen; er band den Helm auf; von herrlicher Farbe war sein Streitgewand; eine rothe Fahne ließ er am Schafte flattern. Indessen hatten Gelfrat und der starke Else sichere Kunde vom Tode des Fergen erhalten und sandten nach ihren Helden, die schnell bereit waren. Mehr als siebenhundert kamen Gelfrat in Eile zu Hülfe. Den Führern aber war es gar zu jach nach den kühnen Gästen und dabei verloren sie Mehrere der Ihrigen. Hagen führte mit seinem Bruder Dankwart die Nachhut. Der Tag war vorüber; sie ritten unter Schilden durch das Baierland hin und bald wurden sie angerannt. Auf beiden Seiten der Straße und hinter ihnen her hörte man Hufe dröhnen und rasch heraneilen. Da sprach der kühne Dankwart: „Man will uns hier angreifen; nun muß ich euch rathen, daß ihr die Helme aufbindet." Sie hielten, weil es seyn mußte, an auf ihrer Fahrt. In der Finsterniß sahen sie den Schein der lichten Schilde. Da wollte Hagen nicht länger schweigen. „Wer jagt uns auf der Straße?" Das mußte Gelfrat ihm sagen. „Wir suchen unsere Feinde und sind ihnen nachgerannt," sprach der Markgraf von Baiern; „ich weiß nicht, wer mir heute meinen Fergen schlug. Der war ein rüstiger Held; es ist mir leid um ihn." „War der Ferge Dein?"

antwortete Hagen. „Der wollte uns nicht führen. Ich bin's, der den Reken erschlagen hat. Dazu trieb mich wahrlich die Noth. Ich hätte selber von seinen Händen beinahe den grimmen Tod erlitten. Zur Miethe bot ich ihm Gold und Gewand, damit er in Dein Gebiet uns hinüberführte; darob zürnte er so sehr, daß er mit einem starken Ruder auf mich losschlug; ergrimmt faßte ich das Schwert und wehrte ihm seinen Zorn mit einer starken Wunde, durch die er das Leben verlor. Dafür steh' ich euch hier zur Sühne, wenn es euch gut dünkt." Da gieng es wilden Muthes an ein Streiten. „Ich wußte wohl," sprach Gelfrat, „da Gunther und sein Gesinde hier vorüberzog, Hagen von Tronek werde uns Leid anthun. Nun soll er nicht genesen; für des Fergen Ende muß der Held hier Bürge seyn." Gelfrat und Hagen neigten ihre Speere zu Stichen über die Schilde; auch Else und Dankwart versuchten an einander, wer sie waren, in grimmem Kampfe. Von einer starken Tjost saß der kühne Hagen hinter das Roß durch Gelfrats Hand, daß ihm der Brustriemen zerbrach. Ihrem Ingesinde splitterten die Schäfte mit krachendem Getöse. Dann erholte sich auch Hagen, nachdem er von dem Stiche zu Thal herunter auf das Gras gekommen war. Er war wider Gelfrat wohl unsanften Muthes. Man hielt ihnen die Rosse und Beide liefen jetzt zu Fuße einander an, indessen auch zwischen ihren Mannen der Streit fortwährte. Aber so bitterlich Hagen auf Gelfrat lossprang, so schlug ihm doch der edle Markgraf ein großes Stück des Schildes mit Einem Hiebe weg, daß Feuer davon stob. Das hätte dem Dienstmann des Königes Gunther beinahe den Tod gebracht. Da rief er laut nach Dankwart: „Hilf doch, o hilf, lieber Bruder! Mich hat fürwahr ein starker Held bestanden, der läßt mich nicht genesen." Da sprach

der kühne Dankwart: „Dem will ich ein Ende machen!“ Er sprang näher und brachte mit scharfem Schwerte dem Gegner einen Streich bei, von dem er todt hinsank. Else wollte gerne den Mann rächen, aber er und sein Gesinde kamen mit Schaden davon. Ihm war der Bruder erschlagen und er selber wund; wohl achtzig seiner Degen blieben da des grimmen Todes Beute, und er mußte vor Gunthers Mannen auf die Flucht sich wenden. Als die vom Baierlande aus dem Wege wichen, hörte man die furchtbaren Schläge nachhallen; da jagten die von Tronek hinter ihren Feinden her, und diese, die es nicht entgelten wollten, eilten voran. Da sprach Dankwart im Nachsetzen: „wir wollen schnell wieder umwenden und sie reiten lassen; sie sind vom Blute naß. Eilen wir zu den Freunden; ich rath' euch wahrlich gut.“ Als sie an die Stätte des Kampfes zurückkamen, sprach Hagen: „Seht nach, ihr Helden, wen wir hier vermissen und in diesem Streite durch Gelfrats Zorn verloren haben.“ Ihnen fehlten nur Vier, und diese mußten sie verschmerzen. Auch waren die wohl vergolten; dafür lagen der Baiern hundert oder mehr erschlagen. Den Tronekern waren ihre Schilde trüb und blutbespritzt.

Ein wenig brach jetzt aus den Wolken des Mondes Licht; da sprach Hagen wieder: „Niemand sage meinen lieben Herren, was wir hier gethan haben. Laßt sie unbesorgt bis an den Morgen bleiben.“ Als nun die zu den Andern stießen, welche dort zuvor gestritten, da that dem Ingesinde die Müdigkeit gar weh. „Wie lange sollen wir reiten?“ fragte mancher Mann. Da sprach der kühne Dankwart: „Wir können keine Herbergen haben; ihr müsset alle reiten, bis es Tag wird.“ Der schnelle Volker, der des Gesindes pflegte, ließ den Marschall fragen: „Wo sollen wir heute bleiben, wo kön-

nen unsere Pferde und auch meine lieben Herren rasten?" „Ich kann's Euch nicht sagen," antwortete Dankwart abermals; „wir dürfen nicht ruhen, ehe der Tag anbricht; wo wir uns dann befinden, da legen wir uns auf's Gras." Als sie die Märe hörten, war es Allen gar leid. Sie blieben unverrathen von dem heißen rothen Blute, bis am Morgen die Sonne mit ihrem lichten Schein über die Berge heraufstieg. Nun sah der König, daß sie gestritten hatten; darum sprach er gar unmuthig: „Wie nun, Freund Hagen? Ich meine, ihr verschmähtet meinen Beistand, da euch die Ringe vom Blute so naß wurden. Wer hat das gethan?" „Das that Else," erwiederte Jener; „der überfiel uns in der Nacht. Um seines Fergen willen wurden wir angerannt; Gelfrat ward erschlagen von meinem Bruder, Else entrann uns in großer Bedrängniß; ihnen Hundert und uns Viere blieben im Streite todt."

Bald wurden sie hierauf in Passau freundlich empfangen. Der Oheim der drei königlichen Brüder, der Bischof Pilgerin, ward frohen Muthes, da seine Neffen mit so vielen Reken in das Land kamen. Weil aber in der Stadt nicht Raum genug war, um sie alle zu verpflegen, so mußten sie über das Wasser, wo in einer Ebene Hütten und reiche Gezelte aufgespannt wurden. Sie verweilten hier einen ganzen Tag und eine Nacht und man bewirthete sie auf das Beste. Hierauf mußten sie in Rüdegers Land reiten, der auch schnell die Kunde von ihrer Ankunft erhielt. Als die Wegemüden ausgeruht hatten und nun dem hunnischen Lande nahe kamen, da fanden sie auf der Grenze einen schlafenden Mann, dem Hagen von Tronek ein starkes Schwert wegnahm. Ekkewart hieß der gute Ritter, der gewann darüber gar traurigen Muth, daß er sein Schwert verlor und daß sie Rüdegers Marken so übel bewahrt fan-

den. „Weh mir um diese Schande," rief er; „wie muß ich die Fahrt der Burgonden beklagen! Seit ich Siegfried verloren, ist meine Freude dahin. O weh, Herr Rüdeger, wie hab ich wider dich gethan!" Wohl hörte Hagen des edeln Reken Noth; er gab ihm sein Schwert zurück, dazu sechs rothe Spangen: „Die nimm Dir, Held, zum Lohne, daß Du mein Freund seyst: du bist ein kühner Degen, so einsam du hier liegen magst." „Gott lohn' Euch Eure Spangen," erwiederte Ekkewart; doch schmerzt mich Eure Fahrt zu den Hunnen gar sehr; Ihr habt Siegfried erschlagen; man trägt Euch hier noch Haß; drum rath' ich Euch in Treuen, daß Ihr Euch wohl hütet." „Nun, Gott mög' uns behüten," sprach da Hagen; „die Könige und ihre Mannen haben für jetzt keine weitere Sorge, als wo wir in diesem Lande noch heute Nachtlager halten sollen. Die Rosse sind uns verdorben auf der weiten Reise," antwortete Hagen; „aller Vorrath ist aufgezehrt und nirgends finden wir feil; wir bedürfen eines Wirthes, der uns gastfreundlich heute das Brod reichte." „Ich zeig' euch einen Wirth," sprach Ekkewart wieder; „in keinem Hause wird man wohl euch besser pflegen, als hier, wenn ihr Rüdegern besuchen wollt. Der wohnt dicht an der Straße und ist der beste Wirth, der je ein Haus besaß. Sein Herz gebiert Tugenden, wie der süße Mai Gras und Blumen. Wenn er Helden dienen soll, so ist er fröhlich gemuth." König Gunther fragte ihn, ob er sein Bote an Rüdeger seyn wolle, und gerne war Ekkewart dazu bereit. Als der Markgraf zu Bechlarn ihn heranreiten sah, wähnte er schon, die Feinde hätten ihm ein Leid gethan. Er trat hinaus vor die Pforte, wo er den Boten fand; der gürtete das Schwert ab und legte es weg. Dann sagte er schnell dem Wirth und seinen Freunden die Märe, die er brachte. „Mich

hat Gunther mein Herr vom Lande der Burgonden und auch Gernot sein Bruder und Giselher zu Euch gesandt. Der Reken jeglicher entbietet Euch hieher seinen Dienst. Dasselbe thut Hagen und Volker zugleich in rechten Treuen. Auch läßt des Königs Marschall Euch durch mich verkünden, daß den guten Knechten Eure Herberge Noth wäre." Lachenden Muthes antwortete Rüdeger: „Nun wohl mir um diese Kunde, daß die Könige meiner Dienste begehren; die sollen ihnen nicht versagt seyn; kommen sie in mein Haus, so bin ich darüber höchlich erfreut." „Dankwart der Marschall läßt Euch wissen, wen Ihr mit ihnen im Hause haben solltet; sechzig schnelle Reken und tausend gute Ritter, dazu neuntausend Knechte." „Nun wohl mir um diese Gäste," sprach Rüdeger froh, „die her in mein Haus kommen und denen ich noch gar selten gedient habe. So reitet ihnen entgegen, ihr meine Freunde und Mannen." Da eilten Ritter und Knechte zu den Rossen. Noch aber wußte es Gotelinde nicht, die in ihrer Kammer war.

Der Markgraf gieng hin, wo er die Frauen fand, sein Weib mit seiner Tochter, und sagte ihnen schnell die willkommenen Mären, die er gehört hatte, daß die Brüder ihrer Herrin ihnen hieher in das Haus kommen sollten." „Vielliebe Traute," sprach da Rüdeger, „Ihr sollt die edeln Könige wohl empfangen, wenn sie mit ihrem Gesinde her zu Hofe gehen. Ihr sollt auch Hagen, Gunthers Mann, schön grüßen, und seinen Bruder Dankwart und den muthigen Volker, der mit ihnen kommt. Die Sechse sollt Ihr, Frau, und meine Tochter, küssen und freundlich in Züchten bei ihnen seyn." Das gelobten ihm gerne die Frauen. Sie suchten aus den Kisten die herrlichen Kleider, in denen sie mit ihrem Gefolge den Reken entgegen gehen wollten. Gefälschte Frauenfarbe fand man da gar wenig. Sie trugen auf

ihren Häuptern lichte Bänder von Golde, daß ihnen die Winde nicht ihre schönen Haare verwirrten; ihre Angesichter waren hübsch und klar. Während nun die Frauen in solcher Unmuße waren, eilten Rüdegers Freunde den Fürsten entgegen und empfiengen sie im Lande des Markgrafen, der seinen lieben Gästen fröhlich zurief: „Seyd willkommen ihr Herren und all eure Mannen! Ihr seyd in meinem Lande hier gar gerne gesehen.“ Da neigten sich vor ihm die Reken mit Treuen ohne Haß, und er bewies ihnen auf jegliche Art seinen guten Willen. Besonders grüßte er Hagen, den er längst schon kannte, und so auch Volker und Dankwart. Dieser fragte: „Da Ihr uns hier aufnehmen wollt, wer soll dann unseres Ingesindes pflegen, das wir mitgebracht haben?“ Da sprach der Markgraf: „Spannet, ihr Knechte, die Hütten im Felde auf. Was ihr hier verlieret, das will ich ersetzen. Ziehet ab die Zäume und laßt die Rosse gehen.“ Das hatte ihnen sonst nicht leicht ein anderer Wirth gethan; drum freuten sich die Gäste. Als dieß geschehen war, ritten die Herren von dannen. Die Knechte legten sich überall in das Gras; sie hatten gut Gemach; auf der ganzen Fahrt geschah ihnen wohl nie so sanft.

Die edle Markgräfin war mit ihrer schönen Tochter vor die Burg herausgetreten; da sah man minnigliche Frauen und manches schöne Mägdlein bei ihr stehen, dir trugen viele Spangen und herrliche Kleider. Das edle Gestein leuchtete weithin aus ihren reichen Gewanden, doch höher strahlte noch ihre eigene Schönheit. Jetzt kamen die Gäste und sprangen von den Rossen. Da zeigten die Burgonden viel edle Sitte. Sechsunddreißig Jungfrauen und viele Frauen, denen der Leib nach Wunsch geschaffen war, giengen ihnen entgegen mit manchem kühnen Mann und grüßten sie schön. Die

Markgräfin küßte die Könige alle drei. Ebenso that ihre Tochter. Ihr Vater hieß sie auch Hagen küssen, der dabei stand. Da blickte sie ihn an und er dünkte ihr so fürchterlich, daß sie es gerne unterlassen hätte. Doch mußte sie leisten, was ihr der Wirth befahl. Da wechselte sie die Farbe; sie ward bleich und roth. Sie küßte auch Dankwart und hernach den Spielmann Volker. Ihm ward wegen seiner Stärke solcher Gruß zu Theil. Die junge Markgräfin nahm den jungen Giselher bei der Hand, wie ihre Mutter den König Gunther; sie giengen mit den Helden gar fröhlich von dannen. Der Wirth trat an Gernots Seite in einen weiten Saal, wo Ritter und Frauen sich niedersetzten. Da hieß man schnell den Gästen guten Wein einschenken und nie wurden Helden besser behandelt. Mit Blicken liebender Augen ward Rüdegers Tochter angesehen; die war so wohlgethan, daß mancher gute Ritter in seinem Herzen sie minnte. Das konnte sie auch verdienen; denn sie war zugleich sehr hohen Sinnes. Hin und her sahen sie Mägdlein und Frauen an, die da in Menge saßen. Dann schieden sie sich, wie es Sitte war; Ritter und Frauen giengen in andere Gemächer. Man richtete die Tische in dem weiten Saale und diente herrlich den fremden Gästen. Ihnen zu lieb gieng die edle Markgräfin zur Tafel hin. Ihre Tochter ließ sie da bei den Jungfrauen bleiben, zu denen sie gehörte. Daß die Gäste sie nicht mehr sahen, war ihnen wahrlich leid.

Als sie Alle getrunken hatten und gegessen, wies man die Schönen wieder in den Saal. Anmuthige Sprüche hörte man da; deren viele redete Volker, der kühne Spielmann. Dieser sprach unverholen: „Edler Markgraf, Gott hat an Euch gar gnädiglich gethan, da er Euch ein so schönes Weib und ein so wonnigliches Leben schenkte. Wär' ich ein Fürst und sollte Krone

tragen, so möchte ich Eure schöne Tochter zum Weibe haben; das wünscht mein Sinn; die ist minniglich zu sehen, dazu edel und gut." „Auch ich," antwortete Gernot, „sollt' ich eine Traute nach meinem Willen haben, so wär' ich eines solchen Weibes immer froh." Da sprach Hagen mit edlem Anstand: „Nun soll mein Herr Giselher doch ein Weib nehmen; die Markgräfin ist so hohen Stammes, daß wir gern ihr dienten, ich und seine Mannen alle, wenn sie unter Krone zu den Burgonden gienge." Rüdeger und Gotelinde waren erfreut durch diese Rede, und die Helden trugen nun darauf an, daß Giselher sie zum Weibe nähme, wie es ihm wohl geziemte. Was sich fügen soll, wer mag dem widerstehen? Man hieß die Jungfrau hin an den Hof gehen und da wurde die Wonnigliche Minnigliche als Braut ihm anverlobt. Burgen und Land sicherte ihr der König und Gernot mit Eiden zu. Da sprach der Markgraf: „Weil ich keine Burgen habe, so will ich Euch mit Treuen immer hold seyn. Ich gebe meiner Tochter Silber und Gold, so viel, als hundert Saumthiere nur tragen mögen, damit es diesen Helden nach ihren Würden wohl behage." Hierauf hieß man die Beiden nach der Sitte in einen Ring treten; mancher Jüngling stand in fröhlichem Muthe der Schönen gegenüber. Als man sie fragte, ob sie den Reken wolle, zögerte sie jungfräulich verschämt mit der Antwort; doch gedachte sie den stattlichen Mann zu nehmen, da auch ihr Vater Rüdeger sie Ja sagen hieß. Schnell umfieng sie nun der junge Giselher mit seinen weißen Händen, und doch genoß sie seiner dann so wenig. Da sprach der Markgraf: „Ihr edeln Könige, wenn ihr nun bald wieder heimreitet in das burgondische Land, so gebe ich euch mein Kind, daß ihr sie mit euch führet." Das gelobten sie ihm denn, und nun verstummte der Schall, der zuvor über die Verlobung entstanden war. Man

hieß die Jungfrauen zu den Kammern gehen und auch die Gäste ruhig schlafen bis an den Tag.

Als sie am andern Morgen das Frühstück genommen hatten, das der Wirth ihnen gütlich bot, wollten sie nach dem Lande der Hunnen von dannen fahren. „Das kann ich nicht zugeben," sprach der edle Wirth; „ihr sollt noch hier bleiben, da ich so liebe Gäste noch selten gewonnen habe." „Das kann nicht seyn," antwortete Dankwart, „wo nähmet ihr die Speise, das Brod und auch den Wein, wenn ihr so viele Reken noch heute haben müßtet?" „Sprecht nur davon nicht," entgegnete Jener. „Meine viellieben Herren, ihr sollt mir nicht versagen. Ja, ich gebe euch die Speise vierzehn Tage lang sammt all dem Gesinde, das ihr mitgebracht. Der König Ezel hat von mir noch gar selten etwas genommen." Wie sehr sie sich wehrten, sie mußten da bleiben bis an den vierten Morgen. Des Wirthes Milde that an ihnen so viel, daß man fernhin davon sagte, und schenkte ihnen Rosse und Kleider. Doch konnte es länger nicht währen, sie mußten weiter ziehen. Rüdeger konnte in seiner großen Milde wenig sparen. Keinem versagte er einen Wunsch; sie sahen sich Alle hochgeehrt. Ihr edles Ingesinde brachte viele Rosse gesattelt vor das Thor; da gesellten sich zu ihnen viel fremde Reken, die Schilde in den Händen, die sie in Ezels Land geleiten wollten. Der Wirth bot noch seine Gaben den Gästen überall, ehe sie vor den Saal kamen. Seine schöne Tochter hatte er Giselhern gegeben, und Gernot schenkte er ein gutes Schwert, das dieser im Kampfe dann gar herrlich trug. Des Markgrafen Weib gönnte ihm die Gabe wohl; doch verlor Rüdeger nachher dadurch das Leben. Dann gab er dem König Gunther ein Geschenk, wie der es sonst wohl selten empfing, ein Panzerhemd, das er mit Ehren tragen konnte. Dafür

neigte sich Jener vor dem edeln Rüdeger. Hierauf bot Gotelinde auch Hagen eine Gabe an, damit er nicht ohne Angebinde zu dem Feste fahren möchte. „Unter Allem, was ich hier gesehen," sprach der Held, „begehre ich nichts von hinnen zu tragen, als den Schild dort an jener Wand; den möchte ich gerne in Ezels Land führen." Als die Markgräfin Hagens Rede vernahm, gemahnte es sie an ihr Leid und das Weinen kam sie an. Da dachte sie mit Schmerz an ihres Nudungs Tod, den Wittich erschlagen hatte, und sie sprach zu dem Degen: „den Schild will ich Euch geben; wollte Gott im Himmel, daß er noch lebte, der ihn vormals trug; er blieb im Sturme todt. Den muß ich immer beweinen, das schafft mir armem Weibe großen Jammer." Die Markgräfin erhob sich vom Sitze, faßte mit ihren weißen Händen den Schild und brachte ihn Hagen. Einen besseren Schild beleuchtete nie der Tag; ein Wulst von lichter Seide lag auf seiner Fläche und er war mit Edelsteinen besetzt. Hätte Einer ihn kaufen wollen, so war er wohl tausend Marken werth. Hagen empfing den Schild und ließ ihn hinwegbringen. Da ging auch Dankwart hin zu Hofe; dem gab des Markgrafen Tochter viel reiche Kleider, die er dann bei den Hunnen fröhlich trug. Doch für alle diese Gaben, welche ihnen da die Liebe des Wirthes so freundlich bot, mußten sie bald, mit ihm im herben Kampfe, ihn erschlagen. Jetzt trat der schnelle Volker mit seiner Fiedel sittig vor Gotelinden hin. Er fiedelte süße Töne und sang ihr seine Lieder; damit nahm er Urlaub, als er von Bechlarn schied. Dafür gab ihm die Markgräfin aus einer Lade, die sie hertragen ließ, ein gar freundliches Geschenk; sie nahm daraus zwölf Spangen und legte sie ihm an die Hand: „Die sollt Ihr in Ezels Land mitnehmen und sie mir zu lieb' am Hofe tragen, daß man mir sagen möge, wenn Ihr wiederkehrt, wie Ihr bei dem

Festgelage mir gedient habt." Der Held that nachher, was die Frau begehrte. Nun sprach der Wirth zu den Gästen: „Damit ihr sicher fahret und euch auf der Straße Niemand beschädige, so will ich selber euch geleiten und wohl bewahren." Seine Saumrosse wurden schnell beladen; er selbst war bereit mit Rossen und Gewanden und mit fünfhundert Mann; die führte er mit sich gar fröhlich zu dem Feste; doch keiner von Allen kam lebendig nach Bechlarn zurück. Mit minniglichem Kusse schied der Wirth von dannen, und so auch Giselher, wie ihm seine Treue rieth. Sie umschlossen mit Armen und herzten die schönen Frauen. Da wurden überall die Fenster aufgethan, als der Wirth mit seinen Mannen zu Rosse gehen wollte. Frauen und Jungfrauen weinten; ihr Herz sagte ihnen wohl die schreckliche Trauer voraus. Sie hatten indessen nach ihren lieben Freunden großes Sehnen, die sie zu Bechlarn niemals wieder sahen. Doch ritten diese mit Freuden am Ufer der Donau hinab in das hunnische Land. Da sprach zu den Burgonden der edle Rüdeger: „Nun darf die Kunde, daß wir zu den Hunnen kommen, nicht länger verhohlen seyn. König Ezel hat nie so willkommene Botschaft gehört." Schnell ritt ein Bote durch Oestreich hinab und meldete an Ezels Hofe die Ankunft der Nibelungen: „Du sollst sie wohl empfahen, Kriemhilde, meine Herrin; dir kommen in großen Ehren deine lieben Brüder." Sie stand in einem Fenster und schaute hinaus nach ihren Verwandten, aus ihrer Heimath erblickte sie da manchen Mann. Der König, als er die Märe erfuhr, begann vor Lust zu lachen. „Wohl mir um diese Freude," sprach Kriemhilde; „hier bringen meine Freunde manchen neuen Schild und weiße Halsberge; wer Gold nehmen mag, der denke meines Leides, so will ich ihm stets gnädig seyn."

Sechstes Buch.

Kriemhildens Anschläge.

Da die Burgonden in das Land kamen, erfuhr es der alte Hildebrand von Bern. Der sagte es seinem Herrn, und diesem war es höchlich leid. Er bat ihn, die kühnen Ritter wohl zu empfangen. Der schnelle Wolfhart hieß die Rosse bringen, und mit Dieterich, da er die Fremden grüßen wollte, ritt mancher starke Degen hinaus, wo sie herrliche Gezelte aufgeschlagen hatten. Als Hagen sie von weitem daherreiten sah, sprach er zu seinem Herren: „Nun hebt euch, ihr schnellen Reken, von den Sitzen und geht ihnen entgegen, die euch hier empfangen wollen. Dort kommt ein Heergesinde, das mir wohlbekannt ist. Es sind viele rasche Degen vom Lande der Amelungen; der von Berne führt sie und sie sind gar hohen Muthes. Verschmäht ja nicht die Dienste, die man hier euch thut." Da sprangen mit Dieterich Ritter und Knechte von den Rossen, giengen hin zu den Burgonden und grüßten sie freundlich. Ihm war es leid um ihre Fahrt hieher. Er meinte, Rüdeger hätte die Sache gewußt und ihnen gesagt. Da er sie herankommen sah, sprach er: „Seyd willkommen, ihr Herren, Gunther und Giselher, Gernot und Hagen; auch ihr, Volker und der schnelle Dankwart! Ist euch das nicht bekannt, wie sehr Kriemhilde noch immer den Helden vom Lande der Nibelungen beweint?" „Sie mag wohl lange weinen," erwiederte

Hagen; „er liegt getödtet schon vor manchem Jahre. Der Hunnenkönig soll ihr nun hold seyn; Siegfried kommt nicht wieder, der ist längst begraben.“ „Siegfrieds Wunden,“ so entgegnete ihm mit Ernst der Held von Berne, „lassen wir nun stehen. So lang Kriemhilde lebt, mag sie euch noch schaden. Du Trost der Nibelungen, davor hüte dich!“ „Wie soll ich mich hüten?“ sprach König Gunther, „Ezel sandte uns Boten, daß wir in sein Land reiten möchten; was sollte ich weiter fragen? Auch ist von meiner Schwester Kriemhilde uns manche Einladung zugekommen.“ „So will ich euch rathen,“ sprach Hagen wieder, „bittet Herrn Dieterich und seine Helden, euch die Märe noch besser zu sagen, daß sie den Sinn der Frau Kriemhilde euch wissen lassen.“ Da giengen die drei Könige und sprachen allein mit einander, Gunther und Gernot und Herr Dieterich. „Nun sag' uns, edler Ritter von Berne, was dir von der Gesinnung der Königin bekannt ist.“ Da sprach der Vogt von Berne: „Was soll ich euch sagen? Ich höre Ezels Weib alle Morgen in tiefem Jammer weinen und wehklagen dem reichen Gott vom Himmel um des starken Siegfrieds Tod.“ „Das ist nun nicht zu wenden,“ sprach Volker, der kühne Spielmann, „was wir vernommen haben. Laßt uns zu Hofe reiten und dann sehen, was uns schnellen Degen bei den Hunnen widerfahren mag.“ So ritten denn die kühnen Burgonden an den Hof; sie zogen herrlich daher nach ihres Landes Sitten. Da war bei den Hunnen mancher kühne Mann begierig zu wissen, wie doch Hagen von Tronek aussähe. Dadurch, daß man von ihm sagte, er habe Siegfried von Niederland, den stärksten aller Reken, Kriemhildens ersten Gemahl, erschlagen, entstand nach ihm viel Fragens am Hofe. Der Held war von hohem Wuchse, breiter Brust und langen Beinen, sein Haar

mit Grau gemischt, entsetzlich sein Gesicht und herrlich sein Gang. Man ließ nun den Mannen der Burgonden Herberge anweisen. Gunthers Gesinde ward von den andern abgesondert auf den Rath der Königin, die viel Haß gegen ihn trug, und darum wurden nachher die Knechte in ihrer Herberge erschlagen. Der König befahl dem Marschall Dankwart seine Leute zu treuer Pflege und Fürsorge, und der Held trug ihnen allen holden Willen.

Die schöne Kriemhilde gieng mit ihrem Gesinde und begrüßte die Nibelungen, doch mit falschem Muthe. Sie küßte Giselhern und nahm ihn an der Hand. Als Hagen von Tronek dieß sah, band er sich den Helm fester. „Nach so gethanem Gruße," sprach er, „mögen diese schnellen Degen sich wohl vorsehen. Man grüßt gar unterschiedlich die Könige und ihre Mannen. Wir haben eine schlimme Reise zu diesem Hofgelage gethan." Sie sprach: „Nun, seyd willkommen dem, der Euch gerne sieht. Eurer Freundschaft wegen grüße ich Euch nicht. Sagt, was Ihr mir von Worms am Rheine bringt, weßhalb Ihr so höchlich mir solltet willkommeu seyn?" „Was soll das heißen," antwortete Hagen, „daß Degen Euch Geschenke bringen sollen? Ich weiß Euch wohl so reich, daß ich das nicht für nöthig hielt." „Nun sollt Ihr mich noch weitere Märe wissen lassen. Wo habt Ihr den Hort der Nibelungen hingethan? Der war doch mein eigen, das ist Euch wohlbekannt. Den hättet ihr hieher mitbringen sollen." „Fürwahr, meine Frau Kriemhilde, es ist manchen Tag her, seit ich des Hortes der Nibelungen nie gepflegt habe; den hießen meine Herren in den Rhein versenken; da muß er denn auch immer und ewig bleiben." „Ich hab' es wohl gedacht," entgegnete wieder die Königin, „Ihr würdet mir gar wenig davon bringen, wiewohl er mein Eigenthum

war und ich sein weiland pflegte. Darum hab' ich schwere Zeit und manchen traurigen Tag." „Ich bringe Euch den Teufel," sprach der Held von Tronek; „ich hab' an meinem Schild und Panzer schwer genug zu zu tragen. Mein Helm ist funkelhell, das Schwert führ' ich in Händen; drum bring' ich von dem Hort Euch nichts." Da sprach die Königin zu den Reken ringsumher: „Man soll keine Waffen in den Saal tragen. Ihr Helden, übergebt sie mir, ich will sie aufbewahren lassen." „Gewiß," sprach Hagen, „das geschieht nimmermehr. Mich gelüstet nicht nach der Ehre, milde Fürstentochter, daß Ihr meinen Schild und meine übrige Rüstung in die Herberge traget; Ihr seyd eine Königin. Das lehrte mich mein Vater nicht; ich will selber Kämmerer seyn." „O weh mir," sprach Kriemhilde; „warum will mein Bruder und Hagen seinen Schild nicht aufbewahren lassen? Sie sind gewarnt; und wüßte ich, wer das gethan hat, ich riethe stets auf seinen Tod." Darauf antwortete ihr mit Zorne Herr Dieterich: „Ich bin's, der die edeln Fürsten und den kühnen Hagen gewarnt hat. Nur zu, du Schreckliche! Du wirst mir kein Leid anthun." Hierüber schämte sich Ezels Weib gar sehr; bitterlich fürchtete sie Dieterichs Heldensinn; sie gieng schnell von ihm weg und sprach nichts weiter; nur schoß sie rasche Blicke nach ihren Feinden.

Da nahmen zwei Degen sich an den Händen, der eine war Herr Dieterich, der andere Hagen, und Jener sprach zu Diesem: „Euer Kommen zu den Hunnen ist mir wahrlich leid, da die Königin also zu Euch gesprochen hat." „Für Alles das wird schon Rath werden," erwiederte Hagen. König Ezel sah die Beiden so mit einander reden und begann zu fragen: „Ich möchte gerne wissen, wer jener Reke wäre, den dort Herr Dieterich so freundlich empfängt. Wer auch sein Vater seyn

mag, er trägt gar hohen Muth." Darauf antwortete ihm einer von Kriemhildens Mannen: „Er ist geboren von Tronek; sein Vater hieß Aldrian, und wie sanft er sich hier geberde, er ist ein gar grimmiger Mann. Ihr mögt noch selber sehen, daß ich nicht gelogen habe." „Wie soll ich das erkennen, daß er so grimmig ist?" fragte Ezel weiter; denn noch wußte er nichts von all' den Ränken, welche die Königin wider ihre Verwandten spann, um ihrer keinen aus dem hunnischen Lande mehr entkommen zu lassen. „Wohl kannte ich Aldrian," sprach er, „denn er war mein Dienstmann. Viel Lob und Ehre gewann er da bei mir. Ich schlug ihn zum Ritter und gab ihm mein Gold. Weil er getreu war, mußte ich ihm gewogen seyn. Darum ist auch von Hagen mir Alles wohlbekannt. Zwei edle Kinder waren meine Geiseln, er und Walther von Spanien; die wuchsen hier zu Männern heran; Hagen sandte ich zurück, Walther entrann mit Hildegunde." Er gedachte dessen, was in vergangenen Zeiten geschehen war. Sein Freund von Tronek, den er hier wieder sah, hatte ihm in seiner Jugend oft große Dienste gethan, nun schlug er im Alter ihm manchen lieben Freund todt.

Die zwei werthen Reken, Hagen von Tronek und Dieterich, schieden jetzt von einander. Jener sah nach einem Heergesellen sich um, den er auch schnell gewann. Er sah Volker, den klugen Spielmann, bei Giselher und bat ihn, mit ihm zu gehen; denn wohl kannte er seinen grimmen Muth. Noch immer ließ man die Herren auf dem Hofe stehen. Nur die Beiden allein sah man fernhin über den Hof schreiten bis vor einen geräumigen Palast. Die auserwählten Degen scheuten sich vor Niemandes Neid. Sie setzten sich nieder auf eine Bank gegenüber einem Saale, der Kriemhilden gehörte; herrlich glänzte um ihren Leib die Rüstung, und gleich

wilden Thieren wurden die vermessenen Helden von den Hunnen angegafft. Sie ersah Etzels Weib durch ein Fenster, das mahnte sie wieder an ihr Leid und sie bebegann zu weinen. Darüber verwunderten sich Etzels Mannen sehr, was ihr doch das Herz so schwer gemacht hätte. Sie sprach: „Das hat Hagen gethan, ihr kühnen Helden!“ „Wie kommt das,“ fragten Jene, „da wir noch jüngst Euch froh gesehen haben? Wer daran Schuld ist, sey er noch so kühn, — heißet Ihr es uns rächen, so soll es ihm an das Leben gehen.“ „Dafür wollt' ich Euch immer danken,“ sprach sie; „ja ich werfe mich Euch zu Füßen; rächet mich an Hagen durch seinen Tod.“ Da gürteten sich wohl sechzig kühne Mannen, um Hagen und auch den Spielmann zu erschlagen. Da aber die Königin ihre Schaar so klein sah, sprach sie grimmigen Muthes: „Von solchem Unterfangen laßt nur ab; in so geringer Zahl dürft ihr Hagen nicht bestehen. So stark und kühn er aber ist, so ist Volker der Spielmann, der da bei ihm sitzt, noch viel stärker; das ist ein übler Mann.“ Hierauf gürteten sich ihrer Mehrere, vierhundert Reken, und als die Königin sie wohlgewaffnet sah, sprach sie: „Nun wartet eine Weile und steht stille. Ich will unter Krone zu meinen Feinden gehen. Dann mögt ihr selber hören, was Hagen von Tronek mir gethan hat. Ich weiß, er ist so übermüthig, daß er die Schuld nicht läugnet. Drum frag' ich auch nicht weiter, was ihm dafür geschehen mag.“ Da sah der Spielmann die Königin auf einer Treppe am Hause herabsteigen und sprach zu seinem Gefährten: „Nun schauet, Freund Hagen, wie sie dort herschreitet, die uns treulos in dieses Land geladen hat. Nie sah ich mit eines Königes Weibe so viele Mannen, die Schwerter in Händen, kampfgerüstet gehen. Wisset Ihr, Freund Hagen, daß sie Euch gehässig ist, so rath' ich,

daß Ihr Leib und Ehre desto besser hütet. So dünkt es mich wahrlich gut. So viel ich erkennen mag, sind sie zornigen Muthes; auch scheinen die meisten von breiter und starker Brust; sie tragen die lichten Harnische am Leibe; doch wen sie damit meinen, das höre ich Niemand sagen." Da sprach ingrimmig der kühne Troneker: „Ich weiß wohl, daß sie Alle gegen mich gewaffnet sind; doch vor diesen getrau ich mir noch in das Land der Burgonden wieder heimzureiten. Nun sagt mir, Freund Volker, so lieb ich Euch bin, ob Ihr im Streite mit Kriemhildens Mannen mir beistehen wollt; ich wohne dann auch Euch mit Treuen immer dienstlich bei." „Ich helfe Euch sicherlich," antwortete der Spielmann, „sollte auch hier der Hunnenkönig mit allen seinen Reken uns entgegenziehen, so lang ich lebe, weiche ich Euch keinen Fuß breit aus Furcht von der Seite." „Nun lohn' Euch Gott vom Himmel, edler Volker! Was bedarf ich mehr, wenn sie mit mir streiten? Da Ihr mir helfen wollt, wie ich gehört habe, so mögen sie zu großem Schaden kommen" „Erheben wir uns vom Sitze," sprach der Spielmann, „wenn sie vorüber geht, sie ist eine Königin. Bieten wir dem edeln Weibe die Ehre, so muß Jeder anerkennen, daß wir die Sitte achten." „Nein, wenn Ihr mich liebet," entgegnete Hagen; „diese Degen möchten sonst meinen, ich thäte es aus Feigheit und wollte entweichen; ich will vor ihrer Keinem vom Sitze aufstehen. Uns Beiden ziemt es besser, daß wir es unterlassen; wie sollt' ich den ehren, der mir gehässig ist? Das thu' ich nie, so lang ich lebe; auch frag ich nicht, wie König Ezels Weib mir grollt." Der übermüthige Hagen legte auf seine Kniee ein glänzendes Schwert, aus dessen Knauf ein lichter Jaspis funkelte, grüner denn Gras, und wohl erkannte Kriemhilde, daß es Siegfrieds Schwert war. Das

Gefäß war golden mit rother Borte; sein Anblick mahnte sie von Neuem an ihr Weh, so daß sie in Weinen ausbrach; und eben darum hatte Hagen das gethan. Der schnelle Volker zog näher an sich auf der Bank einen starken Fiedelbogen, der mächtig groß und lang, scharf und breit war und einem Schwerte glich. So saßen unerschrocken die beiden Reken da, und sie dünkten sich so hoch, daß sie vor Niemand aufstehen wollten. Darum trat die Königin dicht vor sie hin und bot ihnen feindlichen Gruß. „Nun sagt, Herr Hagen," sprach sie, „wer hat nach Euch gesandt, daß Ihr Euch getraut, in dieses Land herzureiten, da Ihr doch wißt, was Ihr mir gethan habt. Wäret Ihr bei Sinnen, so hättet Ihr billig daheim bleiben sollen." „Nach mir sandte Niemand," erwiederte Hagen; „drei Könige hat man hieher geladen, die sind meine Herren und ich bin ihr Mann. Auf keiner Hofreise bin ich noch hinter ihnen zurückgeblieben." „Nun sagt mir weiter," sprach sie, „ob Ihr nicht meinen Haß verschuldet habt? Ihr erschluget Siegfried, meinen lieben Mann, um den ich stets bis an mein Ende weinen muß." „Was braucht es mehr Gerede?" sprach er wieder. „Ja, ich bin Hagen, der den starken Siegfried schlug. Schwer mußte er das entgelten, daß Frau Kriemhild die schöne Brunhilde schalt. Ich will es gar nicht läugnen, daß ich an Eurem Leid und Schaden schuldig bin. Nun räche das, wer da will, es sey Mann oder Weib." Sie sprach: „Da hört ihr, Reken, wie er mein Leid und seine Tücke eingesteht. Was ihm dafür geschieht, das soll mich denn auch wenig kümmern." Da blickten die hunnischen Degen alle einander an. Hätte nun Streit sich erhoben, so würden die beiden Gesellen, wie sonst schon oft in Stürmen, sich Ehre gewonnen haben. Doch Jene wagten aus Feigheit nicht, wessen sie zuvor sich vermaßen.

„Was seht ihr mich an?“ sprach der Reken einer. „Ich mag mein Wort nicht halten. Um keine Geschenke will ich das Leben verlieren, wie Ezels Weib uns hier dazu verleiten will.“ „So steht auch mir der Sinn,“ sprach ein Anderer. „Gäbe sie mir Thürme von rothem Golde, so möcht' ich diesen Spielmann nicht bestehen, der so geschwinde Blicke um sich schießt, wie ich an ihm gesehen habe. Auch Hagen kenne ich von seiner Jugend her; in zweiundzwanzig Stürmen hab' ich ihn gesehen, wo vielen Frauen Herzeleid durch ihn geschah. Er und Walther von Spanien thaten manchen Stich dem König Ezel zu Ehren, da sie mit ihm in Schlachten fochten. Damals war der Reke an Jahren noch ein Kind; nun ist er alt und klug geworden und ein grimmiger Mann; auch trägt er das Schwert Balmung in den Händen, das er übel gewonnen hat.“ Damit kehrten die Hunnen um und wollten nicht streiten; sie fürchteten von dem Fiedler den Tod. Das war der Königin von Herzen leid.

„Wir haben nun wohl gesehen,“ sprach der Spielmann, „daß wir Feinde hier finden, wie uns zuvor gesagt worden ist. Laß uns dem Könige zum Schutze hin an den Hof gehen.“ „Ich will Euch folgen,“ antwortete Hagen. Sie gingen hin, wo die Fürsten noch immer des Empfangs gewärtig standen. Darum rief der kühne Volker laut ihnen zu: „Wie lange wollt Ihr hier stehen und Euch drängen lassen? Geht und hört von dem König Ezel, wie der gesinnt ist.“ Hand in Hand gieng jetzt Dieterich mit Gunther, Irnfried mit Gernot und Rüdeger mit Giselher an den Hof. Volker und Hagen aber schieden sich nie mehr, außer in einem einzigen Sturme, bis an ihren Tod. Mit den Königen gingen sechzig Reken, die Hagen daheim auserlesen hatte, und sonst von ihrem Ingesinde tausend kühne Mannen.

Auch Hawart und Iring, Dankwart und Wolfhart, die theuren Degen, gesellten sich ihnen im Zuge. Da der Vogt vom Rheine nun in den Palast ging, säumte auch der mächtige Ezel nicht länger; er sprang von seinem Sitze, als er ihn kommen sah, und nie ergieng von einem König ein schönerer Gruß. „Seid willkommen, Herr Gunther, auch Ihr, Herr Gernot, und Euer Bruder Giselher! Meinen Dienst hab' ich Euch mit Treuen williglich nach Worms an den Rhein entboten, und all Euer Gesinde soll mir willkommen seyn. Auch Ihr beiden Degen, kühner Volker und Hagen, seid mir und meiner Frauen in diesen Landen hoch willkommen! Sie hat Euch manchen Boten hin an den Rhein gesandt." „Davon hab' ich viel gehört," erwiederte Hagen. „Hätt' ich nicht meine Herren zu den Hunnen begleitet, so wär' ich Euch zu Ehren in dieses Land her geritten." Da nahm der edle Wirth die lieben Gäste bei der Hand und führte sie zu dem Sitze, wo er selber zuvor saß. Dann schenkte man ihnen emsig in großen goldenen Schalen Meth, Moraß und Wein. „Das will ich Euch versichern," fuhr dann Ezel fort, „mir konnte in der Welt nichts Lieberes widerfahren, als daß ihr Helden zu mir kommt. Damit ist auch der Königin ihre große Trauer benommen. Mich nimmt das immer Wunder, was ich Euch gethan habe, daß Ihr noch nie geruhtet, hier mich zu besuchen. Doch daß ich Euch nun gesehen, bringt mir große Freude." „Ihr mögt sie wohl gerne sehen," antwortete Rüdeger; „ihre Treue, die ist gut. Die Verwandten meiner Herrin können der Ehre pflegen; sie bringen Euch manchen stattlichen Reken in das Haus." Am Sonnenwenden-Abend waren die Herren an Ezels Hof gekommen. Nun war es auch Essens Zeit und der König ging mit ihnen zu Tische. Man

gab ihnen Essen und Trinken genug, und war ihnen zu Allem bereit, was sie begehrten.

Der Tag gieng jetzt zu Ende und die Nacht brach herein. Die wegemüden Reken wollten ausruhen und zu Bette gehen. Deßhalb fragte Hagen und man gab ihnen sogleich Bescheid. Gunther sprach zu dem Wirthe: „Entlaßt uns für heute; wir wollen schlafen gehen. Wenn Ihr gebietet, so kommen wir wieder morgen früh.“ Da schied er gar fröhlich von seinen Gästen. Im Weggehen drängte man diese von allen Seiten; darum sprach der kühne Volker zu den Hunnen: „Wie dürft ihr den Reken vor die Füße gehen? Wenn ihr das nicht meidet, so widerfährt euch Leid; so schlag ich Dem und Jenem so schweren Geigenschlag, daß seine Getreue es beweinen müssen. Weicht aus, ihr Reken! Das wird euch heilsam seyn; wohl Viele heißen Degen, doch haben nicht Alle gleichen Muth.“ Da so der Spielmann im Zorne rief, blickte Hagen hinter sich und sprach: „Volker hat Recht, ihr Mannen der Königin sollt nach Hause gehen. Was ihr da im Sinne habt, dazu sind wir euch Manns genug. Wollt ihr damit beginnen, so kommt nur morgen früh und laßt uns Reisemüden heute Ruh.“ Hierauf brachte man die Gäste in einen weiten Saal, wo viel reiche Betten für sie bereit standen, mit Decken aus lichthellem Zeuge von Arras, mit Vorhängen aus arabischer Seide und Betttüchern aus Hermelin und schwarzem Zobel. „O weh der Nachtherberge,“ sprach der junge Giselher, „und o weh um meine Freunde, die mit uns gekommen sind; so freundlich meine Schwester uns hieher geladen hat, ich fürchte, wir müssen durch ihre Schuld Alle den Tod erleiden.“ „Nun laßt eure Sorgen,“ erwiederte Hagen. „Ich will noch heute selber der Schildwache pflegen. Ich getraue mir wohl euch zu behüten, bis uns der Tag kommt; darüber seyd

ganz ohne Angst; entrinne dann, wer da mag!" Da neigten vor ihm sich Alle und sagten ihm dafür Dank. Dann giengen sie schnell zu Bette; er aber waffnete sich. Da sprach Volker: „Verschmäht Ihr es nicht, Hagen, so wollte ich mit Euch heute der Schildwache pflegen bis morgen früh." Ihm dankte der Held gar freundlich: „Nun lohne Euch Gott im Himmel, lieber Volker; ich begehrte Niemand sonst, als Euch allein, wenn ich irgend Sorge und Noth hätte. Ich will es Euch wohl vergelten, es wäre denn, daß der Tod mich hemmte." Da warfen die Beiden sich in ihr lichtes Stahlgewand; Jeder nahm den Schild an die Hand, und dann traten sie aus dem Hause heraus vor die Thüre, wo sie ihre Herren treulich hüteten. Der schnelle Volker lehnte hierauf seinen guten Schild an die Wand des Saales, nahm seine Geige und diente den Freunden, wie es ihm trefflich stand. Unter die Thür des Hauses setzte er sich auf den Stein. Einen kühneren Spielmann gab es noch nie. Da die Töne seiner Saiten so süß erklangen, sagten die stolzen Heimathlosen ihm ihren Dank. Und immer stärker schütterten seine Klänge durch das Haus; groß war sein Geschick und seine Kraft; dann begann er sanfter und süßer zu geigen, bis darob in den Betten mancher sorgende Mann entschlafen war. Als er dieß merkte, nahm er wieder den Schild an die Hand, trat vor die Thüre und hütete die Fremdlinge vor den Mannen der Königin. Es war wohl um Mitternacht, als der kühne Volker Helme durch die Finsterniß fernher schimmern sah. Kriemhildens Reken hätten gerne den Gästen Schaden gethan. Da sprach der Fiedler: „Freund Hagen, uns liegt diese Sorge gemeinsam ob. Ich sehe gewaffnete Leute vor dem Hause stehen; mir scheint, sie wollen uns angreifen." „So schweigt," antwortete Ha-

gen, „laßt sie näher kommen. Eh' sie uns wahrnehmen, wird ihnen die Helmzier durch unsere Hände zerschroten und sie werden Kriemhilden gar übel heimgeschickt." Einer der hunnischen Reken sah bald, daß die Thüre bewacht war, und sprach zu den Andern: „Was wir im Sinne hatten, kann nicht vollbracht werden; ich sehe den Fiedler dort Schildwache stehen. Er trägt auf dem Haupte einen glänzenden Helm, der ist lauter und hart, stark und ganz; bei ihm steht auch Hagen; so sind die Gäste wohl behütet." Schnell kehrten sie dann wieder um; als Volker das ersah, sprach er gar zornig zu seinem Gesellen: „Nun laßt mich vom Hause hinweg zu Kriemhildens Reken gehen und sie um die Märe fragen." „Nicht doch, wenn Ihr mich liebet," entgegnete Hagen. „Geht Ihr hinweg vom Hause, so bringen Euch die schnellen Degen mit ihren Schwertern leicht in solche Noth, daß ich Euch helfen müßte, und dann könnten alle unsere Freunde darüber verloren seyn. Kämen wir Beide in den Streit, so möchten Zwei oder Viere von den Feinden schnell in das Haus springen und uns an den Schlafenden so viel Leid thun, daß wir endlos zu klagen hätten." „So laßt nur das geschehen," sprach Volker wieder, „daß sie inne werden, wir haben sie wahrgenommen, damit Kriemhildens Mannen nachher nicht läugnen können, wie gerne sie meuchlerisch an ihren Gästen gethan hätten." Schnell rief er ihnen jetzt von weitem zu: „Warum geht ihr, Kriemhildens Reken, so gewaffnet? Wollt ihr auf Mord ausreiten? So nehmt auch mich und meinen Heergesellen zu Hülfe." Niemand gab Antwort; da rief er zornigen Muthes: „Pfui, ihr feigen Bösewichte! Hättet ihr uns gern im Schlafe ermordet? Das ist so guten Degen noch selten sonst geboten worden." Als die Königin vom Rückzug ihrer Mannen hörte, verdroß es sie gar sehr. Da fügte

sie es anders in ihrem Grimme, durch den bald viel kühne Helden verderben mußten.

„Mir wird so kühl in den Panzerringen," sprach Volker; „ich glaube, die Nacht wird nicht mehr lange währen. Ich spür' an den Lüften, daß es nicht weit vom Tage ist." Da weckten sie Manchen, der noch schlafend lag, und der lichte Morgen schien den Gästen in den Saal. Hagen weckte die Ritter überall und fragte, ob sie in das Münster zur Messe gehen wollten. Nach christlicher Sitte begann man so eben die Glocken zu läuten. Der Gesang war ungleich, so daß man wohl merkte, Christen und Heiden stimmten nicht überein. Nun hatten Gunthers Mannen sich allzumal von den Betten erhoben und wollten zur Kirche. Sie warfen sich in die besten Gewande; doch Hagen, dem das leid war, hieß sie andere Kleider tragen. „Ihr wißt ja doch," sprach er, „wie es steht; so traget statt der Rosen die Waffen in der Hand, statt der Hüte, die mit edeln Steinen geschmückt sind, die lichten starken Helme auf dem Haupt, da wir Kriemhildens argen Muth wohl kennen. Wir müssen heute streiten, das will ich voraus euch sagen. Darum tragt Halsberge für seidene Hemden und breite Schilde für die weiten Mäntel, damit ihr wehrhaft genug seyd, wenn Jemand mit Euch zürnet. Meine lieben Herren, dazu ihr Magen und Mannen alle, geht williglich jetzt in die Kirche, klagt dort dem allmächtigen Gott eure Sorge und euer Leid, und wisset sicherlich, daß der Tod uns naht. Vergeßt auch nicht, was ihr gesündigt habt, und ruft ihn um Vergebung flehentlich an. Daran will ich euch mahnen; denn wenn nicht Gott es wendet, so hört ihr niemals eine Messe wieder." So gingen die Fürsten und ihre Mannen zu dem Münster. Auf dem heiligen Friedhof hieß der kühne Hagen sie stille stehen, damit sie nicht

sich trennten. Er sprach: „Noch weiß ja Niemand, was uns von den Hunnen geschieht. Leget, meine Freunde, die Schilde vor eure Leiber, und vergeltet feindlichen Gruß, den Jemand euch bietet, mit tiefen Todeswunden; das ist Hagens Rath. Dann findet man euch so, wie es euch am rühmlichsten steht.“

Volker und Hagen, die Beiden gingen hierauf vor das weite Münster, um zu sehen, ob nicht Kriemhilde mit ihnen in's Gedränge gerathen würde; denn sie zürnten ihr sehr. Da kam der Wirth des Landes und sein Gemahl; mit reichem Gewande war ihr Leib geziert und viel schnelle Degen sah man mit ihnen fahren, vor denen der Staub in die Höhe flog. Da Ezel die Könige und ihr Gesinde so gewaffnet sah, sprach er schnell: „Wie, sehe ich meine Freunde unter Helmen gehen? Hat sie Jemand gekränkt und ihnen Herz und Muth beschwert, so sollen sie wahrlich inne werden, daß es mir leid ist. Ich bin bereit zu Allem, was sie begehren.“ „Uns hat Niemand etwas gethan,“ antwortete Hagen. „Es ist Sitte meiner Herren, daß sie bei allen Festen volle drei Tage gewaffnet gehen. Was uns hier zu Leide geschähe, das würden wir Ezeln klagen.“ Wohl hörte Kriemhilde, was er sprach, und recht feindlich sah sie dabei ihm unter die Augen. Dennoch widersprach sie ihm nicht, so lange sie auch die Sitte ihres Landes daheim bei den Burgonden kannte. Hätte Jemand dem König Ezel die rechte Märe gesagt, wie stark und grimmig ihr Haß gegen sie war, so hätte er wohl verhindert, was nun weiter geschah. Doch in ihrem Uebermuthe verschwiegen sie es ihm Alle. Mit großem Gefolge schritt die Königin nach der Pforte des Münsters; aber die beiden Reken wollten ihr nicht zwei Hände breit ausweichen; sie mußte sich durch sie hindurchdrängen. Das war den Hunnen leid, und gerne hätten Ezels

Kämmerer die Zwei gereizt, wenn sie vor ihm gedurft hätten. So gab es hier ein Gedränge und nichts weiter.

Da man Gotte gedient und sie von dannen wollten, bestiegen die Hunnen schnell ihre Rosse; Kriemhilden geleitete da manche schöne Maid und siebentausend Degen ritten mit ihr. Hierauf setzte sie mit ihren Frauen und ihrem Gemahl sich an die Fenster, um das Ritterspiel mit anzusehen. Viel fremde Reken ritten vor ihnen auf den Hof. Auch der Marschall, der kühne Dankwart, kam mit seines Herren Ingesinde. Auf Volkers Rath begannen sie einen Buhurt nach ihres Landes Sitten. Sechshundert von Dietrichs Reken ritten ihnen entgegen; doch dieser, dem man es sagte, fürchtete für sie und verbot ihnen das Spiel mit Gunthers Mannen. Auch der Markgraf Rüdeger wollte es von den Seinen vermieden wissen. Er ritt weislich zu der Schaar seiner Fünfhundert hin und sagte ihnen, sie würden wohl gewahr, daß die Burgonden im Unmuth wären; darum sollte es ihm lieb seyn, wenn sie das Wettspiel unterließen. So zogen sie sich zurück und nun kamen die Thüringer und tausend kühne Mannen von Dänemark an die Reihe. Irnfried und Hawart ritten heran; die vom Rheine erwarteten sie stolz; sie boten ihnen manche Tjost; von den Stichen flogen viele Lanzensplitter herum und viele Schilde wurden durchlöchert. Jetzt kam auch Blödelin, Ezels Bruder, mit Dreitausend her, was die Königin in ihrem Hasse gegen die Burgonden gerne sah. Schrutan und Gibeke, Ramung und Hornboge ritten nach hunnischem Brauche in das Turnier, und bald flogen die Schäfte bis an die Wand des Saales. Da ward ihre Kurzweil so mächtig und groß, daß durch die Satteldecken der blanke Schweiß von den guten Rossen herabrann. Jene versuchten sich an den Hunnen mit

gar hochfahrenden Sitten. Da sprach Volker, der kühne Spielmann: „Mir scheint, diese Reken wagen nicht, uns anzugreifen; ich hörte immer sagen, daß sie uns hassen; nun könnt' es sich doch nirgends besser fügen. Man führe die Rosse uns zu den Herbergen; am Abend reiten wir noch mehr; ob dann wohl die Königin den Preis den Burgonden gibt?" Da sahen sie einen Hunnen reiten, vielleicht seinem Lieb zu Gefallen, so zierlich und weibisch gekleidet, als wäre er selber eines Ritters Braut. Nun sprach Volker wieder: „Wie könnt' ich das lassen? Jener Liebling der Frauen muß eine Strafe haben. Das soll mir Niemand wehren; es geht ihm an das Leben, und ich frage nicht, ob König Ezels Weib darum zürnen möge." „Nein, wenn Ihr mich liebet," sprach der König. „Die Leute machen es uns zum Vorwurfe, wenn wir zuerst angreifen. Laßt nur die Hunnen beginnen; es kommt wohl noch so weit." Bis jetzt saß immer noch der König Ezel am Fenster bei der Königin. „Ich will das Kampfspiel mehren," sprach jetzt Hagen. „Laßt die Frauen und die Degen sehen, wie wir reiten können; man gibt doch König Gunthers Mannen wenig Lob." Der schnelle Volker ritt wieder und stach dem reichen Hunnen den Speer durch den Leib. In Eile ritt nun Hagen mit sechzig seiner Mannen hin zu dem Fiedler, den die drei Könige bei den Feinden nicht ohne Hut lassen wollten. Von tausend Helden ward hierauf gar künstlich und stolz geritten. Um den Tod des reichen Hunnen hörte man aber seine Verwandten rufen und klagen. All das Gesinde fragte: „Wer hat es gethan?" „Volker, der kühne Spielmann," hieß es da. Nach Schwertern und Schilden riefen jetzt die Freunde des Erschlagenen, der ein hunnischer Markgraf war. Sie wollten Volkern todtschlagen. Da eilte der Wirth geschwind aus einem Fenster herab. Ueberall

erhob sich von den Hunnen großes Getöse. Die Königin und ihr Gesinde sprangen vor dem Saale von den Rossen, und ihre Mannen stießen dieselben zurück. Da kam König Ezel und schied beide Theile von einander. Einem Verwandten des Hunnen rieß er ein scharfes Schwert aus der Hand und schlug sie Alle zurück in großem Zorne. „Wie hätte ich meinen Dienst an diesen Helden verloren!“ sprach der König Ezel; „wer mir diesen Spielmann hier erschlüge, der hätte mißgethan. Ich sah sein Reiten wohl, da er den Hunnen stach; es ist ohne seine Schuld durch sein Strauchelu geschehen. Ihr sollt meine Gäste in Frieden ziehen lassen.“ So gab er ihnen das Geleite; die Rosse zog man hin zu den Herbergen; sie hatten viele Knechte, die ihnen mit Fleiße zu allem Dienste gerecht waren.

Der Wirth gieng mit seinen Knechten in den Palast und ließ den Zorn nicht weiter um sich greifen. Man richtete die Tische und trug ihnen das Wasser herbei. Doch hatten die vom Rheine der starken Feinde genug. Es währte sehr lange, ehe die Herren niedersaßen, weil Kriemhilde zu sehr mit Sorgen rang. Sie sprach: „Fürst von Berne, ich suche deinen Rath, deine Hilfe und Gnade; meine Sachen stehen ängstlich.“ Darauf antwortete ihr Meister Hildebrand: „Wer die Nibelungen schlägt, der thut es ohne mich; ich thu's um keinen Preis. Es mag ihm leid werden; die schnellen kühnen Ritter sind noch unbezwungen.“ Mit Würde sprach dazu Herr Dieterich: „Die Rede laßt nur bleiben, hohe Königin! Mir haben Eure Verwandten nichts zu Leide gethan, warum ich sie im Streite bestehen sollte. Die Bitte ehrt Euch wenig, daß Ihr ihnen nach dem Leben trachtet, die im Vertrauen auf Eure Huld hieher in dieses Land gekommen sind. Durch Dietrichs Hand wird Siegfried keine Rache finden.“ Da sie an

dem Berner nirgends Untreue fand, so wandte sie nun sich flehend an Blödelin. „Hilf mir," sprach sie zu ihm, „in diesem Hause sind meine Feinde, die Siegfried, meinen lieben Mann, erschlugen. Wer mir das rächen hilft, dem bin ich immer unterthan." „Frau, Ihr wisset," antwortete er, „ich darf an ihnen vor Ezeln keinen Haß üben, da er sie so gerne sieht. Thät' ich ihnen etwas zu Leide, das trüge der König mir immer nach." „Nicht doch, Herre Blödel, ich will dir immer hold sehn; ich gebe dir zum Lohne Silber und Gold und eine schöne Magd, die Nudungs Weib war. Sein Land sammt den Burgen will ich dir alles geben, daß du mit Freuden darin wohnen magst. Was ich dir heute gelobe, das will ich denn auch treulich leisten." Da der reiche Lohn und die schöne Frau ihm wohl behagte, wollte er beide im Streite verdienen und sprach zu der Königin: „Geht wieder in den Saal; eh' Jemand es inne wird, erheb' ich großes Kampfgetümmel. Hagen soll es büßen, was er Euch gethan hat; ich will Euch ihn gebunden überantworten." „Nun waffnet euch," sprach Blödel, „ihr Alle, die ich habe; laßt uns die Feinde in ihrer Herberge überfallen; die Königin will mir das nicht erlassen; darum müssen wir Helden alle das Leben wagen.

Hierauf gieng Kriemhilde, nachdem sie so schlimme Räthe wider die Gäste gethan, mit Ezeln und seinen Mannen zu Tische. Doch da der Streit um das alte Leid, das in ihrem Herzen begraben war, nicht anders beginnen konnte, ließ sie Ezels Sohn zur Tafel tragen. Wie konnte ein Weib aus Rache je Schrecklicheres thun? Vier von Ezels Mannen gingen sogleich hin und trugen Ortlieb, den jungen König, her zu den Tischen der Fürsten, wo auch Hagen saß, und bald mußte das Kind durch seinen mörderischen Haß ersterben. Als der

mächtige Ezel seinen Sohn erblickte, sprach er freundlich zu seinen Schwägern: „Nun seht, meine Freunde, das ist mein und eurer Schwester einziger Sohn; der mag euch Allen dereinst noch frommen. Geräth er nach dem Stamme, so wird er ein kühner Mann, reich und edel, stark und schön. Leb' ich noch eine Weile, so geb' ich ihm zwölf Lande; dann mag des jungen Ortliebs Hand euch manchen Dienst erweisen. Darum bitte ich euch, wenn ihr an den Rhein zurück reitet, so führt den Sohn eurer Schwester mit euch und seid dem Kinde gnädiglich gesinnt. Ziehet ihn zu Ehren, bis er ein Mann geworden; hat euch in euren Landen Jemand etwas gethan, so hilft er euch das rächen, wenn er erwachsen ist." Diese Rede ihres Gemahls hörte auch Kriemhilde mit an. Hagen aber entgegnete: „Ihm sollten diese Degen wohl vertrauen, wenn er zum Manne erwüchse; doch ist der junge König so schwächlich anzusehen, daß ich selten ihm zu lieb an den Hof gehen werde." Der König blickte auf Hagen; die Rede war ihm leid, und wenn er auch nichts erwiederte, so trübte es ihm doch das Herz und beschwerte seinen Muth. Auch that es den Fürsten allen mit dem Könige weh, was Hagen von dem Kinde gesprochen, und nur ungern ertrugen sie es. Noch aber wußten sie nicht, was bald von dem Reken geschehen sollte.

Siebentes Buch.

Die Rache.

Blödelins Reken waren jetzt alle gerüstet. In tausend Halsbergen zogen sie hin, wo Dankwart mit den Knechten an den Tischen saß. Da erhob sich zwischen ihnen der allerschwerste Kampf. Als Blödel vor sie trat, begrüßte ihn sorgfältig Dankwart der Marschall: „Willkommen hier im Hause, mein Herr Blödel; mich wundert Eure Ankunft, was wird die Märe seyn?“ „Mich darfst du nicht grüßen,“ antwortete dieser; „denn mein Kommen muß dein Ende seyn, wegen deines Bruders Hagen, der den Siegfried erschlagen hat. Das mußt du mit noch vielen andern Degen bei den Hunnen entgelten.“ „Nein doch, Herr Blödel,“ sprach hierauf Dankwart, „so möchte diese Hofreise uns bald gereuen. Ich war noch ein junger Degen, als Siegfried das Leben verlor. Ich weiß nicht, was König Ezels Weib mir vorrücken will.“ „Ich kann dir von der Märe nicht weiter sagen, als daß deine Verwandten, Gunther und Hagen, daran schuld sind. Nun wehrt euch, ihr Fremdlinge; ihr dürft nicht länger leben und müßt im Tode ein Pfand für Kriemhilden werden.“ „So wollt Ihr nicht ablassen?“ sprach Dankwart. Dann reuen mich meine Worte, ich hätte sie besser gespart.“ Schnell sprang der kühne Degen von dem Tische; er zog ein Schwert, das war scharf, gewaltig und lang; damit führte er auf Blödelin einen geschwinden Streich, so daß ihm

plötzlich das Haupt vor den Füßen lag. „Das sey deine Morgengabe," sprach Dankwart, „zu Nudungs Wittwe, mit der du Minne pflegen wolltest. Man mag sie morgen einem andern Manne vermählen; will er den Lohn erwerben, so wird ihm, wie dir, gethan." Ein vielgetreuer Hunne hatte ihm das verkündet, zu welchem großen Leide die Königin ihren Schwager gegen ihn gewonnen habe. Als Blödelins Mannen sahen, daß ihr Herr erschlagen war, drangen sie mit gezückten Schwertern grimmigen Muthes auf die Gäste ein. Laut rief nun Dankwart all sein Gesinde an: „Ihr seht wohl, edle Knechte, wie es uns ergehen will. Nun wehrt euch, ihr Armen; fürwahr, das thut uns Noth, so gütlich auch Kriemhilde es uns zuvor entboten hat." Die, welche keine Schwerter hatten, griefen nach der Bank und hoben manchen langen Schemel unter den Füßen auf. Die Knechte der Burgonden wollten nichts ertragen und schlugen mit schweren Stühlen harte Beulen. Wie grimmig da die armen Kinde sich wehrten! Sie jagten die Gewaffneten aus dem Hause; doch blieben todt darin Fünfhundert oder mehr; da war das Ingesinde roth und naß vom Blute.

Die schlimme Botschaft, daß Blödel mit seinen Mannen durch Hagens Bruder und dessen Knechte erschlagen wäre, wurde dann Ezels Reken hinterbracht, und denen war es grimmig leid. Eh noch der König davon hörte, rüsteten sich in ihrem Hasse mehr als zweitausend Hunnen. Sie brachten vor das Haus, darin die Knechte waren, ein starkes Heer. Die Armen standen wohl zur Wehre, doch half ihnen nicht ihre Stärke und Kühnheit; sie fanden Alle den Tod und nicht Einer blieb übrig. Neuntausend Knechte und dazu zwölf Ritter in Dankwarts Lehen waren jetzt erschlagen, und nun mögt ihr von ihm ein unerhörtes Wunder hören. Ihn

sah man ganz allein noch unter den Feinden stehen. Der Kampf war zu Ende und sein Getöse verklungen; da blickte Dankwart der Held über die Achsel zurück und sprach: „O weh um die Freunde, die ich verloren habe! Nun steh ich leider allein den Feinden gegenüber.“ Heftig fielen die Schwerter auf des Einen Leib; da rückte er den Schild höher, ließ den Riemen nieder, und färbte dann viele Panzer mit rinnendem Blute naß. „O weh mir ob diesem Leide!“ sprach Aldrians Sohn. „Nun weichet, hunnische Reken, laßt mich an den Wind, daß die Luft mich sturmmüden Mann erkühle.“ So drang er herrlich unter Streichen auf die Thüre los. Als der Streitmüde aus dem Hause sprang, da erklangen viele Schwerter von Neuem auf seinem Helme. Die, welche nicht gesehen hatten, was für Wunder seine Hand gethan, stürmten ihm entgegen. „Nun wollte Gott,“ sprach Dankwart, „daß ich den Boten hätte, der meinen Bruder Hagen könnte wissen lassen, wie ich vor diesen Reken in solcher Noth stehe! Er hälfe mir von hinnen oder läge bei mir todt.“ Da sprachen die hunnischen Reken: „Du selber mußt der Bote seyn, wenn wir dich todt vor deinen Bruder tragen; dann sieht er doch sein erstes Herzeleid. Du hast dem König Ezel hier großen Schaden gethan.“ „Nun laßt das Drohen,“ rief er, „und weichet zurück; sonst mach' ich hier noch Manchem die Panzerringe naß. Ich will die Märe selber hin an den Hof bringen und will auch meinen Herren meinen großen Kummer klagen.“ Er machte sich Ezels Mannen so furchtbar, daß sie mit Schwertern ihn nicht zu bestehen wagten. Da schoßen sie der Speere so viele in seinen Schild, daß er wegen der Schwere ihn von der Hand lassen mußte. Nun wähnten sie ihn zu bezwingen, weil er keinen Schild mehr hatte: doch er schlug tiefe Wunden durch die Helme, daß mancher kühne

Mann vor ihm straucheln mußte, und so gewann er sich viel hohen Ruhm. Zu beiden Seiten sprangen die Gegner auf ihn los; doch Mancher kam da zu früh in den Streit. Er schritt einher vor den Feinden, gleich wie ein Eberschwein im Walde vor Hunden thut; wie hätte er kühner seyn können? Sein Weg ward immer wieder naß von heißem Blute. Wie konnte ein einziger Reke je besser mit seinen Feinden streiten, als er gethan? So sah man Hagens Bruder herrlich hin an den Hof gehen. Truchsessen und Schenken hörten Schwerterklang. Da warfen Manche Trank und Speise aus der Hand, die sie hertrugen, ihm kamen vor der Treppe der starken Feinde genug. „Wie nun, ihr Truchsessen?“ sprach der müde Held; „nun solltet ihr die Gäste gar fleißig verpflegen, ihnen gute Speise bringen und mich die Märe meinen lieben Herren sagen lassen.“ Wer es wagte und ihm vor die Treppe sprang, dem schlug er so schweren Schwertstreich, daß die Andern erschrocken zurückwichen. So hatte seine Stärke viel große Wunder gethan.

Als der kühne Dankwart unter die Thüre trat und Ezels Gesinde zurückweichen hieß, war seine ganze Rüstung mit Blute beronnen und ein scharfes Schwert trug er gezückt in der Hand. Laut rief er da: „Ihr sitzet allzu lange, Bruder Hagen; Euch und Gott im Himmel klag' ich unsere Noth; Ritter und Knechte liegen todt in den Herbergen.“ „Wer hat das gethan?“ rief dieser zurück. „Das that der Herre Blödelin und seine Mannen; doch hat er es sehr entgolten, das kann ich Euch versichern; ich habe mit meinen Händen das Haupt ihm abgeschlagen.“ „Das ist ein geringer Schaden, sprach Hagen wieder, „wenn man von einem Degen sagt, daß er durch Rekenhände den Leib verloren; desto minder sollen stattliche Frauen ihn klagen. Nun sagt mir, Bruder Dankwart, wie seid Ihr so roth? Ich meine,

Ihr habt von Wunden große Noth gelitten. Ist er irgendwo im Lande, der Euch das gethan, wenn nicht der üble Teufel ihn rettet, so muß es ihm an sein Leben gehen." „Du siehst mich unversehrt, nur mein Gewand ist naß von Blute, von Wunden anderer Mannen, deren ich so Manchen dort erschlagen; sollt' ich darauf schwören, ich könnte sie nimmer zählen." „Bruder Dankwart," antwortete Jener, „so hütet uns die Thür' und laßt keinen Hunnen durch. Ich will reden mit den Reken, wie die Noth uns zwingt; unser Ingesinde hat vor ihnen unverdienten Tod erlitten." „Soll ich Kämmerer seyn?" sprach der kühne Mann; „ich kann so reichen Königen wohl dienen; ich pflege der Treppe nach meinen Ehren." Kriemhildens Degen konnte da nichts leider seyn. „Mich nimmt mächtig Wunder," sprach Hagen abermals, „was die hunnischen Degen einander zuraunen. Ich meine, sie würden den leicht entbehren, der hier an der Thüre steht und die Kunde den Burgonden an den Hof gebracht hat. Schon lange hab' ich gehört, daß Kriemhilde ihr Herzeleid nicht ohne Rache tragen wolle. Nun trinken wir die Minne und zahlen des Königs Wein. Zuallererst muß denn der junge Vogt der Hunnen dran." Da schlug Hagen den Knaben Ortlieb, daß ihm vom Schwerte das Blut herabrann auf die Hand und daß der Königin sein Haupt in den Schooß sprang. Da erhob sich unter den Degen viel grimmiger und großer Mord. Hierauf schlug er dem Hofmeister, der des Kindes pflegte, einen geschwinden Schwertschlag, daß auch sein Haupt vor die Füße des Tisches niederflog; es war ein übler Dienstlohn, den er ihm gab. Nun sah er vor Etzels Tische auch einen Spielmann, trat hinzu in seinem Zorn und hieb ihm über der Geige die rechte Hand ab: „Das habe Dir für die Botschaft zu den Burgonden!"

„Weh mir um meine Hand!“ sprach Werbel der Fiedler; „Herr Hagen von Tronek, was hab' ich Euch gethan? Ich kam auf große Treue in Eurer Herrn Gebiet; wie lass' ich nun die Töne erklingen, da ich die Hand verloren habe?“ Doch Hagen achtete gering, ob er nimmer fiedelte. Dann übte er die grimme Mordlust sehr an Ezels Reken, deren er im Saale eine Menge erschlug.

Jetzt sprang der schnelle Volker von dem Tische auf; sein Fiedelbogen ertönte laut an seiner Hand; da fiedelte Gunthers Spielmann so ungefüge, daß er viel der kühnen Hunnen sich zu Feinden gewann. Auch die drei Könige sprangen von den Tischen; sie wollten es gerne scheiden, ehe noch mehr Schaden gethan würde; doch konnten sie mit ihren Kräften da nicht widerstehen, als Hagen und Volker so sehr zu wüthen begannen. Da der Vogt vom Rheine den Streit nicht scheiden konnte, schlug er selber seinen Feinden viel weite Wunden durch die lichten Ringe und zeigte hier sich als ein rascher Held. Nun kam auch der starke Gernot in den Kampf und brachte manchen hunnischen Helden um mit dem scharfen Schwerte, das Rüdeger ihm geschenkt hatte. Auch Utes jüngster Sohn sprang her zum Streite, sein Schwert erklang herrlich durch die Helme von Ezels Reken und viele Wunder that sein kühner Arm. Wie trefflich sie Alle waren, die Könige und ihre Mannen, so sah man doch ihnen allen voran Giselhern gegen die Feinde stehen; er war ein guter Held und stürzte da mit Wunden gar Manchen in das Blut. Auch wehrten sich Ezels Mannen gewaltig. Man sah die Gäste mit blanken Schwertern im Saale des Königs auf und nieder gehen, und allenthalben erscholl furchtbares Waffengetöse. Da wollten die draußen zu ihren Freunden hinein; doch fanden sie an der Treppe gar wenig Gewinn; die drinnen wären gerne vor den Saal hinaus

gewesen, doch Dankwart ließ keinen aus und ein. Da erhob sich vor der Treppe sehr starkes Gedränge und Schwerterklang auf Helmen. Darüber kam der kühne Dankwart in große Noth; doch sorgte für ihn sein Bruder, wie seine Treue ihn dazu trieb. Laut rief jetzt Hagen den Volker an: „Seht Ihr dort, Geselle, meinen Bruder vor hunnischen Reken unter starken Schlägen stehen? Freund, rette mir den Bruder, eh wir ihn verlieren.“ „Das thu' ich sicherlich,“ sprach der Spielmann. Er begann fiedelnd durch den Palast zu gehen; ein hartes Schwert erklang ihm oft an seiner Hand und die Reken vom Rheine sagten ihm großen Dank. „Ihr habt heute viel großes Ungemach erlitten,“ sprach der kühne Volker zu Dankwart; „Euer Bruder hieß mich Euch zu Hülfe eilen; wollt Ihr nun draußen seyn, so will ich innerhalb stehen.“ Der schnelle Dankwart stand außerhalb der Thür und wehrte Allen die Treppe, die da mit hallenden Waffen vorwärts drangen, und Volker that von innen das Gleiche. Nun rief der kühne Fiedler über die Menge hin: „Der Saal ist wohl verschlossen, Freund, Herr Hagen; ja so gesperrt ist Etzels Thür durch zweier Helden Hände, als lägen tausend Riegel davor.“ Als Hagen von Tronek so die Thür gehütet sah, warf der grimme Held den Schild zurück. Da begann er erst seine Freunde zu rächen, da hatten seine Feinde zum Leben keine Hoffnung mehr.

Da nun der Vogt von Berne das recht ersah, wie der starke Hagen so manchen Helm zerbrach, sprang der König der Amelungen auf eine Bank und sprach: „Hier schenket Hagen das allersauerste Getränk!“ Der Wirth hatte große Sorge, wie ihm wohl geziemte, da man der lieben Freunde so viele ihm vor seinen Augen nahm. Er selber konnte vor seinen Feinden kaum genesen. Er

saß in großen Aengsten; was half ihm, daß er König war? Kriemhilde rief jetzt dem König Dieterich zu: „Nun hilf mir, edler Ritter, mit dem Leben von dannen, ich bitte dich bei aller Fürstentugend, die aus dem Lande der Amelungen stammt; wenn Hagen mich erreicht, so hab' ich den Tod an der Hand." „Wie soll ich Euch nun helfen," sprach Herr Dieterich, „edle Fürstentochter? Ich bin um mich selber in Sorge. Gunthers Mannen sind so sehr erzürnt, daß ich für jetzt Niemand befrieden kann." „Nein doch, Herr Dieterich, edler Ritter, laß heute scheinen den tugendlichen Muth, daß Du mir von hinnen helfest, sonst muß ich sterben; hilf mir und dem König aus dieser angstvollen Noth!" „So will ich denn versuchen, ob ich Euch helfen kann; doch sah ich in langer Zeit nie so manchen guten Ritter so bitterlich erzürnt. Man sieht ja rings durch die Helme von Schwertern das Blut springen." Mit Kraft begann jetzt der auserkorene Held zu rufen, daß seine Stimme erscholl, gleich einem Büffelhorn, und daß die Burg weithin von ihrem mächtigen Hall erdröhnte; denn Dieterichs Stärke war über die Maaßen groß. Da hörte Gunther in dem harten Sturme diesen Mann rufen; er begann zu lauschen und sprach: „Dieterichs Stimme ist in mein Ohr gedrungen; ich meine, unsere Degen haben ihm hier etwas genommen. Ich seh' ihn auf dem Tische, er winket mit der Hand; ihr burgondischen Freunde und Vettern, haltet im Streit inne, laßt hören und sehen, was hier dem Degen von meinen Mannen widerfahren sey." Da so der König bat und auch gebot, da senkten sie die Schwerter im Sturme; darin bewies er seine große Macht, daß da Niemand mehr schlug, und nun fragte er den von Berne schnell um die Märe. „Viel edler Dieterich," sprach er, „was ist Euch hier gethan worden von meinen Freunden?

zu Buße und Sühne bin ich Euch gern erbötig; was Euch Jemand thäte, das wäre mir inniglich leid." Da sprach Herr Dieterich: „Mir ist nichts gethan worden; laß mich nur aus dem Hause mit Eurem Frieden gehen, hinweg von diesem harten Streite mit meinem Gesinde; das will ich sicherlich Euch immer danken." „Was braucht Ihr so zu flehen?" sprach da Wolfhart. „Der Fiedler hat wahrlich die Thür nicht so versperrt, daß wir sie nicht weit genug erschließen und hindurch gehen." „Nun schweiget," sprach Herr Dieterich, „Ihr mögt den Teufel thun!" „Ich will Euch erlauben," sprach jetzt König Gunther, „führet aus dem Hause Wenige oder Viele; nur meine Feinde sollen hier bleiben; sie haben bei den Hunnen mir großes Leid gethan." Da er das hörte, nahm er die Königin unter den Arm, deren Angst war groß; am andern Arme führte er den König Ezel mit sich von dannen; auch giengen mit Dieterich sechshundert stattliche Reken. Da sprach der Markgraf, der edle Rüdeger: „Ob aber aus dem Hause noch Jemand weiter kommen soll von denen, die euch doch gerne dienen, das laßt uns hören; guten Freunden geziemt ja steter Friede." Darauf antwortete Giselher: „Friede und Sühne sey Euch von uns bekannt, weil Ihr in Treuen fest seyd, Ihr und Eure Mannen; Ihr sollt ungefährdet mit Euren Freunden von hinnen gehen." Als Herr Rüdeger den Saal räumte, folgten ihm zumal fünfhundert oder mehr seiner Freunde und Mannen aus Bechlarn, durch die der König Gunther noch großen Schaden gewann.

Da sah ein Hunnenreke den König Ezel neben Dieterich aus dem Saale gehen und wollte sich das zu Nutze machen; dem gab der Fiedler einen solchen Hieb, daß ihm sogleich das Haupt vor Ezels Füßen lag. Als dieser aus dem Hause trat, kehrte er sich noch einmal um und sah den Volker an: „O weh mir ob diesen

Gästen! Das ist eine grimmige Noth, daß alle meine Reken sollen durch sie erschlagen werden! Ach weh ob diesem Festgelage! Da ficht Einer drinnen, der heißt Volker, gleich einem wilden Eber, und ist ein Spielmann. Ich dank' es meinem Heile, daß ich dem Teufel entronnen bin. Seine Weisen klingen übel, seine Striche, die sind roth; seine Töne schlagen mir manchen Helden zu Boden. Ich weiß nicht, warum dieser Spielmann so sehr uns haßt, daß ich keinen leideren Gast noch je gewann." Sie hatten, wen sie wollten, jetzt aus dem Saal entlassen; dann hob sich drin ein furchtbares Getöse. Die Gäste rächten sehr, was ihnen zuvor geschehen; der kühne Volker zerbrach der Helme die Menge. König Gunther kehrte sich gegen den Schall: „Hört Ihr die Töne, Hagen, die dort Volker fiedelt mit den Hunnen, welche zur Treppe gehen? Es ist ein rother Anstrich, den er am Fiedelbogen hat." „Mich reuet ohne Maaßen," sprach Hagen, „daß ich je im Hause blieb, von ihm geschieden. Ich war sein Geselle und er auch der meine, und kommen wir noch wieder heim, so wollen wir das auch ferner in Treuen seyn. Nun schau, o König, Volker ist Dir zugethan; er verdienet fleißig dein Silber und dein Gold; sein Fiedelbogen schneidet durch den harten Stahl und bricht von den Helmen die glänzenden Zierden herab. Ich sah nie einen Spielmann so herrlich stehen, als er heute stand. Seine Weisen hallen durch Helme und Schilde; drum soll er fürwahr gute Rosse reiten und herrlich Gewand tragen." Von allen hunnischen Rittern, die zuvor sich im Saale befunden, war nun keiner mehr am Leben. Da war der Schall beschwichtigt, als zum Streite mit ihnen Niemand übrig blieb, und so legten die kühnen Reken jetzt ihre Schwerter aus den Händen.

Ermüdet setzten sie hierauf sich nieder. Doch Volker

und Hagen giengen vor den Saal, lehnten sich auf die Schilde in ihrem Uebermuthe und pflegten spöttischer Reden. „Ihr lieben Freunde,“ sprach jetzt Giselher, „ihr dürft noch nicht der Ruhe pflegen. Tragt erst die Todten aus dem Hause; uns steht noch neuer Kampf bevor, ich will's euch wahrlich sagen. Sie sollen uns nicht länger hier unter den Füßen liegen, und eh uns die Hunnen im Sturme überwältigen, hauen wir ihnen noch manche Wunde, die mir gar sanfte thut. Das hab' ich,“ sprach er, „fest im Sinne.“ Hagen lobte den Rath; sie befolgten ihn, trugen siebentausend Todte zur Thür hinaus und warfen sie davor; an der Treppe des Saales fielen sie hinunter; da erhob sich von ihren Verwandten gar kläglicher Schall. Ihrer Etliche waren so mäßig wund; wenn man sie sanft verpflegte, so mochten sie wohl gesunden; doch von dem hohen Falle mußten sie todt da liegen; das klagten da ihre Freunde, es schuf ihnen große Noth. Da sprach der Spielmann Volker, der unerschrockene Held: „Nun erfahre ich die Wahrheit von dem, was mir gesagt worden ist; die Hunnen sind feig, sie klagen wie die Weiber, statt daß sie die Schwerverwundeten pflegen sollten.“ Da wähnte ein Markgraf, er sage das ernstlich in guter Meinung. Er sah einen seiner Vettern gefallen in das Blut, umschloß ihn mit den Armen und wollte ihn von dannen tragen; doch der kühne Spielmann schoß ihn selbst über diesem zu Tode. Als das die Andern sahen, erhob sich unter ihnen große Flucht und Alle begannen dem Spielmann zu fluchen. Der aber zuckte einen scharfen und harten Ger, welchen ein Hunne zu ihm her aufgeschossen, und schoß ihn kräftiglich durch die Burg und weithin über das Volk; so gab er Ezels Mannen weiter vom Saale weg ihre Herberge: seine gewaltige Stärke fürchteten die Leute überall. Da standen vor

dem Hause viele tausend Mannen. Nun begann Volker und Hagen mit König Ezel in hohem Uebermuthe zu reden; doch kamen darüber bald die kühnen Helden in Sorge. „Es wäre wohl," sprach Hagen, „dem Volk ein großer Trost, wenn die Herren zu allervorderst kämpften, wie von meinen Herren hier Jeglicher thut; die hauen durch die Helme, daß von den Schwerten das Blut fließt." Ezel war wohl so kühn, daß er seinen Schild faßte. „Nun wahrt Euer Leben," sprach Kriemhilde, „und bietet den Reken das Gold auf Schilden; wenn Hagen dort euch erreicht, so habt ihr den Tod an der Hand." Der König aber wollte sich nicht mehr vom Kampfe zurückhalten lassen, was von so reichen Fürsten jetzt gar selten geschieht. Man mußte an der Schildfessel ihn wieder hinwegziehen. Der grimme Hagen aber höhnte ihn von Neuem: „Es war eine ferne Sippschaft," sprach Hagen, „die Ezel und Siegfried einst mit einander verband. Er minnte Kriemhilden, eh' sie dich je gesehen. Heilloser König, warum ersannst du Böses gegen mich?" Als Kriemhilde diese Rede hörte, verstärkte sich wieder ihr Unmuth, daß er vor Ezels Mannen sie zu schelten wagte; darum begann sie wider die Burgonden jetzt neue Anschläge. Sie sprach: „Wer mir den Hagen von Tronek schlüge und sein Haupt herbrächte, dem wollte ich Ezels Schild mit rothem Golde füllen und ihm dazu viel gute Burgen und Land als Lohn geben." „Ich weiß nicht, was sie zaudern," sprach der Spielmann; „nie sah ich Helden so zaghaft stehen, wenn man so hohen Sold bieten hörte. Ezel sollte ihnen dafür nie wieder gnädig werden. Die hier so schimpflich des Fürsten Brod essen und nun ihn verlassen in der größten Bedrängniß, derer seh' ich hier gar Manchen recht feige stehen, und wollen doch kühn seyn, sie müssen davon immer Schande haben."

Da rief der Markgraf Iring von Dänemark: „Ich habe nun so lang meine Dinge auf Ehre gestellt und in Volksstürmen des Besten viel gethan; nun bringt mir meine Waffen, ich will den Hagen bestehen.“ „Das will ich widerrathen,“ sprach dieser; „heiß nur die hunnischen Degen zurückweichen; springen eure Zwei oder Drei in den Saal, die send' ich gar ungesund die Treppe wieder hinab.“ „Darum unterlaff' ich's nicht,“ sprach Iring wieder; „ich hab' auch sonst so gefährliche Werke versucht. Ich will mit dem Schwerte allein dich bestehen; was helfen deine übermüthigen Reden?“ — Schnell waffnete er sich jetzt, und Irnfried von Thüringen, ein kühner Jüngling, und der starke Hawart wohl mit tausend Mannen; was Iring begann, sie wollten in Allem ihm beistehen. Da sah der Fiedler eine große Schaar mit Iring gewaffnet herankommen, die guten Helme aufgebunden; darüber ward dem kühnen Volker zornig zu Muthe. „Seht Ihr, Freund Hagen, dort Iring gehen, der da gelobte, im Kampfe allein mit Euch sich zu messen? Ziemt Helden auch die Lüge? Ich muß es schmählich nennen, daß wohl mehr als tausend Reken gewaffnet ihm folgen.“ „Gebt mir nicht Lüge Schuld,“ sprach Hawarts Mann, „ich will gerne leisten, was ich zugesagt, und keine Feigheit soll mich davon abhalten. Wär' Hagen noch so furchtbar, ich will ihn allein bekämpfen.“ Fußfällig bat Iring seine Freunde und Mannen, daß sie ihn allein den Reken bestehen ließen; das thaten sie ungerne, denn der übermüthige Hagen war ihnen zu wohl bekannt. Er bat sie so lange, bis sie es zugaben. Da sie ihn so entschlossen sahen im Ringen nach Ehre, so ließen sie ihn gehen, und zwischen den Beiden begann jetzt ein grimmer Streit. Iring, der Däne, schwang gar hoch den Speer und deckte sich mit dem Schilde; so stürmte er

hinauf zu Hagen vor den Saal; da erhob sich von den Degen schrecklicher Waffenklang. Sie schoßen die Speere gewaltig aus der Hand durch die festen Schilde auf ihre glänzende Rüstung, daß die Speerstangen hoch in die Lüfte flogen; dann griffen die zwei grimmig kühnen Männer zu den Schwertern. Hagens Kraft war stark und groß; auch Iring schlug auf ihn, daß das ganze Haus erdröhnte; Palast und Thürme wiederhallten von ihren Schlägen; doch konnte Iring seinen Gegner nicht verwunden. Er gieng daher auf den Spielmann los und wähnte mit seinen harten Streichen ihn zu bezwingen. Doch dieser wußte sich zu schirmen, und schlug, daß ihm der Schildbeschlag absprang. Da ließ er den wieder stehen und lief auf König Gunther an. Doch war Jedweder stark genug zum Streite; wie Gunther und Iring auch auf einander schlugen, es lockte doch nicht aus Wunden das fließende Blut; das wehrte die Festigkeit ihrer Waffenrüstung. Von Gunther ließ er ab und rannte auf Gernot los, dem er das Feuer aus den Panzerringen zu hauen begann. Da hätte der starke Gernot den kühnen Iring beinahe in den Tod gesandt. Rasch genug sprang er von ihm zurück und vier von dem edeln burgondischen Ingesinde aus Worms am Rheine erschlug er behend; darüber konnte Giselher nicht wohl ergrimmter seyn. „Gott weiß, Herr Iring," sprach er, „Ihr müßt mir die entgelten, die hier vor Euch zur Stunde erlegen sind." Da lief er den Dänen an und schlug ihn, daß er strauchelte. Er schoß vor ihm nieder in das Blut, so daß Alle wähnten, der gute Held führe nie mehr einen Streich im Kampfe; doch lag er ohne Wunden da vor Giselher. Von des Schwertes Klang und von des Helmes Krachen waren seine Witze hart krank geworden, so daß der kühne Degen sich des Lebens nicht mehr besann. Doch als die

Betäubung ihm aus dem Haupte wich, welche der mächtige Schlag ihm beigebracht, so dachte er: Ich bin noch lebend und auch nirgends wund; nun kenn' ich erst Giselhers Stärke. Diesen und seine andern Feinde hörte er auf beiden Seiten stehen; hätten sie es gewußt, ihm wäre noch mehr gethan worden. Nun sann er, wie er sollte von dannen kommen. Recht tobend sprang er aus dem Blute; seiner Schnelligkeit mochte er Dank sagen. Er lief aus dem Hause, wo er Hagen wieder fand, und schlug ihm mit seinem starken Arme geschwinde Schläge. Da gedachte Hagen: Du mußt des Todes seyn; schützt dich nicht der üble Teufel, so kannst du nicht genesen. Doch verwundete ihn Iring durch seinen Helmhut; das that der Held mit Waske, dem guten Schwerte. Als der grimme Hagen die Wunde fühlte, da wogte ihm ungefüge das Schwert auf in seiner Hand; Hawarts Mann mußte vor ihm entweichen und er verfolgte ihn die Treppe hinab. Der kühne Iring schwang den Schild über das Haupt; doch wäre die Stiege dreier Stiegen lang gewesen, Hagen hätte indessen ihn nie einen Streich führen lassen; auf seinem Helme lag da rother Funken die Menge. Gesund kam Iring zu den Seinen zurück; da hörte Kriemhilde, was er dem Hagen von Tronek angethan; das dankte ihm gar hoch die Königin. „Nun lohne dir Gott, Iring, ruhmwerther edler Held, du hast mir Herz und Muth wohl getröstet. Nun sehe ich Hagens Gewand von Blute roth." Kriemhilde nahm vor Liebe ihm selber den Schild von der Hand. „Ihr mögt ihm mäßig danken," sprach jetzt Hagen; „wollt' er's noch weiter versuchen, das ziemte ihm; käm' er noch einmal davon, so wär' er erst ein kühner Mann; die Wunde, die ich von ihm empfangen, frommt Euch wenig. Daß Ihr von meiner Wunde die Ringe geröthet seht, das hat

mich erreizet zu manches Mannes Tod; mir hat der Degen Iring noch wenig Schaden gethan.“ Dieser stand so eben gegen dem Winde, kühlte sich im Harnisch und band den Helm ab; da sprachen alle Leute, er sei ein starker Held, und der Markgraf war darüber hohen Muthes. Hierauf sprach er wieder: „Waffnet mich schnell, meine Freunde; denn wißt, ich will's noch besser versuchen, ob ich den übermüthigen Mann bezwingen möge.“ Sein Schild war zerhauen; er nahm einen besseren. Bald stand er neu und stärker gewaffnet da; in seinem Hasse ergriff er einen mächtigen Speer, mit dem er Hagen abermals bekämpfen wollte; da wurde der mordgrimmige Mann noch erboster, denn zuvor. Hagen wollte ihn nicht erwarten; er lief ihm entgegen mit Schüssen und mit Schlägen bis an's Ende der Stiege; sein Zorn, der war groß; da half dem Degen Iring seine Stärke wenig. Sie schlugen durch die Schilde, daß es auflohte von feuerrothen Funken; Hawarts Mann ward von Hagens Schwerte kräftig wund durch Schild und Brünne, daß er nimmer heil werden konnte. Als er die Wunde empfand, rückte er den Schild höher hinauf über die Helmbänder; der Schaden, den er da gewann, dünkte ihm groß genug; doch Jener that ihm noch mehr. Hagen fand vor seinen Füßen einen Speer liegen; den schoß er auf Iring, daß ihm die Stange aus dem Haupte hervorragte; so hatte ihm Hagen ein grimmes Ende gesandt. Iring mußte wieder zu seinen Dänen sich flüchten, und ehe man ihm den Helm abbinden nnd den Speer aus dem Haupte brechen konnte, nahte ihm schon der Tod. Da weinten seine Freunde um ihn in tiefer Trauer. Dann kam auch die Königin zu ihm her und begann den starken Iring zu klagen; sie weinte um seine Wunden, es war ihr grimmig leid; da sprach vor seinen Freunden der

kühne Reke: „Laßt die Klage bleiben, viel herrliches Weib! Was hilft Euer Weinen? Ich muß ja das Leben verlieren von den empfangenen Wunden; der Tod will mich nicht länger Euch und dem König Ezel dienen lassen." Hierauf sprach er noch zu den Thüringern und zu den Dänen gewandt: „Keiner von euch soll von der Königin die Gabe, ihr lichtes rothes Gold, empfahen wollen; denn besteht ihr Hagen, so findet ihr nur den Tod." Seine Farbe war erblichen, ihn hatte der Tod gezeichnet; das war ihnen leid genug. Nun mußte es an ein Streiten von den Dänen gehen. Irnfried und Hawart sprangen vor den Saal wohl mit tausend Helden; da hörte man wieder allenthalben ungefügen Waffenlärm; wie viel der scharfen Speere man hinauf zu den Burgonden schoß! Der kühne Irnfried rannte den Spielmann an, erlitt aber großen Schaden durch seine Hand. Der edle Fiedler schlug den Landgrafen durch den festen Helm gar grimmig, und dieser ihn dagegen, daß ihm die Panzerringe zerbrachen und die Brünne feuerroth beschüttet ward. Doch sank der Landgraf vor dem Spielmann in den Tod. Hawart und Hagen waren auch auf einander gestoßen; da mochte Wunder schauen, wer darauf Acht gab; so kräftig fielen die Schwertstreiche aus der Hand der Helden. Hawart aber mußte vor dem burgondischen Reken sterben. Als die Dänen und die Thüringer ihre Herren erschlagen sahen, begann vor dem Hause eine furchtbare Noth; ehe sie die Thür mit starker Hand gewannen, ward erst noch mancher Helm und Schild zerhauen. „Weichet," sprach da Volker, „und laßt sie herein; was sie im Sinne haben, bleibt noch unerfüllt; drinnen müssen sie hinsterben in gar kurzer Zeit; sie büßen mit dem Tode, was die Königin ihnen geben will." Da sie nun in den Saal kamen, ward Manchem das Haupt geneigt, daß er hin-

starb vor ihren geschwinden Schlägen. Wohl stritt der kühne Gernot und so auch Giselher. Tausend und vier kamen in das Haus; rasch blitzten und sausten die Schwerter; doch kamen die Reken alle drinnen um; man mochte fürwahr große Wunder von den Burgonden sagen. Darauf ward eine Stille, als das Getöse verklang. Das Blut floß allenthalben durch die Löcher und dann zu den Rinnsteinen von den todten Mannen. Nun saßen die Burgonden abermals ruhig und legten die Schwerter und Schilde aus der Hand. Da stand noch vor dem Hause der kühne Spielmann und wartete, ob noch Jemand ihn im Streite anrennen wollte. Der König klagte sehr und mit ihm die Königin; Mägde und Frauen jammerten und weinten. Der Tod schien sich gegen sie verschworen zu haben; drum gingen durch die Gäste noch der Helden viel zu Grunde.

„Nun bindet die Helme ab," sprach Hagen; „ich und meine Gesellen, wir werden euch hüten; und wollen Ezels Reken es noch weiter mit uns versuchen, so warne ich meine Herren, so schnell ich immer kann." Da entwappnete mancher gute Ritter das Haupt; sie saßen auf die Todten, die von ihren Händen wund in das Blut gestürzt waren. Doch mit Ingrimm blickte man da zu ihnen herüber. Vor Abend noch schuf der König und die Königin, daß die hunnischen Reken es von Neuem und besser versuchten, deren man vor ihnen wohl noch zwanzigtausend stehen sah. Diese mußten nun in den Streit; ein harter Sturm erhob sich wieder gegen die Gäste. Der schnelle Dankwart, Hagens Bruder, sprang von seinen Herren zu den Feinden vor die Thür; man hielt ihn für gestorben; da trat er gesund hervor. Der harte Streit währte, bis die Nacht ihn endete. Da wehrten sich die Fremden, wie guten Helden ziemte, gegen Ezels Mannen den sommerlangen Tag und noch

viele kühne Degen fanden durch sie den Tod. Der Tag war nun zerronnen, da gedachten sie in ihren Sorgen und Nöthen, wie doch ein kurzes Sterben besser sei, als so lange Qual in ungefügem Leide. Darum begehrten die stolzen kühnen Ritter jetzt eines Friedens. Sie baten, daß man den König zu ihnen herbrächte. Im blutgefärbten Harnisch traten die Helden mit den drei Königen aus dem Hause; sie wußten nicht, wem sie ihre große Beschwer klagen sollten. Ezel und Kriemhilde kamen beide her. Das Land war ihr eigen, darum mehrte sich ihre Schaar. Er sprach zu den Gästen: „Nun sagt, was wollt ihr von mir? Ihr wähnet Frieden zu gewinnen; das kann gar schwerlich seyn nach also großem Schaden, wie ihr mir gethan habt. Es soll euch wenig helfen, wenn ich noch eine Weile lebe. Ihr habt mein Kind mir erschlagen und meiner Vettern viele; darum soll Fried' und Sühne euch ganz und gar versagt seyn." Hierauf antwortete Gunther: „Uns zwang große Noth; all mein Gesinde lag von deinen Mannen getödtet in der Herberge. Wie hätte ich das verschuldet? Ich kam zu dir auf Treue und wähnte, du wärest mir hold." „Ihr Helden Ezels," sprach dann der junge Giselher, „die hier noch am Leben sind, was wollt ihr mir vorwerfen? Was hab' ich euch gethan? Als Freund bin ich in dieses Land geritten." Sie sprachen: „Deiner Güte ist die ganze Burg, so wie das Land mit Jammer voll; wir möchten dir wohl gönnen, daß du nie von Worms über den Rhein hieher gekommen wärest. Ihr macht das Land voll Waisen, du und deine Brüder." Da sprach Gunther zornigen Muthes: „Wollt ihr diesen starken Haß durch Sühne beilegen mit uns heimathlosen Reken, so ist es gut für beide Theile. Es ist ganz unverschuldet, was uns Ezel thut." „Mein und euer Leid," sprach dieser jetzt zu den Frem-

den, „ist gar ungleicher Größe; die schwere Mühsal und Gefahr, der Schaden zu der Schande, die ich hier erlitten; darum soll euer Keiner lebend mehr von hinnen kommen.“ „So mög' Euch Gott gebieten,“ erwiederte dem Könige der starke Gernot, „daß Ihr nur noch die Lieb' uns thut: Laßt uns zu euch hinuntergeh'n in's Freie, wenn ihr uns schlagen wollt; das bringt euch Ehre. Was uns geschehen mag, laßt schnell ergehen; ihr habt so viel Gesunde, die dürfen es ja mit uns wagen und uns Sturmmüde nicht genesen lassen. Wie lange sollen wir in diesen Nöthen schweben?“ Fast hätten Ezels Reken das gethan und sie heraus vor den Palast gehen lassen; doch als Kriemhilde das hörte, war es ihr grimmig leid; da ward ihnen eilends der Friede versagt. „Nein doch, hunnische Reken, ich rath' euch in rechten Treuen, daß ihr nicht thut, was ihr da im Sinne habt, daß ihr die Mordreken vor den Saal herauslasset; sonst fallen vor ihnen all' eure Freunde dahin. Ja, lebte von ihnen auch Niemand mehr, als Utens Söhne, meine Brüder, und kämen sie an den Wind, daß sie die Panzer kühlten, so wär's um euch Alle gethan. Es wurden kühnere Degen noch nie zur Welt geboren. Da sprach der junge Giselher: „Viel schöne Schwester mein, wie konnt' ich daran denken, daß du mich über den Rhein hieher geladen hättest zu dieser großen Drangsal? Womit hab' ich hier bei den Hunnen zu sterben verdient? Ich war dir stets getreu, nie that ich dir ein Leid, und in der Zuversicht ritt ich her zu Lande, daß du mir hold wärest, vielliebe Schwester; so schenk' uns Gnade, es kann ja doch nicht anders seyn.“ „Ich kann euch nicht gnädig seyn, denn Ungnade gewann ich. Mir hat Hagen von Tronek so großes Leid gethan, das bleibt gar ungesühnt, so lang ich lebe; ihr müßt es Alle entgelten;“ sprach Ezels

Weib. „Wollt ihr aber den einzigen Hagen mir als Geisel ausliefern, so will ich nicht verweigern, daß man euch leben läßt. Ihr seid ja meine Brüder, derselben Mutter Kinder; so red' ich wegen der Sühne mit diesen Helden, die hier sind." „Verhüt' es Gott im Himmel!" sprach Gernot; „ob unser tausend wären von Deiner nächsten Sippschaft, wir lägen alle todt, eh' wir den Einen Mann Dir als Geisel gäben; das geschieht nie und nimmer." „Wir müssen ja doch sterben," sprach Giselher wieder; „drum soll von ritterlicher Wehr uns Niemand scheiden. Wer gern mit uns fechten will, wir sind noch immer da; nie hab' ich an einem Freund noch die Treue verrathen." Da sprach der kühne Dankwart, ihm ziemte nicht zu schweigen: „Mein Bruder Hagen steht hier ja nicht allein. Denen, welche den Frieden uns weigern, mag es noch leid werden; ihr sollt es erfahren, das will ich euch wahrlich sagen." „Ihr muthigen Helden," sprach jetzt die Königin, „nun geht der Treppe näher und rächet meine Leiden; dafür will ich euch immer dienen, wie ich soll. Dem Hagen vergelt' ich wohl noch seinen Uebermuth. Laßt überall Keinen mehr aus dem Hause kommen, so heiß' ich den Saal an vier Ecken anzünden; dann wird wohl all mein Leid gerochen." Schnell waren Ezels Degen alle dazu breit. Die, welche noch außen standen, trieben sie in den Saal mit Schlägen und mit Schüssen unter großem Lärm. Doch wollten die Fürsten und ihre Mannen sich nicht scheiden, noch von ihrer Treue gegen einander lassen. Nun ließ Kriemhilde den Saal anzünden. Da quälte man den Helden mit Feuer den Leib; bald stand vom Winde das ganze Haus in Brand und große Angst überfiel die drinnen. „O weh um diese Noth!" riefen Viele. „Wir möchten im Sturme viel lieber sterben. Mög' es Gott erbarmen, wie sind wir Alle

verloren! Nun büßt die Königin an uns grimmig ihren Zorn.“ Einer von ihnen sprach: „Mir thut von der starken Hitze der Durst so mächtig weh, daß ich fürchte, mein Leben müsse in diesen Nöthen vergehen.“ Da sprach Hagen von Tronek: „Ihr edeln Ritter, wen die Noth des Durstes zwingt, der trinke hier das Blut; das ist in solcher Hitze besser noch, als Wein; ihr könnt in diesen Zeiten euch nun nicht anders helfen.“ Nun gieng der Reken einer hin, wo er einen Todten fand, kniete nieder zu seinen Wunden, band den Helm ab und begann von dem fließenden Blute zu trinken; so ungewohnt es ihm war, es dünkte ihm doch gar gut. „Nun lohn' Euch Gott, Herr Hagen,“ sprach der müde Mann, „daß ich auf Eure Lehre so guten Trunk gethan habe. Mir ist noch selten besserer Wein geschenkt worden. Leb' ich noch eine Weile, ich will Euch immer gewogen seyn.“ Als die Andern das hörten, kamen noch Viele und tranken auch von dem Blute. Dadurch gewann Jeder viel Kraft, und das mußte bald manch herrliches Weib an lieben Freunden entgelten. Das Feuer fiel stärker auf sie herab in den Saal; da schüttelten sie mit den Schilden es von sich hinweg auf den Boden. Der Rauch und auch die Hitze thaten ihnen beide weh. Nicht leicht ergeht mehr über Helden solcher Jammer. Da sprach Hagen von Tronek: „Steht an die Wand des Saales; laßt die Brände nicht auf eure Helmbänder fallen, tretet sie mit den Füßen nieder in das Blut! Es ist ein übles Fest, das uns die Königin gibt.“ In so gethanen Leiden zerrann ihnen doch die Nacht. Noch stand vor dem Hause der kühne Spielmann und Hagen, sein Geselle, gelehnt auf den Schild. Sie warteten noch auf weiteren Schaden von Ezels Mannen. Da sprach der Fiedler: „Nun laß uns in den Saal gehen, so wähnen die Hunnen, wir seien Alle todt von

der Qual, die man uns angethan; dann sehen sie uns doch noch ihrer Etlichen im Streite begegnen.“ „Mir scheint, es wolle tagen,“ sprach jetzt der junge Giselher; „es hebt sich ein kühler Wind; nun lass' uns Gott im Himmel noch bessre Zeit erleben!“ „Ich spüre schon den Tag,“ sprach abermals Einer; „weil es uns denn nicht besser gehen soll, so waffnet euch, ihr Reken, wahret euer Leben; denn König Ezels Weib kommt uns bald wieder her.“ Der Wirth wollte schon wähnen, die Gäste wären umgekommen von ihrer Drangsal und von des Feuers Noth; da lebten ihrer drinnen noch sechshundert kühne Degen, daß kein König bessere je gewann. Die Hüter der Fremden hatten wohl gesehen, daß sie noch lebten, so viel ihnen auch zu Schaden und zu Leide geschehen war, den Herren und ihren Mannen; noch immer standen sie im Saale unversehrt. Man sagte Kriemhilden, noch seien ihrer Viele am Leben; sie aber sprach: „Wie wäre das möglich, daß noch Einer lebte nach solcher Feuerpein? Viel eher will ich glauben, daß Alle todt liegen.“ Noch wären die Fürsten und ihre Mannen gerne genesen, wenn Jemand hätte Gnade an ihnen beweisen wollen; diese aber konnten sie nicht finden im Lande der Hunnen; darum rächten sie ihr Sterben mit gar wehrlicher Hand. Schon früh am Morgen des Tages begrüßte man sie von neuem mit hartem Streite; mancher scharfe Speer ward zu ihnen hinaufgeschossen; doch wehrten die kühnen Reken sich ritterlich. In Ezels Heergesinde war neuer Muth erregt, Kriemhildens Gut zu verdienen und auch zu leisten, was ihnen der König befahl; doch bald fand Mancher von ihnen darüber den Tod. Wundergroß waren die Verheißungen und Gaben der Königin; sie ließ ihr rothes Gold auf Schilden hertragen und gab Jedem, der es begehrte und nehmen wollte. Nie wurde gegen

Feinde so große Schätze verthan. Eine Menge von Reken trat jetzt gewaffnet herzu; da sprach der kühne Volker: „Wir sind noch immer hier; noch keine Andern sah ich lieber zum Fechten kommen unter Allen, die das Gold des Königs in den Kampf mit uns trieb." Ihrer Viele riefen: „Nur näher her, ihr Helden, damit wir bald das Ende finden. Wer hier noch übrig ist, soll ja doch sterben." Da sah man schnell ihre Schilde voll stecken von Speerschüssen. Wohl zwölfhundert Mann versuchten sich abermals an ihnen mit Macht hin und wieder; doch die Gäste kühlten ihren Muth durch tiefe Todeswunden, aus denen das Herzblut floß. Dem mächtigen König starben die Kühnen alle. Jeglichen hörte man sehr nach seinen Freunden klagen, und auch um sie war bei lieben Verwandten ein schmerzliches Vermissen.

Die Burgonden hatten diesen Morgen schon viel gethan; da kam Gotelindens Gemahl zu Hofe gegangen; er sah auf beiden Seiten das schreckliche Unglück; darüber weinte inniglich der vielgetreue Rüdeger. „O weh mir," sprach er, „daß ich je geboren ward, da diesem Jammer Niemand wehren kann! So gern ich Frieden schaffen möchte, der König geht's nicht ein, weil er seines Leides je mehr und mehr vor Augen sieht." Er sandte an Dieterich, ob sie bei dem König es noch abwenden könnten. Doch der von Bern entbot ihm: „Wer kann da widerstehen? Der König Ezel will den Streit durch Niemand scheiden lassen." Nun sah ein hunnischer Reke Rüdegern da stehen mit weinenden Augen; der sprach zu der Königin: „Seht nur, wie er steht, der doch die meiste Gewalt hier bei Ezeln hat, dem Alles dienen muß, Leute und Land, an den der König so viele Burgen gewendet hat. Er schlug in diesen Stürmen noch nie einen rühmlichen Schlag.

Mich dünkt, ihn kümmert wenig, wie es hier zugeht, da er für sich nach seinem Wunsche die Fülle hat. Man sagt ihm nach, er sei kühner, als sonst irgend Jemand; das aber hat in dieser Noth der Augenschein schlecht bewährt.“ Mit trauervollem Muthe stand der vielgetreue Held; er hörte den Hunnen so reden, blickte ihn an und dachte: „Du sollst es büßen, daß du sagst, ich sei verzagt; da hast du deine Märe am Hofe zu laut gesprochen.“ Mit geballter Faust lief er ihn und schlug auf ihn mit solcher Kraft, daß er plötzlich todt vor seinen Füßen lag. Da war der Jammer des Königs Ezel noch gemehrt. „Fahr hin, feiger Elender!“ sprach da Rüdeger; „ich habe dennoch Leid und Beschwerde genug. Daß ich hier nicht fechte, wie willst Du mir das vorrücken? Wohl trüg' auch ich wider die Gäste feindlichen Haß, und alles, was ich könnte, thät' ich ihnen an, wenn ich nicht die Reken hieher geführt hätte; ich war ja ihr Geleite in meines Herren Land; darum darf mit ihnen meine unselige Hand nicht streiten.“ Da sprach zu dem Markgrafen der mächtige König Ezel: „Wie habt ihr uns geholfen, edler Rüdeger! Wir haben der Todten hier im Lande so viele, daß wir nicht mehr bedürften; Ihr habt gar übel gethan!“ „Er hat mir den Sinn beschwert,“ entgegnete der edle Ritter, „mir vorgeworfen die Ehre und das Gut, dessen ich aus deinen Händen so viel empfangen habe; das ist dem Lügner denn übel bekommen!“ Nun kam die Königin und sah das auch, was durch des Helden Zorn dem Hunnen geschehen war; sie klagte es ungefüge und ihre Augen wurden naß. „Wie haben wir das verdient,“ sprach sie, „daß Ihr mir und dem Könige unser Leid noch mehret? Ihr habt uns, edler Rüdeger, doch von jeher gesagt, ihr wolltet Ehre und Leben für uns wagen. Auch hörte ich, wie viele Reken

den Preis vor Allen Euch zuerkannten. Ich mahn' Euch an die Treue, die Ihr mir geschworen, als Ihr für Ezel um mich warbet, daß Ihr mir dienen wolltet bis an unser Ende; das that mir unglücklichem Weibe noch nie so bitterlich Noth." „Das ist die Wahrheit; ich schwur Euch, edle Frau, für Euch zu wagen die Ehre und auch den Leib. Doch die Seele zu verlieren, das hab' ich nicht geschworen; ich brachte die hochgebornen Fürsten zu diesem Festgelage." Sie sprach: „Gedenke, Rüdeger, an Deine große Treu' und an die festen Eide, daß Du meinen Schaden und all mein Leid stets rächen wolltest." „Das hab ich Euch sonst nicht leicht versagt," antwortete der Markgraf. Auch der mächtige Ezel begann zu flehen; Beide warfen sich dem Manne zu Füßen; unmuthig stand der edle vielgetreue Reke und jammernd rief er: „O weh mir Gottesarmen, daß ich je dieß erleben mußte! All meiner Ehre, Treu' und Zucht, die Gott mir angebot, soll ich mich nun begeben. O weh, Gott im Himmel, daß mir nicht der Tod das wendet! Welches ich nun lasse und welches ich thue, so hab' ich immer lästerlich und sehr übel doch gethan; wenn ich aber beides lasse, so schilt mich alle Welt; nun wolle der mich erleuchten, der mir das Leben gab!" Da baten sie ihn so lange, der König und die Königin, daß bald viele Reken durch Rüdegers Hand den Leib verlieren mußten und auch der Held selber dahinstarb. Er wußte, daß er nur Schaden und ungeheuren Schmerz gewinnen werde, und hätte den Beiden gar gerne verweigert, was sie begehrten; denn er fürchtete sehr, wenn er ihrer Einen erschlüge, würde die ganze Welt ihn hassen. Darum sprach er: „Nehmt zurück, Herr König, Alles, was ich von Euch habe, das Land mit den Burgen, nichts soll davon mir bleiben, ich will auf meinen Füßen hinaus in das Elend gehen." „Wer aber hälfe

dann mir?" fragte der König Etzel. „Ich gebe Dir Alles, das Land sammt den Leuten, daß Du mich rächest, Rüdeger, an meinen Feinden; Du sollst ein gewaltiger König neben Etzel seyn." Doch Rüdeger sprach wieder: „Wie soll ich es anfangen? Ich habe sie in mein Haus geladen, Trank und Speise ihnen gütlich geboten und meine Gaben geschenkt; wie soll ich nun zu ihrem Tode helfen? Die Leute haben leicht mich der Feigheit beschuldigen; keinen Dienst hab ich den Fürsten und ihren Mannen geweigert, nun reut mich die Freundschaft, die ich an ihnen gewonnen. Dem Degen Giselher gab ich meine Tochter; sie konnte in der Welt nicht besser verwendet seyn; an Zucht und Ehre, an Treu' und Güte sah ich noch nie einen so jungen König so tugendlich gesinnt!" Da sprach Kriemhilde abermals: „Edler Rüdeger, nun laß Dich mein und des Königes Unglück erbarmen; bedenke, daß sonst nie ein Wirth so leidige Gäste gewann." „Mein Leben," erwiederte ihr der Markgraf, „muß heute entgelten, was Ihr und auch mein Herr mir Liebes gethan habt; dafür muß ich nun sterben, mir bleibt keine weitere Frist. Ich weiß wohl, daß noch heute meine Burgen und meine Lande Euch müssen ledig werden durch dieser Feinde Hand; so befehl' ich Eurer Gnade mein Weib und meine Kinder, und auch die Landflüchtigen alle, die zu Bechlarn sind." „Nun lohne Dir Gott, Rüdeger," sprach der König; er und die Königin wurden Beide froh. „Uns sollen Deine Leute gar wohl befohlen seyn; auch trau' ich meinem Heile, Du selber mögest wohl genesen." Nun setzt' er auf die Wage Seel' und Leib; da begann Kriemhilde zu weinen. „Ich muß Euch leisten," sprach er, „was ich gelobt habe; o weh um meine Freunde, die ich gar ungern angreife!"

Tiefbekümmert gieng er von dem Könige weg; da

fand er seine Reken in der Nähe stehen und sprach: „Ihr sollt Euch waffnen, alle meine Mannen, mit den kühnen Burgonden muß ich leider kämpfen.“ Sie hießen ihr Ingesinde hineilen, wo ihre Rüstung lag; Schild und Helm und was es sonst war, trug man ihnen her, und bald hörten nun die stolzen Fremdlinge leidige Märe sagen. So waffnete sich Rüdeger mit fünfhundert Mannen; zwölf Reken noch darüber gewann er zu Hülfe; die wollten Ehre erwerben im Sturme, ohne noch zu wissen, wie der Tod ihnen nahte. Da sah man Rüdegern unter dem Helme gehen; seine Mannen trugen scharfe Schwerter, dazu vor ihren Händen die lichten breiten Schilde; das sah der Fiedler, dem es höchlich leid war. Auch der junge Giselher sah seinen Schwäher mit aufgebundenem Helme daher kommen; wie konnte er denken, daß der es anders meine, als in aller Treu' und Güte? Darob gewann der edle König so recht fröhlichen Muth. „Nun wohl mir um solche Freunde,“ sprach Giselher, „die wir auf den Wegen hieher gewonnen haben. Um meines Weibes willen kommt uns Hülfe. Lieb ist mir, meiner Treue, daß je die Heirath geschah.“ „Ich weiß nicht, wessen Ihr Euch tröstet,“ sprach der Spielmann. „Wann saht Ihr je zu einer Sühne so viele Helden mit aufgebundenen Helmen, die Schwerter in den Händen, gehen? Seine Burgen und sein Land will Rüdeger an uns verdienen.“ Eh' noch der Fiedler völlig das Wort gesprochen, sah man den edeln Rüdeger vor dem Hause; seinen guten Schild setzte er vor den Fuß; da mußte er seinen Freunden Dienst und Willkommen versagen. Der edle Markgraf rief in den Saal herüber: „Ihr kühnen Nibelungen, nun wehrt Euch allzumal; ihr solltet mein genießen, nun habt ihr Schaden durch mich. Bisher waren wir Freunde, nun will ich der Treue ledig seyn.“ Die nothhaften

Mannen erschracken über diese Märe; ihrer keiner gewann Freude davon, daß der mit ihnen streiten wollte, dem sie hold waren; sie hatten von ihren Feinden schon Mühsal genug erduldet. „Das verhüte Gott vom Himmel," sprach Gunther, „daß Ihr so der Freundschaft und der großen Treue zuwider thut, deren wir uns von Euch versahen. Ich trau' Euch zu, daß Ihr das nimmermehr thun werdet." „Es ist nicht mehr zu wenden," sprach der kühne Mann; „ich muß mit euch streiten, wie ich geschworen habe. Nun wehrt euch, kühne Helden, so lieb euch euer Leben ist; mir wollte König Ezels Weib das nicht erlassen." „Ihr widersagt uns zu spät," sprach der König. „Nun mög Euch Gott vergelten die Treue und Liebe, die Ihr an uns gethan, wenn Ihr auch bis ans Ende es treulich mit uns halten möchtet. Ich und meine Freunde wollten, wenn Ihr uns leben ließet, Euch immer dienen für all die herrlichen Gaben, die Ihr uns geschenkt, als Ihr hieher in Ezels Land uns treulich brachtet; das bedenket, edler Rüdeger!" „Wie gern ich Euch das gönnte," sprach dieser, „wenn ich die Fülle meiner Gaben Euch zuwägen dürfte, wie es mir gefiele, ohne daß ich darum gescholten würde!" „Laßt ab," sprach da Gernot; „denn kein Wirth erbot es Gästen je so freundlich, wie Ihr uns gethan habt, dessen solltet Ihr wohl genießen, wenn wir am Leben bleiben." „Wollte Gott," sprach Rüdeger, „viel edler Gernot, daß ihr am Rheine wäret und ich wäre todt; so würde meine Ehre gerettet, statt daß ich mit euch nun kämpfen soll. Es ward noch nie an Helden von Freunden übler gethan." „Nun lohn' Euch Gott," antwortete Gernot wieder, „die reiche Gabe; mich reuet Euer Tod, wenn hier an Euch so tugendlicher Muth verderben soll. Hier trag' ich Euer Schwert, das Ihr mir gabet, guter Held! Das hat mir nie versagt in allen diesen Nöthen; unter seiner

Schärfe liegt mancher Ritter todt. Es ist lauter und fest, herrlich und gut; so reiche Gabe gibt wohl kein Reke mehr. Wollt Ihr aber nicht ablassen, sondern mit uns kämpfen, und Ihr erschlagt mir die Freunde, die ich hier noch habe, so nehm' ich mit Eurem eigenen Schwerte Euch das Leben; dann reuet Ihr mich, Rüdeger, und Euer herrliches Weib." „Das wolle Gott, Herr Gernot, daß es Euch Allen so nach Wunsch ergienge, und Eurer Freunde Leben gerettet wäre; Euch möchten mein Weib und meine Tochter wohl vertrauen." „Wie thut Ihr so, Herr Rüdeger?" sprach jetzt der jüngste Sohn der schönen Ute; „Die, welche mit mir kamen, sind Euch Alle hold; Ihr greifet übel zu und Eure schöne Tochter wollt Ihr allzu früh verwittwen. Wenn Ihr mit Euren Reken mich im Streite besteht, wie übel reimt sich das mit Eurer Freundschaft! Euch hab' ich ja vertraut vor jedem andern Manne, als ich Eure Tochter mir zum Weibe gewann." „Gedenket Eurer Treue, edler König," so sprach Rüdeger; „entsendet Euch Gott von hinnen, so laßt die Jungfrau nicht für mich entgelten; um Eurer eigenen Tugend willen geruht ihr gnädig zu seyn." „Das thät' ich billig," sprach der junge Giselher; „doch sollen meine hohen Verwandten, die noch hier innen sind, vor euch ersterben, so muß die stete Freundschaft zu Dir und auch zu Deiner Tochter geschieden seyn." „So sey denn Gott uns gnädig!" rief der kühne Mann; da hoben sie die Schilde und wollten hinauf, mit den Gästen in Kriemhildens Saal zu streiten. Doch Hagen rief gar laut von der Treppe zu Thal: „Noch harret eine Weile, edler Rüdeger; wir möchten gerne mehr noch reden, ich und meine Herren, wie die Noth uns dazu zwingt. Was mag es Etzeln helfen, wenn wir hier in der Fremde umkommen? — Ich steh in großen Sorgen" sprach er weiter:

„den Schild, den mir Frau Gotelinde gab und den ich treulich hieher in Ezels Land brachte, den haben mir die Hunnen vor der Hand zerhauen. Wenn mir Gott vom Himmel das gewährte, daß ich so guten Schild noch tragen sollte, wie der, den Du in Händen hast, so bedürft' ich in den Stürmen keiner Halsberge mehr.“ „Wie gerne wollt' ich mit meinem eigenen Schilde dir dienen, wenn ich vor Kriemhilden dir ihn bieten dürfte; doch nimm du ihn nur hin, Hagen, und trag' ihn an der Hand; hei, solltest du ihn mit zu den Burgonden in die Heimath führen!“ Da er den Schild ihm zu geben so willig sich erbot, da wurden viele Augen von heißen Thränen naß. Es war seine letzte Gabe; nie wieder durfte Rüdeger von Bechlarn einem Degen eine Gabe bieten. So grimmig Hagen war und so hart sein Sinn, ihn erbarmte doch die Gabe, die der gute Held so nahe seinem Ende ihm noch schenkte, und mancher edle Ritter begann mit ihm zu trauern. „Nun lohn Euch Gott vom Himmel, edler Rüdeger! Es wird wohl Euresgleichen nimmer geben, der heimathlosen Reken so herrliches Geschenk böte. So möge denn Gott gebieten, daß Eure Tugend immer lebe! Weh mir um diese Märe, wir hatten andere Beschwer genug zu tragen, sollen wir nun mit Freunden streiten, das sey Gott geklagt!“ „Das ist auch mir inniglich leid,“ antwortete ihm der Markgraf. „Nun lohn' Euch Gott die Gabe, edler Rüdeger; wie gegen Euch diese Reken auch immer gebaren, nie soll im Streit Euch meine Hand berühren, ob Ihr auch die Burgonden alle schlüget.“ Dafür neigte sich ihm mit Anstand der gute Rüdeger; sie weinten allenthalben, daß diesen Herzensjammer Niemand scheiden konnte. Bald lag der Vater aller Tugenden in Rüdeger todt. Da sprach vom Hause herab Volker der Spielmann: „Weil mein Geselle Hagen den

Frieden Euch entboten hat, so sollt Ihr ebenso stet ihn auch von meiner Hand haben. Das habt Ihr wohl verdient, da wir in das Land kamen. Edler Markgraf, Ihr sollt mein Bote seyn. Diese rothen Spangen gab mir die Markgräfin, damit ich sie tragen möchte hier zum Festgelage. Die mögt Ihr selber schauen, daß Ihr davon mein Zeuge seyd!" „Das wolle Gott vom Himmel," sprach Rüdeger, „daß die Markgräfin Euch mehr noch geben könnte! Die Märe sag' ich gerne meiner Trauten, wenn ich gesund sie wiedersehe; daran zweifelt nicht."

Nach diesem Versprechen hob Rüdeger den Schild; sein Muth begann zu toben, er säumte nicht länger mehr und stürmte hinauf zu den Feinden, recht einem Helden gleich, indem er viel geschwinde Schläge that. Volker und Hagen wichen zurück, wie sie zuvor ihm gelobt hatten; aber noch fand er so manchen Kühnen an der Thüre stehen, daß er den Streit mit großen Sorgen begann. Mordgierig ließen Gunther und Gernot ihn herein; Giselher wich zurück, ihm war es leid, er hoffte noch zu leben; darum vermied er Rüdegern. Auch die Mannen des Markgrafen sprangen jetzt zu den Feinden; hohen Muthes folgten sie ihrem Herrn, schneidige Schwerter in der Hand, von denen viele Helme und herrliche Schilde zerbarsten. Doch auch die Müden schlugen denen von Bechlarn manchen geschwinden Schlag, der eben und tief eindrang durch die lichten Ringe bis aufs Blut; sie thaten im Sturme viel herrliche Werke. Das Heergesinde war nun in den Saal gekommen; Volker und Hagen sprangen eilends hin; sie gaben Niemand Frieden, außer dem Einen Manne; von ihren Händen rann das Blut durch die Helme nieder. Grimmig erklangen viele Schwerter drinnen; unter den Schlägen zersplitterten Schildspangen in Menge; das edle Gestein an

ihren Schilden fiel zerhauen in das Blut. Sie fochten so wild, wie es sonst wohl nimmer geschieht. Der Vogt von Bechlarn gieng hin und wieder; als Einer, der mit Kraft im Sturme werben kann; Rüdeger zeigte an diesem Tage sich herrlich als einen kühnen Reken, des höchsten Lobes werth. Auch Gunther und Gernot erschlugen im Kampfe viele Helden; Giselher und Dankwart brachten Manchen zu seinem jüngsten Tag. Da aber der Markgraf, stark und kühn und wohlgewaffnet, so viele burgondische Helden schlug, rief Gernot ihn an: „Ihr wollt mir von meinen Mannen Niemand übrig lassen, edler Rüdeger; das kränkt mich gar sehr, ich kann es nicht länger mit ansehen. Nun mag wohl Eure Gabe Euch Schaden bringen, da Ihr meiner Freunde mir so viele genommen habt. So wendet Euch herum, edler kühner Held; Eure Gabe wird verdient, so gut ich immer kann.“ Ehe der Markgraf völlig zu ihm herankam, mußten noch lichte Ringe mißfarbig werden; dann sprangen die Ehrgierigen auf einander los, und Jeder von Beiden begann sich vor starken Wunden zu schirmen. Ihre Schwerter waren so scharf, daß nichts dagegen schützen konnte; Rüdeger schlug durch Gernots steinharten Helm, daß ihm das Blut herabfloß; doch dieser vergalt ihm schnell; er schwang die Rüdegersgabe hoch in der Hand; so wund er war zum Tode, er schlug ihm einen Schlag durch den guten Schild bis auf die Helmbänder, von dem der Gemahl der schönen Gotelinde ersterben mußte. So reiche Gabe ward nie schlimmer gelohnt. Da fielen beide, Gernot und Rüdeger, erschlagen im Sturme durch Wechselstreiche. Nun ergrimmte Hagen erst recht, da er den großen Schaden fand. „Es ist uns übel bekommen,“ sprach der Held von Tronek; „wir haben an den Beiden so schweren Verlust erlitten, daß nie ihre Leute und ihr Land ihn

überwinden. Nun bleiben Rüdegers Helden uns Fremdlingen hier als Pfand.“ „O weh um meinen Bruder, der hier in den Tod sank! Wie viel mir leidige Märe zu allen Zeiten kommt! Auch muß der edle Rüdeger mich immer reuen; auf beiden Seiten ist Schaden und Jammer groß.“ Da Giselher seinen Bruder todt sah, kamen die von Bechlarn, die noch im Saale waren, desto mehr ins Gedränge; der Tod warb sehr nach Raub unter dem Gesinde des Markgrafen, und nicht Einer von ihnen blieb länger am Leben. Gunther und Giselher, auch Hagen, Dankwart und Volker, die guten Degen, giengen hin, wo sie die zwei Mannen liegen fanden, uud erhoben da ein jammervolles Weinen. „Der Tod beraubt uns sehr,“ sprach der junge Giselher; „nun laßt euer Weinen und gehen wir an den Wind, daß uns Streitmüden die Ringe verkühlen. Ich meine, Gott im Himmel gönnt uns nicht länger hier zu leben.“ Den Einen von den Degen sah man sitzen, den andern sich anlehnen; sie waren wieder müßig, da Rüdegers Helden alle todt lagen; das Getöse war verhallt und die Stille währte so lange, daß es Ezeln verdroß. „O weh um diese Dienste,“ sprach die Königin, „sie sind nicht so stet, daß unserer Feinde Leib uns entgelten müßte durch Rüdegers Hand; er will sie zurück in das Land der Burgonden bringen. Was hilft es, König Ezel, daß wir mit ihm getheilt haben, was er wollte? Der Held hat mißgethan. Er, der uns rächen sollte, will der Sühne pflegen.“ „Dem ist nicht so, leider, viel edle Königin,“ antwortete ihr Volker; „dürfte ich ein so hochgebornes Weib, wie Ihr seyd, Lügen strafen, so sagt' ich, Ihr habt auf Rüdegern teuflisch gelogen; er und seine Degen sind um die Sühne gar gebracht. Er that so willig, was ihm der König befahl, daß er und sein Gesinde hier todt liegt. Nun seht Euch

überall um, Kriemhilde, wem Ihr gebieten wollt; Euch hat bis an sein Ende Rüdeger der Held gedient. Wollt Ihr das nicht glauben, man soll's Euch sehen lassen." Zu ihrem Herzeleide thaten sie nun das: sie trugen den todten Helden hin, wo ihn der König sah, und nie widerfuhr Ezels Mannen so großes Leid. Kein Schreiber könnte wohl verbriefen noch sagen, wie ungeberdig Weib und Mann sich da vor Herzensjammer zeigte, als sie den Markgrafen todt herbringen sahen. Ezels Jammer ward also groß, daß er wie mit eines Löwen Stimme den klagenden Weheruf erschallen ließ; deßgleichen that auch sein Weib; sie klagten ungefüge um des guten Rüdegers Tod.

Da nun Palast und Thürme überall vom jammervollen Klagelaut wiederhallten, hörte es auch Einer von den Mannen Dieterichs von Bern; der eilte schnell herbei und sprach zu dem Fürsten: „Hört mein Herr Dieterich, seit ich lebe, vernahm ich nie so ungeheure Klage, wie eben jetzt; ich glaube, der König Ezel ist selber zu Schaden gekommen. Er oder Kriemhilde, Eins von Beiden, liegt durch den Haß der kühnen Gäste todt; so schrecklich weint manch stattlicher Degen." Da sprach der Held von Berne: „Meine vielliebeu Mannen, nun eilet nicht zu sehr; was hier die fremden Reken gethan haben, dazu trieb sie die große Noth. Laßt sie dessen genießen, daß ich ihnen meinen Frieden entboten habe." „Ich will hingehen," sprach der kühne Wolfhart, „will nach der Märe fragen, und Euch dann melden, mein vielliebe Herr, wie ich es dort erfinde, woher das Jammern kommt." „Wenn ungestüme Frage im Zorne geschieht," entgegnete Dieterich, „so kränkt es Reken leicht den hohen Muth; darum will ich nicht, Wolfhart, daß Ihr an sie die Frage thun sollt." Er bat nun Helferich, eilends darzugehen und von Ezels Mannen oder

von den Gästen selber zu erkunden, was da geschehen wäre. Nun hatte man von den Leuten so großen Jammer nie gesehen. Auf die Frage des Boten sprach Einer darunter: „Was wir von Freuden hatten im Lande der Hunnen, das ist völlig dahin; hier liegt Rüdeger durch der Burgonden Hand erschlagen. Auch von denen, die mit ihm hieher kamen, ist nicht Einer übrig geblieben.“ Da konnte dem Reken gar nichts leider seyn; nie sagte er so bitter ungern eine Märe, und sehr weinend gieng er zu Dieterich wieder hin. „Was habt Ihr uns erfragt,“ sprach dieser, „und warum weint Ihr so sehr?“ „Ich mag mit Recht wohl klagen,“ antwortete Helferich, „die Burgonden erschlugen den guten Rüdeger.“ „Das wolle Gott nicht,“ sprach der Held von Berne, „das wäre eine schreckliche Rache und des Teufels Spott; womit hätte Rüdeger das an ihnen verschuldet? Ich weiß ja wohl, er ist den Fremdlingen hold.“ „Und hätten sie's doch gethan,“ entgegnete Wolfhart, „so müßte es ihnen Allen an das Leben gehen. Ertrügen wir das von ihnen, so wär' es Schande für uns; des guten Rüdegers Hand hat uns viel gedient.“ Der Vogt der Amelungen hieß sie noch besser fragen; gar sehnlich harrend setzte er sich in ein Fenster und sandte den Meister Hildebrand hin. Dieser, der sturmkühne Reke, trug weder Schild noch Waffen in der Hand; er wollte friedlich zu den Gästen gehen. Darob ward ihm von seinem Schwestersohn ein Strafen gethan. „Wollt Ihr so bloß dargehen,“ sprach der kühne Wolfhart, „so geht es ohne ein Schelten wohl nimmer ab; so müßt Ihr mit Schande die Rückfahrt thun; doch kommt Ihr dahin gewaffnet, so seyd Ihr besser bewahrt!“ Da gürtete sich der Alte auf den Rath des Jungen, und eh' er's inne wurde, standen alle Reken Dieterichs in ihrer Rüstung und trugen das Schwert

in der Hand. Dem Helden war es leid, gar gern hätt' er's abgewendet. Er fragte, wohin sie wollten: „Wir wollen mit Euch hin, ob Hagen von Tronek dann auch noch wagt, gegen Euch mit Spott zu reden, wie er ihn sonst wohl treiben kann." Als er das hörte, gestattete er ihnen, was sie im Sinne hatten. Da sah der kühne Volker die Reken von Berne wohlgewaffnet gehen, umgürtet mit den Schwertern, die Schilde in der Hand. Er sagte seinem Herrn: „Dort seh ich Dieterichs Mannen so recht feindlich gewaffnet unter Helmen herankommen; sie wollen uns bekämpfen; nun wirds an ein übles Ende mit uns Fremdlingen gehen." So eben kam jetzt auch Hildebrand; er setzte seinen Schild vor die Füße und fragte Gunthers Mannen: „O weh, ihr guten Helden, was hatte euch Rüdeger gethan? Mich hat mein Herr Dieterich her zu euch gesandt, ob Jemand unter euch den edlen Markgrafen erschlagen habe, wie uns gesagt worden ist. Wir könnten dieß schwere Leid nie verwinden." Da sprach Hagen von Tronek: „Die Märe ist ungelogen; wie wohl ich euch das gönnte aus Liebe zu Rüdeger, daß er noch lebte und euch der Bote getäuscht hätte! Um ihn mögen immer weinen Beide, Weib und Mann." Da sie nun recht gehört, daß er todt sey, beklagten ihn Dieterichs Reken, wie ihre Treue ihnen gebot; man sah Thränen über ihre Bärte auf das Kinn herabrinnen, denn viel Leid war ihnen gethan. Da sprach der Herzog Siegestab von Berne: „Nun hat all die Liebe gar ein Ende genommen, die Rüdeger uns erwies nach unseres Leides Zeiten; der Trost der Heimathlosen liegt an ihm erschlagen." Da sprach der Degen Wolfwein von Amelungen: „Und wenn ich heute meinen Vater todt sähe, mir wär' es nicht leider, als um ihn." „O weh, wer soll nun das Weib des edeln Markgrafen trö-

sten?" sprach der Degen Wolfhart in Zornes Muthe. Wer weiset nun die Reken auf so mancher Heeresfahrt, wie der Markgraf gar oft gethan hat? O weh, viel edler Rüdeger, daß wir dich so verloren haben!" Wolfbrand und Helferich und auch Helmnot mit allen ihren Freunden wehklagten um den Todten, und Hildebrand sprach: „Nun thut, ihr Degen, um was mein Herr uns hergesandt. Gebt uns die Leiche Rüdegers aus dem Saale, mit dem all unsere Freude so jammervoll dahinsank. Laßt uns an ihm verdienen, daß er an uns und manchem andern Manne so große Treue stets bewies. Wir sind hier auch Fremdlinge, wie er. Wie lange laßt ihr uns warten? Laßt ihn uns hinwegtragen, daß wir nach seinem Tode noch dem Manne lohnen; wir hätten es billig bei seinem Leben thun sollen. „Nie war ein Dienst so gut" sprach König Gunther, „als den ein Freund dem Freunde nach dem Tode erweist. Das heiß' ich stete Treue, wer das leistet; ihr lohnt ihm billig, er hat euch viel Liebes gethan." „Wie lange sollen wir flehen?" sprach jetzt Wolfhart, „da unser bester Trost durch euch getödtet liegt und wir ihn leider nicht mehr haben mögen, so laßt uns ihn wegbringen, daß wir den Reken begraben." Darauf antwortete Volker: „Niemand gibt ihn euch; nehmt ihn in dem Hause, wo der Degen liegt, mit tiefen Todeswunden gefallen in das Blut; so ist's ein voller Dienst, den ihr ihm erzeigt." „Gott weiß, Herr Fiedler," sprach der kühne Wolfhart, „Ihr dürft uns nicht reizen; Ihr habt uns Leid gethan. Dürft ich vor meinem Herrn, so kämt Ihr darüber in Noth, doch müssen wir es lassen, weil er den Streit uns untersagt hat." „Der fürchtet sich zu viel," sprach der Spielmann, „der Alles meiden will, was man ihm verbietet; das kann ich nicht rechten Heldenmuth heißen." Diese Rede dünkte

Hagen von seinem Heergesellen gut. „Laßt Euch dessen nicht gelüsten," entgegnete Wolfhart wieder; „ich verstimme Euch so die Saiten, daß Ihr davon reden könnt, wenn Ihr je noch zurück an den Rhein reitet. Euren Uebermuth kann ich mit Ehren nicht ertragen." „Wenn Ihr in meinen Saiten die guten Töne irre macht," sprach Volker, „so muß der Schimmer Eures Helmes gar trübe werden von meiner Hand." Da wollte Jener zu ihm springen; doch Hildebrand sein Oheim ließ ihn nicht und hielt ihn fest: „Ich meine, du willst toben in deinem dummen Zorn; so hättest du meines Herrn Huld verloren auf immer." „Laßt los den Leuen, Meister; er hat so grimmen Muth," sprach Volker: „doch kommt er mir zu nahe und hätte er alle Welt mit seiner Hand erschlagen, ich schlag' ihn, daß er kein Widerwort mehr reden darf." Darob zürnten gewaltig die Berner; Wolfhart zuckte den Schild und lief wie ein wilder Löwe vor ihn hin; ihm folgten jach seine Freunde. Aber so mächtige Sprünge er that bis vor den Saal, so ereilte ihn doch an der Stiege der alte Hildebrand; er sollte nicht vor ihm selber in den Streit kommen. Sie fanden bei den Freunden jetzt, was sie suchten. Meister Hildebrand sprang auf Hagen los, und schnell zeigte sich, wie grimmig sie waren; von den Schwertern, die man Beiden in den Händen erklingen hörte, wehte ein feuerrother Wind. Doch schieden die von Berne mit ihrer Stärke die Beiden im Sturme von einander; Hildebrand wandte von Hagen sich weg; da lief der starke Wolfhart den kühnen Volker an. Er schlug den Fiedler auf den guten Helm, daß des Schwertes Schärfe auf die Spangen eindrang; doch der vergalt es mit Kraft und traf den Gegner so, daß er strauchelte. Sie hieben ergrimmt Feuer genug aus den Ringen; da schied sie der Degen Wolfwein von Berne;

wenn er kein Held gewesen wäre, hätte er's nicht vermocht. König Gunther empfieng mit kampfbereiter Hand die starken Helden vom Lande der Amelungen: Giselher machte viele der lichten Helme vom Blute roth und naß. Dankwart, Hagens Bruder, war ein grimmiger Mann; was er zuvor im Streite den Reken Ezels je gethan, das war nur ein Wind; nun focht er erst rasend, des kühnen Aldrians Sohn. Ritschart und Gerbart, Helferich und Wichart, die hatten in manchem Sturme sich wenig geschont; das ließen sie Gunthers Mannen wohl inne werden; da sah man Wolfbrand herrlich im Kampfe stehen; da stritt mit Wuth der alte Hildebrand, viele der guten Reken mußten von Wolfharts Schwert erschlagen in das Blut fallen; so rächten sie den guten Rüdeger. Da focht Herr Siegestab, Dieterichs Schwestersohn, wie seine Stärke ihm gebot; viele der guten Helme spaltete er im Streite seinen Feinden. Doch als ihn der starke Volker blutige Bäche aus harten Ringen hauen sah, sprang er ihm zornig entgegen: da verlor Siegestab schnell durch den Spielmann das Leben; dieser gab ihm von seinen Künsten solche Proben, daß er vor seinem Schwerte todt hinsank. Das rächte mit seiner Stärke der alte Hildebrand. „O weh um den lieben Herrn," rief er, „der hier durch Volkers Hand erstorben liegt! Nun soll der Fiedler auch nicht länger genesen." Der greise Held konnte nicht grimmiger seyn; er schlug Volkern, daß ihm die Bänder von Helm und Schild ringsher an die Wand des Saales stoben, wovon der starke Spielmann hier sein Ende fand. Auch die andern Mannen Dieterichs drängten sich stärker von Neuem in den Streit; sie schlugen, daß die Panzerringe weithin splitterten und Enden der Schwerter hochauf in die Lüfte flogen; sie holten aus den Helmen den heiß fließenden Bach. Nun sah Hagen von Tronek,

daß Volker todt lag; das war bei dem Feste der allergrößte Verlust, den er erlitten an Magen und Mannen, und grimmig gedachte er jetzt ihn zu rächen. „Dessen soll mir der alte Hildebrand nicht froh werden; mein Gehülfe liegt durch ihn erschlagen, der beste Heergeselle, den ich je gewann.“ Er rückte den Schild höher und schritt hauend weiter. Auch Dankwart erlag jetzt vor dem kühnen Helferich. Als Gunther und Giselher im Getümmel des Kampfes ihn fallen sahen, war es ihnen leid genug; doch hatte er mit seinen Händen gar wohl seinen Tod vergolten. Indessen gieng Wolfhart hin und wieder, überall Gunthers Mannen niederhauend; die dritte Runde hatte er nun durch den Saal gemacht und viele Recken waren dahingesunken durch seine Hand. Da rief ihn Giselher an: „O weh, daß jemals ein so grimmer Feind mir kam! Edler kühner Ritter, nun wendet Euch hieher, ich will es enden helfen, ich ertrag es nicht länger so.“ Ihm kehrte sich Wolfhart entgegen zum Streite; da schlug Jeder von Beiden manche weitklaffende Wunde; er drang so ungestüm zu dem Könige, daß ihm das Blut unter den Füßen ganz über das Haupt sprang. Grimmig mit geschwinden Schlägen empfieng der Sohn der schönen Ute den kühnen Wolfhart; und so stark er war, er konnte vor dem jungen König nicht genesen. Dieser schlug ihm durch den guten Panzer eine tödtliche Wunde, aus der das Blut herniederfloß. Als der Held sie fühlte, ließ er den Schild fallen, schwang höher in der Hand sein mächtiges und scharfes Schwert, und schlug Giselhern durch Helm und durch Ringe. Sie hatten Beide einander den grimmen Tod angethan. Der alte Hildebrand sah seinen Neffen Wolfhart fallen; so großes Leid widerfuhr ihm in seinem Leben nie. Er gieng hin, wo der gute Recke nieder in das Blut gestürzt war, umschloß ihn mit den

Armen und wollte ihn mit sich aus dem Hause hinwegtragen; doch dieser war ihm allzuschwer und er mußte ihn liegen lassen. Da blickte der todeswunde Mann aus dem Blute; er sah wohl, daß sein Oheim ihm gerne von dannen geholfen hätte. „Viellieber Oheim," sprach er, „Ihr könnt zu dieser Zeit mir nichts mehr frommen. Nun hütet Euch vor Hagen, das dünkt mir nöthig; er trägt in seinem Herzen gar grimmigen Muth. Und wollen meine Vettern mich nach dem Tode klagen, so sagt von mir den nächsten und den besten, daß sie nicht um mich weinen; dessen bedarf es nicht; durch eines Königs Hände lieg' ich hier herrlich todt. Auch hab' ich hier im Saale mein Sterben so vergolten, daß wohl der guten Ritter Frauen es beweinen mögen. Fragt Euch Jemand darum, so mögt Ihr verkünden: durch meine Hand allein liegen wohl hundert erschlagen." Da gedachte auch Hagen an den Spielmann, dem Hildebrand das Leben nahm. „Ihr entgeltet nun mein Leid," sprach er zu ihm; „Ihr habt uns manchen kühnen Reken hier geraubt." Er hieb auf Hildebrand, daß man wohl Balmung sausen hörte, den er einst Siegfried nahm, als er den Helden erschlug. Da wehrte sich der Alte nach seiner Kühnheit; er traf den Troneker mit einem breiten und sehr scharfen Schwerte, doch konnte er ihn nicht verwunden. Dieser aber brachte durch den starken Panzer ihm eine Wunde bei, und als Hildebrand sie recht fühlte, besorgte er noch weiteren Schaden durch Hagens Hand, warf den Schild über den Rücken und entrann. Nun waren Gunthers und auch Dieterichs Mannen alle todt: da war Niemand mehr am Leben, als die Beiden, Gunther und Hagen allein.

Mit Blute beronnen gieng der alte Hildebrand zu Dieterich hin, dem er leidige Märe brachte. Traurig sah er den Fürsten dasitzen, der immer mehr des Leides

gewann; und dieser gewahrte auch ihn in seiner rothen Brünne. Da fragte er ihn um Kunde, wie ihn die Sorge trieb: „Nun sagt mir, Meister Hildebrand, wie seyd Ihr so naß vom Heldenblute? Oder wer hat Euch das gethan? Ich meine, Ihr habt mit den Fremden im Hause gestritten; ich verbot es Euch so sehr, Ihr hättet es billig vermeiden sollen.“ „Das that Hagen,“ antwortete er, „der schlug mir diese Wunde im Saale, als ich von ihm mich zu wenden begann; kaum bin ich dem Teufel noch mit dem Leben entronnen.“ „Gar recht ist Euch geschehen,“ sprach der Vogt von Berne, „da Ihr gehört, wie ich den Reken Freundschaft zugesagt, und doch den Frieden brachet, den ich ihnen gab; wär' mir's nicht immer Schande, Ihr solltet das Leben verlieren.“ „Nun zürnet nicht so sehr, mein Herr Dieterich; an mir und meinen Freunden ist der Schaden allzu groß; wir wollten Rüdegern wegtragen, doch König Gunthers Mannen gönnten uns das nicht.“ „Weh mir um dieses Leid! Ist Rüdeger doch todt? Das ist mir ein Jammer, der über jeden andern geht. Die edle Gotelinde ist meiner Base Kind; ach weh um die armen Waisen in Bechlarn dort!“ Er begann heftig zu weinen; er konnte nicht anders. „O weh um die treue Hülfe, die ich an ihm verloren; den Mann des Königs Etzel verschmerz' ich nie! Mögt Ihr, Meister Hildebrand, mir die rechte Märe sagen, wer der Reke war, der ihn erschlug?“ „Das that Gernot mit seiner Stärke,“ sprach er, „doch sank auch er durch Rüdegers Hand in den Tod.“ „Nun saget meinen Mannen,“ sprach Dieterich wieder, „daß sie schnell sich waffnen; denn ich will hingehen; auch heißt mein lichtes Streitgewand mir bringen, ich will die burgondischen Helden selber fragen“ „Wer soll mit Euch gehen?“ sprach Meister Hildebrand; „was Ihr von Lebenden habt, steht vor Euch hier; das bin ich ganz alleine; die Andern,

die sind todt." Ob dieser Märe erschrack der Held; er gewann auf Erden nimmer so großes Leid. „Und sind meine Mannen alle dahingestorben," rief er, „so hat Gott mein vergessen; ich armer Dieterich! Bin doch ein König gewesen, so hehr, gewaltig und reich! Wie konnte es nur sich fügen, daß sie alle starben, die preiswerthen Helden, von den Streitmüden, die so viel Noth schon gelitten? Das kommt von meinem Unglück, sonst wäre der Tod ihnen noch fremd geblieben. Doch weil mein Unheil mir das nicht länger erlassen wollte, so sagt mir, ist von den Gästen noch Jemand am Leben?" „Das weiß Gott," sprach Meister Hildebrand, „Niemand mehr, als Hagen allein und König Gunther." „O weh, lieber Wolfhart, soll ich deiner beraubt seyn, so mag mich bald reuen, daß ich je geboren ward; Siegestab und Wolfwein und auch Wolfbrand; wer soll mir einst noch helfen ins Land der Amelungen? Helferich der kühne, und ist mir der verloren! Gerbart und Wichart, wie soll ich um die genug klagen? Das ist der Tag, der alle meine Freuden endet; o wehe, daß vor Leide doch Niemand sterben kann!"

Nun suchte Herr Dieterich selbst seine Rüstung; Meister Hildebrand half ihm sich waffnen; da klagte der starke Mann so gewaltig, daß das Haus von seiner Stimme erbebte. Doch bald gewann er wieder den rechten Heldenmuth; er waffnete sich im Grimme, nahm seinen festen Schild und schritt von dannen mit Hildebrand. Da sprach Hagen von Tronek: „Ich sehe dort Herrn Dieterich herkommen; der will mit uns kämpfen nach dem schweren Schaden, der ihm hier geschehen ist. Heut soll sich entscheiden, wem man den höchsten Preis mag zuerkennen. Dünkt er sich denn gar so stark und so furchtbar, und will er an uns rächen, was ihm gethan worden ist, ich getraue mir ihn recht wohl zu bestehen."

Diese Rede hörte Dieterich und auch Hildebrand; er kam dahin, wo die beiden Reken vor dem Hause an den Saal gelehnt standen, und setzte seinen guten Schild vor sich nieder. In tiefem Kummer sprach er dann: „Gunther, mächtiger König, wie habt Ihr so gehandelt wider mich Heimathlosen? Was hatt' ich Euch gethan? All meines Trostes beraubt steh' ich hier allein. Euch dünkte es nicht genug an der großen Noth, da ihr den Helden Rüdeger uns erschluget; nun habt ihr meine Mannen alle mir geraubt, ich hätt' euch solchen Schmerz nie angethan. Gedenkt auch an euch selber und an euer Leid, an den Tod eurer Freunde und an all die Mühsal, ob es euch guten Reken nicht das Herz beschwert. O wie so wehe mir Rüdegers Ende thut! Solches Leid geschah in dieser Welt nie einem Manne. Ihr achtet wenig mein und euer Weh: was ich an Freunden hatte, die liegen todt durch euch, und nimmer kann ich sie genug beklagen." „Wir sind gar nicht so schuldig," entgegnete Hagen, „Eure Degen alle kamen hieher wohlgewaffnet in einer breiten Schaar; mich dünkt, daß die Märe Euch nicht recht sey gesagt worden." „Was für Märe soll ich glauben? Mir sagte sie Hildebrand. Da meine Reken von Euch Rüdegers Leiche begehrten, botet ihr nichts als Gespött den kühnen Helden herunter." Da sprach der König vom Rheine: „Sie sagten, sie wollten Rüdegern von hinnen tragen; den ließ ich ihnen verweigern, Ezeln und nicht deinen Mannen zu Leide, bis Wolfhart darüber zu schelten begann." Da sprach der Held von Berne: „Wohlan, Gunther, edler König, bei all deiner Tugend vergüte mir nun das Herzeleid, das mir durch dich widerfahren ist, und sühn' es, daß ich dir's erlassen könne. Ergib dich mir als Geisel mit deinem Manne hier, so will ich dich behüten, so gut ich immer kann, daß dir hier bei den Hunnen Niemand etwas thut; du sollst an mir nichts finden, als lauter

Treu und Güte." „Das verhüte Gott vom Himmel," sprach Hagen, „daß sich zwei Degen dir ergeben, die noch in Wehr und Waffen dir gegenüber stehen, und noch so frei vor ihren Feinden einhergehen." „Ihr sollt es nicht verweigern," sprach Dieterich; „ihr habt mir Beide Herz und Muth so sehr beschwert, daß es nur billig ist, wenn ihr mir das vergüten wollt. Ich verpfänd' euch meine Treue und geb' euch die Hand darauf, daß ich mit euch heimreite in euer Land; ich geleit' euch nach allen Ehren, es wäre denn, daß ich selbst umkäme, und ich will um euch all meine große Noth vergessen." „Muthet uns das nicht ferner zu," entgegnete Hagen wieder; „uns ziemt es nicht, daß man von uns die Märe sagte, zwei so kühne Mannen hätten sich Euch ergeben. Man sieht ja bei Euch Niemand, als Hildebrand allein noch, stehen." „Gott weiß, Herr Hagen," erwiederte Meister Hildebrand, „es kommt noch an die Stunde, da ihr den Frieden, den mein Herr Euch bietet, gerne nehmen möchtet; so laßt Euch seine Sühne denn gefallen." „Auch nähm ich eher noch die Sühne," sprach Hagen wieder, „als daß ich so schimpflich aus dem Saale flüchtete, wie Ihr da gethan habt, Meister Hildebrand; ich wähnte doch, Ihr könntet gegen Feinde besser Stand halten." „Wie dürft Ihr das mir verweisen?" antwortete dieser. „Wer war's denn, der auf dem Schilde vor dem Wasgensteine saß, da ihm Walther von Spanien so viele Freunde schlug? Wohl habt Ihr an Euch selber noch viel zu rügen." Darauf sprach Dieterich: „Es ziemt Helden schlecht, wenn sie schelten, wie die alten Weiber. Ich verbiet' Euch, Hildebrand, daß Ihr weiter redet. Mich heimathlosen Recken zwingt große Beschwer." „Laßt hören," sprach er dann, zu Hagen gewendet, „was ihr Beide gesprochen, da ihr mich gewaffnet zu Euch kommen sahet? Ihr sagtet, daß Ihr allein mich im Streite bestehen

wolltet.“ „Das läugnet Euch Niemand,“ sprach Jener, „ich will's mit starken Schlägen hier versuchen, es sey denn, daß mir das Nibelungenschwert zerbreche. Mich entrüstet, daß man uns Beide hier als Geiseln begehrt hat.“ Als Dieterich Hagens grimmen Muth hörte, zuckte er den Schild behend; schnell stürmte ihm Hagen von der Treppe entgegen, und laut erklang auf Dieterich das Siegfriedsschwert. Vor dem Grimme des Gegners und vor des starken Balmungs furchtbaren Schlägen begann der Held von Berne sich zu schirmen, und schlug nur unterweilen mit Kunst entgegen, bis er Hagen im Streite dennoch bezwang und ihm eine tiefe und lange Wunde hieb. Nun dachte Dieterich: Du bist durch viele Noth geschwächt; mir brächt' es wenig Ehre, lägest du vor mir todt; ich will es so versuchen, ob ich dich zwingen kann, mir als Geisel zu folgen. Das that er mit Vorsicht, ließ den Schild fallen, umschloß mit seinen riesigen Armen den schrecklichen Mann, preßte ihm die Schultern zusammen mit Löwengriffen und bezwang ihn so zu Gunthers Trauer. Dann führte er ihn gebunden zu der Königin, und gab den kühnsten Reken, der je ein Schwert trug, in ihre Hand; darüber ward sie wieder froh nach so schwerem Leide. Sie neigte sich vor ihm in Wonne: „Nun sey dir immer selig Herz und Leib, du hast mir alle meine Noth vergütet; dafür will ich dir danken bis an mein Ende.“ „Laßt ihn genesen,“ sprach Dieterich, „edle Königin; er mag Euch wohl für das, was er Euch gethan, noch schadlos halten. Er soll es nicht entgelten, daß Ihr ihn seht gebunden stehen.“ Da ließ sie Hagen in ein Gefängniß führen, wo er verschlossen lag und ihn Niemand sah. Indessen rief Gunther: „wo bleibt der Held von Berne? Er hat mir Leid gethan.“ Dieterich gieng ihm entgegen; Gunther, dessen Stärke des Preises werth war, harrte auch nicht länger und stürmte vor das Haus;

da erhob sich von den Schwertern Beider ein mächtiger Schall. Durch Gunthers Grimm kam Dieterich, so stark er war, fast ins Gedränge; Palast und Thürme schütterten von ihren Schlägen auf die Helme; Gunther bewies herrlichen Muth und wehrte sich rühmlich bei seiner Ermüdung. Doch bezwang ihn der von Berne, wie Hagen zuvor; das Blut floß ihm durch die Panzerringe von Dieterichs scharfem Schwerte und dieser band ihn. Er dachte, wenn er sie frei ließe, den König und seinen Mann, so müßten Alle, die ihnen begegneten, durch sie den Tod erleiden. Hierauf nahm er ihn an der Hand und führte ihn gebunden zu Kriemhilden. Mit seinem Leide war ihre Sorge gar hinweggenommen; sie sprach: „Willkommen, Gunther aus Burgondenland!“ „Ich sollte mich vor Euch dankend neigen, liebe Schwester,“ erwiederte er, „wenn Euer Grüßen möchte gnädiglicher seyn; doch ich weiß Euch, Königin, so zornigen Muthes, daß Ihr mich und Hagen nur schnöde grüßet.“ Da sprach der Held von Berne: „Edle Königin, nie wurden noch so gute Ritter Geiseln, als ich an ihnen Euch gegeben habe; nun sollt Ihr die Heimathlosen meiner gar wohl genießen lassen.“ Sie sprach, sie thät' es gerne. Dann gieng Herr Dieterich von den Helden mit weinenden Augen. Bald aber rächte sich grimmig Ezels Weib und nahm den auserwählten Degen beiden das Leben. Sie legte beide abgesondert in Haft, so daß keiner den Andern sah. Dann gieng sie zu Hagen und sprach recht feindlich zu ihm: „Wollt Ihr mir wiedergeben, was Ihr mir geraubt, so mögt Ihr wohl noch lebend heim zu den Burgonden kommen!“ „Die Rede ist gar umsonst,“ sprach der grimme Hagen; ich habe geschworen, den Hort nicht zu zeigen, so lange von meinen Herren noch Einer lebt.“ „Ich bring' es an ein Ende,“ sprach sie nun; sie ließ ihrem Bruder das Haupt abschlagen und trug es am Haare hin vor

den Helden von Tronek. Als der unmuthsvolle Reke seines Herren Haupt ersah, sprach er: „Du hast nach deinem Willen es nun zu Ende gebracht, und es ist auch so ergangen, wie ich voraus mir dachte. Nun ist der edle König der Burgonden, auch Gernot und der junge Giselher todt. Den Schatz weiß nun Niemand, als nur Gott und ich; der soll dir, Teufelin, immer wohl verholen seyn.“ Sie sprach: „So habt Ihr übel mich entschädigt; doch will ich hier das Siegfriedsschwert behalten; das trug mein holder Friedel, als ich zuletzt ihn sah, an dem durch Eure Schuld mir so großes Herzeleid geschehen ist.“ Sie zog es aus der Scheide, das konnt' er nicht verwehren; sie schwang es mit den Händen und schlug ihm das Haupt ab. Das sah der König Ezel, dem es höchlich leid war. „Wehe,“ rief er, „wie liegt nun durch eines Weibes Hand der allerbeste Degen todt, der je im Sturme gefochten und den Schild getragen; so feind ich ihm war, es ist mir leid genug.“ Da sprach der alte Hildebrand: „Sie soll es nicht genießen, daß sie ihn erschlagen durfte; wiewohl er mich selber in ängstliche Noth gebracht, so will ich dennoch den Tod des kühnen Tronekers rächen, was mir dafür auch geschehen mag.“ Hildebrand sprang im Zorne zu Kriemhilden hin; er schlug der Königin einen schweren Schwertschwang, sie that einen gräßlichen Schrei und lag in Stücke gehauen am Boden. Dieterich und Ezel huben zu weinen an und klagten inniglich ihre Vettern und Mannen. Da waren auch die Stolzesten im Tode erlegen. Die Leute alle hatten Jammer und Noth. Ritter und Frauen und die edeln Knechte sah man weinen um ihre lieben Freunde. In Leid hatte das Festgelage des Königs geendet, wie immer Liebe Leiden am Ende bietet.

Gudrun.

Erstes Buch.

Hagen.

Einst vor vielen hundert Jahren herrschte in Irland ein reicher König, der hieß Ger. Seine Frau, die Königin, hieß Ute und war durch ihre hohen Tugenden seiner werth. Er besaß viele Burgen und die Länder von sieben Fürsten, mit mehr als viertausend Reken, die ihm durch ihre Dienste Ruhm und Besitzthum täglich mehren konnten. Die Beiden hatten einen Sohn, der Siegeband geheißen war. Den lehrte man früh genug reiten, fechten und Speere werfen, damit er gegen Feinde wohlgeübt und gerüstet wäre. So mühte er sich in den Künsten der Waffen und wuchs heran nach Heldenart, gepriesen von Vettern und Mannen, bis er wehrhaft wurde. Nun starb aber der König, und Frau Ute befand sich im Wittwenstande. Da war es ihr leid, daß Siegeband, ihr Sohn, lange unterließ, in Minne nach einer Frau sich umzusehen. Auf ihren Rath sandte er nach Norwegen und ließ dort um eine Königstochter werben, die hieß auch Ute, wie seine Mutter. Sie ward ihm anverlobt; man gab ihr viele schöne Jungfrauen als Hofgesinde, und siebenhundert Reken fuhren mit ihr aus Friedeschottland in ihre neue Heimath. In bräutlichen Ehren und mit fürstlichem Geleite zog sie dahin, und von dem langen Zuge war die Straße

wohl vierthalb Meilen weit bedeckt, so daß man allenthalben an den Wegen Blumen und Gras nicht mehr sah vor der Menge der Leute. Es war gerade um die Zeit, wo das Laub hervorbricht und wo im Walde die Vöglein ihre Weisen am besten singen. Viel rüstige Jugend ritt mit ihr; tausend Saumthiere trugen Schätze und Gewande und reiches Geräthe für sie und ihre Dienerschaft. Gar schön wurde das minnigliche Kind an den Marken zweier Lande begrüßt, da sie der Abendwind von den Fluten des Meeres ans Land zu wehen begann. Man hielt Kampfspiele am Ufer ihr zu Ehren und führte sie dann weiter in das Land hinein. Mit hohen Freuden empfieng sie der junge König von Irland. Noch aber mußte er, um sie als seine königliche Gemahlin heimführen zu können, erst zum Ritter geschlagen werden. Dieß geschah; fünfhundert junge Reken nahmen zugleich mit ihm das Schwert, und wurden dabei mit Geschenken an Rossen, Kleidern und allerlei Geräthe reich bedacht. Seitdem thronte er in Irland hochgeehrt, sprach Recht, wem er sollte, und strafte das Unrecht, das den Armen widerfuhr; auch war er mild und freigebig mit seinem Geld und Gute, und nicht minder die Königin. Bald hatten sie einen Sohn, der bei der Taufe den Namen Hagen empfieng. Der Knabe ward von weisen Frauen und schönen Jungfrauen sorgfältig gepflegt, und Vater und Mutter sahen an ihm ihre liebste Augenweide. Doch kaum war er sieben Jahre alt, so waren ihm die Frauen entleidet und die Männer lieb geworden; oft sah man die Reken ihn auf den Armen halten. Wo er, wie es häufig vorkam, Waffen auf dem Hofe erblickte, da ließ er schon deutlich merken, daß er Helm und Panzerringe zum Kleid begehre.

Eines Tages saß nun König Siegeband mit seinem Weibe auf den Stufen des Schlosses unter einem Ceder-

dache. Da sprach ihm die Königin ihre Verwunderung und ihr Leidwesen darüber aus, daß sie ihn so selten mit seinen Reken in Turnier und Streit um Ruhm und Ehre werben sehe, wie sie einst als Jungfrau daheim in Friedeschottland bei ihres Vaters Mannen es täglich gesehen habe. Aller Reichthum an Burgen und Land, an Silber und Gold und Edelgestein dünke ihr werthlos ohne das. Es stehe reichen Fürsten übel an, wenn sie nur Geld und Gut ohne Maaß zusammenhäufen, und nicht auch mit ihren Reken es willig theilen zum Danke für die Wunden, die sie oft aus Kämpfen und Stürmen bringen. Auf diesen Vorwurf erklärte sich nun der König bereit, ein großes Turnier an seinem Hofe zu halten, und sandte Boten aus, welche Freunde und Vettern von nah und fern einladen sollten. Da fieng es an herzureiten auf allen Wegen, bis die ganze Schaar der Gäste des Königs auf sechsundachtzigtausend Ritter kam. Aus den Kammern des Wirthes trug man nun Kleider herbei, und gab Allen, die begehrten, ihrer genug, dazu auch Schilde und irländische Rosse. Die Königin gab tausend Frauen und vielen Jungfrauen herrliche Gewande aus reichen Seidenstoffen mit Stickereien und Edelsteinen, so daß die Minniglichen in ihrem Schmucke gar lieblich standen. Da sah man Rosse springen an der Hand der Knappen, die brachten lichte Schilde und reich beschlagene Speere. Die edle Ute saß nun mit ihren Frauen in den Fenstern, dem Turnier so nahe, daß sie Alles, was die Helden trieben, deutlich genug sehen konnten. Da ließ der Wirth das Ritterspiel für seine Gäste beginnen, bei welchem bald der helle Schimmer vieler Helme sich verdunkelte. Es währte lange, wie gewöhnlich; auch der König selber wollte seine Stärke in den Waffen vor den Fremden sehen lassen; darüber lobte ihn sehr die Königin, die

mit den Frauen oben an der Zinne saß. Nachdem er geritten war, wie es Fürsten geziemt, so ließ er den Gästen die starke Arbeit nach großen Ehren sich enden, und gab ihnen dann vor die Frauen das Geleite. Die schöne Ute grüßte freundlich Bekannte und Unbekannte und gewann sich die Herzen Vieler. Alle sahen sie gerne und Keiner verschmähte die Gaben, welche sie bot. Ritter und Frauen waren nun beisammen und genoßen die Freude, welche des Wirthes guter Wille bei seinem Feste ihnen gönnte; dann am Abend hieß er von Neuem seine werthen Gäste reiten.

So dauerte die Feier bis an den neunten Tag. Dabei fand auch fahrendes Gesinde von Spielleuten und Gauklern sich ein. Da hörte man Posaunen und Trommeln, Flöten und Harfen, Pfeifen und Geigen, Citherspiel und Gesang. Das Alles übten sie mit großem Fleiße; sie bekamen dafür der schönen Kleider desto mehr. Am zehnten Morgen aber verwandelte sich auf einmal die Wonne des Festes in Klage und Herzeleid. Der Wirth saß mit Freuden bei seinen Gästen; da kam einer der fahrenden Leute, der durch sein künstliches Spiel aller Augen auf sich zog. Indessen führte draußen ein schönes Mägdlein den jungen Sohn des Königs an der Hand; Frauen giengen mit ihnen, die seine Pflegerinnen waren, und auch die Vettern Siegebands trugen Sorge für ihn. In der königlichen Burg hörte man großen Schall und lautes Gelächter allenthalben; das lockte die Hüter des jungen Hagen allzusehr in die Nähe, so daß sie ihn aus der Acht ließen. Da nahte für den König und für Frau Ute die Stunde des Unglücks, welche den Jubel in Klage verkehrte. Ein wilder Greif kam dahergeflogen; der Tag verdunkelte sich, wo er seine Schwingen schlug, als wäre es eine Wolke, und seine Stärke war groß. Doch unter all ihrer Lust

nahmen sie das nicht wahr, und die Magd stand mit dem Kinde vor dem Hause ganz allein. Der Wald brach nieder vor des Greifen ungestümer Kraft; und als die Jungfrau den Vogel fliegen sah, dachte sie nur an ihre eigene Rettung und überließ das Kind sich selber. Da schwang der Greif sich nieder und faßte den Knaben in seine Krallen, der im Schrecken laut aufschrie, als ihn der Vogel in mächtigem Fluge immer höher durch die Lüfte hinauf zu den Wolken trug. Da überkam große Trauer den Herrn von Irland und sein Weib; sie und alle ihre Freunde beklagten des edeln Kindes werthen Leib und achteten es schon für todt. In solcher Trauer zerstob nun auch das Festgelage; der Greif hatte es aus einander gejagt; mit innerlichem Leide schieden die Gäste alle. Der Wirth weinte sehr und netzte mit Thränen seine Brust. Die edle Königin aber bat ihn mit Züchten, daß er die Klage ließe: „Läge Alles todt," sprach sie, „es muß sich enden, wie Gott im Himmel will!" Nun wollten die Gäste wegreiten; aber ihres Leides ungeachtet wollten der König und die Königin sie nicht entlassen, ohne sie noch einmal durch reiche Geschenke zu ehren; man gab den Reken, die dafür sich dankend neigten, nochmals reiche Seidenzeuge, Zelter und Schlachtrosse aus Irland, hoch und stark, ungewogenes Silber und rothes Gold. Auch den Frauen und Jungfrauen gab die Königin als Zeichen ihrer Liebe noch viel schöne Gewande zum Abschied. So endete das Fest und so zogen sie aus Siegebands Lande hinweg.

Indessen die Eltern und Freunde um das Kind großes Leid trugen, führte der wilde Greif es auf geschwinder Fahrt von dannen. Es war durch Gottes Gnade noch am Leben, als jener es in sein Nest brachte und nun aus den Krallen ließ. Schnell packte es einer von den jungen Greifen und flog mit ihm von Baum

zu Baume; da brach aber ein Ast, der seine Schwere nicht tragen konnte; er fiel herab und im Fallen entglitt ihm der kleine Knabe. Dieser verbarg sich im Gebüsche, wiewohl er am ganzen Leibe gar übel zerbissen war. Nun waren von den starken Greifen früher schon dreier Könige Töchter hieher entführt worden. Niemand weiß zu sagen, wie sie seitdem so manchen Tag sich erhielten, außer daß Gott im Himmel ihrer gnädig pflegte. Der junge Hagen sollte da nicht allein bleiben. Er fand die drei Jungfrauen in einer Höhle. Anfangs meinten sie, er sei ein böser Zwerg, oder ein Meerwunder, als sie ihn am Berge herumschleichen sahen, und wichen in die Höhle zurück. Sie waren voll Angst und Sorge, bis sie fanden, daß es doch ein Christenmensch sei. Die Aelteste sprach: „Wie darfst Du zu uns kommen? Suche nur deine Genossen in dem wilden See; wir haben dennoch hier Plage genug und es ist uns gräulich übel zu Muthe.“ Da sprach der edle Knabe: „Laßt mich bei euch seyn und glaubet mir doch, daß ich ein Christ bin. Mich trug der wilden Greifen einer zu der Höhle daher; ich wäre gerne bei euch; ich kann ja doch hier so allein nicht bleiben.“ Da nahmen sie den jungen Knaben liebreich auf; den Dank dafür empfiengen sie später durch seinen Dienst. Sie fragten ihn: von wannen er komme? aber vor bitterem Hunger war er verdrossen, ihnen zu antworten. Er sprach: „Ich sollte etwas zu essen haben; wollt ihr von eurem Trinken und Brode mir mittheilen? Das habe ich schon drei Tage lang entbehrt, weil mich der Vogel wohl hundert Meilen weit daher trug.“ Da sprach der Frauen eine: „Auch wir haben unsern Schenken und unsern Truchseß, der uns Speise bringen sollte, längst nicht mehr gesehen.“ Sie suchten ihm Wurzeln und Kräuter, von denen sie selber lebten, in Menge, und ernährten so bei

sich den Sohn Siegebands. So wohnte er bei den Jungfrauen lange Zeit und wuchs unter ihrer Hut mit Sorgen heran.

Da trug es sich zu, daß, man weiß nicht, aus welchem Lande, ein Pilgerheer über's Meer an das Felsenufer kam. Von den gewaltigen Meereswellen wurden sie hin- und hergeworfen, und die armen Mägdlein hatten darüber neuen schweren Kummer. Die Kiele zerbarsten, die Leute ertranken. Da kamen die alten Greife, trugen manchen todten Mann ihren Jungen in das Nest, und wandten sich dann von ihrer hohen Warte fernweg dem Meere zu; aber sie ließen einen grimmen Nachbar dort am Berge zurück. Hagen sah noch manche der ertrunkenen Pilger am Meere liegen, hoffte, dort Ueberreste von ihrer Speise zu finden, und schlich daher ganz leise aus Furcht vor den übeln Greifen an's Gestade. Da fand er Niemand mehr, als einen geharnischten Mann; dem zog er die Rüstung ab; auch nahm er Schwert und Bogen, die ihm an der Seite lagen. Nun wappnete der kleine Knabe sich selber; doch schon hatte er zu lange gesäumt; oben in den Lüften hörte er einen Wind rauschen; da kam der alte Greif und Hagen war der Höhle allzu ferne. Er schwang sich zornig nieder auf den Ufersand; seinen Mitbürger, der ihm daheim entlaufen war, den hätte er gar zu gern augenblicklich verschlungen; doch der Kühne zeigte sich schon nach guter Helden Art. Mit seiner schwachen Kraft spannte er den Bogen und schoß daraus manchen starken Strahl; aber er konnte den Vogel nicht verwunden. Daher versuchte er's mit dem Schwerte, indessen er die Frauen von weitem klagen hörte. Obgleich noch ungelenk, war er doch grimmig genug; er hieb dem Greif einen Fittig von der Schulter und brachte auch am Beine ihm eine starke Wunde bei, so

daß er sich nicht mehr von der Stelle bewegen konnte. Nachdem der eine todt war, kam bald der andere, und brachte ihn wieder in Noth; doch erschlug er nach und nach alle, die jungen, wie die alten; dazu half ihm Gott vom Himmel, sonst wäre ihm so große Stärke nicht zu Gebote gestanden. Nachdem er dieses Wunder vollbracht hatte, hieß er die Jungfrauen aus der Höhle gehen. Er sprach: „Laßt euch nun auch die Luft anwehen und die Sonne anscheinen, da uns Gott solche Freude gegönnt hat. Sie empfiengen ihn gar freundlich und küßten ihn oft auf den Mund. Ihr gestrenger Herr lag nun regungslos da, und ohne Gefahr konnten sie auf dem Berge hin- und hergehen. Befreit von all der großen Angst, lernte der Knabe bald so trefflich schießen, daß ihm die Vögel im Fluge nicht entrinnen konnten. Den Thieren that er es im schnellen Sprunge nach; und wie ein wilder Panther lief er über die Steine; so war er in Allem ganz allein sein eigener Lehrmeister. Oft gieng er zur Kurzweil an das Meeresufer und sah in den Wogen die Fische; die konnte er wohl fangen, aber nicht genießen; seine Küche rauchte selten und das verdroß ihn alle Tage. Ein anderes Mal gieng er in den Wald, wo er viele Thiere gar munter hin- und herrennen sah. Eines darunter, von seltsam fremder Gestalt, wollte ihn verschlingen. Er erschlug es mit dem Schwerte, zog ihm die Haut ab, trank sein Blut, und gewann dadurch übergroße Stärke. Das Fell hieng er als Gewand um; das getödtete Thier brachte er den Mägdlein mit nach Hause. Da sie zwar Holz genug, aber kein Feuer hatten, so schlug er Funken aus einem Felsen; sie mußten das Fleisch an der Glut braten, und durch die Kraft dieser Speise wurden sie von neuem schön und lieblich, wie nur irgend andere Jungfrauen in ihrem Vaterlande. Auch hatte der wilde Hagen

nun Stärke für zwölf Mann, wodurch er nachher hohen Ruhm erwarb.

Doch lag es ihm und den Jungfrauen schwer auf dem Herzen, daß sie für immer in dieser Wüste bleiben sollten. Daher ließen sie sich von ihm den Weg an das Meer zeigen. Sie giengen aber verschämt einher, weil die Kleider, welche sie trugen, nicht zu gut waren; sie hatten dieselben mit eigenen Händen gestrickt, da der junge Hagen sie in ihrem Elend fand. Vierundzwanzig Tage giengen sie durch den Wald, und schon that den armen Mägdlein die Anstrengung des Weges sehr weh; da erblickte eines Morgens früh der junge Mann ein schwer beladenes Schiff am Strande. Es kam von Garadie, und der Graf, dem es gehörte, war aus Salme. Hagen und sein Geschlecht war ihm als Nachbar wohl bekannt; doch keiner der Pilger dachte daran, daß er hier den Sohn des Königs Siegeband von Irland vor sich sehe. Hagen rief laut und immer lauter der Schiffsmannschaft zu; aber indem das Schiff sich dem Gestade näherte, fürchteten sie sich vor den Frauen und hielten sie für Waldteufel oder wildes Meervolk. Der Graf ließ seinen Steuermann nicht an das Ufer, bis Hagen um Gottes Güte willen bat, man möchte sie doch von diesem öden Strande mit hinwegführen. Daran erkannten sie ihn als Christen, und so beruhigte sich ihr Gemüth. Der Graf sprang mit noch zwölf Männern in eine Barke, und nie sah er noch so herrlich schöne Ungeheuer, als die Frauen, die er da am Ufer traf. Er fragte, ehe er ausstieg: „Seid ihr getaufte Menschen, wie kommt ihr doch hieher?“ Er sah ihren schönen Leib in junges Laub gehüllt; sie baten die Fremden, man möchte ihnen vergönnen, mitzufahren.

Ehe sie in das Schiff traten, brachte man ihnen Gewande, die sie anlegten. Da sie nun auf die Flut

kamen, giengen die stolzen Ritter ihnen entgegen und begrüßten dienstwillig die edeln Fürstentöchter, welche sie zuvor für wilde Ungethüme gehalten hatten. Das ungewohnte Meer that Anfangs den Kindern weh; der Graf ließ ihnen gute Speise geben, und nachdem sie an dieser sich gestärkt hatten, setzte er sich neben sie und bat die Schönen, ihm zu sagen, woher doch und wie sie über das Meer hieher gekommen wären. Es kam sie schwer an, ihm auf seine Frage zu antworten. Da vernahm er von ihnen, wie die älteste aus dem fernen schönen Indien, die zweite aus Portugal, die dritte aus Island, wo ihre Väter als Könige herrschten, durch den Greif entführt wäre. Hierauf sprach der edle Ritter: „So hat euch nun Gott, der euch bei den Euren nicht wollte bleiben lassen, doch gnädig aus großer Noth gerettet, da ich euch an diesem Gestade fand.“ Umsonst aber waren seine weiteren Fragen, wie sie dem Tode haben entgehen können, nachdem die Greifen sie in's Nest getragen. Sie hatten gar Vieles gelitten, was sie nie erzählen mochten. Hierauf fragte der Graf auch den jungen Mann, wo sein Land oder seine Sippschaft wäre. Hagen antwortete: „Auch mich hat einer der wilden Greifen hieher getragen; mein Vater hieß Siegeband; ich bin vom Irenreiche und bin mit diesen Frauen lang in Kummer und Noth gewesen.“ Da fragten sie ihn Alle: „Wie ist das möglich, daß ihr bei den Greifen so lange am Leben geblieben seid?“ Der junge Hagen sprach: „So wollte es Gottes Güte; ich habe an ihnen meinen Muth gekühlt.“ „Sage mir doch,“ sprach hinwieder der Graf, „wie Du die Noth bestanden hast.“ „Ich habe die Alten sammt den Jungen erschlagen,“ antwortete er. „Nicht Einer von ihnen blieb übrig, bei denen ich um meinen Leib in so vielen Sorgen seyn mußte.“ „So hast Du große Stärke,“

sprachen Alle mit einander; „bald werden so Mann als Weib Dich preisen. Sie zu erschlagen, hätten unser Tausend nicht vermocht; es ist Dir glücklich ergangen.“ Bald sollte der Graf und sein Gesinde Hagens unmäßige Stärke auch an sich zu ihrem Schaden erfahren. Weil sie ihn fürchteten, suchten sie mit List ihm die Waffen zu entziehen, was er aber zornig verwehrte. Nun wollte ihn der Graf als Geisel behalten, weil Siegeband und dessen Freunde, als Nachbarn von seinem Gebiete, ihm schon viel Schaden gethan, im Kampfe seine Helden gefangen und erschlagen hätten. Hagen sagte, daran sei er unschuldig, und wenn sie ihn in seine Heimath bringen wollten, so hoffe er wohl Versöhnung zwischen ihnen und seinem Vater zu stiften. Doch Jener bestand darauf, Hagen müsse als Geisel und die schönen Jungfrauen als Hofgesinde bei ihm bleiben. Diese Rede aber dünkte dem jungen Reken Schaden und Schande, und im Zorne sprach er: „Ich will nicht Geisel seyn; das muthe mir Niemand zu, dem sein Leben lieb ist. Ihr Schiffleute bringt mich in mein Land, das will ich Euch gerne lohnen mit Schätzen und mit Gewanden. Die Jungfrauen hier begehrt ihr zu eurem Gesinde? Davor will ich sie wohl schirmen. Wer klug ist unter euch, der thue, was ich sage. Wendet euer Segel nach Irland zu!“ Die Leute wollten auf ihres Herrn Befehl ihn fahen; aber darüber kamen sie selber in große Noth. Er holte bei den Haaren wohl ihrer dreißig in das Meer, und hätte den Grafen erschlagen, wären nicht die Jungfrauen vermittelnd dazwischen getreten. Arm oder vornehm, galt ihm gleich; so zwang er das Schiffsvolk, ihre Fahrt nach Irland zu kehren. Siebzehn ganze Tage fuhren sie in aller Eile, um seinen Zorn nicht fürder zu reizen.

Da er nun seiner Heimath sich nahte, erkannte er

von ferne schon die weiten Burgen; er sah den hohen Palast an der Meeresflut, von dreihundert starken Thürmen umgeben. Darin war Herr Siegeband mit seinem edeln Weibe. Weil aber die Pilger in Sorge waren, der König von Irland möchte ihnen, als seinen Feinden, Leib und Leben nehmen, so verhieß Hagen, den Streit zu sühnen und den Haß zu enden. Zwölf von ihnen hieß er dann hinreiten. „Saget dem König," sprach er, „ob er seinen Sohn Hagen sehen wolle, an welchem durch einen Greif ihm einst viel Herzeleid geschah. Ich weiß nun wohl, er wird es nicht glauben. So fraget alsdann meine Mutter, ob sie mich als ihr Kind anerkennen wolle, wenn sie ein goldenes Kreuz vorn auf meiner Brust finde." Siegeband sah die Garadiner von weitem kommen und fragte sie, wie sie es wagen könnten, sein Land zu betreten. Da sprach einer von ihnen: „Euer Sohn, der junge Hagen, hat uns hieher gesandt; er ist ganz in der Nähe; wenn Ihr wollt, könnt Ihr ihn sogleich sehen." Der König erwiederte: „Ihr trüget mich ohne Noth; oft hat mir sein Verlust immer neuen Schmerz erweckt." „Wenn Ihr es nicht glaubet," sprachen sie, „so fraget Euer Weib, die Königin; um diese ist er ja doch am meisten gewesen. Sie weiß, ob er ein goldenes Kreuz auf der Brust trägt. Wenn nun dieß bei dem Degen zutrifft, wollt ihr ihn dann als euren Sohn erkennen, wie wir euch verkündet haben?" Als Frau Ute diese Kunde vernahm, so freute sie nach so langem Kummer sich wieder. „Laßt uns reiten," sprach sie, „und sehen, ob wir es als wahr erfinden." Der König ließ die Pferde satteln für sich und sein Gefolge. Von einem der Pilger gemahnt, nahm die Königin auch noch reiche Kleider für ihren Sohn und für die drei Jungfrauen mit.

Hagen sah Männer und Frauen herbeireiten und

gieng ihnen entgegen. Von seinen Freunden war da ein starkes Gedränge. Der König hieß ihn in seinem Lande willkommen. Er sprach: „Seid Ihr der Reke, der nach uns gesandt hat und behauptet, die edle Königin sei seine Mutter? Wenn diese Mähre wahr ist, so bin ich von ganzem Herzen froh.“ Hierauf sprach Frau Ute: „Laß das Volk sich ein wenig zurückziehen. Ich werde wohl finden, ob ihm hier die Krone ziemt.“ Da sie seine Züge erkannte, küßte sie mit weinenden Augen ihn auf den Mund und rief: „Lang bin ich krank gewesen, nun werd' ich erst wieder gesund! Sei willkommen, Hagen, Du mein einziges Kind! Nun mag Siegeband, und wer hier mit ihm ist, sich Deiner wohl trösten.“ Auch der König trat näher; seine Freude war groß; vor herzlicher Liebe floß ihm ein Strom von heißen, süßen Freudenthränen aus den Augen. Er mußte ja gegen den Sohn holden und freundlichen Willen tragen. Dann machte man die Königin mit den fremden Frauen bekannt. Sie gab ihnen mancherlei graue und bunte Gewande, Seide, glänzendes Pelzwerk und gestickte Kleider, in welche sie dann zierlich gehüllt wurden, so daß sie sich nicht mehr schämen durften. Für die Garadiner gewann Hagen seines Vaters Huld; dieser söhnte sich mit ihnen aus, gab ihnen Ersatz für das Verlorene, bewirthete sie reichlich, vertheilte unter sie Gewande und lichtes Gold, und ließ die wassermüden Helden vierzehn Tage ausruhen, bis sie als stete Freunde von einander schieden.

Bald wuchs nun Hagen vollends heran zum Manne und lernte, was Helden geziemt, bis er in den Landen seines Vaters die Herrschaft übernahm. Er war mild, aber muthig rächte er auch jeden Schimpf, der seinen Freunden widerfuhr. Wie er in der Wüste bei den wilden Thieren erwachsen war, so konnte seiner Schnel-

ligkeit nichts Lebendes, das er fangen wollte, entrinnen. Durch seine große Stärke wurde er unter dem Namen: „Satan aller Könige," bekannt. Er gewann sich Ruhm auf allerlei Weise, so daß man im Lande von dem Helden sagen und singen hörte. Da nun die Seinen ihm riethen, um ein Weib zu werben, so wählte er Hilde, die Königstochter aus Indien, die älteste der drei Jungfrauen, die er einst in jener Höhle gefunden und die ihn selbst unter großen Sorgen erzogen hatte. Sie war die Schönste wohl auf der weiten Erde, und aus allen Landen begehrte er keine bessere. Sein Vater hieß ihn zuvor noch das Schwert nehmen und bereitete ein großes dreitägiges Fest. Mehr als sechshundert Reken nahmen mit ihm die Waffen, und dann wurde er und Hilde nach alter Sitte festlich gekrönt und geweiht. Bei dem Turnier ritt Herr Siegeband selber; denn noch immer stand ihm hoch der Muth. Hierauf trugen die Kammerknechte des Königs Stühle und Tische, lang und breit, in den Hof; da erscholl viel Jubel und Gesang; Frau Ute ritt heran mit ihren Frauen, nach denen die jungen Helden gerne schauten. Auch der Sohn des Königs machte das Kampfspiel selber mit vor den Augen seiner Braut, der es nicht leid war. So lohnte er ihr gerne die Dienste, welche sie einst im fremden Lande ihm erwiesen hatte. In Staubwolken ritten jetzt fünfzehn Fürsten heran, die auch Könige hießen, und Lehen von ihm hatten, Christen sowohl, als Heiden, und entboten Siegeband und Hagen eifrig ihre Dienste. Nachdem das Turnier unter großem Jubel und Getümmel lange gedauert, hieß der Wirth seine Gäste den Kampf enden, und nun durften sie zu den Frauen sich setzen.

Dann übergab Herr Siegeband feierlich in Gegenwart seiner Großen Land und Leute seinem Sohne.

Nachdem er so verzichtet hatte, theilte Hagen mit freigebiger Hand Lehen, Schätze und Gewande aus. Hierauf warb ein junger Fürst aus Norwegen um die dritte der Jungfrauen, die mit Hagen in das Land gekommen waren. Er hatte sie vorher bei der Königin gesehen; sie war aus Island und Hildens Gespielin. Man gab sie ihm zur Braut; sie zog mit ihm in sein Land und fand so Glück nach dem Leide. Herr Hagen richtete nun in Irland mit strenger Gerechtigkeit, strafte allenthalben die Frevler und enthauptete in einem Jahre wohl achtzig oder mehr. Dann unternahm er Heerfahrten in das Land seiner Feinde, brach den Uebermüthigen ihre Burgen und rächte sich mit tiefen blutigen Wunden, so daß ihn Alle nah und ferne scheuten. Der Held lebte glücklich und froh, und von der Frau aus Indien hatte er bald eine schöne Tochter, die nach ihrer Mutter Hilde genannt wurde. Er ließ das Kind so erziehen, daß Sonne und Wind es selten berührte; er gab es edeln Frauen und seinen Vettern, auf die er am meisten vertraute, in Hut. Innerhalb zwölf Jahren wuchs das Mägdlein heran zu solcher Schöne, daß man in weiter Ferne davon sagte und reiche Fürsten darauf dachten, die Tochter des wilden Hagen zu gewinnen. Dieser aber wollte sie keinem geben, der schwächer wäre, als er. Wohl mehr als zwanzig Boten, die um der Jungfrau willen kamen, ließ er in seinem Uebermuthe hängen. Ein Fürst im Waleiser Lande in Dänemark verlor durch seine Werbung Leben und Ehre. Viele, die das erfuhren, wollten sie nimmermehr zum Weibe begehren. Doch gute Reken ließen darum das Werben nicht; unter ihnen war einer, der sich ihr gleich dünkte, und ihm erhoben sich große Sorgen aus ihrer hohen Minne.

Zweites Buch.

Hettel und Hilde.

In Hegelingen nahe beim Nordlande saß zu jener Zeit der mächtige König Hettel. Darin hatte er wohl achtzig Burgen oder noch mehrere. Außerdem gebot er über Friesland, Dietmars und Waleis; ihm dienten Meer und Land. Er war gewaltig und reich und hatte viele Vettern; auch war er grimmig kühn und brachte seinen Feinden manche Niederlage bei. Nach dem Tode seines Vaters und seiner Mutter hatte ein Verwandter, Wate der Held in der Mark Sturmland, ihn sorgfältig erzogen und in allen Tugenden unterwiesen. Nun riethen ihm seine Freunde, er solle nach einer Gemahlin sich umsehen, aber der junge Degen antwortete: „Ich weiß Keine, die in Hegelingen mit Ehren Königin seyn könnte und die man mir dürfte in das Haus bringen.“ Da sprach einer von seinen Reken, der junge Morung von Nifland: „Ich weiß eine Frau, von der ich gehört habe, es lebe nirgends auf Erden eine so schöne, und gerne wollen wir sorgen, daß sie Eure Traute werde.“ Hettel fragte, wer sie sei und wie sie heiße. Jener sprach: „Sie heißt Hilde und ist die Tochter des Königs Hagen von Irland. Kommt sie in unser Land, so wirst Du davon viele Freude und Wonne haben.“ „Aber mir ist gesagt worden,“ entgegnete Hettel, „es sei ihrem Vater zuwider, wenn man um ihre Minne werbe; mancher edle Mann habe darüber schon das Leben verloren, und

ich möchte keinen meiner Freunde in den Tod schicken." Da gab Morung ihm den Rath, er solle nach Horand, Wates Schwestersohn, senden, welcher als König in Dänemark Land und Leute von ihm zu Lehen trug. Dieser sei mit Hagen und dessen Weise wohl bekannt, und nur mit seiner Hülfe könnte das Werk gelingen. Hettel sprach: „Ich will Dir folgen, weil sie so schön seyn soll." Sogleich schickte er Boten an Horand und ließ ihn binnen sieben Tagen zu sich entbieten. Dieser ritt mit sechzig seiner Mannen zu Hofe und nahm auch seinen Oheim Frute mit. Als sie am siebenten Morgen anlangten, gieng der König ihnen entgegen. Es war ihm lieb, von ihrer Ankunft zu hören, und lachend hieß er vor Allen den Frute willkommen. Dann setzten die Helden in einem weiten Palaste sich nieder, und Hettel begann Horand zu fragen: „Ist Dir die Märe kund, so laß mich wissen, wie es steht um Frau Hilde, die junge Königin von Irland. Der wollte ich meinen Dienst und meine Botschaft bringen heißen." Da sprach der kühne Degen: „Es ist mir wohl bekannt. Eine so schöne Jungfrau sah ich noch nie, als die Tochter des wilden Hagen; fürwahr, ihr stände trefflich eine Krone." Hettel fragte weiter: „Könnte das wohl seyn, daß ihr Vater mir das schöne Mägdlein gäbe? Hielte er mich dessen werth, so wollte ich sie gerne minnen und wollte dem immer lohnen, der mir die Jungfrau gewinnen hälfe." „Das wird sich nicht wohl fügen," sprach Horand; „als Bote reitet Niemand in Hagens Gebiet; denn Jeden, der dahin kommt, läßt man sicher erschlagen oder hängen." Hettel sprach abermals: „Ich sehne mich so nach ihr; hängt mir Hagen einen Boten, so soll er selber seinen Frevelmuth mit dem Tode büßen." Da sprach der Degen Frute: „Wollte nun Wate Dein Bote nach Irland seyn, so möchte es wohl gelingen,

daß wir die Frau Dir brächten.“ „Ich will sogleich nach Sturmland um Wate senden,“ erwiederte Hettel; „denn dessen bin ich sicher, Wate reitet gerne, wohin ich es ihm gebiete. Auch heißet mir von Friesland Irold und seine Leute kommen.“ Wate kam, begleitet von zwölfen seiner Mannen, und herzlich empfieng der König seinen alten Freund. „Herr Wate,“ rief er, „seid willkommen! Es ist schon lange her, seit ich Euch nicht gesehen habe, seit wir im Beisammensitzen uns des Krieges gegen unsere Feinde kühn vermaßen.“ Wate antwortete: „So sollten gute Freunde stets zusammenhalten, dann möchten sie vor ihren stärksten Feinden immer desto baß genesen.“ Sie nahmen hierauf einander freundlich bei den Händen, und setzten sich Beide; sonst aber war Niemand da. Hettel besann sich, wie er den gewaltigen Helden, der auch in allen seinen Dingen gar hochfahrend war, nach Irland bringen sollte. Darum sprach der junge Reke: „Ich habe nach Dir gesendet, weil ich eines Boten bedürfte in's Land des wilden Hagen; nun weiß ich aber Niemand, der mir dazu besser taugte, als Ihr, Wate, lieber Freund! Ihr seid zu solcher Botschaft beredt genug.“ Da sprach der alte Wate: „Um was ich immer werben soll, Euch zu Liebe und zu Ehren, thu' ich gerne, das dürft Ihr mir wohl zutrauen. Ich will es ausführen, es sei denn, daß mich zuvor der Tod übereile.“ Hettel sprach: „Mir rathen alle meine Freunde, wenn der starke Hagen mir seine schöne Tochter geben wolle, sie als Königin heimzuführen; und darnach steht nun mein ganzer Sinn.“ Wate sprach mit Zorne: „Wer Dir das gesagt hat, dem wäre es nicht leid, wenn ich heute stürbe. Gewiß Niemand anders hat Dich zu dem Begehren gereizt, daß ich Dir die schöne Hilde bringen soll, als Frute von Dänemark. Nun will ich aber auch nicht davon ab-

stehen, daß er und Horand, welche Dir die große Schönheit der Jungfrau gepriesen haben, die so streng gehütet wird, sich hierin ebenso bereit, wie ich, zu Deinem Dienste finden lassen.“ Der König ließ sogleich wieder die Beiden, sowie noch mehrere seiner Freunde, nach Hofe bescheiden. Sobald nun Wate des kühnen Horand's und Frute's ansichtig ward, rief er ihnen zu: „Gott lohne euch, ihr Helden beide, daß ihr um meine Ehre und meine Hofreise euch seither so viel Sorge gemacht habt. Euch liegt sehr daran, daß ich Bote seyn soll; nun müßt ihr auch Beide zugleich mit mir dahin. So wollen wir dem König dienen nach seinen Hulden; wer meine Ruhe stört, der soll auch mit mir die gleiche Unruhe erleiden.“ Da sprach der Degen Horand: „Ich will gerne die Fahrt mitmachen. Wenn mir jedoch der König sie erließe, so wollte ich auch keine Mühe sparen, ihm sonst woher eine schöne Frau zu gewinnen, die ihm und meinem Stamme zur Zierde und Freude gereichen könnte.“ „Wir wollen,“ sprach Herr Frute, „siebenhundert Mannen auf die Reise mit uns nehmen; dann soll Herr Hagen, ob er auch wähnt, uns zu zwingen, dennoch seiner Hoffart bald vergessen. Herr König, laßt ein starkes und festes Schiff aus Cypernbaumholz zimmern, das euer Gesinde wohl tragen möge, und aus hellen Silberspangen dazu die Nägel schlagen; laßt es mit Speise wohl versehen; auch Helme und Halsberge mit allem Fleiße schmieden. Dann soll mein Neffe Horand, der ein kluger Mann ist, sich in Irland für einen Krämer ausgeben, Schnallen und Spangen, Gold und Edelsteine an die Frauen verkaufen; so wird man uns desto besser trauen. Auch Waffen und Gewande wollen wir feilbieten, da es um Hagens Tochter so ängstlich bewandt ist, daß sie nur mit Kampf oder mit List gewonnen werden kann. Nun mag Wate selber

wählen, wen er auf die Fahrt mitnehmen will." „Ich kann nicht Kaufes pflegen," sprach dieser, „und bin nicht so gefüge, um schönen Frauen Kleider zu bringen. Herr König, heißt sie eilen! Man soll unser Schiff mit Dielen decken; denn unten muß es voll guter Recken seyn, die uns helfen streiten, wenn der wilde Hagen uns nicht in Ruhe ziehen lassen will. Auch drei kleine Schiffe soll man ausrüsten, die uns mit Speise so versehen, daß die Vorräthe auf ein Jahr ausreichen. Dann geben wir bei Hagen vor, wir seien vor der Ungnade des Königs Hettel aus Sturmland kaum entronnen und von ihm geächtet. Auch kommen wir oft mit reichen Gaben zu Hagen und Hilde hin an den Hof; so sichert der König Gnade und Frieden uns zu. Man beherbergt freundlich uns Verbannte, und Herr Hagen wird es an nichts in seinen Landen uns fehlen lassen." Da fragte Hettel die Helden: „Wann mag es wohl seyn, daß ihr die Fahrt antretet, ihr lieben Freunde?" Sie sprachen: „Wann es sommert, gegen die Zeit des Maien; dann werden wir gerüstet wieder her zu Hofe reiten. Indessen kann man alles Nöthige anschaffen, Segel und Riemen und die Schiffe selber, die uns führen sollen, so daß die Meereswellen uns nicht schaden." Hierauf kehrten die Helden heim und rüsteten sich.

Herr Hettel aber hieß nun seine Zimmerleute sich geschäftig regen; sie bauten seine Schiffe, so gut sie konnten und wußten. Mit Silber wurden die Wände des Schiffs an die Kiele befestigt, von Silber waren die Anker, mit lichtem Golde, roth, wie Glut, die Ruder beschlagen; die Mastbäume stark und fest, die Ankerseile aus dem fernen Arabien, die Segel von der besten Seide. So sah man den Schiffen in allen Stücken an, wie reich der König war. Als nun jegliches Schiff gedielet und gebälket gegen Sturm und Wetter

da stand, sandte Hettel eilig nach denen, welche die schönste der Frauen ihm bringen sollten. Dazu erkor er aber nur solche, denen er ganz vertrauen konnte. Wate kam mit vierhundert Reken, die Rosse schwer mit Silber und Gewand beladen. Morung, der schnelle, ritt von Friesland daher, er brachte zweihundert Degen mit Helm und Brünne; aus Dänemark der kühne Horand, durch den der König gutwilliger Boten mehr als tausend gewann. Irold von Nordland und seine Helden waren so reichlich mit Allem versehen, daß sie ausreichen konnten, auch wenn der König ihnen nichts weiter gegeben hätte. Dieser grüßte Alle, wie sich geziemte. Sorglich wurde nun darauf geachtet, daß nicht das Kleinste von dem fehle, was sie mitnehmen sollten. Die Helden besahen selber die Schiffe mit ihrer reichen Ausstattung. Es waren zwei neue Galeeren, fest und gut, und auch zwei Konten, und ein Kiel, der beste, den man je auf dem Meere fand. Ihre Rosse und Gewande waren bereits eingeschifft. Nun wollten sie von dannen. Wate sagte im Scheiden zu Hettel, er solle bis zu ihrer Wiederkunft sich wohl gehaben und ihrer Treue in seinem Dienste versichert seyn. Der König befahl ihnen noch die jungen unerfahrenen Helden zu treuer Fürsorge und Lehre. Wate versprach, es ihnen daran nicht fehlen zu lassen, und hieß ihn daheim die Ehre muthig wahren und ihr Erbe hüten. Der kühne Frute pflegte indessen der Kammer, wo Gold und Gesteine und viel Dings darin lag, und wenn er von diesen Stücken Eines wollte, gewährte der König gerne dreißig. Nun wählte man hundert Reken, die in dem Schiffe verborgen seyn sollten, für den Fall, daß das Mägdlein mit List nicht zu gewinnen wäre und Kampf nöthig würde; und willig bot der König ihnen Allen große Gaben. Allerhand Leute führten sie mit sich von dannen, Ritter und Knechte

dreihundert Mann, gleich als müßten sie in Trauer ihr Land räumen. Doch Hettel sprach zu den Helden: „Nun gebe euch Gott im Himmel sein Geleite!“ Ihm erwiederte Horand: „Ihr dürft ohne Angst seyn! Seht Ihr uns wieder nahen, so mögt Ihr ein wunderschönes Mägdlein schauen, das Ihr mit Freuden empfangen werdet.“ Der junge König hörte das gern, wiewohl ihre Heimkunft noch gar ferne war. Er küßte die Scheidenden, war aber in ihrer Abwesenheit sehr um sie bekümmert. Ein Wind, der von Norden her nach ihrem Wunsche gelind in die Segel wehte, begünstigte ihre Reise. Leicht und eben fuhren die Schiffe vom Lande weg und auf den Wogen dahin; und nun lernten die Jungen von den Aelteren und Erfahrenen die Kunde der Meerfahrt. Mit feierlichen Eiden schwuren sie Alle einander Treue auf jeden Fall. Wo sie sechsunddreißig Tage hindurch die Nachtherberge nahmen, weiß die Märe nicht zu sagen; und wohl erlitten sie auf der wilden See viel Ungemach.

Schon tausend Meilen hatte nun die Flut sie fortgetragen bis zu dem Schlosse Baliane, wo der wilde Hagen saß. Von dort aus wurden sie bald wahrgenommen. Verwundert fragten die Leute, aus welcher Könige Gebieten die Wellen sie daher trügen, mit Gewanden so stattlich geschmückt? Schnell hefteten sie die Schiffe mit Ankern in den Grund und ließen die Segel nieder; und es währte nicht lange, so verbreitete sich in Hagens Burg die Kunde von der Ankunft der Fremden. Sie giengen aus den Schiffen, trugen auf den Sand und boten zu Kaufe, was man bedurfte und was man begehrte. Nach schlichter Bürger Weise sah man sechzig oder noch mehrere der stattlichen Männer auf dem Gestade stehen; Frute von Dänemark war Meister unter ihnen, auch trug er bessere Kleider, als die Andern.

Der Stadtrichter von der Burg zu Baliane, nachdem er so reiche Gäste bekommen hatte, ritt mit seinen Bürgern dahin, wo sie die schlauen Kaufleute fanden; die betrugen sich, so gut sie immer konnten. Der Richter fragte, von wannen sie über die See dahergefahren wären. „Unser Land, wo wir viel Weh erlitten haben, liegt ferne," antwortete Frute; „wir sind Kaufleute und mit unsern reichen Herren auf dem Schiffe hieher gekommen." Wate ließ nun den König des Landes um Sicherheit bitten, und an seinem herrischen Wesen mochte man da erkennen, daß, wenn man sie ihm versagte, er wohl gar grimmig wäre. Als dem König Hagen die Kunde von den Gästen gebracht wurde, gewährte er ihnen gerne sein Geleit und seinen Frieden, und bedrohte mit dem Strange Jeden, der die unbekannten Herren irgend beschweren würde. Sie gaben ihm dafür reiche Kleinode, wohl tausend Mark an Werth, wiewohl er keinen Pfennig begehrte, sondern nur das, daß sie Ritter und Frauen ihre Schätze willig sehen ließen. Er versprach die Gabe reichlich zu vergelten und es an nichts ihnen fehlen zu lassen. Nun vertheilte der König, was man ihm hertrug, zuerst solche Dinge, die den Frauen wohl behagen mochten, Spangen, Borten, Ringe und prächtigen Kopfputz. Sein Weib und seine Tochter sahen wohl, daß so reiche Geschenke noch von keinen Kaufleuten in des Königs Landen waren gegeben worden. Aber noch weiter schickten Wate und Horand zu Hofe sechzig Stücke prachtvoller Seide und vierzig andere golddurchwirkte, dazu Anzüge in Menge, auch hundert Stücke Linnen, die besten, die man finden konnte. Außerdem brachte man zwölf kastilianische Rosse, treffliche Panzer und Helme und zwölf Schilde, eingefaßt mit Golde. Horand und der starke Irold ritten mit den Geschenken an den Hof. Dem König ward nun

gesagt, seine Gäste seien Landesherren und ihre Gaben zeigten das deutlich genug. Mit ihnen kamen vierundzwanzig junge Reken, gekleidet, wie wenn sie an diesem Tage das Schwert nehmen sollten. Die Kämmerer hieß man nun hingehen und die Gaben alle Stück für Stück beschauen. Sie bewunderten dieselben hoch und Einer von ihnen sprach zu dem Könige: „Herr, ich sage Euch, es liegt dabei noch manches Gefäß von Silber und von Golde mit edlem Gesteine. Für zwanzigtausend Marken haben sie Euch sicherlich gegeben.“ Da sprach der Wirth: „Die Gäste sollen gepriesen seyn!“ und wie reich er selber war, so dankte er ihnen doch ohne Maaßen. Dann theilte er von ihren Geschenken unter seine Reken aus, je nachdem ein Jeder begehrte. Die beiden jungen Männer, Irold und Horand, hieß er nun in seine Nähe sich setzen und begann zu fragen, von wannen sie in sein Reich gekommen wären; „denn nie, so lang ich lebe,“ sagte er, „empfieng ich von fremden Gästen solche Gaben.“ „Das will ich Euch sagen,“ antwortete Horand; „wir Leute sind aus unserem eigenen Lande vertrieben, das hat ein mächtiger König als harte Strafe im Zorn uns zugefügt.“ Da sprach der wilde Hagen: „Wie heißt der, vor dem ihr Burgen und Land habt räumen müssen? Wie ich euch da vor mir sehe, dünket ihr mich so biedere Männer, daß er, wofern sein Walten weise genug wäre, euch lieber hätte bei sich behalten sollen.“ „Es ist der König Hettel,“ sprach Horand, „vom Lande der Hegelingen; seine Macht und seine Stärke ist groß. Er hat uns vieler guter Freunde beraubt; darum ist es uns nun desto trüber zu Muthe.“ Da sprach der wilde Hagen: „Ihr sollt keinen Schaden davon haben, so lange mir nur das Meine nicht ausgeht. Wollt ihr bei mir bleiben, Reken, so will ich meine Lande mit euch theilen, und was ihr durch Hettel

verloren habt, euch zehnfach wieder geben." „Wir bleiben gerne bei Euch," sprach Horand von Dänemark; „nur fürchten wir, Hettel möchte uns auch hier in Irland noch gefährden." „Vergeßt nun seinen Groll," erwiederte Hagen, „und macht es euch hier bequem. Nie darf er in meinem Gebiet euch zu schaden suchen; denn das wäre mir eine große Schande." Auf die Bitte des Königs räumten die Bürger der Stadt ihnen mehr als vierzig der besten Häuser ein, in denen die wassermüden Helden gute Herberge fanden. Da brachten sie die reichen Güter an das Gestade. Die aber, welche im Schiffe verborgen waren, reizte oft ihr Muth, zu hartem Kampf und Sturme hervorzubrechen, anstatt zu Entführung der schönen Hilde erst günstige Gelegenheit abzuwarten. Der König ließ seine werthen Gäste fragen, ob sie sein Brod und seinen Wein genießen wollten, bis sie im Reiche ansäßig geworden wären. Frute der Däne aber antwortete: „Das stünde uns allen gar schändlich an. Wenn wir Silber oder Gold essen sollten, so fänden wir wohl daheim so viel, daß wir großen Hunger damit überwinden möchten." Er ließ nun seine Krambude aufschlagen, und weit und breit im Lande wunderte man sich über die geringen Preise so reicher Waaren. Wer da wollte, kaufte Steine und Gold; wer aber umsonst etwas begehrte, dem wurde es auch gütlich gewährt. Vielen armen Leuten schenkten sie Kleider, und Manchem, der sein Gut verzehrt hatte, lösten sie sein Pfand wieder aus. Was man auch von Wates und Frutes Kühnheit rühmen mochte, so zeigte sich doch ihre Milde nicht minder groß. Durch ihre Kämmerer hörte die junge Königin oft von ihnen sagen. Daher sprach sie zu dem Könige: „Lieber Vater, heiße Deine werthen Gäste zu Hofe reiten; man sagt, einer davon sei so wundersamen Muthes, daß ich ihn manch-

mal gerne sehen möchte.“ „Das kann gar wohl geschehen,“ antwortete er; doch kannte Hagen ihn selbst noch nicht, und die Frauen mochten kaum erwarten, bis sie ihn und seine Weise kennen lernten. Der König lud nun die Fremden an den Hof ein. Da rüsteten sich die Dänen und auch Wates Ingesinde aus Sturmland, mit ihnen Horands, Morungs und Irolds Mannen, unter denen mancher edle Schwertdegen zu finden war; prächtig giengen sie einher in Mänteln, tief und weit, von lichten Farben, daraus man, wie Feuersglut, Gold und edle Gesteine erglänzen sah. Wie reich und wie stolz Herr Hagen auch war, so gieng er ihnen doch entgegen, und die Königin erhob sich von ihrem Sitze, als sie Waten erblickte; der aber hatte eine solche Miene, daß für ihn das Lachen wenig taugte. Sie grüßte die Männer freundlich und der König bot ihnen Sitze an, wie man Gästen zu thun pflegt; dann trug man ihnen den allerbesten Wein her, den es irgendwo in einem fürstlichen Hause geben konnte. Unter Scherz und heiterem Gespräche saßen sie herum; da verließ die Königin den Saal und bat ihren Gemahl, daß er die Helden auch in ihre Gemächer schicken möchte. Der König sagte es zu; Frau Hilde und ihre Tochter schmückten sich eilig mit Gold und Gewanden für den Besuch der Fremden, und auch ihre Jungfrauen wollten so vor ihnen erscheinen, als ob sie alle Königinnen wären. Als Wate kam, gieng die junge Königin mit Züchten ihm entgegen. Er stand vor ihr mit breitem Barte, sein Haar mit guten Borten umwunden, und sie hieß ihn und Fruten von Dänemark sitzen. Sie und ihre Mutter begannen in scherzhaftem Muthe Waten zu fragen, ob es ihm gut dünke, so bei schönen Frauen zu sitzen, oder ob er lieber in harten Kämpfen fechten wollte. Da sprach der alte Wate: „Mir ziemt etwas Anderes besser.

Ich bin nicht gewohnt, so sanft bei schönen Frauen zu sitzen. Viel leichter und lieber wollte ich mit gutem Kriegsvolk in harten Stürmen fechten." Darüber lachte die Jungfrau laut; sie sah wohl, daß es in ihrer Nähe ihm nicht recht behaglich war. Und fürder gieng Scherz und Lachen im Saale herum. Frau Hilde und ihre Tochter redelen dann auch mit Morungs Helden. Diese fragte nach dem Alten: „Wie heißt er? hat er irgend Leute, Burgen und Land? hat er in der Burg auch Weib und Kind? Ich meine, sie dürfen selten daheim seiner Liebe sich freuen." Da sprach der Reken Einer: „Ja, er hat Weib und Kind in seinen Landen; aber um Ehre wagt er Gut und Leben; er ist ein kühner Reke von jeher gewesen." Irold sagte von ihm, es habe noch nie ein König einen so kühnen gewaltigen Reken in seinen Diensten gehabt; „wie sanft er sich geberde, er ist ein starker Held und stets bei Handen." „Herr Wate," sprach weiter die Königin, „nachdem Hettel euch aus Dänemark vertrieben hat, so ist mein Rath, daß ihr hier bleibet. Es lebt Niemand, der mächtig genug wäre, euch von hinnen zu vertreiben." Darauf versetzte Wate: „So lang ich selber Land hatte, gab ich, wem ich wollte, Rosse und Gewande. Soll ich nun als Lehensmann dienen? Das thäte ich gar ungerne. Binnen Jahresfrist hoffe ich wieder bei den Meinen zu seyn." Der König bot ihnen zu allen Stunden reiches Gut; sie aber wollten von Niemand auch nur einer Mark werth nehmen, so daß ihr stolzer Sinn ihn fast verdroß. Als sie von dannen giengen, bat noch die schöne Hilde, sie möchten recht oft wieder an den Hof kommen. Das Sitzen bei den Frauen sey für sie keine Schande.

Hierauf nahmen sie mit dem König und seinen Rittern Theil am Schachspiel und an mancherlei Uebungen

in den Waffen. Des Königs Ingesinde trug Keulen und Buckelschilde herbei, da wurde geschirmt, mit Schwertern gefochten, mit Wurfspeeren geschossen. Dabei gewann Wate sich die Freundschaft des Königs Hagen. Dieser fragte ihn und seine Mannen, ob in ihrem Lande auch das Fechterspiel so wacker geübt werde, wie es im Irenreiche seine Helden pflegten. Darüber lächelte Wate verächtlich. „Es ist mir wirklich etwas Neues," sprach der Held von Sturmland; „doch würde ich gerne hier ein ganzes Jahr es lernen, damit ich es dann recht könnte; gibt es hier einen Meister, so wollt ich meinen Lohn ihm gerne gönnen." Da sprach der König zu dem Gaste: „Ich will meinen besten Meister dich lehren heißen, damit du doch drei Hiebe lernest, die in harten Stürmen dir zu allen Zeiten nützlich seyn werden." Da kam ein Schirmmeister, der den kühnen Wate zu lehren anfieng; aber er gewann bald solche Sorge um seinen Leib und sein Leben, daß er gleich einem wilden Leoparden weit hinweg sprang; in Wates Hand erklang gar oft das Schwert, das schöne, daß Feuerfunken aus den Schilden sprühten. „Ich will nun selber mit dem von Sturmland kurzweilen," rief der wilde Hagen, „und vier meiner Schläge ihn lehren, daß mir's der Reke danke." Das war dem alten Wate sehr willkommen, und er sprach zu dem Könige: „Doch willst du meiner schonen, mächtiger Held? soll ich auch ungefährdet seyn? Schlügest du mir Wunden, so schämte ich mich vor den Frauen." Doch Wate verstand zu fechten, so daß er überall sich auf seine Kunst verlassen durfte. Bald merkte Hagen, wie kunstlos der Mann sey, da er wie ein begossener Brand zu rauchen begann, der Meister vor dem Jünger. Der war wohl stark genug; doch schlug auch der Wirth seinem Gaste unmäßige Schläge. Die Zuschauer hatten daran ihre Freude von wegen Beider

Kraft, und bald erkannte der König Wates Meisterschaft. „Laß jetzt den Frieden aufgehoben seyn," rief Wate dem König zu, „und laß uns ernstlich fechten." Da begann der Saal von ihren Schlägen zu erdröhnen; sie fochten so rasch und heftig, bis ihnen die Knöpfe von den Schwertern sprangen. Hierauf setzten sich Beide, und Hagen sprach zu seinem Gaste: „Ihr saget, Ihr wollt lernen? Sah ich doch niemals Einen, dessen Schüler ich so gerne in solchen Künsten wäre. Wo man dieser Dinge pflegt, da werdet Ihr das höchste Lob gewinnen." „Herr, Ihr habt Euch nun mit ihm versucht," sprach Irold. „Wir haben das schon oft in unseres Herren Lande gesehen. Da ist es Sitte, daß Ritter und Knechte täglich so der Waffen pflegen." „Hätte ich das vorher gewußt," erwiederte Hagen, „so wäre das Schwert nicht in meine Hand gekommen. Nie sah ich noch einen Schüler so geschwinde lernen." Ob diesen Worten begannen die edlen Herren alle zu lachen. Hierauf durften die Gäste aus dem Nordlande nach eigener Lust sich die Zeit vertreiben. Sie warfen den Stein und schoßen den Speer.

Eines Abends sang nun Horand, der kühne Degen von Dänemark, mit so herrlicher Stimme, daß es allen Leuten wohlgefallen mußte und daß davor der Vögel Lied verstummte. Das hörte der König gern und alle seine Mannen; die Königin auch; es hallte ihr durch das Fenster, da sie an der Zinne saß. Sie sprach: „Was hab' ich vernommen? Nie ist mir in aller Welt noch eine so schöne Weise zu Ohren gedrungen; wollte Gott, daß meine Kämmerer sie singen könnten." Sie ließ den holen, der so schön gesungen, und sagte ihm großen Dank, daß ihr der Abend so heiter hingegangen sey, und freundlich ward er auch von ihren Frauen begrüßt. Sie bat ihn, er möchte sie künftig jeden Abend

diese Weise hören lassen. „Frau," sprach er, „wenn Ihr es wünschet und mir danken wollt, ich singe Euch zu allen Zeiten so guten Sang, daß Jedem, der es hört, seine Sorge gar gemindert wird und all sein Leid verschwindet." Da nun die Nacht vorüber war und der Tag aubrach, begann Horand zu singen, daß in den Gebüschen alle Vögel vor seinem süßen Sange schwiegen, und die Leute, die da schliefen, nicht mehr länger liegen mochten. Sein Laut erklang so schön, je höher, desto besser. Hagen selber hörte es, während er bei seinem Weibe saß, und aus dem Gemache mußten sie an die Zinne. Auch die junge Königin vernahm es, und sie und ihre Jungfrauen saßen und lauschten, als die Vögel im Hofe ihre Töne vergaßen; auch die Reken hatten nie so schöne Lieder gehört, wie die des Helden von Dänemark. Da dankten ihm Alle, Weib und Mann. Der Däne Frute aber sprach: „Was fällt dem Neffen ein? Wem zu Dienste mag er so unziemlichen Taggesang wohl singen?" Da sprachen Hagens Helden: „Herr, laßt uns doch nur hören! Ist doch Niemand wohl so krank, daß er nicht gern die Stimme hörte, die aus seinem Munde geht." „Ja, wollte Gott," sprach der König, „daß ich selber so singen könnte." Drei ganze Lieder sang er, und Allen, die es hörten, dünkte es nicht zu lange, ja, nur wie eine Spanne Zeit wäre es ihnen vorgekommen, wenn er auch so lang gesungen hätte, als Einer braucht, um tausend Meilen zu reiten.

Nachdem er ausgesungen, erhob er sich von seinem Sitze; die junge Königin aber kleidete nie fröhlicher, als an diesem Morgen, sich in ihre lichten Gewande, und dann schickte sie nach ihrem Vater Hagen. Dieser kam in Eile; da streichelte sie ihm mit der Hand das Kinn und bat ihn gar sehr: „Liebes Väterlein, heiß' ihn doch mehr singen!" Er sprach: „Liebe Tochter, wollte

er am Abend dir den Gefallen thun, ich gäbe ihm tausend Pfund. Nun sind aber meine Gäste so stolzer Art, daß ich fast daran zweifle, ob uns auch hier am Hofe seine Töne erklingen werden.“ Der König gieng hinweg, und nun befliß sich der kluge Horand, noch schöner, als je, zu singen. Die Kranken, wie die Gesunden, konnten mit ihren Sinnen sich nicht davon losreißen. Die Thiere im Walde ließen ihre Weide stehen; das Gewürm im Grase und die Fische im Wasser standen still auf ihrer Fahrt; der Pfaffen Sang in Chören ward übertönt dadurch, die Glocken klangen nicht mehr so hell und voll, wie zuvor; Alles, was ihn hörte, sehnte sich nach Horand und seinem Gesang. Da bat die schöne Jungfrau, man möchte ihn zu ihr bringen; doch sollte es ganz heimlich ohne ihres Vaters Wissen geschehen, und auch ihre Mutter Hilde sollte nichts davon erfahren, daß er in aller Stille in ihr Gemach zu ihr gekommen wäre. Ein schlauer Kämmerer erntete dafür den Sold. Sie gab ihm zwölf schwere Spangen rothen Goldes, das köstlich funkelte, als Lohn, damit der Meister des Gesanges am Abend bei ihr sich einfände. Jener besorgte geheim den Auftrag, und Horand freute sich, daß es ihm gelungen war, so durch seine Kunst die Huld der jungen Königin zu gewinnen. Sie hieß ihre Kämmerer indessen am Hause Wache halten, und Niemand ward für jetzt eingelassen, als Horand und der junge Morung. Nachdem sie den Helden sitzen geheißen, sprach sie: „Laßt mich Eure Stimme wieder hören, wie ich zuvor sie vernommen habe. Darnach lüstet mich gar sehr. Denn Euer Singen geht weit über alle andere Freude und Kurzweil.“ Er sprach: „Dürfte ich Euch singen, mein schönes Jungfräulein, daß Euer Vater Hagen mir darüber nicht den Kopf nähme! Gern wollt' ich Euch auf jede Weise dienen, wenn Ihr in meines Herren Lande wäret.“ Nun sang er ein Meer-

lied, das man sonst nirgends, als auf den wilden Fluten, hörte; und als er den süßen Sang beendet hatte, sprach die schöne Magd: „Freund, habe Dank!“ Sie zog ein feines goldenes Ringlein von ihrer Hand und gab es ihm, indem sie ihn ihrer Huld versicherte und ihm versprach, wenn sie jemals Krone trage und über Land und Leute herrsche, so solle Niemand weiter, als bis zu ihrer Burg, ihn treiben können; da möge er dann mit Ehren immer bleiben. „Dürfte ich,“ sprach jetzt Horand, „diesen Ring von dir, du Holde, meinem Herrn bringen; das wäre für ihn die allerliebste Kunde.“ „Wer ist dein Herr,“ fragte sie hierauf, „oder wie heißt er? Trägt er Krone und hat er eigenes Land? Ich bin ihm, dir zu Liebe, sicherlich hold.“ Da sprach der kühne Däne: „Nie sah ich noch einen so mächtigen König. Und wenn uns Niemand verräth, schönste Jungfrau, so sagte ich dir gerne, wie uns mein Herr um Deinetwillen hieher zu deines Vaters Burg und Land gesendet hat.“ „Laß mich hören,“ antwortete sie, „was mir dein Herr aus eurem Lande entbietet. Wenn es auch mein Wille ist, so sollst Du es inne werden, noch ehe wir heute scheiden.“ Aber Horand fürchtete Hagen, und darum begann es ihm unheimlich am Hofe zu werden. Er sprach zu der schönen Hilde: „So entbietet er Dir, daß sein Herz Dich minnet ohne allen Trug; laß ihn denn genießen, Jungfrau, Deiner Güte; er hat um Dich allein von allen andern Frauen seinen Sinn abgewandt.“ „Gott lohne ihm,“ sprach sie „daß er mir hold ist. Möchte es so sich fügen, so würde ich gerne mich mit ihm vermählen, wenn du mir jeden Abend und Morgen singen wolltest.“ Er sprach: „Das thu' ich gern, darüber seyd nur völlig unbesorgt. Auch hat mein Herr an seinem Hofe zwölf Männer, die preiswürdig weiter für mich singen werden. Wie süß aber auch ihre Weise

seyn mag, mein Herr singt doch selbst am allerbesten.“ „Nun, da dein lieber Herr so geschickt sey,“ versetzte sie, „so soll auch mein Wille dem seinen entgegen kommen. Ich lohne ihm die Gedanken, die er hat nach meiner Minne; dürfte ich vor meinem Vater, so wollte ich euch gerne von hinnen folgen.“ Da sprach der Degen Morung: „Frau, uns stehen siebenhundert Reken bereit, welche Liebes und Leides willig mit uns theilen. Kommt Ihr nur auf die Straße, so könnt Ihr sicher seyn, daß wir Euch dem wilden Hagen nicht länger gönnen. Wir wollen,“ fuhr er fort, „jetzt Urlaub von ihm begehren; Ihr aber sollt ihn um Erlaubniß bitten, mit Eurer Mutter unsere Schiffe zu schauen.“ „Das thu' ich recht gerne,“ sagte sie, „wenn mir's mein Vater vergönnt. Daneben bittet den König, daß er mit den Mannen und ich mit meinen Jungfrauen zu dem Meere reite. Verspricht es euch mein Vater, so sollt ihr drei Tage zuvor es mir wieder kund thun.“

Nun trat aber der Oberkämmerer unversehens herein, und da waren die Helden beide ihres Lebens nicht mehr sicher. Er fragte, wer sie seyen und wer ihnen erlaubt habe, in dieses Gemach zu kommen. Hilde besänftigte ihn und drohte mit ihrer Ungnade, wenn er sie nicht im Stillen wieder in ihre Wohnung zurückbrächte. Doch auf einmal erkannte Horand und Morung in dem Kämmerer einen Mann, der aus König Hettels Reiche vertrieben und geächtet und ihr Verwandter war, und auch er erkannte sie als seine Vettern. Sie begrüßten sich gegenseitig mit nassen Augen, und nun machten sie auch ihn mit der Absicht, in welcher sie hieher gekommen, und mit dem eben entworfenen Plane bekannt, daß er ihnen zu Ausführung desselben behülflich wäre. Der Kämmerer versetzte: „Ich bin in doppelter Noth, theils um des König Ehre, theils wie ich euch vom drohen-

den Tode errette; denn wo der König inne wird, daß ihr seine Tochter begehret, so kommt ihr nimmermehr von hinnen.“ Da sprach der Degen Horand: „Höre, was ich dir sage; wir begehren Urlaub von Hagen, am vierten Tage von jetzt an das Land zu verlassen. Dann sollst du uns helfen bitten, daß er und die Königin mit ihrer Tochter an den Strand reite, um unsere Schiffe zu schauen. Mag uns das gelingen, so schwindet unser Leid, so ist unser Geschäft wohl vollbracht, und Hettel wird es daheim uns reichlich danken.“ Da brachte der kluge Mann sie aus dem Hause, ohne daß Hagen etwas davon merkte.

Sie sagten nun heimlich dem alten Wate, daß die edle Jungfrau ihren Freund Hettel von Hegelingen gerne minnen wolle, und beriethen mit dem Degen, wie sie es machen sollten, um sie mit sich nach Hause zu bringen. Dieser sprach: „Wäre sie nur einmal mit euch aus dem Thore, so wollten wir schon mit denen vor dem Palaste kämpfen, daß die junge Königin nie wieder in ihres Vaters Klause käme.“ Jene wichtige Kunde hielten sie jedoch ganz geheim und rüsteten sich in aller Stille gegen ihren Widersacher. Sie sagten es auch den Degen, die in den Schiffen lagen; und diese hörten es nicht ungerne, das Warten war ihnen unerträglich geworden. An dem vierten Morgen ritten sie dann zu Hofe, in neuen zierlich geschnittenen Kleidern, und wollten von dem König und allen seinen Mannen Abschied nehmen. Herr Hagen war damit gar nicht zufrieden; doch Wate sprach: „Der Vogt von Hegelingen hat nach uns gesendet und will nicht ruhen, bis er es zu einer Sühne bringe. Auch sehnen die Unsern, die wir daheim ließen, sich sehr nach uns; darum eilen wir desto mehr.“ Hagen bot ihnen noch reiche Geschenke an Rossen und Kleidern, an Gold und Gesteine; aber

Wate lehnte sie ab, weil sie deren nicht bedürften. „Nur noch eine Bitte," sprach er, „haben wir an Euch, Herr König, und wir achten es für Ehre, wenn Ihr es gerne thut; nämlich, Ihr möget selber unsere Vorräthe sehen, die so groß sind, daß es uns in drei Jahren nicht gefehlt hätte. Wollt Ihr uns das Geleite zu den Schiffen geben, auch Eure schöne Tochter und die Königin unsere Habe schauen lassen, so werden wir uns geehrt finden ohne Maaßen, und so begehren wir sonst keine weitere Gabe." „Nun, da ihr euch nicht wollt bereden lassen," sprach der Wirth zu den Gästen, „so heiße ich morgen euch hundert Pferde für Mägdlein und Frauen satteln; auch will ich selber mit ihnen eure Schiffe besehen." Nachts ritten sie mit Urlaub an das Meer. da trug man sehr guten Wein, der in den kleinen Fahrzeugen gelegen war, und Speise in Menge an das Land, so daß ihre Schiffe leichter wurden.

Am nächsten Morgen nach der Frühmesse kleideten sich Mägdlein und Frauen wetteifernd an, die Hagen an den Meerstrand führen wollte. Mit ihnen ritten wohl tausend Irische Reken. Noch ahnte der König nichts von dem Leid und der Kränkung, die ihm heute mit dem Scheiden der fremden Gäste durch den Verlust seiner Tochter bevorstand. Während nun er und die Königin und sein Gefolge den reichen Kram in den Buden sahen und bewunderten, ließ man die junge Hilde mit ihren Jungfrauen, abgesondert von den Anderen, in ein Schiff treten, und in demselben Augenblicke waren Wates Anker alle aus dem Grunde los. Um Niemands Widerwillen bekümmerte er sich; auch war ihm gleichgültig, wer das nähme, was in den Buden lag. Die Reken, die im Grunde des Schiffes verborgen waren, sprangen plötzlich empor; sie zogen die Segel auf, und gar Viele, die sie aus dem Schiffe stießen, wurden naß.

Sie schwebten wie die Vögel im Wasser vom Strande hinweg, indessen die alte Königin von schmerzlichem Heimweh nach ihrer vielgeliebten Tochter ergriffen wurde. Als der wilde Hagen die Gewaffneten sah, fuhr er auf in grimmigem Zorne und rief: „Bringt mir eilends meine Gerstange; sie müssen Alle sterben, die ich mit meiner Hand erreiche.“ „Nun, seyd nur nicht so jach,“ entgegnete freundlich Herr Morung; mögt Ihr auch mit tausend Eurer Mannen wohlgewaffnet uns nacheilen, wir stürzen sie Euch alle in die Fluten und geben ihnen drin ein wasserkühles Haus.“ Hagens Mannen zückten die Schwerter und schoßen mit den Speeren; doch trafen sie nur Ruder, indessen man die Schiffe vom Gestade ins Meer hinaus schwimmen sah. Der kühne Wate sprang vom Ufer in eine Galee, so daß ihm der Panzer erklang. Mit fünfzig seiner Helden eilte er der jungen Königin nach. Doch fast hatte er schon zu lange gesäumt, da nun die stolzen Burgbewohner zu wildem Kampfe heranstürzten, Hagen vor allen, mit scharfem gewichtigem Schwert und mächtiger Wurfstange, die er gar grimmig schwang. Er rief mit lauter Stimme seinen Leuten uud hieß sie eilen, ob er seine Gäste noch einholen und für das, was sie ihm Leides gethan, erschlagen und hängen könnte. Gar bald hatte er ein starkes Heer versammelt, aber nun zeigte sich, daß seine Schiffe unbrauchbar waren; daher wurden in aller Schnelligkeit von seinen Werkleuten andere gezimmert und ausgerüstet, und mit dreitausend Helden eilte Hagen am siebenten Morgen den Entronnenen nach.

Die kühnen Dänen hatten Botschaft an Hettel vorausgesandt, daß sie Hagens Tochter ihm in sein Land brächten. Da sprach er gar fröhlich: „Nun schwindet meine Sorge, da es meinen Helden in Hagens Lande so gut gelungen ist, nach denen ich bisher mich immer

unruhig gesehnt habe.“ Doch fragte er den Boten: „Betrügst du mich auch nicht mit falscher Kunde? Hast du das Mägdlein wirklich bei meinen Freunden gesehen?“ „Ich sage dir ohne Trug,“ antwortete dieser, „daß ich sie selber gesehen habe. Sie fürchtete aber sehr, ihr Vater möchte mit Schiffen ihr nachjagen.“ Dem Boten ließ er wohl hundert Mark an Werth geben und dann bot er von seinen Rittern auf, so viele er nur immer konnte, um die Königstochter würdig zu empfangen. Alle waren zierlich gekleidet, in hellem Panzerhemde; überall an Wegen, wo sie vorüberkamen, zeigte sich viel Volks, Männer und Frauen, als neugierige Zuschauer, und Hettel konnte kaum erwarten, bis er die schöne Jungfrau erblickte. Indessen war der alte Wate, der Degen von Sturmland, in der Mark Waleis mit den andern wassermüden Helden ans Ufer gestiegen und hier gaben sie der schönen Hilde einstweilen Herberge in Freundeshause. Sie und ihre Mägdlein wurden mit Speise und Wein und Allem, was sie sonst begehrten, wohl versorgt. An der Flut spannten jetzt Wates Mannen Gezelte auf und führten ein fröhliches Leben. Nun aber vernahmen sie bald die neue Märe, daß Hettel und seine Degen in glänzender Rüstung seiner Trauten entgegengekommen wären. Da ritten sie auf den Plan und begannen ein Turnier zu seinem festlichen Empfange. Da der König von weitem seine Getreuen, Waten und Fruten, erblickte, so sprengte er voll Liebe und Freude zu Rosse auf sie los und vergalt ihnen Kummer und Sorgen, die sie in fremden Landen um seinetwillen gehabt hatten. Mit lachendem Muthe sprach er: „Ihr lieben Boten, mir war’s eurethalben gar bang um das Herz, Hagen möchte euch Alle dort im Gefängniß halten.“ Vor Liebe küßte er die alten Männer beide; denn Lieberes war ihm in seinem Leben nicht wider-

fahren. „Das ist nicht geschehen," sprach der alte Wate. „Doch sah ich nie so große Macht, als die des starken Hagen. Sein Volk ist übermüthig und er selbst ein gewaltiger Held. Es war wohl der glücklichste Rath, den man dir geben konnte. Wir haben dir wahrlich die schönste Frau gebracht, die ich je mit meinen Augen sah. Aber sieh dich vor, so schnell du kannst; denn Hagen ist gar grimmig und kann dich noch in große Noth bringen." Hierauf eilte Hettel, mit ihnen die schöne Hilde zu begrüßen. Die Hegelingen waren von den Rossen auf das Gras heruntergestiegen. Nun gieng die Jungfrau dem König entgegen, von Irold auf der einen, von Morung auf der andern Seite geleitet; sie trug einen schönen Hut und ihr folgten zwanzig Jungfrauen oder noch mehrere, alle in weißen Kleidern von der allerbesten Seide. Mit feiner Sitte grüßte der König die Minnigliche, die nun bald bei ihm Krone tragen sollte; er schloß sie in seine Arme und küßte sie. Dann empfieng er der Reihe nach alle die schönen Mägdlein; unter ihnen befand sich auch Hildeburg von Portugal, eine der drei Jungfrauen, die lange bei den Greifen gewesen waren. Das edle Ingesinde ward freundlich überall gegrüßt; bei Hagens schöner Tochter setzten sie in ihren reichen seidenen Gewanden im Thale unter die lichten Blumen sich nieder. Doch Hagen war jetzt nahe, und das verleidete ihnen bald die Lust.

Als es zu tagen begann, erblickte Horand von Dänemark, der kühne Degen, in der Ferne ein Kreuz in einem Segel, das mit Bildwerk verziert war. Zu solchen Pilgern aber hegte der alte Wate wenig Minne. Da rief Morung mit lauter Stimme den Irold an: „Nun sage dem König Hettel, er möge zusehen, was er zu thun habe. Ich sehe Hagens Wappen in einem reichen Segel; wir haben zu lange geschlafen, nachdem

wir so gar unsanft von ihm geschieden sind." Sobald Hettel die Kunde vernahm, hielt er Rath mit Wate und mit Frute. Da hörte es auch die schöne Hilde und sprach: „Mein Vater, wenn er an das Land kommt, thut mancher schönen Frau mehr Leides, als Jemand in der Welt ihm zutrauen mag." „Das wollen wir verhüten," sprach Irold; „ob er auch anfienge zu rasen, so nähme ich doch nicht einen Berg von Golde dafür, daß ich ihn nicht im Streite mit meinem Oheim Wate sehen sollte." Da weinten und klagten die holden Kinder. Die Schiffe aber schwankten auf den Wogen daher. Der Westwind hatte in die Mark Waleis eine große Zahl von Helden geführt, die bald in harten Stürmen sich mit Blute färbten. Wate hieß die Jungfrau Hilde schnell ein Schiff besteigen und gab sie und die andern Mägdlein wohl hundert Rittern in sichere Hut. Nun rüsteten sie sich auf beiden Seiten zum Kampfe. Hettel rief laut seinen Mannen zu: „Nun wehrt euch, schnelle Degen; wer nie noch Gold gewann, dem lasse ich es dann in Fülle zumessen ungewogen, wenn ihr die von Irland muthig zurückgewiesen." In ihrer Waffenrüstung sprangen sie an den Strand; schon war Hagen ihnen nahe gekommen; schwerer blutiger Kampf erhob sich; Speere wurden geworfen; Feuer fuhr in den Wind durch Schläge auf harte Helme im Angesichte der Frauen, so daß ihre Reise mit den Gästen die schöne Hilde sehr gereute. In Reihen standen sie mit den harten Speeren, mit Schilden und Halsbergen gegen die tiefen Wunden gedeckt; das Wasser färbte sich mit rothem Blute. Hagen rief so gewaltig, daß vor ihm das Meer ertoste, seinen Leuten zu, sie sollten ihm in muthigem Kampfe das Land gewinnen helfen. Unter dem Klirren der Schwerter war er schon bis nah an das Gestade vorgedrungen, wo er den König Hettel

stehen sah. Da sprang er in großem Zorne heraus in die Flut und wüthete dem Strande entgegen, während auf ihn die Hegelingen rasche Pfeile schoßen, wie Schneeflocken. Dann erhob sich auch von Schwertern ein mächtiger Klang; die, welche ihn zu schlagen begehrten, mußten oft unter seinen Schlägen wanken. Und nun stieß er mit Hetteln zusammen; darüber weinte sehr die schöne Hilde. Ein Wunder war es, daß vor Hagens Stärke der Herr der Hegelingen lange stehen konnte. Doch währte der Kampf eine gute Weile, und als Hettel verwundet war, da kamen seine Vettern mit Wate von Sturmland; Irold und Morung, die starken Reken, waren stets bei der Hand. Da kam der Degen Frute und Wate mit seiner Schaar; mit ihnen drangen tausend gute Helden vor. Die schlugen viele Wunden, so daß auf beiden Seiten die Gäste umher gestreut lagen. Aber auch Hagens Gefährten hatten nun durch ihre Stärke das Land errungen und kämpften zornmuthig um die Frauen. Da hießen Hettels Mannen den alten Wate auf den wilden Hagen eindringen. Dieser war gewaltig mit scharfem Schwerte in die Schaar gebrochen und grimmig rächte er die Entführung seines Kindes. Das Schwert aber genügte ihm dazu nicht; vor seiner Gerstange sank mancher edle Ritter hinter sich vom Rosse, der nimmer daheim die Märe sagte, wie es ihm in dem Streite gelungen wäre. Wate sah seinen Vettern das Blut aus den lichten Panzerringen fließen; fünfhundert von denen, die ihm helfen wollten, lagen schon todt. Da drangen Wate und Hagen auf einander ein, und froh waren die, welche ihnen ausweichen konnten. Mit großen Schlägen gieng der König auf Wate los; aber auch dieser schlug, daß vor ihm der Grund erbebte. Indessen war dem König Hettel seine Wunde verbunden und nun erkundigte er sich nach seinem

Oheim Wate. Er fand ihn beim Satan aller Könige, gegen den der Held von Sturmland so sich wehrte, daß ihr Kampf denkwürdig für immer bleiben sollte. Auf Wates Schilde zerbrach die Stange, die Hagen in dem Streite trug; auch konnte kein Reke in allen Reichen besser fechten; darum wollte er vor Jenem nimmer weichen. Da führte Hagen einen Streich auf Wates Haupt, daß das Blut von seiner Wunde aus dem Helme rann. Wate aber vergalt mit Zorne den grimmen Schlag; er traf den wilden Hagen, daß an des Helmes Ringen das Schwert helle Funken schlug und es ihm Nacht vor den Augen wurde. Wie viel auch der Todten von Hagens Hand schon hingestreut lagen, so konnte er doch nicht den alten Wate von sich bringen. Nun wehten bereits kühler die Winde; es war gegen Abend, während noch allenthalben die Mannen stritten. Auch Irold, der Held von Nordland, war verwundet. Die Frauen weinten sehr, da sie der Schwerter so viele erklingen hörten. Die schöne Hilde rief nun Hettel gar traurig an, daß er ihren Vater aus den Nöthen vor dem alten Wate erretten möchte. Hettel hatte gar herrlich gestritten. Nun kam er zu Wate; das war aber dem Helden leid. Den wilden Hagen rief er an: „Um Eurer eigenen Ehre willen laßt nun den Haß sich enden, damit unserer Freunde nicht noch Mehrere sterben.“ Hagen fragte laut und grimmigen Muthes, wer der sey, welcher den Streit scheiden wolle. Jener sprach: „Ich bin Hettel, König der Hegelingen, der seine Vettern in so weite Ferne nach der Jungfrau Hilde gesandt hat.“ „Ich habe wohl gehört,“ sprach Hagen wieder, „daß sie in guter Absicht um sie zu uns gekommen sind. Um dieser Helden willen ist Eure Ehre unverloren. Ihr habt mit schönen Listen mir meine liebe Tochter abgewonnen.“ Hettel sprang jetzt näher, um den Streit zu

scheiden; und so schwer ergrimmt der kühne Wate noch war, so wichen sie doch von dannen.

Herr Hagen erhob sich mit allen seinen Leuten. Nachdem König Hettel den Helm sich abgebunden, hörte man Frieden ausrufen rings umher, und Hilde und ihre Jungfrauen vernahmen in langer Zeit nicht so willkommene Märe. Da entgürteten sich Alle, die zuvor gestritten, und ruhten. Manchen war es weh von den tiefen Wunden, die sie aus dem Streite brachten. Doch gab es auch viele, die alle Noth vergessen hatten. Hierauf entfernte sich der König Hettel mit dem wilden Hagen und sprach zu ihm: „Eurer Tochter Hilde werdet auch Ihr die Ehre nicht mißgönnen, die ich ihr zugedacht. Sie soll da Krone tragen, wo sie schon so manchen stattlichen Helden für sich gewonnen hat.“ Hettel schickte nun nach Wate, von dem man wußte, daß er Heilkunst von einem wilden Weibe gelernt und dadurch schon gar Manchem geholfen hatte. Er entwappnete sich und verband sich selber; dazu nahm er ein heilsames Kraut und eine Büchse mit Pflaster in die Hand. Da fiel die schöne Königstochter ihm zu Füßen „Wate, lieber Freund,“ rief sie, „rette doch meinen Vater; wie du mir gebietest, so will ich immer seyn; und hilf auch, wem du kannst, unter seinen Reken, die da am Meeresstrande liegen. Vergiß auch nicht Hettels Freunde vom Hegelingenlande; sie haben ja den Sand genetzt mit Blute, wie wenn es ein Regen wäre. Ich kann von dieser Reise für immer leidige Märe sagen.“ „Ich will nicht eher Arzt seyn,“ antwortete Wate, „als bis Hagen eine Sühne mit Hettel meinem Herrn verabredet; so lange bleibe ich ihm ferne, wie es meine Pflicht erheischt.“ „Dürfte ich nur zu ihm hingehen,“ sprach die edle Jungfrau; „aber ich habe meinem Vater so viel zu Leide gethan, daß ich meinen besten Freund nicht

einmal begrüßen darf. Ihn und die Seinen wird wohl gar wenig nach meinem Gruße verlangen." Hagen ward nun gefragt, ob seine Tochter ihn sehen dürfe, die seinen Wunden helfen möchte. „Ich will sie gerne sehen," antwortete er, „und ihren Gruß annehmen; zumal hier im fremden Lande ist es mir doppelt willkommen. Der König Hettel mag sie und mich schadlos halten." Hierauf führten Horand und Frute sie an der Hand zu ihm hin. Da er sie und Hildeburg herankommen sah, sprang er von seinem Sitze und rief: „Willkommen, schöne Tochter Hilde; ich kann nicht anders, als dich freundlich grüßen." Seine Wunden aber wollte er die Kinder nicht sehen lassen; er hieß sie weggeheu und Wate verband ihn jetzt in Eile. Da weinte die Jungfrau nicht länger. Als er die Arzneien, die Wurzeln und Kräuter genoß, ward er um seinen großen Schaden der Sorgen frei; und als Wate ihm die Wunden mit Pflaster bestrichen hatte und die Tochter wieder hingieng, fand sie ihren Vater schon im Genesen. Der Arzneien Meister hatte aber noch sonst viel zu schaffen. Wollte er auf großer Heerfahrt Geld verdienen, so könnten Kamele es nicht von der Stelle tragen. Er heilte sofort auch den König Hettel und dann die andern Verwundeten, so viele man ihrer da fand. Denen, die mit keinen Listen Jemand heilen konnte, fristete er das Leben und rettete sie vom Tode.

Nun aber wollten sie die Mägdlein nicht länger da lassen. Hagen sprach zu Hilde: „Wir wollen anderswo indessen bleiben, bis man das Feld von den vielen Todten räume." Hettel lud nun Hagen mit sich in sein Land ein. Dieser trug Anfangs Bedenken, bis er fand, daß der König von Hegelingen weite Länder und Reiche beherrschte. So zog er denn mit seiner lieben Tochter in ihre neue Heimath. Die jungen Helden sangen, da

sie von dannen wollten. Den Lebenden war's gelungen; doch Andere ließen sie dort, wohl dreihundert Todte, Arme und Reiche, die waren jämmerlich mit scharfen Schwertern ganz zerschroten. Des Kampfes müde zogen Jene heim und trafen da die Leute gar fröhlich; nur die Verwandten der Gefallenen trauerten und manches verwaiste Kind weinte. Hildens Krönung und Hochzeit ward hierauf mit großem Glanze gefeiert, und König Hettel gab den Gästen aus Irland reichlich Silber und Gewande, Rosse und rothes Gold. Am zwölften Morgen verließen sie das Land; Truchseß und Marschalk, Schenk und Kämmerer geleiteten Hagen und seine Helden und verpflegten sie unterwegs auf das beste. Dann schloß Hagen noch Hildeburg in seine Arme und befahl ihr Hilden zu treuer Fürsorge. Sie versprach es gerne, schon um ihrer Mutter willen, mit der sie manches Leid getragen und deren Freundschaft sie darum nie verloren habe. Auch die andern Jungfrauen empfahl er dem Wirthe, indem sie weinend von ihm schieden. Seine Tochter hieß er so als Königin walten, daß Niemand sie hassen oder schelten könne. Dann schiffte er sich ein, fuhr heim nach Irland und brachte seiner Frau die Kunde, daß sie nirgends ihre Tochter hätten baß verwenden können; ja, hätte er ihrer noch mehrere, so wollte er sie nach Hegelingen senden. Deß lobte die schöne Hilde den waltenden Christ, daß es mit ihrer Tochter ihnen so wohl gelungen sey.

Drittes Buch.

Gudruns Verlobung und Entführung.

Mächtig und hochgeehrt saß nun Herr Hettel auf dem Throne, und seine Vettern, die Land und Leute von ihm zu Lehen trugen, dienten ihm mit aller Willigkeit und Treue; auch hätten sie nirgends einen besseren Landesherrn finden können. Wate versäumte selten, ihn dreimal des Jahres zu besuchen. Horand ritt oft nach Hofe und brachte dem Gesinde Edelsteine und Kleider, Gold und Seide mit. Manchen Sturm focht Hettel gegen seine Feinde aus, die immer seinen Ruhm gefährdeten, doch nur durch ihn zu großem Schaden kamen. Er befestigte seine Burgen, befriedete sein Land und that sonst, was dem König ziemt, so daß man fern in fremden Reichen von ihm sagte. Die schönsten und edelsten Jungfrauen in seinen Landen berief er in den Dienst der Königin. Mit ihr lebte er gar fröhlich, und seine Liebe zu ihr, das wußten die Leute, war so groß, daß sie ihm mehr galt, als die ganze Welt. Hilde schenkte ihm zwei Kinder, Erben des Landes und der Burgen, die man sorgfältig erziehen ließ. Das eine ward ein Reke und hieß Ortwein. Den befahl er Waten, welcher den Knaben also unterwies, daß er von Jugend an allen Eifer auf hohe Tugenden wandte und ein tüchtiger Degen wurde. Das andere war eine

Tochter, Gudrun genannt, welche die Vettern im Dänenlande ihm erzogen. Sie wuchs heran zu solcher Schöne, daß sie selbst ihre Mutter und Großmutter übertraf, und zu solcher Kraft, daß sie ein Schwert tragen konnte, als wäre sie ein Ritter. Darum begehrten bald auch mächtige Fürsten nach ihrer Minne; aber Manchem gereichte sein Werben zum Schaden. Ihr Vater versagte sie dem König Siegfried von Morland, der in Alzabe saß. Dieser war Herr über sieben andere Könige und dünkte sich so reich an Macht, wie an berühmter Heldentugend, daß keiner ihm gleich käme. Er warb um Hildens Tochter, weil der Ruf ihrer Schönheit so groß und so weit verbreitet war. Mit seinen Genossen kam er aus Ikaria, und während die Frauen, gelockt vom Getöse der Waffen, aus dem Saal heruntersahen, bewiesen Jene vor Hettels Burg gewaltige Ritterschaft. Ein edler Ritter konnte nicht wohl sich besser zeigen, und Gudrun trug auch holden Willen gegen ihn, seiner dunkeln Hautfarbe ungeachtet. Weil aber Hettels Stolz sie ihm verweigerte, so brach er heftig aus in Zorn und Klage um den weiten Weg und die verlorne Mühe, und bedrohte ihn mit Feindschaft und Schaden, mit Krieg und Brand. Dann kehrten sie aus dem Lande der Hegelingen wieder heim.

Auch im Normannenlande hörte man die Kunde von Gudruns hoher Schönheit, und Hartmut, der Sohn des normannischen Königs Ludwig, wandte sehr nach ihr die Gedanken seiner Minne. Dazu rieth ihm seine Mutter Gerlinde, während sein Vater anfangs widersprach. „Wer sagt euch denn," entgegnete dieser, „daß sie so schön sei? Wäre sie aller Lande Königin, ihr Haus liegt uns doch nicht so nahe, daß wir um sie werben möchten. Indessen könnten um ihretwillen der Boten viele zu Grunde gehen." „Es soll nicht zu ferne

seyn," antwortete Hartmut, „wenn ein Fürst um ein Weib und große Güter wirbt, und ginge es auch bis an der Welt Ende. Nun folget meinem Rathe; ich will, daß man Boten zu ihr sende." Da sprach die alte Gerlinde: „So lasset Briefe schreiben. Schätze und Gewande gebe ich gerne den Boten, welche die Märe hinbringen. Man soll die Wege erkunden, die zu Gudrun führen." Doch Ludwig sprach von neuem: „Ist euch auch das bekannt, wie ihre Mutter Hilde aus Irland kam und was den guten Reken auf ihrer Reise widerfuhr? Das Volk ist übermüthig. Gudruns Verwandte können auch uns verschmähen." Hartmut aber sprach: „Müßte ich auch ein großes Heer über Wasser und Land nach ihr führen, so wäre mir das nicht zu viel. Ich kann nicht ruhen, bis ich die Tochter der schönen Hilde gewinne." So versprach ihm denn Ludwig zehn mit Silber beladene Saumthiere, um die Botschaft glücklich und mit Ehren zu vollbringen. Hartmut wählte hierauf sechzig seiner Mannen, welche, gut ausgerüstet und geleitet, mit versiegelten Briefen von ihm und Gerlinde entlassen wurden. Indessen er in seinen Gedanken voll Lieb' und auch voll Sehnen war, ritten sie, was sie konnten, Tag und Nacht. Wohl hundert Tagreisen zu Land und Meer mußten sie zurücklegen, bis sie nur erfuhren, wo denn das Land der Hegelingen liege. Die Rosse wurden träge, ehe sie die Briefe übergeben konnten. Endlich kamen sie auf der See nach Dänemark; da vernahmen sie, daß das nicht erlogen sei, was man ihnen von Hettel und Hilde gesagt hatte, und von dort aus gab ihnen Horand auf ihre Bitte weiter das Geleite bis an Hettels Hof. Man brachte dem König die Märe von ihrer Ankunft und ihrem reichen und stattlichen Aufzug. Er hieß den Normannen Herberge geben und ihrer mit Dienste sorg-

lich pflegen, und am zwölften Morgen sandte er nach ihnen. Der Wirth und seine Leute grüßten sie schön. Doch so bald er inne ward, daß sie nach Minne führen, so achtete er sie gering. Als einer, der das konnte, die Briefe vorlas, gönnte der König ihnen übel das Geleite des biedern Horand, und ohne dieses hätten sie von ihm geschändet wieder scheiden müssen. „Es bekommt euch nicht gut," sprach er, „daß Hartmut euch hieher gesandt hat. Sein Begehren ist mir und Frau Hilden gar sehr zuwider." Darauf antwortete einer der Boten: „Er läßt euch sagen, daß er die Jungfrau liebt; und will sie bei ihm vor seinen Freunden im Normannenlande Krone tragen, so ist Hartmut, der edle Held, wohl dessen werth." Frau Hilde sprach: „Wie könnte sie seine Gemahlin werden? Sein Vater trägt von meinem Vater Hagen hundert und drei Burgen im Garadinerlande zu Lehen. Meine Vettern würden ungern von König Ludwig Lehen nehmen. Darum sagt Herrn Hartmut: sie wird nicht sein Weib. Nie soll er dessen sich rühmen dürfen, daß meine Tochter ihn minne. Weist ihn anders wohin, wenn er für sein Land eine Königin sucht." Die Boten grämten sich, daß sie so manche Tageweite in Sorgen und in Schande wieder in die Normandie zurückreiten mußten. Ludwig und Hartmut klagten gar sehr um ihre verlorene Mühe, und dieser fragte die Boten: „Habt ihr Gudrun selber mit Augen gesehen und ist sie wirklich so schön, wie der Ruf von ihr sagt? Hetteln soll Gott verdammen, daß er so argen Willen gegen mich hegt!" Da sprach der Graf, der das Haupt der Gesandtschaft war: „Ja, wer die Minnigliche sieht, dem muß sie wohl behagen; man preist ihre Tugend vor allen andern Frauen und Jungfrauen." „So will ich ohne sie nicht bleiben," sprach Hartmut. Da klagte weinend Frau

Gerlinde: „O weh, mein lieber Sohn, daß wir unsere Boten je nach ihr hingesandt haben; und doch erlebte ich's gerne, sie hier zu sehen in diesen Landen."

Während sie nun manches Jahr jede weitere Botschaft unterließen, begann ein anderer junger König, Herwig von Seeland, um die schöne Gudrun zu werben. Mit großer Mühe und mit reichen Gaben versuchte er es oft, ihre Huld zu gewinnen. Aber mochte auch sie ihm geneigt seyn, so war es dem König Hettel doch anders zu Muthe. Wie viel er warb und Boten sandte, war dieser nur stets darüber ergrimmt. Drum lag auf Herwigs stolzem Herzen große Schwere. Nun begab sich, daß zu Hegelingen Ritter und schöne Frauen und Jungfrauen den stolzen Hartmut sehen mußten, was Hettel ihm wohl nicht zugetraut hätte. Der wackere Held war selbst in das Land gekommen; doch blieb er und sein Gefolge unerkannt. Er hoffte noch immer, die Jungfrau solle mit ihm Krone tragen. Auch war, als er in hohen Züchten vor Hilde, der Königin, stand, seine Gestalt und Sitte so, daß er edle Minne von hohen Frauen wohl mit Recht begehrte. Er war schlank und hoch von Wuchs, schön und rüstig, mild und kühn zugleich. Wie kam es doch, daß Hettels und Hildens schöne Tochter ihn abwies? Das that ihm sehr wehe. Er hatte sie nun gesehen, die sein Herz begehrte, und stille Blicke wohl oft mit ihr gewechselt. Nun gab er sich ihr heimlich zu erkennen als Hartmut von der Normandie. Sie that ihm dagegen kund, es sei ihr herzlich leid; sie wünsche nicht seinen Tod; er solle vom Hofe hinwegeilen, wenn er vor ihrem Vater und seinen Mannen das Leben behalten wolle. So schön sah sie den Helden vor sich, daß das Herz ihr rieth, ihm gnädig zu seyn, wenn sie auch seinen Wunsch ihm nicht gewähren konnte. So schied der wohlgezogene Gast

von dannen, und nahm auf den Schultern mit sich die schwere Aufgabe, wie er an Hettel sich rächen und doch darüber die Huld der schönen Jungfrau nicht verlieren möchte. Als er nach Hause zurückkam, begann er grimmig zu starkem Kriege sich zu rüsten. Das rieth ihm stets die alte Teufelin Gerlinde.

Dem kühnen Herwig aber war nach der schönen Gudrun ebenso weh, als Hartmut. Er war ihr Nachbar, sein Land grenzte an das ihrige; hätte er aber auch tausend Stunden nach ihr hergesandt, ihm wäre doch nichts geworden, als hoffärtiges Verschmähen. Hettel hieß ihn von der Werbung um sein Kind ablassen; er aber entbot ihm im Zorne, er werde bald mit Schilden vor ihm erscheinen, ihm und der Königin zu großem Schaden. Mit dreitausend Mannen und Freunden, die er zu solchem Dienste gewann, that er den Hegelingen viel Leides. Die Reken von Sturmland wollten es nicht glauben; auch denen von Dänemark war es noch unbekannt; Irold aber im Nordlande, der von Herwigs Rüstung Kunde erhielt, that es dem König zu wissen. Der sagte es seinen Mannen und auch der Königin. „Was haltet ihr davon?“ fragte er sie; „ich höre, wir bekommen fremde Gäste. Ich kann es aber nur gut heißen, wenn ein Ritter in Lieb' und Leid für seine Ehre kämpft.“ „Das wollen wir verhüten,“ sprach die edle Frau, „daß er hier nicht den Helden ihren Leib beschwere. Ich habe sagen hören, er komme an Eure Schranken so gerüstet, daß Eure Tochter es ihm danken müsse.“ Nun säumten aber der König und seine Mannen etwas zu lange, so daß Herwig und die Seinen in einer Morgenkühle vor Hettels Burg erschienen und den Krieg begannen. Da noch in Hettels Saale die Helden schliefen, rief schon der Wächter von der Burg zu Thal: „Wohlauf aus eurer Ruhe! wir haben fremde Gäste;

und waffnet euch, ihr Helden; ich sehe drunten eine große Zahl von Helmen schimmern." Sie sprangen von den Betten und blieben nicht länger liegen; denn wer da drinnen war, Herr oder Knecht, mußte um Ehre und Leben Sorge haben, da Herwig so in hartem Sturme nach der Jungfrau begehrte. Hettel sah mit Frau Hilde vom Fenster aus das Volk, das Herwig mitgebracht, gegen das Thor gewaltig andringen; er wäre gar nicht gerne allein davor gestanden, so kühn er auch war. Nun waffneten sich zu seiner Hülfe die Burgmannen, hundert oder mehr, und er selber stritt mit ihnen; doch that ihm Herwig großen Schaden. Oft schlug der aus Helmen lichte Funken, die im Winde umhersprühten. Daran sah die Tochter des Wirthes, die schöne Gudrun, ihre Augenweide. Der Held dünkte ihr gar bieder, das war ihr Beides, lieb und leid. Sie hätten jetzt gerne die Pforten zugemacht; aber schon drangen die Fremden zugleich ein. Hettel und Herwig, die guten Ritter, sprangen beide ihren Mannen voraus und bald lernten sie jetzt einander kennen. Da Hettel des stolzen Herwigs Kühnheit im Streite sah, sprach er: „Die, welche mir zum Freunde den Recken nicht gönnen wollten, wußten nicht, wer er ist und wie er durch die Ringe so tiefe Wunden haut." Die schöne Gudrun sah es und hörte das Getöse der Waffen. Das Glück aber ist oft wankelmüthig, wie ein Ball. Da sie nun um ihren Vater und um den Gast zugleich in Sorgen war und nicht anders den Streit zu scheiden wußte, so rief sie vom Saal aus ihnen zu: „Hettel, lieber Vater, es fließt ja schon zu Thal das Blut durch die Halsberge, daß unsere Mauern überall davon besprengt sind. Herwig ist ein übler Nachbar. Ich bitt' euch, mir zu Liebe macht dem Streit ein Ende; gebt eine Weile dem Herzen und den Gliedern Ruhe, bis ich euch Beide frage,

wo denn Fürst Herwig die allerbesten seiner Verwandten habe." „Ich will nicht Frieden schließen," sprach der edle Ritter, „es sei denn, daß ich, o Jungfrau, waffenlos vor Euch erscheinen darf. Dann will ich von meinen besten Vettern Euch Kunde geben und im Frieden mögt Ihr dann mich fragen, was Ihr wollt." Der Jungfrau zu Gefallen ward nun der Streit geschieden. Die sturmesmüden Kämpfer schüttelten sich aus den Ringen und wuschen Blut und Schweiß am Brunnen sich vom Harnisch ab; da sahen sie so schön und stattlich aus, daß man ihnen das Leben wohl gönnen mochte. Mit hundert seiner Helden gieng Herwig hin, wo er die schöne Gudrun noch unschlüssig fand. Sie empfieng ihn freundlich mit andern Frauen; zwar wußte er noch nicht recht, was er von ihr zu erwarten habe; doch seine Stärke, sowie seine Zucht und feine Sitte, gewann ihm ihre Gunst. Herwig sprach zu der Jungfrau: „Mir ist gesagt worden, daß Ihr mich verschmähet, weil mein Geschlecht Euch zu gering sey; doch fanden reiche Leute oft bei den Armen ihre Wonne." Sie sprach: „Wo wäre die Frau, der ein Held so diente, und die dennoch ihn hassen und verschmähen könnte? Nein, glaubet mir, daß ich Euch nicht verschmähe; holder, als ich, kann keine Maid Euch seyn, die Ihr je gesehen habt. Wollten es meine nächsten Freunde mir vergönnen, so möchte ich, wie Ihr selber es wünscht, auf immer bei Euch seyn." Mit entzücktem Hoffen sah er jetzt ihr unter die Augen, da sie vor den Leuten so unverholen es aussprach, daß sie ihn im Herzen trage. Herwig erhielt nun von Hettel und Hilde die Erlaubniß, um ihre Tochter zu werben; doch wollten Beide erst hören, ob ihr die Werbung lieb oder leid wäre. Bald erfuhr er ihre Gesinnung, und nun trat er vor sie, schön und hehr, wie ein Bild von Maler-Händen entworfen an

einer weißen Wand. „Geruhet Ihr mich zu minnen, schönste Jungfrau, so will ich mit ganzer Seele Euch stets ergeben seyn. Meine Burgen und meine Vettern sollen Euch alle, so wie ich selbst, mit Freuden dienen." „Gerne gestehe ich," sprach sie, „daß ich Dir hold bin. Du hast mit Deinem Dienste das heute gewonnen, daß ich den Haß zwischen Dir und meinen Verwandten scheiden will. Das soll mir Niemand wehren, und Du sollst immer Wonne mit mir haben." Nun holte man Hettel zu der jungen Königin; ihm folgten die allerbesten Degen vom Hegelingenlande, und nach dem Rathe seiner Mannen fragte er sie sogleich, ob sie Herwig, den edeln Ritter, zum Manne wolle. Da sprach die schöne Jungfrau: „Ich kann mir wohl keinen besseren Freund wünschen." Nun verlobte man sie zu dieser Stunde dem Reken, mit dem sie die Krone tragen sollte. Davon gewann er Freude sowohl, als Mißmuth. Daß man sie ihm zum Weibe gab, das schadete bald im Sturme vielen guten Degen an ihrem Leibe. Gern hätte er die Jungfrau sogleich mit sich genommen; doch ihre Mutter gab das nicht zu; sie wolle, sprach sie, zu der Krönung die Tochter erst noch besser vorbereiten. Man rieth dem König Herwig, sie noch da zu lassen; doch schlug der Rath zu seinem Schaden aus, indem bald fremde Reken ihm viel Mühe und Arbeit verursachten.

Siegfried, der König von Morland, ließ jetzt Schiffe werben, mit Waffen und Speise schnell sie ausrüsten, auch zwanzig starke neue Kiele zimmern und achtzigtausend Helden aus Alzabe aufbieten, um, so bald der Winter vorüber wäre, auf einer Heerfahrt gegen Herwig von Seeland den alten Schimpf zu rächen. Diesem kündigte er dann Fehde an, und mit Recht mochte der darüber klagen, da er nie den Haß des mächtigen Kö-

nigs verschuldet hatte. Er hieß seine Marken und Burgen desto besser hüten, und klagte es seinen Freunden, wo er sie fand, daß man sein Land ihm brennen und verwüsten wolle. Auch gab er, was er zu geben hatte, um Dienstleute zu werben. Um die Zeit des Maien kamen sie über das Meer, die Helden von Abakie und die von Alzabe, stürmisch, als wollten sie bis an das Ende der Welt, und warfen in Herwigs Lande den Feuerbrand. Dieser bot seine Macht auf und zeigte sich als ein rüstiger Held im Streite; er düngte das Feld mit Leichen und viele gesunde Häupter wurden gespalten. Doch der Streit währte lange und Herwig kam zuletzt in große Noth, so daß er auf seine Warte entrinnen mußte, indessen das Land überall rauchte. Das entbot er nun Gudrun der jungen Königin. Er hieß Boten in Hettels Land reiten. Sie fuhren mit Thränen dahin, ihm die Kunde von all ihrem Leide zu bringen. Da er sie so traurig sah, empfieng er sie freundlich und fragte, wie sie aus ihres Herren Lande gekommen wären, da man die Burgen ihm gebrochen und seine Mark an allen Enden gebrannt habe?" Sie sprachen: „Mit Sorgen sind wir hergefahren, da früh und spät Herwigs Mannen seine Gaben mit ihrem Leibe zahlen, worüber man dort viele Frauen weinen hört." Da sprach der König Hettel: „So geht zu seiner Braut; was diese verlangt, soll Alles geschehen. Bittet sie uns, den Schaden in Herwigs Lande zu rächen, so dienen wir euch gerne." Ehe nun die Boten zu dieser giengen, sahen die Leute wohl ihr Herzeleid. Kaum konnte Gudrun sie erwarten; sie sandte nach ihnen, und weinend saß die edle Jungfrau, als sie eintraten. Sie fragte: „Ist doch der liebste Mann am Leben geblieben? wie habt ihr ihn verlassen, da ihr von Hause schiedet?" „Wir verließen ihn gesund," sprach einer von ihnen; „seitdem

wissen wir nicht mehr, wie es ihm mit denen von Morland weiter ergangen ist. Viele giengen durch sie zu Grunde; sie thaten nichts, als rauben und brennen. Drum höre, was Dir mein Herr entbieten läßt. Er und seine Helden sind in großer Noth; sie fürchten täglich, Leib und Ehre zu verlieren. Nun will mein Herr Herwig Deine Treue, hehre Magd, erproben." Da stand die schöne Gudrun von ihrem Sitze auf, und meldete dem König ihren doppelten Schaden, wie man ihr die Leute erschlage und die Burgen breche. Mit weinenden Augen umschloß sie ihren Vater und bat ihn, ihrem Verlobten Herwig zu Hülfe zu reiten: „Hilf mir, o hehrer König! mein Verlust wird allzugroß; möchten Deine Degen mit willigen Händen meinen Freunden beistehen; sonst Niemand kann ja so die Unbill rächen." „Das soll mir Keiner wehren, sei gewiß," sprach Hetel, „ich helfe Herwig in gar kurzen Tagen. Ich will Deinem großen Schaden, so gut ich kann, ein Ende machen, will nach dem alten Wate und nach den Andern senden. Der bringt von Sturmland die Seinigen alle. Erfährt Herr Morung, wie es in dem Lande steht, der mag uns tausend gute Helden herführen. Die Feinde müssen inne werden, daß wir uns unter Helmen wohl rühren dürfen. Horand von Dänemark soll uns dreitausend Ritter mitbringen. Irold der Degen soll all sein Gesinde zu den Fahnen rufen. Auch kommt Dein Bruder Ortwein. So mag meine Tochter unsere Hülfe preisen." Eilends ritten Boten, ausgesendet von der Königstochter; Allen, die mithelfen wollten, ihr Leid zu rächen, bot sie viel Ehre; sie verstand Helden zu begrüßen, darum kamen jetzt derselben desto mehrere. Ihre Mutter Hilde verhieß die reichsten Gaben Allen, die an der Heerfahrt Theil nehmen würden. Man schloß die Kisten auf, trug Harnische, die darin

aufbewahrt lagen, mit neuen Stahlnägeln in Menge herbei, und brachte den Helden viel der silberweißen Ringe zur Freude der jungen Königin. Der Wirth gab tausend Helden Rosse und Gewande, und ließ nur wenige daheim. Darauf nahm er Abschied von Hilde und ihrer Tochter, die zu weinen begannen. Doch war es ihr Trost, daß so viele Helden mit ihm ritten. Sie sprachen: „Gott im Himmel lasse euch viel Lob und Ehre erstreiten!“ Da sie nun vor das Burgthor kamen, hörte man viel singende Knappen davor, die auf Beute in kühnen Kämpfen hofften. Doch mußten sie erst fernweg reiten, denn die Feinde waren ihnen nicht allzu nahe. Am dritten Morgen in der ersten Früh stieß der alte Wate mit tausend Helden zu ihnen; am siebenten Morgen Horand von Dänemark mit viertausend, Morung aus der Mark Waleis mit zweitausend, die zogen wohl gewaffnet einher und ritten alle fröhlich von dannen. Auch Gudruns Bruder, der Degen Ortwein, führte auf der Meerflut seiner Schwester wohl viertausend Reken oder mehr herbei.

Indessen war Herwig und seinen Mannen alles mißlungen. Was er auch begann, das brachte nur ihm und seinen Streitgenossen großen Schaden, und die Feinde ritten bis nah an sein Burgthor. Seinem edeln Hause widerfuhr großes Ungemach, da Untreue und Uebermuth ihm die Pforten und die festen Burgen brach. Ihm kam nun die Botschaft von der herannahenden Hülfe; aber auch den Feinden blieb sie nicht verborgen; ihr Haß zeigte sich früh und spät nur um so rühriger, und sie rüsteten sich zu starker Gegenwehr. Hießen sie auch Heiden, die von Morland, so zeigten sie doch sich als die besten, die es auf Erden gab, und ließen sich nicht drängen. Herwig wollte an denen von Alzabe seinen Schaden hereinbringen, darum mußten die Her-

ren auf beiden Seiten desto mehr Leid erdulden, und immer wurden ihrer Vettern und Mannen viele wund. Darum wußten sie am Morgen immer nicht, ob sie den Abend erleben würden. Drei Feldschlachten schlugen sie mit den Moren, indeß nach ritterlicher Sitte die Burgen Frieden hatten. Schwerter und Speere sollten entscheiden; sie begehrten keinen Stillstand; dadurch gewannen sie der Wunden desto mehr. Die Fremden und die Andern kamen davon nicht los; sie stritten zu allen Stunden. Darum mußte ihre beste Habe an Kräften da bleiben, wo sie's nicht lassen wollten. Die schönen Frauen, die das hörten, begannen zu weinen ohne Maaßen. Was der kühne Wate da im Sturme stritt! Er that den Fremden großen Abbruch, und immer sahen sie ihn mit seinen Helden unter den Besten. Horand schlug starke Helme und glänzende Panzer durch mit seiner Hand und lichtete des Feindes dichte Schaaren. Morung, der schnelle, streckte oft zu mächtigen Streichen sein Schwert über den Schildesrand; er wollte vor den Königen von Morland nie entweichen und rächte an ihnen Herwigs Schaden. Hettel zeigte nach dem Wunsche seiner Tochter sich so, daß, wer gerne leben wollte, ihm seine Marken mochte liegen lassen. Auch Herwig selber stritt vor den Thoren und auf dem Felde, daß Niemand es besser konnte; dadurch ward ihm sein Haupt unter den Ringen oft gar naß vom Schweiße, und Viele, die ihn zurückdrängen wollten, wurden von seinen Schlägen betäubt. Wigalois that auch den Gästen viel zu Leide. Frute von Dänemark stritt so ritterlich, daß man es ihm mit schuldiger Ehre danken mochte; er war so rüstig im Sturme, wie man sonst nie von einem alten Reken hörte. Auch dem jungen Ortwein, dem Helden aus Nordland, bezeugte mancher Mund die Thaten seines starken Armes, der stets ungefüge Wunden schlug. Sie

hatten nun mit Sorgen zwölf Tage gestritten, und Hettels Helden sah man oft vor dem Könige mit kriegerischem Ungestüm lichte Schilde durchhauen, so daß die stolzen Moren ihre Heerfahrt sehr gereute. Am dreizehnten Morgen vor Frühmeßzeit sprach Siegfried kummervoll: „Seht, wie viele unserer guten Reken da liegen!“ Er gieng daher mit Denen von Garadie und von Alzabe zu Rathe, und sie beschlossen, in eine Veste sich zu retten, damit sie nicht alle zusammen erschlagen würden. Sie wichen aus dem Streite zurück an einen Fluß; doch die Feinde verfolgten sie und wollten ihnen keine Ruhe gönnen. Der Morenkönig ritt gegen Hettel heran, mußte aber nach muthigem Zweikampfe vor ihm entweichen. Die Dänen schlugen jetzt ihr Lager. Die Fremden aber waren bald in großer Noth; so gut auch ihre Veste war, so wäre Jeder doch lieber daheim gewesen. Da wurden sie denn von der feindlichen Macht belagert und vertheidigten ihre Herberge, so gut sie konnten.

Hettel entbot nun den edeln Frauen in die Heimath, sie sollten getrost seyn, denn ihnen sei in Stürmen und Streiten Alles wohl gelungen und sie halten die Feinde umlagert und eingeschlossen. Dazu wünschte die schöne Hilde Herwig und allen seinen Mannen Glück, und Gudrun sprach: „Gebe Gott, daß unsere Freunde gesund wieder heimkehren!“ Indessen ließen sie die Moren und Alzaben nicht mehr herunter auf die See; diese mußten da in Angst ausharren und hatten an Wate und Frute gar üble Nachbarn. Hettel schwur daher einen Eid, er wolle nicht eher die Heide räumen, als bis er und seine Mannen die von Morland sich zu Geiseln gewonnen hätten. Aber der Schwur zeigte sich als unbesonnen, und ihre Heerfahrt brachte ihnen großen Schaden. Hartmut und Ludwig von der Normandie

erhielten durch ausgesandte Kundschafter die erwünschte Nachricht, daß Hettel und Herwig im Kriege sehr beschäftigt seien und daß die Garadiner und Moren wohl noch Jahr und Tag werden im Sturmlande bleiben müssen, weil die Hegelingen sie völlig belagert halten und nirgends die Straße gewinnen lassen. Für so gute Märe dankte ihnen der schnelle Hartmut. „Da kommt mir ein Gedanke," rief er, „der mich befreit von allem Leide. Während sie so in Belagerung und Streit begriffen sind, sollten wir hin in ihr Land reiten." So kamen denn Ludwig und Hartmut überein, daß sie, wofern sie zehntausend Reken versammelt hätten, Gudrun wohl entführen könnten, ehe Hettel mit seinen Helden wieder heim käme. Auch der alten Gerlinde lag sehr viel daran, das zu rächen, daß Hettel sein Kind ihrem Sohne Hartmut so schmählich versagte. Sie wünschte, Waten und Fruten beide mit einander zu hängen. „Gebt nur großen Sold," sprach die Teufelin; „wenn ihr auf die Fahrt ausziehet, so will ich mein Silber und Gold den Frauen versagen und es den Reken geben, auch wenn ich wüßte, daß Hettel und Hilde es nun gereut hätte." „So wollen wir," sprach Ludwig, „mit den normannischen Reken die Heerfahrt antreten. Ich getraue mir wohl, zwanzigtausend in kurzer Zeit zu gewinnen, mit denen wir Gudrun dann hinwegführen." „Nicht ein weites Königreich wollte ich dafür nehmen," rief Hartmut, „daß ich Hildens Tochter nicht hier in meiner Heimath sehen sollte." Stündlich beriethen sie nun die Anstalten zu der Fahrt und Ludwig versammelte ein Heer. Auch sein Weib that, was sie immer konnte, damit ihrem Sohne der Wunsch erfüllt würde, die schöne Gudrun in seine Arme zu schließen. Sie theilte große Geschenke hin und wieder aus, so daß man selbst aus Schwaben keine solchen mitbringt, an

Rossen und Saumthieren, an Sätteln und Schilden. Sie thaten es gerne, und Ludwig zeigte sich freigebig, wie sonst nie. Er gewann auch gute Schiffleute um hohen Sold, denen die Meerstraßen genau bekannt waren, und die Schiffe, von Gerlindens Gute stark gezimmert, lagen jetzt am Strande bereit. Mit Dreiundzwanzigtausend fuhren sie über die See. Um sein Verlangen nach Gudrun zu stillen, brach Hartmut jetzt mit ihnen feindlich in Hettels Land ein. Die Wellen trugen sie schnell dahin und sie erkannten Hildens Burg von weitem, ehe noch Hettel daran dachte. Auf zwölf Meilen nahte sich Hartmuts Heer dem Lande der Hegelingen, so daß sie den Palast mit den Thürmen vor sich sahen. Ludwig gebot seinen Mannen, sie sollten am Strande die Segel niederlassen und eilig an das Land steigen, ehe noch die Hegelingen ihre Ankunft gewahr würden.

Nun sandte Hartmut seine Boten an Hilde und ihre Tochter, um noch einmal zu versuchen, ob er nicht ohne Krieg die Jungfrau gewinnen könnte. Er ließ ihr sagen, wofern sie mit ihm sich vermählen wolle, wie er so lange den sehnlichen Wunsch gehegt habe, so werde er ihr dafür zeitlebens immer dienen und seines Vaters Erbe ihr zu eigen geben. Thäte sie aber das nicht, so bot er ihr seinen Haß. „Wenn sie dessen sich weigert," sprach er, „so verkündet ihr, ich wolle mich eher hier zerhauen lassen, als daß sie mir nicht in meine Heimath folgen müßte. Mit zwanzigtausend Helden soll sie mich bald heranreiten und ihre Burg überall umringen sehen." Die Boten, zwei reiche Grafen, die er mit sich über das Meer gebracht, ritten auf Matelane zu, um seinen Auftrag auszurichten. Die, welche der Frauen pflegten, brachten die Kunde, daß normannische Gesandte der Werbung wegen vor der Burg erschienen seien. Da hieß Frau Hilde sie schweigen und Gudrun erschrack.

Ihre Diener schloßen das Thor auf und ließen Hartmuts Boten herein, damit sie nicht länger davor ständen; diese verlangten die Königin zu sehen, was ihnen zuerst die Reken verwehrten, denen die Hut der beiden Königinnen anvertraut war und die nur selten sie allein ließen. Doch als sie nun zu Hofe kamen, grüßte sie Hilde und das Gleiche that auch Gudrun, obwohl sie nur gegen Herwig hohe Minne im Herzen trug. Hilde ließ die Boten vor ihr und ihrer Tochter sitzen und ihnen Geschenke bringen und fragte sie dann, was sie hier zu Lande suchten. Da erhob sich mit Anstand das normannische Gesinde von den Sitzen, wie es Botenbrauch ist; sie sagten, was sie im Lande der Hegelingen wollten, und wie König Hartmut sie nach der schönen Gudrun hergesandt habe. Da sprach die edle Jungfrau: „Dafür soll Rath werden, daß der kühne Hartmut nie mit mir vor unser Beider Freunden eine Königskrone trage! Herwig ist der geheißen, dessen Neigung ich gerne erwiedere; dem bin ich zugesagt, der ist mir verlobt als Mann; und ihm gönne ich, was ihm an großer Ehre immer geschehen mag; so lang ich lebe, begehre ich keines andern Freundes Minne." Da sprach der Boten Einer: „Euch läßt Herr Hartmut sagen: wenn Ihr das nicht thut, was er begehrt, sollt ihr am dritten Morgen mit seinen Reken ihn vor Eurer Burg sehen." Darüber lachte die schöne Gudrun laut auf. Jetzt wollten die beiden Grafen Urlaub nehmen und zurückkehren. Frau Hilde ließ ihnen, so fremd sie ihr auch waren, reiche Gaben darbieten, die sie jedoch nicht annahmen. Noch sagte man ihnen, Hettels Reken fürchten ihren Zorn und Haß gar wenig, und wenn sie nicht den Wein des Königs trinken wollten, so werde man Hartmut und seinen Mannen Blut einschenken. Diese Märe brachten sie ihm nun zurück. Er lief ihnen ent-

gegen, fragte, wie es ergangen sei, und ob Gudrun sie mit ihrer Werbung auch freundlich aufgenommen habe. Darauf antwortete Einer von ihnen: „Sie sagt zu Eurem Leide, sie habe schon einen Verlobten, den sie vor allen Andern minne. Wollt Ihr nicht ihren Wein trinken, so schenkt man Euch heißes Blut dafür ein.“ „Ach, welcher Schimpf!“ rief Hartmut; „wie thut mir diese Rede tief im Herzen weh! So darf ich denn nach besseren Freunden nimmer fragen, als nach solchen, die mir streiten helfen.“

Da sprangen die Mannen auf, die dort am Gestade lagen. Ludwig und Hartmut führten nun mit aufgerichteten Fahnen gar zornig ihre Schaaren vorwärts. Auf Matelane sah man ihr Feldzeichen fernher schimmern. Da rief Gudrun: „Heil mir, dort kommt mein Vater Hettel!“ Aber ihre Reken sagten, es sei nicht sein Panier. „Ach, schwere Noth, die uns heut überfällt! Wir bekommen um Gudruns willen grimme Gäste. Manchen starken Helm sieht man vor Abend zerhauen.“ Doch tröstend sprachen zu Hilde die Hegelingen: „Was auch Hartmuts Gesinde Dir immer thun mag, das sollen sie bezahlen mit tiefen blutigen Wunden.“ Die Königin hieß nun sogleich das Burgthor verschließen. Aber darin wollten Hettels kühne Mannen ihr nicht folgen. Sie steckten das Zeichen ihres Herrn auf, um außerhalb der Veste die Fremden zu schlagen. Im Uebermuthe thaten sie alle Schranken auf, die man hätte niederlassen sollen. So sehr wagten sie Hartmut zu verachten; darum, wenn die Ersten eindrangen, so konnte man auch die Letzten nicht mehr abwehren. Mit aufgeworfenen Schwertern fand man wohl mehr als Tausend vor dem Thore stehen. Da rückte auch Hartmut gegen sie an mit der gleichen Zahl; sie sprangen herab von den Rossen und brachten diese schnell

hinweg. In Händen trugen sie Schäfte mit scharfschneidenden Speeren, und unaufhaltsam begann der Streit. Die stolzen Burgbewohner wehrten sich und schlugen tiefe Wunden; da kam auch Ludwig mit seinen Helden, und sorgenvoll sahen die Frauen ihn herreiten mit offenen Bannern, bei deren jedem dreitausend zornige Krieger standen. Es gab nie kühnere Reken, als diese hier in Hettels Lande waren, was sie an Hartmuts Mannen wohl bewiesen. Doch auch der König Ludwig schlug rothen Schein aus harten Schildesspangen mit seiner gewaltigen Stärke, und seine Kampfgefährten waren kühn genug. Als er nun, um seinem Sohne zu helfen, näher rückte, begann es die stolzen Burgmannen zu reuen, daß sie nicht nach Hildens Rathe gethan hatten; denn viele Schilde waren schon durchlöchert und Mancher verlor auch da den Leib. Ludwig und Hartmut waren nun ganz nahe zu einander gekommen, und da sie hörten, daß man jetzt Hildens Burg verschließen wolle, so drangen sie vor mit Schilden und stießen ihre Fahnen in den Wall. Es kümmerte sie gar wenig, wie viel man von der Mauer warf und schoß, und wie viele der Ihren unter den schweren Last-Steinen niederstürzten und todt lagen. Sie drangen in das Thor, wenn sie auch manchen schwer Verwundeten davor ließen. Der König der Normannen freute sich sehr, da er die Waffen seines Landes bis in Hettels Saal trug und sein Banner oben von der Zinne wehen ließ zur Trauer der Königin. Wäre freilich der grimme Wate und Hettel da gewesen, so hätte es Ludwig und Hartmut sammt ihren Helden niemals gelingen können, so durch den Saal zu gehen und die schöne Gudrun gefangen hinwegzuführen. Mancherlei Güter im Palaste gab man den Leuten zur Plünderung Preis, und alle Helden Hartmuts wurden reich. Er selber gieng hier-

auf zu Gudrun und sprach: „Edle Jungfrau, ihr habt mich einst verschmäht; so sollten wir, ich und meine Freunde, nun auch verschmähen, hier Jemand gefangen zu nehmen; wir sollten sie Alle erschlagen und hängen.“ Darauf antwortete sie nur: „Ach, mein Vater, wüßtest Du, daß man Deine Tochter mit Gewalt aus Deinem Lande entführt, mir Armen widerführe nicht der Schaden noch die Schande.“ Nachdem sie Kleinode und Gewande genommen hatten, welche Hilde mit ihrer weißen Hand ihnen zeigen mußte, wollten sie die gute Burg Matelane verbrennen, unbekümmert, was ihnen deßhalb geschehen möchte. Hartmut aber befahl, die Burg unverbrannt zu lassen, und mahnte auch vom Raube ab. „Ich gebe euch,“ sprach er, „daheim meines Vaters Gut; auch haben wir desto leichter auf der See zu fahren.“ Er eilte nun, so sehr er konnte, um das Land zu räumen, ehe Hettel und seine Mannen es erführen, die in der Mark Waleis mit Heereskräften lagen. Die Burg war nun zerbrochen und die Stadt verbrannt, die Besten, die man darin fand, gefangen. Zweiundsechzig Frauen und viele minnigliche Mägdlein führten sie von dannen. Gar ungern aber ließen sie des Wirthes Weine stehen. Die Königin Hilde eilte an ein Fenster, um voll Herzeleid noch einmal nach den Jungfrauen herniederzublicken. Viele Leute hörte man rufen und weinen, da man mit Hildens Tochter ihr Ingesinde aus dem Lande wegschleppte. Hartmut brachte seine Geiseln an den Strand, indem er Hettels Gebiet verbrannt und verwüstet zurückließ. Es war ihm diese Zeit über sehr nach Wunsch ergangen. Gudrun und Hildeburg führte er als Gefangene mit sich und binnen drei Tagen schiffte er schnell sich ein. Was seine Kiele tragen mochten, das hatten seine Reken genommen und geraubt. Von Hettels Land aus wendeten sie nun sich

zu einem wilden Werd, der war geheißen zum Wülpensande.

Kaum war er abgezogen, so sandte die Königin Boten an Hettel und Herwig, um ihnen die Kunde von ihrem großen Leid und Jammer zu bringen. Am siebenten Morgen gelangten diese dahin, wo sie in der Nähe der Moren die Hegelingen gewahr wurden, die mit ritterlichem Spiel, mit Laufen, Springen und Speerewerfen sich die Zeit vertrieben. Da sah Horand von Dänemark Hildens Boten heranreiten und sprach zu dem Könige: „Uns kommen neue Mären; Gott gebe, daß uns daheim nicht schwerer Schaden geschehen sei!" Der König selber gieng den kummervollen Boten, da er sie sah, entgegen und sprach freundlich zu ihnen: „Seid willkommen, ihr Herren, hier zu Lande; wie befindet sich meine Frau Hilde? Sagt uns, wer euch hergesandt hat." „Sie ist es, die uns sendet," sprach Einer; „Deine Burgen sind gebrochen und Dein Gebiet verbrannt; Gudrun ist mit ihrem Gesinde hinweggeführt. So großen Schaden wird Dein Land wohl nie verschmerzen. Aber noch weitere Noth muß ich Dir klagen: Deiner Vettern und Mannen mehr als tausend liegen todt vor den Pforten des Palastes, und haben die Königin mit ihrem Schmerz allein gelassen. Dein Schatz an Gold und Edelsteinen ist nach fremden Reichen weggebracht. Das bringt so guten Helden Schimpf und Schmach." Er fragte, wie der hieße, der das gethan hätte. Sie nannten ihm Ludwig und Hartmut, die Normannenfürsten. „Ich verweigerte ihm," sprach Hettel, „meine schöne Tochter, weil ich wohl wußte, daß Hagen ihm sein Land zu Lehen gab. Darum hätte man Gudrun ihm nicht mit Ehren zugewendet. Nun soll man unsern Feinden die Märe ganz verheimlichen und nur im Stillen sie den Freunden klagen. So heißet

mir die Vettern schnell hieher kommen. Es konnte guten Reken zu Hause übler nie mißlingen." Da nun Herwig mit anderen Freunden, Vettern und Mannen des Königs zu Hofe kam, sah man den König Hettel in seinem Muthe sich traurig geberden. „Ich will euch klagen," sprach er, „was meine Frau Hilde uns hieher entboten hat, daß es in Hegelingen jetzt gar traurig steht. Mein Land ist mit Feuer verheert, meine Burgen sind niedergebrochen; die Heimath war leider indessen uns übel gehütet. Meine Tochter ist gefangen, erschlagen meine Vettern, die mir daheim meines Landes und meiner Ehre pflegen sollten." Herwig und den andern Allen, die dem König so nahe standen, traten die Thränen in die Augen, da sie ihn weinen sahen. „Redet weiter nicht!" sprach der alte Wate; „den Schaden, der jetzt uns an Freunden geschehen ist, wollen wir bald mit Wonne hereinbringen und Hartmuts und Ludwigs Geschlecht in tiefe Trauer versetzen. „Wie soll das gehen?" fragte nun Hettel. „Wir wollen," antwortete Wate, „dem König von Morland und seinem Gesinde Frieden geben und dann die Degen mit uns nach Gudrun Deiner Tochter führen." Es war wohl ein weiser Rath, den Wate gab. „Laßt uns," fuhr er fort, „mit den Fremden werben morgen früh und ihnen zeigen, daß sie ihr Volk nicht mehr von hinnen bringen, wenn wir nicht von der Stelle weichen." „Der Rath gefällt mir wohl," sprach der kühne Herwig; „rüstet euch also heute, den Feinden das morgen zu beweisen, damit wir fortkommen. Mir ist gar leid und weh um die Frauen." Sie rüsteten sich nun zum Streite mit Rossen und mit Waffen und befolgten eifrig des alten Wates Rath. Da der Morgen erschien, versuchten sie sich gewaltig und ruhmvoll an den Abakinern. Die Paniere trug man allenthalben in's Gedränge und man-

chen der Gesunden erschlug man da. Vorwärts! riefen laut die von Sturmland; die aber, welche sie zwingen wollten, mochten nicht ebenso zum Streite eilen. Jetzt rief Irold über den Schildesrand: „Wollt ihr mit uns Sühne machen, ihr Helden aus Morland? das läßt euch mein Herr, der König Hettel, fragen. Eure Lande liegen euch zu ferne. Ihr verlieret Beides, Gut und Leben.“ Darauf antwortete Siegfried, der König von Morland: „Gewinnet erst den Sieg, so habt ihr gute Pfänder. Ich will keinen Frieden anders, als mit Ehre, schließen. Meint ihr uns zu bezwingen, so müssen auf beiden Seiten desto Mehrere zu Grunde gehen.“ Ihm erwiederte Frute: „Wenn ihr bereitwilligen Dienst und Beistand uns zusichert, so lassen wir euch frei und ungefährdet abziehen aus meines Herren Landen.“ Da boten die Garadiner ihre Hände zum Frieden. So wurde der Haß gesühnt; die Reken, die zuvor Feinde waren, kamen zusammen und trugen einander ihre Dienste an. Nun erst sagte Hettel dem König von Morland, welche Märe er leider durch seine Boten vernommen. Wenn er ihm Hülfe leiste, um Hartmut diesen Schaden zu vergelten, so wolle er's ihm bis an sein Ende danken. Da sprach Siegfried, der König aus Alzabe: „Wüßten wir sie zu finden, so sollte es ihnen übel gehen.“ „Ich weiß,“ antwortete der alte Wate, „hier ganz in unserer Nähe ihre Wasserstraße. Wir mögen sie auf dem Meere wohl ereilen.“ „Aber,“ entgegnete Hettel, „woher soll ich Schiffe nehmen? Ich kann Schaden und Schande an ihnen nicht rächen, ohne daß ich daheim zu einer Fahrt in ihr Land mich rüste.“ „Dafür mag wohl Rath werden,“ sprach der alte Wate. „Auch Gott verfährt nach Umständen oft mit Gewalt. Ich weiß ganz nahe bei uns in diesem Lande siebenzig gute Kiele, welche Pilger auf die See geführt haben und mit Speise

wohlversehen am Ufer liegen. Diese müssen wir gewinnen, wie es uns auch hernach ergehen mag. Die Pilger sollen geduldig auf dem Sande warten, bis wir mit unsern Feinden Sühne geschlossen oder den Sieg gewonnen haben." Wate gieng nun mit hundert Reken voraus und sagte den Pilgern, er wolle Speise kaufen, wenn sie deren feil hätten. Die Andern kamen nach. Die Pilger, deren wohl dreitausend waren, konnten nicht schnell genug sich zum Streite rüsten, als der König mit seinen Schaaren ihnen näher rückte. Wie sie nun auch sich geberden mochten, man trug ihnen auf den Sand, was Wate nicht wollte, ihr Silber und ihre Kleider. Die Speise aber mußte in den Schiffen bleiben. Er sagte, man wolle es ihnen vergelten, wenn sie nächstens wieder kommen könnten. Die Pilger beschwerten sich, da es ihnen so schlimm ergieng; aber was sie ihm auch ihres Dinges sagen mochten, das schlug er nicht so hoch an, als ein Brod. Er trachtete ohne Seitenblick nur dahin, daß sie ihm all' ihre Schiffe lassen müßten. Hetel kümmerte sich nicht darum, ob sie jemals auf das Meer mit ihrem Kreuze kämen. Er nahm aus ihrem Heere fünfhundert oder noch mehrere der Besten, die sie fanden. Aber dafür kamen in das Hegelingenland zurück der Gesunden gar wenige. Gott rächte an Hetel und seinen Mannen das Herzeleid, das sie dem armen Pilgervolk angethan hatten.

Sie segelten jetzt, so schnell sie konnten, mit günstigem Winde von dannen und ihren Feinden nach, um an ihnen Schaden und Schande zu rächen. Ludwig und Hartmut ruhten mit ihrem Volke aus auf einem breiten Werd an der Meerflut, der hieß der Wülpensand. Die gefangenen minniglichen Jungfrauen waren da bei ihren Feinden gar traurig, und diese gedachten, während sie überall Feuer anzündeten und ihrer Ge-

mächlichkeit pflegten, mit ihnen sieben Tage oder noch länger an dem Orte zu bleiben. Sie hatten Gudrun schon so weit von Matelane hinweggeführt, daß sie glaubten, vor Wate und seinen Freunden keine Sorge mehr hegen zu dürfen. Aber da sah der Bootsmann ein Schiff mit reichen Segeln auf den Fluten herannahen und sagte es dem König. Nach den Kreuzen, die sie in den Segeln erblickten, hielten Hartmut und die Seinen es für ein Pilgerschiff. Aber bald wurden sie der Schiffe mehrere gewahr, die nun so nahe kamen, daß man die Helme von ihnen herschimmern sah. Da rief Ludwig: „Wohlauf, Hartmut, hier kommen meine grimmen Widersacher!“ Sie eilten so dem Lande zu, daß man wohl manchem Manne die Ruder unter den Händen krachen hörte. Die am Gestade waren, die Alten sammt den Jungen wußten nichts Besseres zu thun, als daß sie bewaffnet heranstürzten. Ludwig und Hartmut faßten die Schilde mit der Hand. Sie wären viel sanfter in ihr Land gekommen, wenn sie nicht in ihrer Ruhe sich selbst betrogen hätten. Laut rief nun Ludwig alle seine Mannen an. Jeder frühere Kampf war ihm gegen diesen ein Kinderspiel. Hartmuts Feldzeichen trug man auf den Sand. Die Schiffe waren jetzt so nahe, daß man mit Schäften in der Hand sie vom Gestade aus erreichen konnte. Mit solchem Grimme ward noch nie ein Land vertheidigt. Die von Hegelingen drangen an das Ufer; sie stritten mit Schwertern und Speeren, indessen die Feinde von allen Seiten herbei an das Meer kamen. Dichter, als der Wind den Schnee von den Alpen weht, flogen im Speerwechsel die Schüsse aus den Händen der Helden hin und her. Es dauerte jedoch lange, bis sie das Land gewannen. Grimmigen Muthes sprang der alte Wate zu den Feinden heran, die ihm schon ganz nahe waren. Ludwig

von der Normandie lief ihm entgegen und schoß auf ihn einen sehr scharfen Speer, so daß die Stücke davon hoch in die Winde sprangen. Wate aber schlug ihn durch den Helm, daß des Schwertes Schärfe auf seinem Haupt erkrachte. Doch unter der Brünne trug er ein Hemd von guter Seide aus Abalie, sonst hätte er jetzt den Tod erleiden müssen. Kaum entrann er noch mit dem Leben. Es war ein übler Gast, Wate, wenn er bei Feinden den Sieg erringen wollte. Man sah von seinen Händen da manchen wackern Reken sterben. Hartmut und Irold sprangen jetzt auf einander los; die Schwerter von Beiden erklangen auf den Helmen, daß man es in der Schaar weithin hören mochte. Irold war sehr bieder und Hartmut war sehr kühn. Herwig von Seeland erreichte nicht sogleich das Ufer; er sprang in die Flut, und bis an die Schultern mußte er tief im Wasser stehen. Daß Frauendienst oft hart ist, erfuhr er da. Die Feinde wollten den guten Reken in der Flut ertränken und manchen starken Schaft sah man auf ihm zerbrechen; er aber drängte mit Ungestüm zu ihnen hinüber. Als sie endlich das Gestade erstiegen hatten, sah man die Meerflut auf mehr als Speerschußweite vom Blute derer, die darin umgekommen waren, rothgefärbt. Nie hatten Helden größere Mühsal, nie wurden so viele in den Grund versenkt. Um seine liebe Tochter stritt Hettel kühn und sein Gesinde. Mit ungefügem Dienste erprobten ihre Hand die Normannen, sowie die Hegelingen. Man sah die kühnen Dänen da so herrlich streiten, daß, wer vor ihnen genesen wollte, sie nicht erwarten durfte. Ortwein und Morung und ihre Heergesellen schlugen viele Wunden und bevölkerten das Land so ehrenvoll mit Todten, daß es wenige gab, die mit ihrer Stärke größeren Schaden zufügten. Auch die stolzen Moren waren jetzt von den

Schiffen zu Hettels Hülfe herangekommen und bewiesen ihren Muth und ihre Kraft im Kampfe. Ihr König verdunkelte mit Blut an diesem Tage den Glanz von manchem Harnisch. Wie konnte der alte Wate und auch Frute von Dänemark in starken Stürmen kühner seyn? Die Speere waren nun auf beiden Seiten verschossen. Da griff Ortwein mit seinen Mannen von neuem an und sie zerhieben noch viele Helme an diesem Abend. Bitter weinte Gudrun und mit ihr auch die andern Frauen, da der Streit nun von der Frühe des Morgens bis in die einbrechende Nacht gedauert und immer noch Ludwigs Mannen sie in ihrer Gewalt hatten. Nun aber drangen Hettel und Ludwig mit hochgeschwungenen Schwertern auf einander ein. Jeder erprobte da recht des Andern Stärke, bis Hettel von Ludwig erschlagen ward. Als die schöne Gudrun dieß vernahm, hörte man laut sie und alle ihre Jungfrauen weheklagen. Auch war sein Fall den Leuten beider Heere leid. Da der grimme Wate den Tod des Königs erfuhr, begann er gleich einem Eber zu brüllen, und wie Abendroth schimmerte es von den Helmen unter seinen geschwinden Schlägen. Er und alle die Seinen stritten jetzt um so grimmiger. Aber was auch die Helden thaten, konnte nur wenig helfen. Der Werd wurde sehr naß von dem heißen Blute. Die von Hegelingen begehrten keinen Frieden. Auf dem Wülpensande wollten sie Gudrun gerne wiederbringen. Mit ihnen die Waleisen, die Dänen, die vom Nordlande suchten Rache zu nehmen für des Königs Tod, und oft zerbrachen starke Waffen in ihren Händen. Vor allen wollte der kühne Ortwein seinen Vater rächen. Aber der Tag war hinunter, die Nacht brach ein. Da kam Horand mit seinen Helden daher, und nun ward von ihnen noch manche tiefe Wunde gehauen. Einer der Dänen sprang auf Horand

los, weil die Dunkelheit ihm den Wahn beibrachte, er sei von den Feinden, und laut erklang ihm das Schwert in der Hand. Jener aber schlug ihm eine tiefe Wunde und nun erst erkannte er an der Stimme in ihm seinen Neffen und klagte um den Todten, der vor seiner Stärke erlegen war. Jetzt rief Herwig laut: „Hier wird Mord begangen. Seitdem uns die Helle des Tages fehlt, schlagen wir Alle einander, die Unsern sammt den Fremden. Währt es so bis an den Morgen, so wird man nicht mehr den Dritten lebend finden." Wo man den kühnen Wate im Sturme vernahm, wich man ihm aus in der Noth. Sein ungefüges Zürnen duldete Niemand in seiner Nähe. Er brachte Manchen dahin, wo er immer bleiben sollte. Darum schieden sie nun den Kampf, bis es Tag würde. Mit tödtlichen Wunden lag ihr Volk da auf beiden Seiten, erschlagen von den Fremden. Auch fehlte ihnen der Schein des Mondes. Kaum ließen die Ergrimmten jetzt den Streit. Sie schieden sich mit gar müden Händen. Doch blieben sie einander noch so nahe, daß sie, wo die Feuer brannten, die feindlichen Helme und Schilde sahen.

Ludwig und Hartmut von der Normandie besprachen sich jetzt bei Seite, und der König ließ sein Gesinde hören, es dünke ihm unnöthig, hier bei dem alten Wate zu bleiben, wenn man nicht gerade sterben wolle. Hierauf hieß er seine Mannen die Häupter auf die Schilde legen und mit Trommeln und Posaunen großen Lärm machen, um durch List die Feinde über seine Absicht zu täuschen und so seinen Raub und seine Mannschaft von hinnen zu bringen. Den Jungfrauen verbot man den weinenden Ruf und drohte, alle, die noch einen Laut hören ließen, in das Meer zu versenken. Die Normannen luden nun auf, was sie tragen konnten. Die Todten, die ihnen erschlagen waren, ließen

sie da. Der Verlust vieler Freunde lag ihnen schwer auf dem Herzen; darum gab es auch in ihren Schiffen manche Leere. Mit solchen Listen kamen sie auf das Meer. Den Frauen aber that sehr weh, daß sie verschweigen mußten, wie sie aus der Nähe ihrer Verwandten hinweggeführt wurden. Die Helden, die noch auf dem Wülpensande lagen, merkten von allem dem nichts, und lange vor Tag waren die Normannen schon unterwegs. Wate ließ jetzt laut sein Heerhorn erschallen; es trieb ihn jach zu denen, die er mit tiefen Wunden fällen wollte. Zu Rosse und zu Fuße zog das Volk von Hegelingen über den Sand, um mit Ludwig und seinen Mannen von neuem zu streiten. Aber da waren diese fern hinweggefahren. Sie fanden noch leere Schiffe, umhergestreute Gewande und herrenlose Waffen. Da man das Waten kund that, klagte er voll Kummer, daß er König Hettels Tod nicht an Ludwigs Leibe gerochen hätte. Jammernd und zornmuthig klagte auch Ortwein seine guten Reken. „Wohlauf, ihr Helden," rief er, „ob wir sie nicht ereilen, sie können noch nicht weit vom Strande seyn. Wate war dazu gerne bereit; doch Frute begann erst nach dem Winde zu spähen und sprach dann: „Was hilft uns die Eile? Bedenkt, sie sind wohl dreißig Meilen schon von hinnen. Auch können wir gar leicht sie auf der Fahrt verfehlen. Darum verschmäht nun meinen Rath nicht. Was wollt ihr noch weiter davon reden? Ihr mögt sie ja doch nicht mehr einholen. So laßt die Verwundeten zu den Schiffen tragen, unsere Todten heraussuchen und auf dem wilden Werd bestatten." Händeringend standen sie Alle da, indem sie an den Verlust der jungen Königin und an Hettels Tod gedachten; was konnten sie nun Frau Hilden für Märe nach Hause bringen? Dann suchte man die Todten überall auf dem Sande zusammen. Die,

welche Christen waren, so viele man ihrer fand, hieß der Held von Sturmland zu einander bringen, und mit den Jünglingen wurde berathen, wie man sie legen sollte. Da rieth der Degen Ortwein: „Ja, laßt uns sie begraben und hier als Denkmal ihres Todes ein reiches Kloster bauen, zu welchem jede Verwandtschaft einen Theil ihres Gutes senden soll.“ „Das ist ein weiser Rath,“ antwortete Wate. „Auch wollen wir ihre Rosse und Gewande verkaufen, damit ihre Seelen davon nach des Leibes Ende noch Gewinn haben.“ „Soll man auch die bestatten,“ fragte Irold, „die uns den Schaden gethan, oder soll man sie die Raben und die wilden Wölfe auf dem Werde genießen lassen?“ Die Verständigen aber riethen, auch von diesen solle keiner liegen bleiben. Da sie nun Muße hatten nach so mancher Noth, begruben sie den König, welcher seinen Freunden zu Liebe hier einen würdigen Tod gefunden. Das Gleiche thaten sie an den Uebrigen aus jedem Lande, wie sie auch heißen mochten. Doch gab man den Moren ihr besonderes Grab und ebenso den Hegelingen und den Normannen, weil die einen Christen, die andern Heiden waren. So hatten sie viel zu schaffen bis an den sechsten Tag. Das Gesinde lag nie müßig, um den Hegelingen nach ihrer großen Schuld und Missethat Gottes Gnade wieder zu erwerben. Lesen und singen hörte man da so viel, daß sonst nirgends bei andern in der Schlacht Gefallenen Gotte so schön gedient ward. Auch ließ man bei den Todten viele Pfaffen auf dem Strande zurück und Leute zugleich, die ihrer pflegen sollten. Wohl dreihundert Hufen Landes wurden schriftlich dem Spitale zugesichert, und weithin erscholl die Märe von der Stiftung dieses Klosters. Alle, denen da Verwandte geblieben, gaben ihre Steuer, Weib und Mann, den Seelen zum Heile, deren Leiber hier

begraben lagen. Und nun fuhren die, welche noch gesund waren auf dem Wülpensande, endlich hinweg und kamen heim in ihrer Herren Lande.

Viertes Buch.

Gudruns Gefangenschaft.

Die Vettern des Königs Hettel ließen so viele Opfer des Todes dort zurück, daß niemals gute Reken mit so großen Sorgen heim in ihr Land kamen. Darüber sah man schöne Frauen weinen mit gerungenen Händen. Ortwein getraute sich kaum mehr, nach solchen Verlusten seiner Mutter Hilde, die täglich wartete, ob sie Gudrun zurückbrächten, unter die Augen zu treten. Wate ritt nur mit Scheue herein in ihr Land, während die Andern es nicht wagten. Seine starke Hand hatte dießmal in grimmen Volksstürmen übel geschirmt. Er hoffte nicht so schnell die Huld der Königin wieder zu gewinnen. Bei der Kunde von seiner Rückkehr verzagten Viele. Sie hatten sonst gehört, wenn er aus Schlachten heimreite, so fahre er immer daher mit Schalle. Darum herrschte zuerst allgemeines Schweigen. „O weh,“ sprach Frau Hilde, „wie ist es nun ergangen? Des alten Wates Mannen haben durchlöcherte Schilde. Auch die Rosse gehen unsanft unter ihren schweren Lasten einher. Sie befinden sich gar übel. Ich wüßte gern, wo der König wäre.“

Bald eilten Manche herbei, die Waten nach ihren lieben Herren und Freunden fragen wollten. „Ich kann es euch nicht verbergen," war seine Antwort, „und will euch nicht betrügen; sie sind Alle erschlagen." Darüber war großer Schrecken unter Alten und Jungen; man fand wohl nirgends sonst so tiefbetrübtes Ingesinde. „O weh mir in meinem Leide," sprach die Königin; „wie ist der Leib meines Herrn, des mächtigen Königs Hettel, von mir geschieden! Wie schwindet meine Ehre! Und auch Gudrun ist verloren; mein Auge wird sie nicht wiederfinden!" Ritter und Jungfrauen stimmten laut in ihre Klagen ein, daß man den Saal davon wiederhallen hörte. „Weh mir," klagte sie wieder, „und soll es nun Hartmut so nach Wunsch ergehen!" „Frau," sprach der kühne Wate, „laßt das Klagen. Sie kommen ja doch nicht wieder. Einst aber, wenn uns das junge Geschlecht im Lande herangewachsen ist, bringen wir die Rache über Ludwig und Hartmut." „Ach, wenn ich das erlebte!" sprach sie in ihrer Trauer; „Alles, was ich habe, wollte ich darum geben, daß ich gerochen würde und daß ich Gottverlassene meine Tochter Gudrun wiedersähe. „Es ist uns so ergangen," sprach ferner Wate, „weil ich Pilgern neun Schiffe genommen habe; die wollen wir den Armen wiedergeben, damit es in künftigen Kämpfen uns besser gelinge." „Dazu gebe auch ich meinen Rath und Willen," antwortete die Königin, „daß man sie entschädige. Wer Pilgern etwas nimmt, dem ist es schwere Sünde. Man soll ihnen von meinem Silber drei Marken für Eine geben." Dieß geschah. Man brachte den Pilgern die Schiffe wieder, und ehe sie von dem Gestade schieden, ward ihnen Alles so reichlich ersetzt, daß sie Niemand fluchten und Hagens Tochter ungescholten blieb. Auf Wates Rath berief nun Hilde binnen zwölf Tagen ihre Reken

alle zusammen, um eine Heerfahrt gegen die Normannen zu berathen. Sie bat, wenn sie Treue halten wollten, so möchten sie, was ihnen auch widerfahren sei, darum doch ihre Königin nicht meiden. Am nächsten Morgen kam Herwig von Seeland, und fand sie um ihres Mannes Tod weinend und händeringend in Zorn und Schmerz. Da füllten auch ihm sich die Augen mit Thränen. „Sie sind noch nicht alle gestorben," sprach der edle junge Mann, „die Euch helfen sollten und es gerne thäten. Es läßt mir inwendig keine Ruhe noch Rast, bis Hartmut es schwer genug büßt, daß er sich erfrecht hat, meine Braut mir zu entführen und unsere Helden zu erschlagen. Ich reite ihm noch so nahe, daß ich auf seiner Burg meinen Sitz nehme." Hierauf versammelten sich um die Königin die Helden alle, unter ihnen auch ihr Sohn Ortwein, mit dem sie innig seinen lieben Vater klagte. Da nun ein neuer Krieg berathen ward, sprach der alte Wate: „Es läßt nicht eher sich ausführen, als bis viele edle verwaiste Kinder schwertfähig geworden sind, die dann ihrer Verwandten gedenken und gerne zu der Fahrt uns helfen werden." „Wann möchte das doch seyn?" sprach die Königin. „Soll indessen meine liebe Tochter bei den Feinden in fremden Landen dort gefangen sitzen, so ist mir Armen alle Freude geraubt." Doch auch Frute von Dänemark stimmte Wates Meinung bei, und so sprach Hilde zuletzt: „Das lasse uns Gott erleben! Mir armer Frau währt jeder Tag zu lang. Wer aber an mich gedenkt und an die unglückliche Gudrun, der wird gewiß sich über uns erbarmen und beglückt sei der an Seele und Leib! Indessen sollt ihr, kühne Reken, gerne zu mir reiten und unsere Heerfahrt rüsten, so gut ihr immer könnt." Auf Wates Antrieb beschloß sie auch die Erbauung neuer starker Kiele aus Holz vom Westerwalde. Da sie nun

Urlaub nehmen wollten, trat der König von Morland mit edler Sitte vor sie hin und sprach: „Man soll es mir zu rechter Zeit kund thun und nach mir senden, wann sie die Fahrt antreten wollen.“ Freundlich, wenn auch in Trauer, schieden sie denn von einander. Den Priestern auf dem Wülpensande ließ Hilde Speise zuführen, damit sie ihrer vor Gott gedächten, auch ein großes Münster, ein Kloster nnd einen Spital dort bauen.

Indessen nahten Ludwig und Hartmut sich der Normandie, nachdem sie so manchen Todeswunden am Strande zurückgelassen, um den seine Waisen daheim dann endlos weinten. Mancher gute Degen aber, alt und jung, schämte sich gar sehr, daß sie entronnen wären, wiewohl der Anschlag ihnen gut gelungen war. Die normannischen Schiffleute erblickten jetzt schon ihre Heimath und günstige Winde trieben sie vollends dahin. Sie freuten sich, daß sie noch zu ihren Kindern und Weibern kommen sollten, da sie zuvor gefürchtet, im Streite todt zu bleiben. „Seht Ihr die Burgen, Jungfrau?“ sprach nun Ludwig zu Gudrun; „dort mögt Ihr Freude genießen; wollt Ihr uns gnädig seyn, so wollen wir mit reichem Land Euch lohnen.“ Da sprach in tiefer Trauer das edle Mägdlein: „Wem möchte ich gnädig seyn? Es ist ja weit gefehlt, daß ich noch irgend eine Gnade gewähren könnte. Darum bleibe ich nun alle Tage im Leide.“ „Laßt es Euch nicht leid seyn,“ entgegnete Ludwig ihr wieder. „Schenkt Hartmut Eure Minne. Alles, was wir haben, das wollen wir Euch bieten. Ihr mögt mit dem Degen in Ehre und Wonne leben.“ „Wann läßt er mich doch endlich in Ruhe?“ antwortete Hildens Tochter. „Ehe ich Hartmut nähme, wollte ich lieber sterben.“ Den König Ludwig kränkte die Rede tief. Er ergriff Gudrun bei den Haaren und warf sie in die See. So unsanft konnte er

schöner Frauen pflegen. Schon war sie am Sinken, da stürzte der kühne Hartmut ihr nach, erfaßte noch ihre blonden Zöpfe mit seinen Händen und zog sie an diesen wieder heraus. Nur so vermochte er sie vom Tode zu retten. Er brachte sie in eine Barke, und sie saß da im Hemde, nachdem er sie aus der Meerflut gezogen; solche Sitte war ihr fremd und schmerzlich gedachte sie dabei ihrer Heimath. Die schönen Mägdlein alle weinten um die Mißhandlung der Königstochter; sie dachten in ihrem Sinne: „Man thut uns gewiß noch mehr Leides.“ Da sprach Herr Hartmut: „Was wollt Ihr mein Weib mir ertränken? die schöne Gudrun ist mir theuer, wie mein eigener Leib. Thäte das Jemand anders, als mein Vater Ludwig, ich nähme im Zorne ihm Leben und Ehre.“ Ludwig aber antwortete: „Ungescholten bin ich in mein Alter gekommen und wollte auch ferner in allen Ehren bis an mein Ende leben; darum warne Gudrun, daß sie nicht weiter ihren Unwillen gegen mich kehre.“ Seiner Frau Gerlinde ließ er nun durch Boten die frohe Kunde sagen, ihr Sohn Hartmut sei zurückgekommen und bringe die Jungfrau von Hegelingen mit, nach welcher er so lange sich gesehnt habe. Auch solle sie mit ihrer Tochter und ihrem Gefolge herab an das Gestade reiten, um manchen guten Ritter und die Mägdlein in ihrem Leide mit freundlichem Gruße zu empfangen. Sie hatte darüber eine große Freude und ließ Rosse und Sattelkleider herbringen, und auch der jungen Königin war sehr lieb, Gudrun die vielgepriesene bei sich in ihrer Heimath zu sehen. Da schütteten sie aus den Kisten die allerbesten Gewande, und schön geschmückt zogen am dritten Morgen Gerlind und Ortrun mit ihrem Gesinde zu fröhlichem Empfange aus der Burg. Auch die Gäste waren fröhlich an das Land gekommen; die Schätze, die sie mitbrachten, wurden

fortgeführt; nur Gudrun und ihre Jungfrauen giengen gar traurig einher. Der rüstige Hartmut führte sie an der Hand; sie hätte wo möglich es gerne vermieden; doch nahm die Arme von ihm den Ehrendienst an; er that gerne das und Alles, worin er noch sonst ihr dienen konnte. Mit ihr giengen wohl sechzig Mägdlein, einst geehrt in weiten Landen: jetzt aber war ihnen das Herz gar schwer und freudlos. Hartmuts Schwester gieng, von zwei Fürsten geleitet, hin, um Gudrun freundlich zu begrüßen; mit weinenden Augen küßte die gefangene Jungfrau des Wirthes Tochter, und Ortrun faßte ihre weiße Hand. Auch Gerlinde wollte sie küssen, aber unmuthig wies Gudrun sie zurück: „Was tretet Ihr mir so nahe? Ihr dürft mich nicht, wie Eure Tochter, mit einem Kuß empfangen. Durch Eure Räthe habe ich Arme so viel Unruhe, Herzeleid und Schande erduldet, und es wird leider noch mehr werden.“ Da begann die Königin sehr nach ihrer Huld zu ringen. Sie grüßte auch die Jungfrauen, jede insbesondere. Hierauf erhob sich im Volke großer Lärm. Man spannte am Ufer Zelte mit seidenen Schnüren auf für Herrn Hartmut und seine Mannen. Die Leute waren geschäftig, von den Schiffen auszuladen, was sie mit sich brachten. Gudrun fand es widrig, daß immer so viele Normannen sie und ihre Mägdlein umgaben. Man sah sie gegen Niemand, als gegen Ortrun, freundlich sich geberden. Sie mußte diesen ganzen Tag am Ufer bleiben. Was man auch treiben mochte, ihre Augen und ihre lichten Wangen wurden selten trocken. Wie oft Hartmut sie tröstete, so währte dennoch ihre Trauer fort. Ortrun hatte kein Arg gegen die Tugendreiche; sie war gerne bei ihr und suchte die arme Jungfrau, die nach ihren Freunden schmerzliches Heimweh empfand, zu erheitern. Froh zeigten nun die Normannen, Ritter und

Knechte, den Ihren, was sie an Beute mitgebracht, und Alle zerstreuten sich in die verschiedenen Theile des Landes. Da sah man die Einen lachen, die Andern händeringen. Hartmut brachte dann Gudrun auf eine Burg, wo sie länger bleiben mußte, als ihr Wille war. Er aber gebot allen den Seinen, ihrer künftigen Herrin mit Eifer zu dienen.

Da sprach die alte Gerlinde: „Wann soll denn nun Gudrun den jungen König Hartmut mit Armen umfangen? Er darf sich ihr wohl gleich stellen, und wollte sie, es dürfte sie nicht verdrießen.“ Das hörte die entführte Gudrun und sprach: „Frau Gerlinde, wäre es Euch nicht auch leid, wenn der Euch zwingen wollte, durch den Ihr so Manchen der Eurigen verloren hättet? Möchtet Ihr dem wohl gerne dienen, als Eurem Herrn?“ „Das mag nun Niemand ändern,“ sprach Gerlinde. „Darum laß es uns freundlich ausgleichen und schenk' ihm deine Minne. Bei meinem Haupt, ich will dir's immer lohnen. Willst du Königin heißen, so will ich dir gerne meine Krone geben.“ „Die will ich nicht tragen,“ sprach Gudrun mißmuthig. „Auch des Reken großer Reichthum kann mich nicht verlocken. Ich begehre hier nicht zu bleiben, ja ich sehne mich täglich hinweg.“ Hartmut ward traurig ob der Rede und sprach: „Soll ich die edle Jungfrau nicht gewinnen, so darf auch mir die Schöne niemals guten Willen gegen sie zutrauen.“ Ihm antwortete seine Mutter: „Mit Weisheit muß man ein unerfahrenes Kind ziehen. Wollt Ihr mich sie ziehen lassen, so getraue ich mir wohl, ihre Hoffart zu mäßigen.“ „Das will ich Euch vergönnen,“ sprach Hartmut, „wenn es also gelingen mag; doch bedenkt, sie ist unglücklich; darum sollt Ihr sie nur mit Güte lehren.“ So überließ er die schöne Gudrun der Zucht seiner Mutter. Die junge Königin aber kam es sehr hart an;

sie wollte sich nicht entschließen, Gerlindens Lehre zu folgen. Da sprach zu ihr die böse Teufelin: „Willst du nicht Freude haben, so soll dir Leid werden. Du mußt meinen Ofen heizen und selber die Brände schüren. Blick um dich hier allenthalben, wer dir das abwenden mag.“ „Dazu bin ich bereit,“ sprach das edle Mägdlein, „was Ihr mir gebietet, das thue ich alles, bis mir Gott vom Himmel mein Elend wendet. Doch hat Eure Tochter meiner Mutter nicht leicht das Feuer geschürt.“ „Du mußt,“ sprach Jene wieder, „thun, so lange ich lebe, was andere Königinnen selten gethan haben. Deine große Hoffart und deinen grimmen Muth will ich dir wohl entleiden; du mußt von deinen Mägden und von allen Zeichen der Größe dich trennen, ehe noch aus Morgen Abend wird.“ Zornig gieng sie zu Hofe und sprach zu Hartmut: „Hettels Tochter will dich und deine Freunde so verächtlich ansehen, daß ich es nicht mehr hingehen lassen kann.“ „Wie auch das Kind sich geberde,“ gab er seiner Mutter zur Antwort, „Frau, Ihr sollt so freundlich ihrer pflegen, daß ich es Euch danken möge. Ich habe ihr so viel zu Leide gethan, daß es ihr nicht leicht werden kann, mir anzugehören.“ Die Königin versetzte: „Was man ihr auch thun mag, sie folgt Niemand. Sie ist so hartnäckig, daß sie nimmermehr dein Weib wird, wenn man sie nicht übel behandelt.“ „Zieht sie denn nur treulich also,“ sprach Hartmut, „daß ich ihre Freundschaft nicht ganz und gar verliere.“

Zornig gieng das böse Weib zu dem Gesinde von Hegelingen. „Ihr Jungfrauen,“ sprach sie, „ihr sollt von nun an arbeiten und keine soll versäumen, was ich euch gebiete.“ Nun trennte man die schönen Mägdlein von einander, so daß sie sich lange fremd wurden. Die, welche als Herzoginnen zuvor in großen Ehren standen,

mußten Garn winden und saßen in schwerer Mühe und Pein. Andere mußten Flachs hecheln und spinnen, sie, die von hohen Dingen herkamen und Gold und Edelstein in Seide sticken konnten. Eine, welche die vornehmste unter ihnen am Hofe hätte seyn sollen, Hergart genannt, die Tochter eines Fürsten, der Burgen und Land hatte, erhielt den besonderen Auftrag, dafür zu sorgen, daß die Jungfräulein das Wasser in Ortruns Kammer trugen; auch mußte sie mit ihrer weißen Hand den Ofen heizen, während Gerlindens Frauen in die Stube giengen und ihre schweren Dienste ihr nicht am besten lohnten. Auch Hildeburg war darunter, die einst ihr Unstern von Portugal hergeführt hatte, die dann mit Hagens Kinde aus Irland nach Hegelingen gekommen war. Was die Geringste von Jenen ihr gebot, das mußte sie thun und leisten; hier in der Normandie durfte sie ihrer edeln Verwandten gar nicht genießen. Schimpfliche Arbeiten wahrlich verrichteten da die Jungfrauen vierthalb Jahre, bis Herr Hartmut von drei Heerfahrten in sein Land heimgekehrt war. Er ließ sich nun seine Geliebte zeigen, und wohl sah man ihr an, daß sie gar wenig Gemächlichkeit und gute Speise hatte. Sie mußte schwer entgelten, daß sie in so tugendlicher Weise lebte. Da sie ihm entgegen gieng, sprach der junge König: „Schöne Gudrun, wie gieng es dir, seit ich und meine Degen aus dem Lande schieden?“ Sie sprach, „Da muß ich dienen, daß Ihr davon Sünde habt und ich Schande.“ „Wie konntet Ihr das thun,“ sprach Hartmut abermals, „liebe Mutter Gerlinde? Ich ließ sie ja doch in Eurer Hut auf die Zusage, daß der Kummer ihr in diesem Lande auf jede Art erleichtert würde.“ Darauf sprach die Wölfin: „Wie möchte ich Hettels Tochter besser ziehen? Du sollst wissen, ich konnte nie durch Gebot oder Verbot so viel erreichen, daß sie nicht

dich und deinen Vater, dazu auch deine Vettern gescholten hätte." Da sprach Hartmut wieder: „Das macht ihr Herzeleid. Wir schlugen ihr der Verwandten und der Ritter manchen todt. Auch sie selber ist Waise durch uns geworden. Mein Vater erschlug den ihrigen. Darum verwundet sie auch leichte Rede schon." Seine Mutter aber entgegnete: „Sohn, das ist wahr; doch wenn wir auf Gudrun auch dreißig Jahre warten wollten, so könnte ich sie nicht mit Ruthe noch mit Geißel dazu bringen, daß sie mit dir sich vermählte. Ich will sie aber immer besser und besser halten." Nun dachte er nicht, daß sie in allen Stücken es nur schlimmer hätte, als vorher. Das mochte der Armen leider Niemand wenden. Gerlinde gieng wieder zu ihr hin und sagte: „Wenn du, schöne Magd, dich nicht eines Bessern besinnen willst, so mußt du mit deinem Haare den Staub von Schemeln und Bänken wischen. Mein Gemach, das will ich dir sagen, mußt du täglich dreimal auskehren und mir das Feuer darin anzünden." Sie sprach: „Das thu' ich Alles, eh' ich statt meines Verlobten einen andern minne." Sie leistete willig und genau Jegliches, was man sie thun hieß. Sieben volle Jahre trug sie im fremden Lande so große Mühsal. Die Königstochter schien sich selber nimmer gleich.

Da es nun in's neunte Jahr gieng, wollte Hartmut, der eben mit seinen Mannen aus einem Kriege zurückkam, in welchem er durch seine Stärke hohen Preis gewonnen, sich krönen lassen und die Schöne minnen, die er vor allen Jungfrauen sich zum Lieb erkoren hatte. Er setzte sich und ließ sie holen. Gerlinde aber erlaubte ihr nicht, gute Kleider zu tragen, und schlug sie oft. Wie nun der Held es auch versuchte, die Jungfrau achtete es geringe; sie hielt stets an Tugend und Ehre fest. Da riethen ihm seine Freunde, ob nun seiner

Mutter es lieb oder leid wäre, die schöne Maid, auf welche Art er könne, für seinen Wunsch zu gewinnen; so werde er mit ihr noch manche liebe Stunde erleben. Nach ihrem Rathe gieng er hin, wo er sie in einer Kammer antraf; er nahm sie bei der Hand und sprach: „Edle Jungfrau, wenn Ihr mich minnen wollt, so sollt Ihr Königin werden und meine ruhmvollen Helden sollen Euch dienen.“ „Das hab ich nicht im Sinne,“ antwortete sie, „da mir die böse Gerlinde so viel zu Leide thut, daß mich nach keines Reken Minne gelüsten kann; ihr und ihrem ganzen Stamme bin ich in tiefster Seele feind.“ „Das ist mir leid,“ sprach Hartmut; „doch rechnet es mir nicht zu. Was Euch meine Mutter Gerlinde gethan hat, dafür will ich Euch Freude und Ehre schaffen.“ Sie aber entgegnete: „Ich kann Euch nicht mehr trauen. Ihr wißt wohl, Herr Hartmut, wie es darum steht, wie Ihr dort mich gefangen hinweggeführt, wie viel Eure Reken meines Vaters Mannen Schaden gethan, wie Euer Vater Ludwig den meinigen erschlagen hat. Wäre ich ein Ritter, so dürfte er ohne Waffen nicht leicht zu mir kommen. Und nun nach allem dem soll ich Euer Weib werden? Es war doch von jeher Sitte, daß keine Frau einen Mann nehmen sollte, es wäre denn Beider Wille. Nur so ist es Recht und Ehre.“ Und nun brach sie in schmerzliche Klagen um ihren Vater aus. Da sprach gar zornig der Reke Hartmut: „So kümmert mich auch wenig, was man Euch thun mag, da Ihr durchaus nicht mit mir Krone tragen wollt; Ihr findet, was Ihr suchet, ja, täglich gibt man Euch das zum Lohne.“ „Denselben Lohn, wie bisher,“ antwortete sie, „will ich auch ferner verdienen; was ich arbeiten mußte für Hartmuts Mannen und für Gerlinds Frauen, seitdem Gott meiner vergessen hat,

das thue ich Alles gerne, wie viel auch Kummer mich überall umringt."

Nun wollten sie es besser versuchen. Man hieß die schöne Ortrun zu Hofe gehen, ob sie vielleicht in Güte und in Frieden die arme Gudrun überwinden könnte. Offen sprach zu ihr der Degen Hartmut: „Ich will es reichlich Euch vergelten, Schwester, wenn Ihr's thut und mir dazu helfet, daß die hehre Gudrun ihres Leides vergesse und nimmer so heftig klage." Ortrun versprach es gerne, und auf ihr Zureden und ihre Bitten erwiederte Gudrun freundlich: „Daß Ihr so sehnlich wünschet, mich mit dem Könige Hartmut gekrönt und in Ehre leben zu sehen, das erkenn' ich treu und dankbar, doch schmerzt mich sehr das Elend meiner Verbannung." Man hieß sie nun mit Ortrun gehen, in Ruhe leben und guten Wein trinken; aber die Unglückliche sprach: „Ich will nicht Königin seyn. Ihr wisset wohl, Herr Hartmut, wie es um Euren Willen steht, daß man mich einem Könige mit festen Eiden als ehliches Weib zugesagt hat. Es sei denn, daß er sterbe, so will ich nie einem Andern angehören. „Ihr sehnt Euch vergebens," sprach Hartmut. „Uns scheidet Niemand, als der Tod, Ihr sollt bei meiner Schwester bleiben, die wird Euren Kummer zu lindern suchen." Hartmut und Ortrun meinten, es solle ihnen dadurch noch gelingen, ihren starren Sinn zu erweichen, daß diese Alles gleich mit ihr theilte, was sie ihr bringen mochte. Sie empfieng jetzt Solche, die ihr zu dienen bereit waren, indessen Ortrun nahe bei ihr saß. Ihre Farbe wurde bald wieder rosenroth von Trinken und von Speise, die man ihr in Fülle reichte. Gleichwohl, wenn der König sie grüßte und ihr seine Dienste entbot, dankte sie es ihm wenig. Sie dachte nur stets an die Noth, die sie und ihr Gesinde in fremden Landen

erdulden mußte. Mit harter heftiger Rede rächte sie an Hartmut ihr Leid und ihre Schmach. Das that sie so lange, bis es ihn verdroß. Deßhalb sprach er: „Gudrun, wohl dürfte ich als Genosse dem Fürsten Herwig mich gleich stellen, dem Ihr die hohe Ehre angethan, ihn zu Eurem Freunde zu erwählen. So aber strafet Ihr mich gar zu oft und hart. Wolltet Ihr das ändern, so wäre es gut für uns Beide; mir ist über die Maaßen leid, wenn Euch Leides geschieht und Herz und Sinn beschwert wird; wie feind Ihr mir auch seyn möget, ich ließe Euch gerne Königin seyn.“ Hierauf gieng Hartmut zu seinen Mannen und schärfte ihnen die Hut des Landes ein. Er besorgte bei der Heftigkeit ihres Hasses für sich noch weiteren Schaden.

Von nun an legte Gerlinde ihr noch härtere Dienste auf; sie ließ gar selten sie zu einem Frauensitze kommen, und nur bei den Geringsten und Niedrigsten durfte sie noch sich aufhalten. Feindlich sprach zu ihr die alte Wölfin: „Dünkt Hildens Tochter sich so fest in ihrem Eigensinne, so muß sie mir dienen in Sachen, die sie sonst gewiß um keinen Preis thäte.“ Da sprach die edle Jungfrau: „Was ich Euch dienen kann mit Willen und mit Werken Tag und Nacht, das will ich eifrig thun zu jeder Stunde, da mir mein Unglück nicht vergönnt, bei meinen Freunden zu seyn.“ Darauf versetzte wieder die böse Gerlinde: „Du sollst die Gewande für mich und mein Gesinde täglich an den Strand hinabtragen und waschen und ja dich niemals müßig finden lassen.“ „So laß mich lehren, Königin,“ sprach Gudrun, „wie man Kleider wascht; ich möchte es gerne können und damit meinen Unterhalt verdienen. Ich dünke mich nicht zu hoch und will auch keine Wonne haben; thut mir nur immer leid und leider.“ Da hieß man eine andere, die sie lehren sollte, die Gewande mit ihr an's Ufer tragen.

Nun fieng sie erst an mit ängstlichen Sorgen zu dienen, und bald konnte Niemand besser den normannischen Helden die Kleider waschen. So quälte Gerlinde die edle Gudrun, ohne daß Jemand es ihr wehrte. Ihren Jungfrauen allen gieng die schmähliche Arbeit sehr nahe, die sie ihre Gebieterin dort am Strande verrichten sahen. Aber ihre Klagen verhallten im Winde. Unter ihnen sprach die treue Hildeburg: „Gott sei's geklagt, Alle, die mit Gudrun hieher in das Land gekommen sind, müssen schwer sich grämen. Ihr diente sonst Alles, nun steht sie selber waschend auf dem Sande.“ Das hörte Gerlinde und sprach zu ihr erzürnt: „Gefällt es dir nicht, daß deine Jungfrau solche Dienste thut, so magst du ihr zu jeder Stunde darin helfen.“ „Das thäte ich gerne für sie,“ sprach Hildeburg, „wenn Ihr es mir vergönnen wolltet. Um Gottes willen, Frau Gerlinde, laßt sie nicht allein. Sie ist eines Königs Kind und die mächtigsten Könige waren ihre Ahnen. Mich erbarmt ihrer Noth, als wäre es meine eigene, da Gott solche Ehren ihr bestimmt hat. Auch mein Vater trug eine Krone. Laßt mich denn mit ihr waschen, es mag uns übel oder wohl gelingen.“ „Oft soll dir weh genug werden,“ sprach die böse Gerlinde; „wie hart auch der Winter sei, du mußt hinaus in den Schnee und die Kleider waschen in den kalten Winden, wenn du noch so gerne im warmen Frauengemache dich finden ließest.“ Kaum konnte sie die Nacht erwarten, um der edeln Gudrun einigen Trost zu bringen. Sie gieng zu ihr in die Kammer, und da schütteten Beide ihre Klagen gegen einander aus. Weinend sprach Hildeburg: „Mich jammert gar sehr dein großes Ungemach. Doch habe ich von der Teufelin erbeten, daß du nicht mehr allein am Ufer waschen sollst. Ich will mit dir gemeinsam die Mühsal tragen.“ „Das lohne dir Christ,“ sprach die

Unglückliche, „daß dich mein Leid so traurig macht. Willst du mit mir waschen, das gibt uns Freude und kürzt uns die Weile. Uns ist dann um so froher zu Muthe.“ Seitdem wusch Hildeburg mit der armen Gudrun in ihrem großen Leide beständig die Kleider für Hartmuts Helden, während die andern Jungfrauen um sie klagten und weinten und gern die schwerste Mühe in der Welt für sie getragen hätten. Das währte so wohl sechsthalb Jahre lang.

Fünftes Buch.

Gudruns Befreiung und Heimkehr.

Indessen hatte Frau Hilde in ihren Gedanken immerwährend darauf gesonnen, wie sie ihre liebe Tochter aus dem Lande der Normannen zurückbringen möchte. Sie hatte eine große Zahl neuer Schiffe auf dem Meere erbauen und mit Allem wohl ausrüsten lassen; die waren jetzt ihre Augenweide. Und nun wartete sie auf das Heer, das sie entsenden wollte. Die Zeit der Fahrt nach den armen Jungfrauen, die im fremden Lande so viele Noth und Plage litten, rückte jetzt heran. Es war um Weihnachten, als sie durch ihre Boten denen, welche den Tod ihres Gemahls rächen und ihre Tochter befreien sollten, den Tag bestimmte. Vor Allen sandte sie an Herwig und ließ ihn an die versprochene Heer-

fahrt mahnen. Er wußte schon, warum sie hergesandt waren, gieng ihnen entgegen, als er sie kommen sah, und grüßte sie freundlich: „Ihr wisset wohl, Herr Herwig," sprach Einer, „was in Hegelingen das Volk geschworen hat. Auf Euch vertraut dabei Frau Hilde am meisten. Gudruns Elend erbarmt ja billiger Niemand als Euch." „Ich weiß, wie es darum steht," sprach der edle Ritter, „wie Hartmut mit Frevel meine Braut, weil sie ihn zurückwies und mich zum Freunde erkor, gefangen, wie dadurch Gudrun auch ihren Vater verloren hat. Es soll ihm nicht so hingehen; mir liegt die Sache näher an, als irgend einem Andern. Sage du, Bote, der Königin meinen Dienst, und nach Weihnachten in sechsundzwanzig Tagen werde ich gen Hegelingen reiten mit dreitausend Mannen." Hierauf schieden die Boten und Herwig rüstete sich und seine Streiter zu der Fahrt. Auch nach Dänemark entbot Hilde, die muthigen Reken sollten mit dem Zug in die Normandie nicht länger säumen. Sie ließ Horand sagen, er möge seiner Verwandtschaft mit dem Könige gedenken und mit seinen Mannen ihrer lieben Tochter sich erbarmen. Sie selber wolle eher sterben, als sie in Hartmuts Armen sehen. Da sprach der kühne Degen: „Du sollst Frau Hilden sagen, daß ich sammt all meinem Gesinde gerne zu ihr kommen und den Frevel sühnen will mit manches Weibes Klagen und mit Thränen von mancher Mutter Kinde. Zehntausend meiner Helden will ich in wenigen Tagen aus Dänemark mitbringen." Von ihm aus wandten sich die Boten in die Mark Waleis, wo sie Morung, den mächtigen Markgrafen, fanden. Auch er sah sie gerne und empfieng sie gar freundlich. Nicht minder versprach Irold, in sieben Wochen mit Reken, so viele er deren bringen könnte, in's Hegelingenland zu reiten. Morung that hierauf die Botschaft weiter

dem kühnen Frute von Dänemark kund, und dieser, der biedere Ritter, sprach: „Ich komme gar gerne, damit wir das Verlorene wieder gewinnen. Es ist nun dreizehn Jahre her, seit wir Heerfahrt in die Normandie geschworen, da Hartmuts Freunde mit Gudrun von uns wegfuhren.“ Auch Wate, eh er noch von Hildens Boten etwas wußte, hatte schon tausend gute Streiter gerüstet, mit denen er Hartmut belagern wollte. Nun sandte man nach Gudruns Bruder Ortwein. Die Boten ritten eilends nach Nordland, und trafen den Degen auf dem Plane bei einem breiten Flusse, dessen Ufer reich an Vögeln waren, wo er mit seinem Falkner beizte. Da sah er die Boten heranreiten und sprach: „Dort reiten Leute auf uns zu, die hat meine Mutter Hilde zu uns gesandt. Sie meint wohl, wir haben die Heerfahrt ganz vergessen.“ Er ließ die Falken fliegen, ritt hin und grüßte die Boten schön. Die verkündigten ihm zu seiner Betrübniß, daß sie die Königin jederzeit weinend gefunden, und mahnten ihn zu der Fahrt in die Normandie. Er versprach, zwanzigtausend gute Helden dahin zu führen, und sollte auch keiner von ihnen mehr zurückkehren.

Bald sah man von allen Enden die, nach welchen Hilde ihre Boten ausgeschickt hatte, in das Land reiten. Herr Morung von Waleis hatte wohl sechzig gute und starke Schiffe auf der Flut; was diese an Leuten tragen konnten, brachte er mit. Auch von Nordland fuhren reiche Schiffe daher. Herrlich waren Rosse und Gewande, Helme und Waffen der Männer zum Kriege geschmückt. Sie führten gar ritterliches Gezeug. Man rechnete der Schilde siebzigtausend, die der Königin ihre schöne Tochter aus dem Lande der Normannen sollten wiederbringen helfen. Wer nun kam oder wer zu Hofe gieng, die freudenlose Frau unterließ doch selten, den

Ankommenden entgegenzugehen und sie besonders zu grüßen. Auch schenkte sie ihnen köstliche Gaben an reichen Gewanden, an Waffen, guten Helmen, aus Stahl geschlagen, glänzenden Halsbergen und Spangen. Ihre Schiffe waren auf den nächsten Morgen früh zu der Abfahrt bereit; die Ankerseile daran von starker Seide, die Segel reich und stolz, die Anker nicht aus Eisen, sondern von Glockenspeise gegossen und mit spanischem Messe gebunden, damit den guten Helden die Magnete nicht schaden könnten. Hilde bat nun inständig die Reken, im Getümmel der Schlacht ihrem Bannerträger, Horand von Dänemark, dem Schwestersohne Hettels, standhaft zu folgen, und empfahl ihnen ihren Sohn Ortwein; auf diesen sollten sie treulich achten und aus drohenden Gefahren ihn retten. Darauf nahmen sie Abschied und Hilde bat Gott im Himmel, sie zu geleiten. Viele fuhren mit, denen ihr Vater erschlagen war; die edeln Waisen wollten diesen Verlust nun endlich rächen. Auch weinten da viele Frauen und flehten, Gott wolle ihre lieben Kinder ihnen wiederbringen. Um die Leute nicht länger klagen zu lassen, brachen die Ritter auf mit frohem Schalle, und man hörte sie singen, indem sie die Schiffe bestiegen. Noch sah man eine Menge von Frauen an den Fenstern der Burg Matelane stehen, welche die Helden im Wegfahren mit den Augen begleiteten, so weit sie konnten. Die Mastbäume erkrachten, die Segel blähten sich im starken Winde. Mancher Mutter Kind gedachte Ehre zu erwerben auf diesem Zuge, und die gewannen sie auch, doch nicht ohne viel Müh und Kampf. Unterwegs stieß zu ihnen auch der König der Moren aus Garadie mit vierundzwanzig Schiffen und zehntausend schnellen Degen aus seinem Lande, und solchem Vorrath an Speise, daß es in langen Jahren ihnen an nichts gebrechen konnte.

Auf dem Wülpensande, wo einst der Streit gewesen war, trafen jetzt nach der Abrede Alle aus jeglichem Lande zusammen. Da ward das Kloster reich von den Gaben der Jungen und Alten. Während die Schiffe hier im Hafen lagen, stieg Mancher an das Land, und kehrte dann von seines Vaters Grabe mit Kummer und Zorn in dem Herzen zurück, der bald denen, die ihn erschlagen, verderblich wurde. Dann brachen sie mit ihren Schiffen wieder auf vom Gestade, aber nun erwartete sie viel Mühe und Arbeit auf dem weiten Meere. Ihrer guten Anker ungeachtet zogen die Magnetsteine ihre Schiffe an den Berg zu Givers; da war das finstere Meer, da standen ihre starken Segelbäume alle gebogen, und mit tausend Seilen hätten sie den Grund nicht gefunden. Die besten Schiffleute begannen zu weinen und das Volk wehklagte. Mehr als vier Tage lang mußten die Schiffe auf Einem Orte festgebannt stehen, und die Hegelingen fürchteten sehr, sie möchten nimmer von dannen kommen. Doch die, welche Christen hießen, sprachen ihr Gebet; und auf Gottes Geheiß lichteten sich die Nebel, die Wellen regten sich wieder, durch die großen Fenster erblickten sie die Sonne, ein Wind wehte aus Westen, und nun schwand auf einmal all ihre Noth. Der Wind trieb sie an dem Berg von Givers vorüber und sechsundzwanzig Meilen weiter gerade auf das Land der Normannen los. Bald aber erhob sich neue Klage. Die Schiffwände krachten; die Grundwellen begannen sehr über die Kiele zu schlagen. Da sprach der Degen Ortwein: „Wir müßen unsere Ehre theuer kaufen.“ Ein Bootsmann rief: „Ach schwere Noth! Lägen wir lieber todt am Berge zu Givers. Wessen Gott vergessen will, wie soll der sich retten? O weh, ihr kühnen Helden, das Meer will von Neuem toben und wüthen!“ Da sprach Horand:

„Habt guten Muth, ihr Degen, ich weiß, daß diese Luft nicht schadet; es sind Westwinde" Dann stieg er schnell hinauf in den Mastkorb, ließ die Augen über die Meeresweiten hinschweifen und rief: „Ihr dürft nur ruhig warten; wir sind von der Normandie gar nicht mehr ferne."

Alle Segel wurden jetzt niedergelassen. Sie sahen einen Berg im Meere vor sich liegen und vor dem Berge einen weiten Wald. Hier warfen sie die Anker in den Grund, wie Wate ihnen rieth, und die Wildniß des Waldes verbarg sie, daß Niemand ihre Ankunft merken konnte. Gemächlich stiegen sie aus den Schiffen an den Strand und waren guter Dinge. Frische kühle Brunnen floßen von dem Berge nieder in den Wald zur Labung für die wassermüden Helden. Indessen das Volk hier ausruhte, war der Degen Irold auf einen mächtig hohen Baum gestiegen und erspähte genau, wohin sie ziehen mußten; er sah von hier aus in das normannische Land hinein. „Nun freut euch, Jünglinge," rief er, „meine Sorge ist nicht mehr groß, seitdem ich sieben reiche Paläste und einen weiten Saal in der Ferne erblickt habe. Wir sind wohl morgen vor Mittag in der Normandie." Da sprach der weise Wate: „So tragt uns Schilde und Waffen und euer Kriegsgewand ans Ufer. Seid selber geschäftig und laßt die Knechte dienen, die Rosse zureiten, Halsberge und Helme gut umriemen. Steht einem unter euch sein Kleid nicht recht, wie es zu der Rüstung gehört, so weiß ich Rath dafür. Frau Hilde hat fünfhundert Panzerhemden mit hieher gesandt, die theilen wir unter gute Ritter aus. Die Rosse wurden nun eilends auf den Strand gezogen, und was da von guten Decken vorhanden war, versuchten Ritter und Knechte auf ihren Rossen, und dann nahm Jeder sich die, welche dem seinen paßte.

Die Rosse ließ man am Ufer auf dem Sande in die Breite und die Länge umherſprengen, und manche fand man da, die träg und ſteif geworden und nicht mehr ſpringen konnten. Wate hieß ſie ihrer Bande entledigen und umreiten. Dann zündeten ſie Feuer an, bereiteten ihre Speiſe, ſo gut ſie konnten, hier an der Meerflut, und ruhten die Nacht durch bis an den nächſten Morgen. Wate und Frute aber hielten beſonderen Rath mit den jungen Königen am wilden Strande, wie ſie denen, die einſt ihre Burgen gebrochen, jetzt in ihrem Lande vergelten möchten. „Wir ſollten Boten ſenden,“ ſprach da Ortwein, „und Kunde durch ſie einziehen von meiner Schweſter und von den andern armen Jungfrauen, ob ſie noch leben. Wenn ich an ſie gedenke, ſo iſt es mir im Herzen gar leid.“ Sie berietheu, wer dazu am beſten und ſicherſten tauge. Da ſprach wieder Ortwein, der junge rüſtige Held: „Ich will Bote ſeyn; Gudrun iſt meine Schweſter von Vater und von Mutter; unter allen unſern Degen gibt es wohl keinen beſſern Boten.“ „Und ich will der andere ſeyn,“ rief König Herwig. „Ich will mit dir ſterben oder entkommen. Iſt die Jungfrau deine Schweſter, ſo iſt ſie als Weib mir anverlobt. Ihrem Dienſte ſoll jeder meiner Tage gehören.“ Wate aber entgegnete mit Zorne: „Das nenn' ich Kindermuth! Ihr auserkornen Helden, ich rathe euch in aller Treue, thut das nicht, und ſo verſchmäht nur meinen Rath nicht. Wird Hartmut Euer inne, ſo läßt er euch an einen Galgen henken. „Es geh' uns übel oder wohl,“ antwortete Herwig, „der Freund muß in der Noth dem Freunde dienen; drum bleiben wir dabei, mein Freund Ortwein und ich, wir müſſen Gudrun finden.“ Da ſie nun ſelber auf Kundſchaft ausgehen wollten, beſchieden ſie noch ihre Reken vor ſich, mahnten ſie an ihre Eide und an ihre Treue, damit ſie

die Beiden, wenn sie gefangen würden, mit Geld und Gut auslösen, auch Land und Burg willig verkaufen, oder, wenn sie umkämen, ihre Schmach mit scharfem Schwert in Hartmuts Lande rächen, auch die entführten Frauen, die von ihnen ihre Rettung erwarten, wiederbringen sollten, möge es auch noch so viel Mühe und Kampf kosten. Die besten unter ihren Mannen gelobten hierauf den Fürsten in ihre Hand, ihr eigen Land mit Willen nicht eher wieder zu sehen, als bis sie die armen Jungfrauen zurückbrächten. Ihre Getreuen weinten darüber, daß sie nicht andere Boten senden durften. Sie fürchteten alle König Ludwigs Haß und dachten: nun kann ihren Tod Niemand abwenden. Ueber dieser Berathung hatten sie schon den ganzen Tag gestritten. Es war spät geworden, der Sonnenschein hatte sich hinter Wolken verborgen; darum mußten Ortwein und Herwig noch bleiben bis an den andern Tag.

Indessen ergieng es den Jungfrauen übel genug bei der alten Gerlinde, außer Einer, die hieß Hergart; die pflegte hoher Minne mit des Königs Schenken und wollte mächtige Herzogin seyn. Das brachte ihr jedoch nachher großen Schaden, daß sie nicht mit den andern das Leid und die Noth theilen mochte. Gudrun aber und Hildeburg wuschen zu jeder Zeit auf dem Sande des Ufers. Nun war es um die Fasten eines Mittags, da kam in Vogelgestalt ein Bote Gottes, ein Engel auf dem Meere dahergeschwommen. „O weh, schöner Vogel,“ sprach Gudrun, „es erbarmt mich gar sehr, daß du so weit auf dieser Flut herschwimmen mußt!“ Da antwortete ihr der Vogel mit menschlicher Stimme: „Ich bin ein Bote von Gott, und willst du mich fragen, edle Jungfrau, so will ich von deinen Verwandten dir Kunde geben.“ Ihr kam unglaublich vor, daß der wilde Vogel reden könne; und doch hörte sie seine

Stimme, als gienge sie aus eines Menschen Munde. Da sprach der Engel wieder: „Du magst dich dessen versehen, arme unglückliche Jungfrau, daß dir große Liebe widerfahren soll. Willst du mich fragen nach deiner Heimath und deinen Verwandten, so verkündige ich dir von ihnen; denn dir zum Troste hat Gott mich hergesandt.“ Die edle Gudrun fiel am Strande nieder, als flehte sie um Gnade zu Gott in Kreuzgestalt. Sie sprach zu Hildeburg: „O wohl uns ob der Ehre, die Gott uns schenkt! Nun dürfen wir nicht mehr trauern.“ Und dann bat sie weiter den Boten: „Da Christ dich uns Elenden zum Troste in diese Lande gesendet hat, so laß mich hören, guter Bote: Lebt Hilde noch immer, die der armen Gudrun Mutter war?“ „Das kann ich dir versichern,“ sprach jener, „deine Mutter Hilde sah ich gesund, wie sie das größte Heer für dich ausrüstete.“ „Laß es dich nicht verdrießen,“ fuhr Gudrun fort; „lebt auch noch Ortwein, der König vom Nordlande, und Herwig, mein Geliebter? Das möchte ich gar gerne wissen.“ „Auch das kann ich dir wohl verkünden, Ortwein und Herwig sind wohl auf. Ich sah die starken Degen beide jüngst auf des Meeres Rücken zugleich an einem Ruder stehen.“ „Du sagst mir liebe Märe. Doch ist dir auch bekannt, ob Irold und Morung in diese Lande kommen? Die sähe ich nicht minder gerne; auch sie waren Vettern meines Vaters Hettel.“ „Auch diese Beiden hab' ich gesehen; sie dienen willig euch, ihr schönen Frauen. Kommen sie hieher, so werden von ihnen viele Helme gespalten. Doch ich will nun von hinnen scheiden, weil ich noch sonst zu schaffen habe. Es ist über meinen Orden, ich soll nicht weiter reden. Gott pflege eurer Ehre!“ Da verschwand vor ihnen der Bote; auf Gudruns Klage und Bitte aber stand er noch einmal da und gab ihr von Horand, von Wate

und Frute ebenso erwünschte Kunde. Als er wieder scheiden wollte, sprach sie: „Ich bin noch in weiteren Sorgen. Ich wüßte gar zu gerne, wann das geschehen, wann ich die Boten meiner Mutter Hilde sehen soll.“ „Du darfst dich freuen,“ war des Engels Antwort. „Zwei kommen morgen zu dir in der Frühe; die sind wohl so bieder, daß sie dich mit ihrer Botschaft nicht betrügen.“ Hierauf schied er und die Jungfrauen fragten nicht weiter. Nur das trieb in Gedanken sie noch um, wo doch jetzt die werthen Freunde wären, die ihnen helfen sollten. Sie wuschen lässiger an diesem Tage die Gewande, redeten von den Helden, welche die mächtige Hilde ihnen hergesandt, und warteten sehnlich auf sie.

Der Tag gieng zu Ende. Die armen Mägdlein mußten nach Hause gehen. Da empfieng sie mit zornigem Schelten die böse Gerlinde, wie sie fast immer that. „Wie kommt es,“ sprach sie, „daß ihr so langsam die Schleier und die andern Kleider waschet und meine weiße Seide bleichet? Seyd ihr nicht emsiger, so soll es euch noch Thränen kosten.“ Da sprach Hildeburg: „Wir thun, was wir vermögen. Doch solltet auch Ihr Euch milder gegen uns beweisen. Uns armes Ingesinde friert oft so heftig. Wehten wärmere Winde, wir wüschen oft Euch desto mehr.“ „Ihr sollt nicht säumen, wie auch das Wetter thu',“ sprach wieder Gerlinde zu ihnen im Zorne, „und meine Schleier waschen früh und spät. So wie es taget morgen, sollt ihr aus meiner Kammer gehen. Uns stehen hohe Feste bevor, das habt ihr wohl gehört. Der Palmtag ist nahe, uns sollen Gäste kommen. Und gebt ihr dann meinen Helden nicht weiß ihre Kleider, so geht es euch so schlimm, wie noch keinen Wäscherinnen in eines Königs Hause auf der ganzen Welt.“ Da giengen sie von ihr und legten die nassen Gewande ab, die sie trugen. Man

hätte billig ihrer besser pflegen sollen. Ihre Nahrung gab der Fels und der Brunnen. Nun wollten sie schlafen gehen. Aber ihr Bett war nicht weich, und beide trugen nichts am Leibe, als zwei grobe Hemden; so bedachte sie Gerlinde, und ließ auch ohne Kissen sie auf harten Bänken liegen. Die arme Gudrun lag sehr unsanft. Sie konnten Beide kaum erwarten, bis es Tag würde, und schliefen desto minder, im Gedanken an die guten Ritter, deren Ankunft der Vogel ihnen verkündet hatte. Als es kaum zu tagen begann, erhob sich die edle Hildeburg von ihrem harten Lager und gieng an ein Fenster. Da war ein Schnee gefallen. Das that den Armen sehr leid. Da sprach die Unglückliche: „Wir sollten waschen gehen. Aber das Wetter ist so beschaffen, daß, wenn wir heute so baarfuß waschen und nicht Gott es abwendet, wir vielleicht vor Abend todt gefunden werden.“ Doch tröstete und erfreute es sie in ihrem Jammer, wenn sie daran gedachten, daß sie Hildens Boten an diesem Tage sehen sollten. Da sprach Gudrun: „Gespielin, sage doch der bösen Gerlinde, daß sie uns heute erlaube, Schuhe auf dem Gang an das Meer zu tragen. Sie mag selber sehen, wenn wir baarfuß dahin gehen, so müssen wir auf den Tod erfrieren.“ Sie giengen zu Gerlindens Kammer. Aber sie schlief noch und zu ihrem Leide durften sie nicht wagen, sie zu wecken. Gerlinde hörte in ihrem Schlafe sie klagend stehen und begann sie zu schelten: „Warum geht ihr nicht hinunter an den Strand und waschet meine Kleider?“ „Ich weiß nicht,“ sprach die Arme, „wohin ich heute gehe. Es ist ein tiefer Schnee gefallen. Darum wenn wir unsere Treue nicht mit dem Tode büßen sollen, so müssen wir heute Schuhe an den Füßen tragen.“ Da sprach die grausame Wölfin: „Wie es euch ergehen, ob es euch wohl oder weh thun mag, ihr müsset so von hinnen. Wascht

ihr nicht emsig, so erwartet euch Strafe. Was kümmert's mich, ob ihr sterbet?" Da weinten laut die armen Jungfrauen beide. So nahmen sie denn die Kleider und giengen. „Nun gebe Gott," sprach Gudrun, daß ich Euch noch daran mahne." Mit bloßen Füßen wateten sie durch den Schnee, giengen hinab an den Strand und wuschen, wie sonst. Aber sehnliche Blicke thaten sie gar oft auf die Flut, woher die guten Boten kommen sollten, welche die Königin Hilde ihnen sandte.

Endlich sahen sie zwei Männer allein in einer Barke auf der See daher fahren. Da sprach Hildeburg zu Gudrun: „Dort sehe ich zwei herschwimmen, die mögen wohl deinen Boten gleichen." Da sprach Gudrun jammernd: „O weh, ich arme Gottverlassene! Mir ist innerlich lieb und leid. Ich weiß nicht, was ich thue. Rathe mir, traute Gespielin Hildeburg, soll ich entfliehen oder hier mich waschend finden lassen von Hildens Boten in dieser großen Schande? Eh wollte ich immer Ingesinde heißen." „Du siehst wohl, wie es steht," erwiederte Jene. „Verlange nur von mir in solchen Dingen keinen Rath. Ich will Alles, was du thust, mit dir theilen, und bei dir bleiben, es gehe gut oder übel." Da wandten Beide sich um zum Weggehen. Doch waren auch die Männer ihnen schon so nahe gekommen, daß sie die Wäscherinnen am Gestade erblickten und bemerkten, wie sie die Kleider im Stiche lassen wollten. Sie sprangen aus der Barke und riefen ihnen nach: „Ihr schönen Wäscherinnen, warum eilt ihr so hinweg? Wir sind fremde Leute, das mögt ihr uns wohl ansehen; verlaßt ihr den Ort, so müßt ihr auch die reichen Gewande an uns verlieren." Sie thaten jedoch, als hätten sie es nicht gehört. Doch war die Stimme ihnen wohl zu Ohren gedrungen; denn Herwig rief laut genug, obgleich er noch nicht wußte, daß er

seiner Trauten so nahe stand. „Ihr minniglichen Kinder,“ fuhr er dann fort, „so laßt uns hören, weß diese Kleider sind. Wir bitten euch ohne Falsch, allen Jungfrauen zu Ehren, daß ihr an das Gestade zurückkehret.“ Da sprach Gudrun: „So wäre es ja eine Schande, wenn ich, die ich Jungfrau heiße, nicht thäte, um was ihr bei anderer Jungfrauen Ehre mich gemahnt habt.“ Sie giengen in ihren Hemden, die waren beide naß, und zitterten vor Frost. Es war um die Zeit, wo der Winter zergieng und die Vögel von Neuem um die Wette ihre Lieder singen wollten. Da fand man in Schnee und Eis die armen Waisen. Mit struppigem Haare sah man sie einhergehen, und so schön ihre Häupter sonst waren, so hatten doch die kalten Märzwinde ihnen die Locken verwirrt. Durch die Hemden schien, weiß wie der Schnee, ihr minniglicher Leib, und es that ihnen weh, daß man sie nicht kannte. Der edle Herwig bot den armen Kindern guten Morgen, und das that ihnen sehr Noth; denn bei ihrer bösen Meisterin war „guten Morgen“ und „guten Abend“ theuer. „Laßt hören,“ sprach Ortwein, „wem diese reichen Kleider auf dem Sande gehören oder für wen ihr waschet? Wie? thut er's euch zu Leide? So wolle Gott im Himmel ihn dafür strafen. Ihr seid so recht schön, ihr dürftet Krone tragen, wenn das durch Erbe euch zustände. Hat er, dem ihr so niedrige Dienste thut, so schöner Wäscherinnen noch mehrere?“ Da sprach die schöne Jungfrau gar traurig: „Er hat noch manche schönere, als wir seyn mögen. Nun fraget, was ihr wollt. Wir haben eine Meisterin, die es unverzeihlich finden wird, wenn sie von der Zinne herunter uns mit euch reden sieht.“ „Laßt es euch nicht verdrießen und nehmet unser Gold. Vier gute Spangen sollen euer Lohn seyn, die geben wir euch gerne, damit ihr auf un-

sere Fragen uns antwortet." „Gott lasse eure Spangen euch selber gedeihen," sprach das Mägdlein, „wir nehmen von euch keinen Lohn. Doch fragt nun, was ihr wollt. Wir müssen von hinnen. Sähe man uns bei euch Beiden, so wäre mir's über die Maaßen leid." „Wem gehören diese reichen Lande und diese starken Burgen? wie heißt er? Daß er euch so niedrigen Dienst an seinen Kleidern thun läßt, bringt ihm wenig Ehre." Sie sprach: „Der Fürsten Einer heißt Hartmut, der Andere Ludwig von der Normandie. Ihnen gehören die weiten Lande und die vesten Burgen und viele Helden stehen in ihren Diensten." „Wir möchten sie gerne sehen," sprach Ortwein; „mögt ihr uns Bescheid geben, ihr schönen Mägdlein, wo wir die Fürsten in ihrem Lande finden? Wir sind als Boten von einem König zu ihnen gesandt." Gudrun antwortete: „Ich ließ sie in der Burg diesen Morgen früh, wie sie noch im Bette lagen wohl mit viertausend Mannen. Doch weiß ich nicht, ob sie indessen irgend wohin geritten sind." „Mögt ihr uns sagen," sprach Herwig „vor wem die beiden Könige so in Furcht sind, daß sie so viele Helden um sich haben?" „Aus einem weit entlegenen Lande," sprachen die Jungfrauen, „das heißt Hegelingen, fürchten sie immer die Ankunft grimmiger Feinde." Da sie vor Kälte zitterten, so boten die Reken ihnen ihre Mäntel an, um sich darein zu hüllen. Gudrun aber dankte dafür und sagte, man solle niemals Männerkleidung an ihrem Leibe sehen. Oft blickte Herwig die Jungfrau an; sie dünkte ihm so schön und hold, daß er im Herzen aufseufzte; sie glich so sehr der Einen, an die er oft in Liebe denken mußte. Nun fragte Ortwein sie weiter: „Ist euch von edeln Jungfrauen nichts bekannt, welche kriegsgefangen in diese Lande gekommen sind? Eine darunter hieß Gu-

drun." „Ja, ich weiß davon," sprach sie." „Es ist nun lange her, seit man in starker Heerfahrt sie in dieses Reich gebracht hat. Wehklagend und jammernd kamen die armen Frauen an den Strand. Die, welche ihr suchet, habe ich wohl gesehen in großer Müh und Drangsal, das kann ich euch sagen. Sie war eine von denen, die Hartmut hieher führte." Da sprach der König Herwig: „Nun seht, Herr Ortwein, wenn Eure Schwester Gudrun noch irgendwo auf Erden lebt, so ist es eben diese. Ich sah nie Eine, die ihr so sehr glich." „Sie ist gar minniglich," erwiederte Ortwein, „und dennoch gleicht sie meiner Schwester nicht. Aus unserer Jugend gedenke ich noch wohl, wie man ein so schönes Mägdlein in der ganzen Welt nirgends gefunden hätte." Da sie Ortweins Namen hörte, sah die arme Gudrun ihn von Neuem an. Sie hätte gar zu gerne gewußt, ob es ihr Bruder sei; dann wäre all ihr Leid auf einmal hinweggeschwunden. „Ihr seid Einem ähnlich," sprach sie, „den ich kannte. Er hieß Herwig von Seeland. Wenn der Held noch lebte, so würde er uns von diesen harten Banden erlösen. Ich bin auch Eine von denen, die durch Hartmuts Heer im Kampfe gefangen und übers Meer geführt wurden. Ihr suchet Gudrun, aber vergebens; die Jungfrau von Hegelingen ist längst in ihrer schweren Mühsal und Pein gestorben." Da füllten sich Ortweins Augen mit Thränen, und auch Herwig konnte sich des Weinens nicht enthalten. Als sie dieß wahrnahm, sprach sie zu den Beiden: „Es sieht ganz aus, als ob die edle Gudrun eure Verwandte wäre." „Ja, es ist mir leid um sie," rief Herwig, „bis an meines Lebens Ende. Sie war als Weib mir zugesagt mit festen Eiden. Dann mußt' ich durch des alten Ludwigs Anschläge sie verlieren." „Nun wollt ihr mich betrügen," antwortete sie; „mir ist von

Herwigs Tode viel gesagt worden. Die höchste Freude auf Erden wäre es mir, wenn er noch lebte; dann würde er sicher mein Befreier seyn.“ „So seht an meine Hand,“ sprach der edle Ritter; „erkennet Ihr diesen Ring als Gudruns Brautring, so bin ich Herwig. Seid Ihr denn meine Braut, so führe ich Euch minniglich von hinnen.“ Sie erkannte an seiner Hand den goldenen Ring mit dem kostbaren Edelstein aus Abalie, den sie selber einst getragen hatte. Sie lächelte in Wonne und sprach: „Das Gold erkenne ich wohl, denn vormals war es mein. Nun sollt Ihr das auch sehen, welches mein Geliebter sandte, als ich armes Mägdlein noch in meiner Heimath glücklich war.“ Da faßte er die herrliche Jungfrau in seine Arme und küßte, wer weiß, wie oft, sie und auch Hildeburg.

„Das müßen wir sagen,“ fuhr Herwig fort, „es hätte auf diesem Gange uns nicht besser gelingen können. Nun aber laßt uns eilen, daß wir sie von Hartmuts Veste hinweg bringen.“ „Ich denke, das geht nicht,“ entgegnete Ortwein. „Und hätte ich hundert Schwestern, ich ließe sie eher sterben, als daß ich die meinen grimmen Feinden stehle, die mir mit Sturm genommen worden ist.“ „Mir ist nur darum bange,“ antwortete der Held von Seeland, „man möchte die Mägdlein, wenn man bemerkt hat, wie wir heimlich mit ihnen gesprochen, so weit hinwegführen, daß wir sie nie wieder mit Augen sehen.“ Da sprach Ortwein abermals: „Wie ließen wir denn das arme Ingesinde hier? Das hat lange genug mit Unlust in diesem fremden Reiche geharrt; nun sollen auch die Jungfrauen meiner Schwester Gudrun das Glück mit ihr theilen.“ „Was denkst du?“ sprach Herwig dagegen; „meine Braut will ich mit mir nehmen. Für die andern Jungfrauen sorgen wir dann, wie wir können.“ Ortwein

aber sprach: „Eh' ließe ich mit der Schwester mich zerhauen.“ Da sprach diese im Unmuthe: „Was habe ich dir gethan, lieber Bruder Ortwein? Ich meine, nie war mein Betragen so, daß man mich schelten könnte. Ich weiß nicht, was für Dinge du mich willst entgelten lassen.“ „Das thu' ich, liebe Schwester, ja nicht aus Haß gegen dich. Deine schönen Jungfrauen werden desto sicherer gerettet. Ich kann dich nicht anders von hier wegführen, als mit Ehre. Du sollst nun bald deinen holden hehren Geliebten Herwig haben.“ Sie giengen zu dem Schiffe. Da klagte das schöne Mägdlein: „O weh mir Armen, nun ist mein Leid ohne Ende. Sollen die, deren ich mich immer getröstete, nun verschmähen, mich durch ihre Hilfe zu erlösen? So ist es um mein Glück denn ganz geschehen.“ Die starken Degen eilten nun vom Gestade hinweg. Die arme Gudrun aber rief Herwig nach: „Sonst war ich die beste, nun werd ich zu der bösesten; wem lässest du mich oder auf wen soll ich arme Waise noch hoffen?“ „Du bist nicht dieböseste, du mußt die beste seyn. Doch, edle Königin, verhehle meine Ankunft. Eh morgen die Sonne scheint, bin ich, das glaube mir, vor dieser Burg mit achtzigtausend Helden.“ Sie fuhren, so schnell sie konnten, jetzt von dannen. Dieses Scheiden war härter fürwahr, als je zwischen Freunden sonst.

Die Jungfrauen begleiteten die Boten, so weit sie immer konnten, mit den Augen. Ihre Wäsche vergaßen da die schönen Kinder. Gerlinde aber hatte wohl bemerkt, wie sie drunten auf dem Sande müßig standen. Darüber zürnte sie gar sehr. Da mahnte Hildeburg ihre Gefährtin: „Warum laßt Ihr, Königin, diese Gewande liegen? Wird Gerlinde dessen inne, daß Ihr nicht für Ludwigs Mannen die Kleider wascht, so plagt sie uns mit Schlägen ärger, als je.“ „Ich bin zu hehr,“

antwortete Gudrun, „um für Gerlinde noch ferner zu waschen. So niedrigen Dienst verschmähe ich fortan, nachdem zwei Könige mich geküßt und mit Armen umfangen haben.“ „Laßt Euch nicht leid seyn,“ sprach Hildeburg wieder, „daß ich Euch das lehre. Wir bleichen lieber die Kleider, damit wir sie nicht so schmutzig in die Kammer tragen; sonst wird uns Beiden der Rücken mit Schlägen wohl berathen.“ „Ich bin so voll Trost und Wonne,“ sprach Gudrun, „daß ich mir getraute, nicht zu sterben, wenn man auch bis morgen früh mich die ganze Zeit mit Ruthen schlüge. Von denen, die uns so Leides thun, müßen nicht Wenige verderben. Nun will ich diese Kleider zu der Meerflut hintragen; sie sollen dessen genießen, daß ich einer Königin mich gleichen mag. Ich werfe sie in die Wellen, daß sie lustig davon schwimmen.“ Was Hildeburg auch reden mochte, Gudrun trug Gerlindens Gewande von dannen und schleuderte sie zürnend aus den Händen fernhin auf das Meer; da schwebten sie eine Weile, doch schwerlich fand man sie jemals wieder. Jetzt neigte der Tag sich zu Ende und die Nacht brach ein. Hildeburg gieng schwerbeladen zu der Veste zurück. Sie trug sieben reiche Schleier und noch andere Kleider. Ortweins Schwester aber gieng ledig neben ihr.

Es war nun sehr spät, als sie zu der Burg kamen. Davor stand die böse Gerlinde, die wartete auf ihre Mägde und grüßte schnell mit harten Worten die edeln Wäscherinnen. „Wer hat euch das erlaubt?“ sprach sie, „Euer Leib soll es schwer büßen, daß ihr am Abend so spät über den Werd geht. Es ziemt der Königin nicht, euch in ihrer Kammer zu sehen. Nun sagt mir doch, wie kommt das? Ihr weiset reiche Könige ab, die euch verhaßt sind, und koset gegen Abend mit gemeinen Knechten. Wollt ihr Ehre erwerben, so wählet ihr nicht

den rechten Weg.“ Ihr entgegnete die edle Jungfrau: „Was fahrt Ihr so lügnerisch über mich her, da ich Gottesarme dazu noch nie die Lust gewann, da Niemand mir so lieb ist, daß ich mit ihm reden möchte, es wären denn meine Verwandten, mit denen ich von Rechts wegen reden sollte.“ „Nun schweig, Du böse Galle! Du willst mich Lügen strafen? Das will ich heute so an Dir rächen, daß Dein Zorn Dir nimmer so laut ausbrechen soll. Eh' ich das vergebe, muß es Dein Rücken schwer entgelten.“ „Das will ich Euch widerrathen,“ sprach Gudrun, „daß Ihr mit Ruthen mich noch ferner strafet. Ich bin edler, als Ihr und Eure ganze Sippschaft.“ Da sprach die Wölfin: „Wo sind meine Schleier? Du hast Deine Hände so recht müßig in den Schooß gelegt. Leb' ich noch eine Weile, so will ich Dich anderen Dienst lehren.“ „Ich habe sie liegen lassen,“ sprach Gudrun, „dort unten an der Flut. Da ich sie mitnehmen wollte, waren sie mir zu schwer. Wenn Ihr sie auch nimmer seht, so liegt mir fürwahr sehr wenig daran.“ „Dessen sollst Du Dich nicht freuen,“ sprach die böse Teufelin; noch eh' ich schlafen gehe, will ich Dir's eintränken.“ Da ließ sie aus Zäunen Dorne brechen und Ruthen flechten. So grausame Züchtigung hatte Gerlinde ihr zugedacht. Sie ließ sie an eine Bettstelle in der Kammer binden und Niemand durfte bei ihr bleiben. So wollte sie ihr die schöne Haut von den Beinen schlagen. Die Frauen, die das wußten, brachen in Thränen aus. Da sprach Gudrun mit List: „Werde ich mit diesen Besemen geschlagen und man sieht mich künftig bei mächtigen Königen stehen und Krone tragen, so wird das gewiß nicht unvergolten bleiben. Wollt Ihr solche Züchtigung mir gerne erlassen, so will ich auch eher Den minnen, den ich bisher zurückgewiesen habe. Ich will das Königreich der Nor-

mandie erbauen. Werde ich je gewaltig, so thu' ich, was mir Niemand zutrauen mag." „So ließe ich meinen Zorn," sprach Gerlinde; „und wenn Du tausend Schleier mir verloren hättest, so wollte ich die verschmerzen. Es wird für Dich selber am besten seyn, wenn Du Hartmut minnen willst." „Ja, ich will mich erholen," antwortete Gudrun; „alle diese Qualen mag ich nicht länger dulden. Bescheidet mir den König her; ich werde mich nun immer mehr nach seinem Wunsche fügen." Die, welche das hörten, liefen sogleich hin und thaten es dem rüstigen Hartmut kund. „Gebt mir das Botenbrod," sprach Einer; „die Tochter der schönen Hilde läßt Euch zu sich entbieten, sie hat sich nun eines Bessern besonnen und will Euch nicht länger abweisen." „Du lügst ohne Noth," sprach der edle Ritter. „Wäre Deine Botschaft wahr, ich wollte sie Dir mit drei guten Burgen, auch reichen Hufen Landes und sechzig Spangen Goldes lohnen. Dann könnte ich stets in Wonne leben." „Ich habe es auch gehört," sprach ein Anderer. „Laßt mich mit ihm die Gabe theilen. Ihr sollt zu Hofe kommen. Die edle Jungfrau sagte, sie wolle Euch gerne minnen und hier zu Lande Königin werden." Hartmut dankte dem Boten, sprang fröhlich von seinem Sitze, in dem Wahne, Gott habe ihm nun Minne geschenkt, und gieng in die Kammer, wo die Jungfrau war. Da stand in nassem Hemde das herrliche Kind und grüßte ihn mit weinenden Augen. Sie gieng ihm entgegen und stand ihm so nahe, daß er mit seinen Armen sie umfangen wollte. „Nicht doch, Hartmut," sprach sie; „das thut noch nicht. Wenn das die Leute sähen, sie würden es nicht gut heißen. Ich bin eine arme Wäscherin, Ihr seid ein mächtiger König; wie ziemte Euch, mich zu umarmen? Erst dann, wenn ich unter Krone vor Euren Reken stehe, will ich es Euch

gerne erlauben. Dann heiße ich Königin und dann geziemt es wohl uns Beiden." Mit edler Sitte trat er zurück und sprach zu Gudrun: „Schönste Jungfrau, da Du nun geruhest, mich zu minnen, so will ich reichlich Dir lohnen; gebiete mir und meinen Freunden, was Du selber willst." „Mir ist es sanfter nie geworden," sprach sie. „Soll aber ich Gottesarme hier gebieten, so sei mein erstes Gebot, daß man heute, eh' ich schlafen gehe, nach so großer Mühsal mir ein schönes Bad bereite. Mein zweites Gebot soll seyn, daß man mir bald meine Mägdlein bringe, wo man sie unter Gerlindens Weibern findet, und keine in ihrem Frauengemache zurückbleibe." „Das soll gerne geschehen," sprach Hartmut; und so suchte man die Mägdlein zusammen. In struppigen Haaren und schlechten Kleidern giengen sie an den Hof. So übermüthig behandelte sie Gerlinde. Da kamen ihrer dreiundsechzig; als Hartmut sie sah, sprach Gudrun: „Nun schauet, o König; wollt Ihr das für Ehre halten? Wie ganz anders sind die Mägdlein erzogen!" Er sprach: „Es soll nicht mehr geschehen." „Thut mir's zu Liebe, Hartmut," sprach das edle Kind, „alle meine Maide, die man hier so verwahrlost hat, laßt noch heute baden. Folgt meinem Rathe; Ihr sollt sie selber sehen, wie sie dann in wonniglichen Kleidern dastehen." Hierauf bereitete man für sie in Eile das Bad. Hartmut's Vettern dienten ihr willig jetzt als Kämmerer, damit sie ihnen nachher auch gnädig seyn möchte. Da sie nun schön gebadet und in die reichsten Gewande gekleidet alle dastanden, so hätte die geringste unter ihnen einem Könige wohlgefallen können. Dann brachte man ihnen Wein, vom besten in der Normandie, und guten Meth. Wie es ihm gedankt würde, konnte freilich Herr Hartmut noch nicht ahnen. In einem Saale saßen jetzt die minniglichen

Kinder beisammen. Da hieß Gerlinde auch ihre Tochter mit ihren Jungfrauen sich schmücken und Gudrun und die ihrigen besuchen. Fröhlich that Ortrun das, Gudrun gieng ihr entgegen und sie hatten gemeinsame Freude und Wonne. Sie küßten Beide einander, aus rothem Golde erglänzte die Farbe ihrer Wangen; voll Eintracht war ihr Sinn, und lieb war es der reichen Königstochter Ortrun, da sie die edle Wäscherin so wonniglich gekleidet sah. Diese aber freute sich im Stillen, daß sie nun so bald ihre edeln Verwandten wieder sehen sollte. Spielend saßen sie da beisammen. Wohin sie immer sahen, es mußte ein traurig Herze Freude lehren. „Wohl mir," sprach Ortrun, da ich endlich erlebt habe, daß Du hier bei Hartmut bleiben willst. Für Deinen guten Willen gebe ich Dir die Krone meiner Mutter Gerlinde, die ich tragen sollte." „Nun lohne Dir Gott, Ortrun," sprach Jene; „wie Du mir gebietest, will ich immer seyn. Du hast oft mein Herzeleid beweint, drum will ich Dir auch Dienste leisten, so lang ich lebe." Dann sprach Gudrun wieder mit jungfräulicher List: „Sendet Boten aus, Herr Hartmut, im normannischen Reiche nach Euren besten Freunden, damit sie alle, wenn es ihnen gefällt, hieher zu Hofe kommen. Wenn Friede herrscht in Eurem Erbe, so will ich vor den Helden bei euch Krone tragen, mich und meine Vettern sollen dann eure Reken schauen." Mehr als hundert Boten wurden jetzt von Hartmut ausgesandt. Um so viel geringer war die Zahl der Feinde für die Hegelingen, als diese gegen ihn heranrückten. Da sprach Gerlinde: „Liebe Töchter, nun müßt ihr euch trennen. Morgen aber, wenn ihr wollt, könnt ihr wieder fröhlich zusammen kommen." Da neigte sich Gudrun vor ihr und befahl sie in Gottes Geleite. Hartmut gieng jetzt von dannen. Man wählte für Gudrun Schenken und Truchseßen, und die

reichen stolzen Jungfrauen wurden nun sorglich gepflegt, mit Trank und Speise nach all' ihrem Leide erquickt. Da sprach eine von ihnen: „Wenn wir aber daran denken, so thut es uns dennoch leid, daß wir bei Denen bleiben sollen, die uns hieher gebracht haben, da wir doch sonst es uns ganz anders dachten.“ Sie begann zu weinen in Gegenwart ihrer Gebieterin, und auch mehrere der Andern, die das sahen, weinten heftig in der Erinnerung an ihre Sorgen und ihr Ungemach. Gudrun aber lachte darüber laut auf. Jene meinten, sie müßten nun für immer da bleiben. Doch ihr war das noch niemals in den Sinn gekommen; nicht gerne vier Tage möchte sie noch hier sich finden lassen. Das Lachen war freilich gegen ihre sonstige Sitte, da sie vierzehn Jahre lang keine Freude gehabt hatte. Bald aber flüsterte man die Sache Gerlinden zu, und da die böse Teufelin es hörte, winkte sie ihrem Gemahl. Es war ihr leid von allen ihren Sinnen. Schnell gieng sie dahin, wo sie Hartmut fand. „Mein Sohn,“ sprach sie, „den Leuten im ganzen Lande droht Müh und Kampf. Ich weiß nicht, was Gudrun so gelacht hat. Wie es sich nun gefügt oder wie sie es gehört haben mag, ihr sind heimliche Boten von ihren Freunden gekommen. Darum hüte Dich, daß Du nicht durch sie Leben und Ehre verlierest.“ „Seid ruhig,“ sprach er, „ich gönne ihr gar wohl, daß sie mit ihren Jungfrauen sich freut. Ihre nächsten Verwandten wohnen mir so ferne, daß mir von ihnen nicht leicht Fehde drohen kann.“ Gudrun fragte hierauf ihr Gesinde, ob ihr gebettet sei? Sie wollte schlafen gehen. König Hartmut's Kämmerer giengen mit ihr und trugen ihr das Licht voran. Sie hatten ihr sonst nie so höflich gedient. Mehr als dreißig schöne Betten fand man da bereitet für die Töchter der edeln Ritter. Darauf la-

gen arabische Teppiche von bunten Farben und Decktücher, reich und köstlich, und grün wie der Klee; rothes Gold schien wie Feuer aus der feinen Seide. Darunter war Futter von mancherlei Fischhaut. Hartmut vertraute der holden Jungfrau von Hegelingen. Er wußte noch nichts von dem Unheil, das ihm durch ihre Verwandten bevorstand. „Ihr mögt nun schlafen gehen, ihr Helden Hartmut's," sprach Gudrun. „Ich und meine Frauen wollen Ruhe haben, wenigstens diese Nacht, da sie uns gefehlt hat, seit wir hieher kamen." Die Fremden alle giengen jetzt aus der Kammer hinweg und eilten in ihr Gemach. Mit Wein und Meth aber hatte man die Jungfrauen noch reichlich versehen. Da sprach Gudrun: „Verschließet mir die Thür." Man warf vier starke Riegel davor. Auch war das Gemach so fest, daß man von außen auf keine Weise etwas hören konnte. Während sie nun da saßen und guten Wein tranken, sprach Jene: „Ihr dürft wohl froh seyn, meine Jungfrauen alle, nach eurem großen Leide. Morgen lasse ich euch eure liebste Augenweide sehen. Ich habe heute meinen Verlobten Herwig und meinen Bruder Ortwein geküßt. Nun denkt daran, welche unter euch durch mich reich werden will ohne alle Sorgen, die trachte, uns noch diese Nacht zuerst den Tag zu verkünden. Ihr Lohn soll nicht gering seyn. Uns kommen Zeiten der Freude. Ich gebe ihr stattliche Burgen mit weitem Gebiet." Nun legten sie frohen Muthes sich schlafen, in Erwartung der guten Ritter, die sie an dem kommenden Tage befreien sollten.

Indessen waren Ortwein und Herwig zu ihren Reken an den wilden Strand zurückgekommen. Die liefen ihnen entgegen, erfreut über ihre Ankunft, und fragten: „Lebt Gudrun noch in König Ludwigs Lande?" Ortwein aber wollte nicht jedem Einzelnen, sondern nur

seinen besten Freunden zugleich die Antwort geben, und als eine große Zahl von Rittern um diese Beiden her stand, sprach er: „Nun bringe ich euch seltene Kunde, deren ich mit meinen Freunden gerne entbehren möchte. Ich habe meine Schwester Gudrun und Hildeburg aus Irland gesehen.“ Als sie dieß Anfangs nicht glauben, für Scherz oder Lüge halten wollten, fuhr er fort: „Nun so fraget Herwig, der hat sie auch gesehen, und so, daß uns kein größeres Leid widerfahren konnte. Nun denkt, ihr Vettern alle, ob das nicht Schande für uns ist; wir fanden Gudrun und Hildeburg waschend am Ufer.“ Da weinten alle Mannen, die man da versammelt fand. Der alte Wate aber sprach zu ihnen gar zornig: „Ihr geberdet euch ganz wie Weiber, und wißt nicht, warum. Das steht Helden nicht löblich. Wollt ihr Gudrun helfen, so müßt ihr die weißen Kleider nun roth färben, die sie mit ihren zarten Händen gewaschen hat. Wenn ihr damit ihr dienet, so mag sie aus ihrem Elend kommen.“ Da sprach der Däne Frute: „Wie fangen wir es an, daß wir in ihre Nähe gelangen, ehe noch Ludwig's und Hartmut's Helden unsere Ankunft erfahren?“ Da rieth Wate zu schnellem Aufbruch. „Die Luft ist so heiter,“ sprach er; „auch scheint heute der Mond so glänzend und voll, daß ich darob erfreut bin. Nun eilet weg vom Strande, ihr theuren Helden, so sind wir vor der normannischen Königsburg, noch eh' es tagt.“ Geschäftig regten sie sich jetzt auf seinen Rath und brachten ihre Rosse und Geräthe zu Schiffe. Sie eilten, was sie konnten, des Nachts noch zu dem Lande; und eh' es zu tagen begann, waren sie schon vor der Burg. Wate hieß nun das Heer überall schweigen und sich ruhig auf den Sand legen. Den wassermüden Helden ward erlaubt, die Schilde niederzustrecken und ihr Haupt darauf zu neigen. „Wer früh

am Morgen gerne siegen möchte," sprach Wate, „der soll nicht zu lange schlafen. Wir haben ja diese Fahrt kaum erwarten können. Darum so bald wir den Tag erblicken, laßt uns nicht säumen. Ferner will ich euch noch einschärfen: wenn ihr zu Berg und auch zu Thale meines Hornes Schall erdröhnen höret, so künde ich den Tag an, daß euer Keiner da länger säume und Jeder sich zum Streite rüste. Blase ich dann zum zweiten Male, so sollt ihr die Rosse satteln und besteigen und harren, bis ich den Tag erschaue, damit für die Zeit des Sturmes Niemand seine Arbeit verliere. Blase ich zum dritten Male, ihr lieben Freunde, so sollt ihr wohlgewaffnet auf den Rossen seyn. Doch müßt ihr auch dann noch warten, bis ihr mich seht geharnischt hinter dem Feldzeichen der Königin Hilde reiten." Nun legten die Müden auf den Werd sich nieder. Sie waren da dem Saale Ludwigs sehr nah; den sahen sie alle, wiewohl es Nacht war. Ohne viel Geräusche lagen die stolzen Helden da. Nun war der Morgenstern hoch aufgegangen; da trat ein schönes Mägdlein an ein Fenster; sie spähte nach dem Tag, weil sie damit großen Lohn bei Gudrun verdienen wollte. Im ersten Morgenschimmer, der im Wasser sich spiegelte, sah sie eine Menge von Helmen und Schilden erglänzen. Die Burg war umlagert; von Waffen leuchtete das ganze Gefilde. Da eilte sie zurück zu ihrer Gebieterin: „Wachet auf, edle Jungfrau! Dieses weite Laud und diese feste Burg ist von Feinden umringt. Unsere Freunde daheim haben uns Arme doch nicht vergessen." Die hehre Gudrun sprang aus dem Bette, dankte der Maid für ihre Botschaft, durch die sie nachher reich wurde, und spähte emsig nach ihren Freunden. Da sah sie auf dem Meere stolze Segel schwanken. „Nun ist mir erst bange," sprach die edle Jungfrau; „ach ich Gottesarme, daß

ich je das Leben gewann! Heute sieht man hier manchen stattlichen Mann sterben.“ Indem sie so redete, schliefen die Leute noch meist. Ludwigs Wächter aber rief jetzt mit starker Stimme: „Wohlauf, ihr stolzen Reken! Waffen, Waffen! Ihr kühnen Normannen, ihr habt fürwahr zu lang geschlafen!“ Das hörte Gerlinde, raffte sich eilends auf von der Seite ihres Gemahls und stieg selber empor auf eine Zinne. Da sah sie viele Gäste, was der Teufelin über die Maßen leid war. Sie eilte zurück und rief: „Wach auf, König Ludwig! Deine Burg und auch dein Land ist belagert von ungeheuren Gästen. Gudruns Lachen müssen deine Reken heute theuer zahlen.“ „Schweigt,“ sprach da Ludwig, „ich will sie erst selber sehen. Wir müssen auf Alles gefaßt seyn, was uns nun geschehen mag.“ Schnell ging er und sah aus dem Pallaste hinunter; da flatterten breite Banner vor seiner Burg. „Wir wollen es meinem Sohne Hartmut sagen,“ sprach er; es sind vielleicht Pilger, die des Kaufes wegen vor der Stadt und Burg liegen.“ Man weckte Herrn Hartmut, und da man es ihm sagte, sprach der gute Degen: „Laßt es euch nicht leid seyn. Ich kenne die Feldzeichen der Fürsten wohl in zwanzig Landen. Ich glaube, die Feinde wollen ihren alten Schaden an uns rächen.“

Während seine Mannen alle noch schliefen, ging er mit seinem Vater an ein Fenster. Da sie die Heere sahen, sprach Hartmut sogleich: „Sie sind meiner Burg schon allzu nahe gekommen. Das sind keine Pilger, lieber Vater; Wate und die Seinen mögen es wohl seyn, der Held von Sturmland und der von Nordland. Dort seh' ich ein Banner flattern von brauner Seide aus Garadie, darin schwebt ein Haupt von rothem Golde. Eh' dieses sich neigt, geschieht manchem Helden weh. Ich möchte so kühne Gäste hier zu Lande gern

entbehren. Uns bringt der König von Morland wohl zwanzigtausend Mann, die an uns im Streite viel Ehre erwerben wollen. Weiter sehe ich dort ein Feldzeichen, dabei liegen der Helden noch mehrere; das ist Horands von Dänemark. Ihm folgt auch Herr Frute, der mir wohl bekannt ist, und Morung von Waleis, der uns viele Feinde hieher an diesen Strand geführt hat. Noch seh ich eine Fahne mit lichten rothen Sparren und aufragenden Spitzen. Es ist die Fahne Ortweins vom Nordreiche, dem wir den Vater erschlugen. Der ist uns nicht gar zu freundlich gesinnt und bringt unsere Helden in Noth. Dort gewahr' ich wieder ein Panier, weißer, als ein Schwan; goldene Bilder mögt ihr daran erblicken; das hat meine Schwieger Hilde über das Meer gesandt. Der Haß der Hegelingen wird uns reichlich kund werden, 'eh noch aus Morgen Abend wird. Daneben flattert eine breite Fahne aus wolkenblauer Seide; die führt uns Herr Herwig von Seeland her; Seeblätter schwimmen darin. Er will hier grimmig seine Schande rächen. Auch kommt zu uns Herr Irold, der bringt viele Friesen und Holzsäßen, stattliche Helden, mit. Bald kommt es zu einem Sturme; nun waffnet euch, ihr Reken im Pallaste. Wohlauf, ihr Mannen alle! Ich gönne den grimmen Gästen die Ehre nicht, daß sie meiner Burg so nahe geritten sind. Wir wollen sie an der Pforte mit tüchtigen Schwertschlägen empfangen." Da sprangen von den Betten Alle, die noch darin lagen, und riefen, man solle ihnen ihr glänzendes Kriegsgewand bringen. Sie wollten dem König das Reich vertheidigen helfen. Wohl viertausend Degen gürteten sich drinnen. Auch Ludwig und Hartmut waffneten sich. Den fremden Frauen dünkte es bald übel und bald gut. Sie hatten in der Burg keinen Trost und keinen Schutz. Da sprach Eine

darunter: „Wer fernd gelacht hat, den laßt heuer weinen!“ Gerlinde kam jetzt in Eile. „Was wollt Ihr thun, Herr Hartmut? Warum wollt Ihr mit allen diesen Helden hier das Leben verlieren? Die Feinde erschlagen Euch, wenn Ihr zu ihnen vor die Burg hinaus kommt.“ „Mutter, so geht doch hin,“ sprach der edle Ritter; „Ihr dürft mich und meine Mannen nicht zurechtweisen. Rathet Euren Frauen, die können es wohl leiden, wie sie Gesteine mit Gold in die Seide legen sollen. Nun mögt Ihr auch Gudrun mit ihren Jungfrauen zum Waschen treiben, wie Ihr bisher gethan habt. Ihr meintet, sie habe weder Freunde noch Ingesinde. Noch heute könnt Ihr schauen, wie uns von den Fremden auf einmal vergolten wird.“ „Damit wollte ich nur dir einen Dienst erweisen,“ sprach die böse Teufelin, „indem ich hoffte, sie zu zwingen. Nun aber folge mir doch. Deine Burg ist so fest; laß deine Thore verschließen, so soll die Feinde ihre Fahrt hieher gar wenig helfen. Du weißt wohl, Hartmut, wie sehr sie dich hassen, denen du die Ihren erschlagen hast. So hüte dich desto sorglicher. Du hast draußen vor der Burg keine Verwandten und Freunde; die stolzen Hegelingen führen je Zehen gegen Einen her. Bedenk' auch, daß du in diesem Hause Brod und Wein und Speise genug für ein ganzes Jahr hast; wer draußen gefangen wird, den werden sie nicht leicht auslösen lassen.“ Noch weiter drang sie in die Reken: „Behütet eure Ehre, gebt euren Leib nicht preis! Mit Bogen und Pfeilen laßt aus den Fenstern grimmige Todeswunden schießen, damit ihre Freunde in der Heimath darüber weinen. Die besten Wurfmaschinen lasset wohl beseilen gegen sie. Die Burg ist ja von Reken voll. Ehe ich euch gegen die Feinde die Schwerter brauchen lasse, will ich mit meinen Dienerinnen euch Steine im weißen Schleiertuche herbeitragen.“ Da

sprach Hartmut im Zorne: „Frau, so geht doch hin. Was könnt Ihr mir denn rathen? Wozu hätt' ich denn meinen Willen? Eh ich eingeschlossen in dieser Burg mich finden ließe, eh wollt' ich draußen bei Hildens Mannen sterben." „Ich thu' es ja nur darum," sprach sie weinend, „damit du dein Leben desto besser behütest. Wer denn sich heute unter deinem Banner schauen läßt, der darf alles Gute von uns erwarten. So waffnet euch," rief sie; „mit meinem Sohne hauet aus den Helmen feurige Funken. Steht dem Reken treulich bei und empfanget die Feinde mit tiefen Wunden." „Meine Mutter sagt euch recht," sprach Hartmut, „ihr guten Knechte; wer das willig thut und mir heute das Schwert an den Feinden wetzen hilft, dem will ich, wenn er im Streite fällt, seine Waisen alle reich machen." Da schloß man die Riegel an vier Burgthoren auf. Den Streitern des jungen Königs fehlte auch nicht ein einziger Sporn. Mit aufgebundenen Helmen sah man ihrer dreitausend ihm nachreiten. Jetzt nahte der Kampf heran. Der Held von Sturmland begann ein Horn zu blasen, so gewaltig, daß man es über den Strand hin wohl dreißig Meilen hörte, und die von Hegelingen eilten jetzt zu Hildens Feldpanier. Hierauf blies er zum zweiten Male, damit jeglicher Reke in den Sattel sitzen und die Führer ihre Schaaren nach den bestimmten Seiten hin vertheilen möchten. Er blies zum dritten Male mit solcher Gewalt, daß der Werd hätte erzittern und das Meer ertosen und Ludwigs Eckstein aus der Mauer reißen mögen. Dann hieß er Horand das Feldzeichen der Königin vorantragen. Nie sah man im Streite einen so erhabenen alten Reken. Alle hegten vor ihm tiefe Ehrfurcht, und es war so stille, daß man ein Roß konnte wiehern hören. Herwigs Braut stand oben an

der Zinne, als die Kühnen, die mit Hartmut streiten wollten, stattlich heranritten. Gegen die vier Seiten der Burg rückten je drei Schaaren an. Ihre ganze Rüstung leuchtete wie Silber, und von den Schilden glänzten helle Spangen. Die Helden von Morland rückten abgesondert hin. Jetzt sah man dort auch Hartmut vor seiner Schaar einherreiten, die wohlgewaffnet aus den Thoren der Burg gezogen war. Wenn er ein Kaiser gewesen wäre, so konnte er nicht stattlicher aussehen. In der Sonne strahlte seine ganze Rüstung. Ihm war sein hoher Muth noch nicht zerronnen. Da sah ihn Ortwein, der König von Nordland, und fragte: „Weiß Jemand zu sagen, wer jener Reke ist? Er fährt daher, als wolle er mit seiner Hand ein Königreich an uns verdienen." „Das ist Hartmut," antwortete Einer, „derselbe, dessen Vater den deinen schlug; er ist ein guter Ritter, in allen Streiten kühn und stark." „So ist er mein Schuldner," sprach Ortwein; „er muß mir sicherlich heut entgelten. Was wir durch ihn verloren, das wollen wir hier nun wieder gewinnen. Gerlinde soll ihm nicht helfen, daß er lebend von hinnen komme." Auch Hartmut hatte Ortwein sich ausersehen, wiewohl er ihn nicht kannte. Er spornte sein Roß zu weitem Sprunge und ritt auf den Gegner los. Beide neigten ihre Speere, hinter denen die lichten Harnische hervorschimmerten. Vor den grimmigen Stößen bäumte sich Ortweins gutes Roß und auch Hartmuts strauchelte. Als die Rosse aufgesprungen, erhob sich von der Könige Schwertern mächtiger Klang. Sie waren beide kühn und wollten einander nicht entweichen. Auch ihre Reken kamen mit geneigten Speeren und stießen einander tiefe Wunden. Tausend gegen tausend drangen Hartmuts Mannen auf Wates Ingesinde. Aber der Herr von Sturmland verleidete es ihnen sehr; wer ihm zu nahe

kam, der gedachte des Vordringens nicht weiter. Unerschüttert stand auch Herwigs Schaar mit zehentausend Mannen da; die kamen zornig heran, und ehe sie Jemand hier verjagen sollte, waren sie entschlossen, todt auf der Stelle zu bleiben. Herwig stritt als ein wackerer Reke im Dienste der schönen Jungfrau, damit sie ihm desto holder wäre; doch konnte er kaum vermuthen, daß Gudrun hier ihn sehe. Nun traf der alte Ludwig mit den Dänen zusammen; er trug in seiner Hand ein scharfes Schwert und stand wie ein Held; doch war er mit seinen Degen zu weit aus den Schranken des Thores getreten. Mit den Holzfäßen erschlug der kühne Frute manchen Mann; der junge Morung düngte die Erde vor der Burg mit Todten, und Irold hieb aus den Panzerringen Ströme von heißem Blute. Bei Hildens Panier stritten Wates Verwandte; sie machten dichte Schaaren dünne und manches Haupt sah man erbleichen. Nun stießen auch Hartmut und Ortwein wieder zusammen, und dicht, wie Schneeflocken, trafen die Schwerter in den Händen ihrer Helden. Der starke Hartmut schlug den König aus Nordland durch den Helm, daß ihm das Blut auf die lichte Brünne herabrann. Das sahen Ortweins Mannen gar ungerne; da gab es ein großes Gedräng und Handgemeng, viel Wunden und Tod. Als Horand von Dänemark Ortwein verwundet sah, begann er zu fragen, wer seinen lieben Herrn im Streite ungesund gemacht hätte? Hartmut aber lachte, und sie waren von einander gar nicht fern. Ortwein selber sagte ihm: „Das that Herr Hartmut." Da gab der Degen Hildens Feldzeichen von sich und drang gewaltig auf Hartmut ein. Dieser kehrte sich nach ihm um, und durch Beider Stärke sprühte Feuer aus den Ringen und die Schneide der Schwerter bog sich um auf den Helmspangen. Auch Horand ward verwundet durch

Hartmuts Hand, wie Ortwein zuvor, daß ihm ein rother Bach aus den Panzerringen floß. Er war ein biederer Degen; wen durfte es da gelüsten nach seinen Landen? Da ward von den Mannen Beider durch wohlgefügte Schilde, die sie dazwischen warfen, unter heftigen Schwertschlägen der Streit geschieden. Hartmut wehrte sich mit großer Ehre. Ortweins und Horands Freunde brachten sie in Eile aus der Schlacht hinweg, damit sie ihre Wunden verbinden ließen. Dann ritten sie zurück und kämpften weiter. Noch war der Streit vor Ludwigs Veste unentschieden; sein Volk wehrte sich grimmig. Wate stand indessen nicht müßig; gar Viele hatte er vom Leibe geschieden, die nun vor ihm lagen, zerhauen von seinen Händen.

Nun drang Herwig mit einer starken Schaar gegen den alten Ludwig vor. Als er sah, wie dieser und die Degen unter seiner Fahne viele Reken fällten, rief er laut: „Weiß Jemand, wer jener Alte ist, der mit seinem starken Arme so viel der tiefen Wunden hier geschlagen hat, daß schöne Frauen es beweinen müssen?" Das hörte Ludwig und sprach: „Wer ist's, der im Kampfe nach mir gefragt hat? Ich bin geheißen Ludwig von der Normandie. Ich will mit jedem Feinde streiten ohne Wanken." Da sprach der König Herwig: „Nun, wenn du Ludwig heißest, so hast du meinen Haß verdient. Du hast uns viele Helden einst erschlagen auf dem Sande; durch dich starb auch der edle König Hetel. Du hast uns noch mehr Schaden gethan, eh du von dannen zogst, den wir noch immer klagen müssen, hast meine Braut mir weggestohlen und mir das Herz so lange schwer gemacht. Ich bin geheißen Herwig; du mußt mein Weib mir wieder geben, oder Einer von uns Beiden muß darum sterben und dazu noch mancher Held." „Du drohest mir in meinem Lande zu sehr,"

antwortete Ludwig, „und hast mir deine Beichte ohne Noth gethan. Es sind hier noch Mehrere, denen ich ihr Gut und ihre Verwandten genommen; ich will es dahin bringen, glaube mir, daß du deine Frau nie wieder küssen sollst.“ Nach diesen Worten rannten sie einander an, und der alte König schlug den jungen, daß er strauchelte, und hätte ihn gern vom Leben und von seinen Landen geschieden. Wären nicht Herwigs Mannen ihm mit Hülfe so nahe gewesen, so hätte er hier sein Ende finden müssen. Als er von seinem Falle wieder erstanden war, blickte er sogleich aufwärts nach der Zinne, ob er dort irgendwo seine Herzenstraute gewahr würde. „Ach, wie ist mir geschehen!“ dachte er jetzt in seinem Sinne; „wenn Gudrun das gesehen hat, und ich es je noch erlebe, daß ich sie umfangen soll, so wird sie mir's immer vorwerfen. Ich muß gar sehr mich schämen, daß der Greis da mich niedergeschlagen hat.“ Hierauf ließ er sein Banner gegen Ludwig hintragen und drang mit seinen Reken den Feinden nach. Sie wollten ihn nicht von dannen lassen. Ludwig hörte hinter sich den Schall und kehrte gegen ihn wieder um; von Neuem gab es zwischen den Mannen harten Streit und Tod; dießmal aber verlor Ludwig den Sieg, da er mit Herwig focht. Gudruns Freund erreichte ihn unter dem Rande des Helmes mit starker Hand und brachte ihm eine solche Wunde bei, daß er nicht mehr streiten konnte und da den grimmen Tod von ihm erlitt. Durch seinen Schwertstreich sprang das Haupt dem König von der Schulter. So rächte er an ihm seinen Fall. Um Ludwigs Sterben mußten nun schöne Augen überwallen. Als er getödtet war, wollten seine Helden das Feldzeichen wieder nach der Burg tragen; aber sie hatten sich von der Pforte gar zu weit entfernt. Da nahm man ihnen das Zeichen

und ihrer viele mußten dort bei ihrem Herren bleiben. Der Burgwächter sah, wie er das Leben verlor; nun hörte man weinen Mann und Weib um den Tod des alten mächtigen Königs. Gudrun und ihrem Gesinde war es da am Hofe gar ängstlich zu Muthe. Noch wußte Hartmut nicht, daß sein Vater mit manchem guten Ritter und manchen jungen Vettern erschlagen wäre. Da hörte er in der Burg lautes Schreien und ängstliches Gebaren, und mahnte deßhalb seine Mannen, mit ihm in die Burg zurückzukehren und bessere Weile abzuwarten. „Ihr habt mir so gedient,“ sprach er, „ihr meine Mannen und Magen, daß ich euch stets mein Erbe mit mir gönnen will. Nun wollen wir zu meiner Veste reiten und dort ausruhen; man schließt uns die Pforten auf und schenkt uns Meth und Wein.“ Sie hatten viele Degen hinter sich gelassen. Wäre das Land ihr eigen gewesen, so hätten sie nicht Besseres im Streite thun können. Sie wollten zu der Burg; da sammelte Wate um sich tausend seiner guten Helden. Er war bis an die Pforte mit großer Kraft gezogen, da Hartmut hineinwollte mit seinen Mannen. Darum konnten sie es nicht vollbringen; ihn kümmerte es gar wenig, daß man schwere Steinlasten von der Mauer auf ihn und seine Helden schoß, so grimmig, als käme ein großer Hagelschauer durch die Luft. Wer lebe oder sterbe, das achtete er wenig; daß er den Sieg gewinne, darnach allein stand jetzt sein ganzer Sinn. Da sah ihn Herr Hartmut vor dem Burgthor und sprach: „Was wir vormals verschuldet haben, das will sich wahrlich fast an uns erfüllen. Die Gesunden sind in Noth und hier liegt umher die Menge der Todten. Daß ich der starken Feinde so viele mir zugezogen, das mühet mich nun gar sehr. Waten und seine Mannen sehe ich dort an dem Burgthor mit Schwertern hauen. Soll er Pförtner

seyn, so darf ich von ihm nicht viel Gutes erwarten. Ihr Reken, schauet selber: Die Mauern und die Thore sind überall umzingelt und viele Helden stehen davor. An allen vier Enden belagern sie die Zugänge. Gudruns Freunde werben um den Sieg heut ohne Maßen. Das mögt ihr selber merken, so weit ich blicken kann, müssen wir Freunde verlieren. Wie das kommen mag, vor der äußern Pforte seh' ich das Banner von Morland flattern; das wehren meine Helden muthig ab. Dann vor dem nächsten Thore wallt Ortweins Fahne im Winde, der will hier Frauen dienen, und eh ihm der Muth erkühlt, werden hier noch mehr Helme zerhauen. Bei der dritten sehe ich Herwig stehen; dem sind wohl siebentausend Mann hieher gefolgt. Er kämpft gar ritterlich um seine Herzgeliebte. Das sieht Gudrun mit ihren Jungfrauen heute gerne. Nun hat mein Sinn das Ziel versäumt; nun weiß ich nicht, wohin mit meinen Reken mich wenden, da der alte Wate an der vierten Pforte streitet. Mein Gesinde drinnen muß lang auf seine Freunde warten. Ich kann nicht fliegen, Federn hab' ich nicht. Ich kann auch nicht unter die Erde kriechen, mag mir widerfahren, was da will. Wir können vor den Feinden auch nicht zu der Meerflut hin; so will ich den besten Entschluß euch denn bescheidentlich verkünden. Es mag nicht anders werden; ihr edeln Ritter, steigt ab und hauet unverdrossen heißes Blut aus den lichten Panzerringen." Da sprangen sie aus den Sätteln und stießen die Rosse hinter sich zurück. „Nun zu, ihr wakern Helden," sprach Hartmut, „rückt näher zu der Burg. Es gehe uns übel oder wohl, so muß ich doch versuchen, ob ich den alten Wate weg von der Pforte bringe. Mit aufgeworfenen Schwertern zogen er und seine Mannen heran. Als Wate ihn kommen sah, sprach der Held zu Frute, der die Fahne

trug, mit Zorne: „Ich höre gegen uns her viel gute Schwerter laut erklingen. Viellieber Vetter Frute, laßt Euch Niemand weg von der Pforte treiben!“ Dann lief er gegen Hartmut gar zornig an, und dieser wollte vor ihm nicht weichen. Staubwolken trübten den Glanz der Sonne und raubten ihr die Kraft. Doch Hartmut und Wate rangen sehr nach Ehre. Wiewohl man von dem alten Wate sagte, er habe Stärke für sechsundzwanzig Männer, so bewies doch gegen ihn der junge Hartmut auch seine Ritterschaft, und es war ein großes Wunder, daß er da nicht sterben mußte von Wates Hand; denn der Reke war sehr grimm gemuth. Da hörte er plötzlich seine Mutter Gerlinde heftig schreien und klagen um den König Ludwig ihren Gemahl. Sie bot sehr großen Lohn, daß man nicht friedlich den Streit endige und Gudrun mit all ihrem Ingesinde erschlage. Da lief ein Ungetreuer, dem Geld und Gut lieb war, hin, wo die Jungfrauen aus Hegelingen beisammen saßen, und für die hohe Miethe wollte er sie alle um's Leben bringen. Als er mit bloßem Schwerte auf Gudrun losgieng, schrie diese, der strengen Zucht vergessend, in Todesangst laut auf und mit ihr die Andern. Hartmut erkannte sie an der Stimme; ihn wunderte, was ihr wäre; da erblickte er die Gefahr und rief: „Wer bist du, feiger Schurke? was zwingt dich für Noth, daß du die Jungfrauen todt schlagen willst? Erschlägst du nur Eine, so kostet es dich das Leben und dein ganzes Geschlecht muß sicherlich dafür hängen.“ Jener sprang zur Seite, er fürchtete seinen Zorn; fast aber hätte Hartmut selber das Leben verloren, während er in Sorge war, die Gottesarme durch seine Treue zu trösten und vom grimmen Tode zu retten. Jetzt kam Ortrun, die Hände ringend, und warf sich Gudrun zu Füßen. „Laß dich's erbarmen,“ sprach sie, „edles Fürstenkind, und

gedenke, wie es dir war, da man deinen Vater schlug; nun habe ich heute den meinen hier verloren. Auch meine Vettern sind allermeist todt, und dort steht Hartmut vor Waten in großer Gefahr; verliere ich den Bruder, so bin ich vollends verwaist. Laß mich auch das genießen, daß ich allein, da Niemand sonst dich beklagte von Allen, die hier sind, dir Freundin war; was man dir zu Leide that, so mußte ich stets um dich weinen." „Das hast du oft gethan," erwiederte Gudrun; „ich weiß nur nicht, wie ich dem Streite wehren soll; wäre ich ein Reke, daß ich Waffen tragen könnte, so wollte ich's gerne scheiden, daß dir deinen Bruder Niemand schlüge." Ortrun weinte angstvoll und bat sie hoch und theuer, bis Gudrun in das Fenster trat. Von da aus winkte sie mit der Hand und fragte, ob aus ihrem Vaterlande Niemand da sei? „Wer seid Ihr, edle Jungfrau," antwortete Herwig, „die uns fragt? Von Hegelingen ist hier Niemand in der Nähe. Wir sind aus Seeland. Nun sprecht, mit was können wir Euch dienen?" „Ich möchte Euch gerne bitten," sprach die junge Königin, den Streit zu scheiden; er hat lange genug schon gedauert. Dem wollte ich immer danken, der mich dessen getröstete und mir Hartmut von dem alten Wate erlöste." Da sprach mit Anstand und Sitte der Degen von Seeland: „Nun sagt mir, edle Jungfrau, wie seid Ihr genannt?" Sie sprach: „Ich heiße Gudrun und bin Hagens Enkeltochter; so reich ich einst war, so sehe ich doch hier der Wonne gar wenig." Er sprach: „Seid Ihr es, Gudrun, meine liebe Braut, so bin ich ganz zu Eurem Dienste bereit; ich bin Herwig und Ihr sollt sehen, daß ich Euch gerne von aller Sorge befreite." „Wollt Ihr mir dienen, auserkorner Ritter," entgegnete sie wieder, „so zürnt nicht meiner Bitte; denn mich flehen dringend hier die schönen Jung-

frauen an, daß man Hartmut vom Kampfe mit dem alten Wate scheide." „Das will ich gerne leisten, Herzgeliebte mein," rief er, und ließ dann schnell sein Banner hin zu Wate tragen. Doch war's ein harter Frauendienst, den er vollbrachte. „Wate, lieber Freund," so rief er laut ihn an, „vergönnt, daß man diesen ungestümen Kampf nun scheide; darum bitten Euch die minniglichen Jungfrauen." Doch Wate sprach mit Zorne: „Herr Herwig, so geht doch hin! Sollt' ich nun Frauen folgen, wär ich nicht ein Thor? Die Feinde sparen, bin ich nicht gewohnt. Hartmut soll seine Frevel jetzt entgelten!" „Gudrun zu Liebe sprang Herwig zu Beiden hin; doch Wate war erzürnt und konnte es Jedem wohl entleiden, der ihn im Streite von seinen Feinden mit Gewalt zu trennen wagte. Er führte auf Herwig einen so mächtigen Streich, daß dieser vor ihm am Boden lag. Da sprangen seine Recken herbei und halfen ihm von dannen. Hartmut aber ward nun von Herwig und seinen Mannen gefangen genommen.

Wate tobte heftig. Nun schritt er höher hinauf dem Thore zu und vor den Saal. Ueberall her hörte man den Schall von Weinen und von Schwerterklirren. Da Hartmut gefangen war, mußte es seinen Helden auch mißlingen. Achtzig gute Ritter fieng man zugleich mit ihm; die andern alle erschlug man. Hartmut ward auf ein Schiff gebracht und streng verschlossen. Doch waren ihre Mühen und Kämpfe noch nicht am Ende. Wie oft man auch von der Burg mit Werfen und mit Schießen sie zurücktrieb, Wate gewann sie dennoch in grimmen Stürmen. Die Riegel in den Mauern wurden aufgehauen. Horand trug Hildens Panier, begleitet von vielen Recken, vor einen weiten Pallast und pflanzte es auf den besten Thurm in der Burg. Dann begann die Plünderung. Wate fragte: „Wo sind nun die

Knechte mit den Säcken?" Manches reiche Gemach ward erbrochen; drinn hörte man viel Lärm und ungefüges Krachen. Sie führten aus der Burg an edlen Seidenstoffen, an Silber und Gold so reiche Beute weg, daß zwei Kiele sie nicht tragen konnten. Auch erschlugen sie drinnen Männer und Weiber, und Blut floß an allen Enden aus den Gemächern. Da kam Ortrun in bangen Sorgen vor immer größerem Schaden zu Gudrun her und neigte vor ihr das Haupt: „Edle Gudrun," sprach sie, „laß dir meinen großen Jammer leid seyn und laß mich nicht verderben. Wenn deine Tugend nicht mich rettet, so bringen deine Freunde hier mich um." „Gern will ich dich erretten, wenn ich selbst nur kann; denn ich gönne dir alle Ehre und alles Gute. Ich will dir Sicherheit gewinnen; du magst wohl lebendig bleiben. Stelle dich nur näher zu mir mit Mägdlein und mit Frauen." Mit dreiunddreißig Mägdlein und zweiundsechzig Degen, die bei den Frauen standen, rettete Gudrun sie dann. Da eilte auch die böse Gerlinde herbei und bot sich ihr für eigen: „Nun rett' uns, Königin, vor Wate und seinen Mannen. Wenn du es nicht abwendest, so bin ich verloren." „Das höre ich endlich gerne," sprach Gudrun, „daß ich Euch gnädig seyn soll. Doch wie könnt Ihr Gewährung hoffen? Ihr habt mir in der Welt nie eine Bitte gewährt, waret stets mir ungnädig; darum muß ich von Herzen Euch zürnen." Eben jetzt wurde der alte Wate ihrer gewahr; mit Zähneknirschen, mit spähenden Augen und ellenbreitem Barte sprang er schnell herbei; alle, die da waren, hatten große Angst vor dem Helden von Sturmland. Mit Blute war er begossen und naß war sein Gewand. So gerne Gudrun ihn sah, so hätte sie doch lieber gehabt, wenn er nicht so rasend und wüthend zu ihr gekommen wäre. Ja, aus Furcht mochte ihrer

keine ihn mit einem Gruße empfangen. Nur Gudrun allein, die reine Hildentochter, gieng ihm entgegen und sprach besorgt zu ihm: „Willkommen, Wate! Wie gerne sähe ich dich, wenn nicht so vielen Leuten hier so viel Leid von dir gethan würde!" „Gnade, edle Jungfrau! Seid Ihr das Hildenkind? Wer sind diese Frauen, die Euch so nahe stehen?" „Das ist Ortrun, die hehre," antwortete sie; „die sollst du schonen, Wate! Die Frauen fürchten dich gar sehr. Die andern sind die Unglücklichen, die Ludwig einst aus Hegelingen mit mir über das Meer brachte. Ihr triefet ganz von Blute; kommt uns nicht zu nahe; doch Eure Dienste werden sonst wir Armen nicht verschmähen." Wate gieng nun bei Seite dahin, wo er Herwig fand und Ortwein, Irold und Morung und auch den Dänen Frute. Die waren vielbeschäftigt, indem sie manchen guten Ritter schlugen. In Eile kam nun Hergart, die junge Herzogin: „Edle Gudrun, sei gnädig mir armem Weibe. Gedenke, daß wir dein Gesinde hießen und noch sind. Das laß, o Herrin, mir zu gute kommen." Doch Gudrun sprach im Zorne: „Geh mir aus dem Gesicht! Alles, was uns Armen zu Leide gethan ward, beklagtest du gar wenig und achtetest es gering. Nun gilt auch mir gleich, wie es dir ergehen mag. Doch steh' mir näher daher unter meine Jungfrauen!" Noch immer suchte der alte Wate nach seinen Feinden, vor allen nach der bösen Gerlinde, die mit ihren Dienerinnen bei Gudrun war. Ingrimmig trat er hin vor den Saal und sprach: „Gudrun, meine Herrin, gebt mir Gerlinden heraus, die Euch zu der Wäsche nöthigte, und ihre Verwandten, die uns daheim manchen Reken getödtet haben." „Von diesen ist Niemand hier," antwortete sie. Doch Wate in seinem Zorne gieng näher und sprach: „Wollt ihr nicht bald mir die Rechte zeigen, so müssen alle sterben, Freund' und Feinde."

Sie sahen wohl, wie sehr er zürnte; ein schönes Mägdlein winkte ihm mit den Augen, so daß er die böse Teufelin erkannte. „Sagt mir, Frau Gerlinde, wollt Ihr sie mehr zur Wäscherin gewinnen?“ Er faßte sie bei der Hand und zog sie von den Andern weg; da begann sie tief zu trauern. Dann sprach er in wildem Toben: „Königin, Euch soll meine Jungfrau Eure Kleider nimmermehr waschen.“ Er brachte sie hinaus vor die Thüre des Saales, und ängstlich gaben Jene acht, was er mit ihr im Sinne habe. Dann ergriff er sie bei den Haaren und schlug in seinem schweren Zorne ihr das Haupt ab. Die Frauen schrieen alle; sie schmerzte das Wüthen sehr. Hierauf gieng er wieder hin und fragte: „Wo sind noch Mehrere von ihrer Sippschaft? Zeigt mir sie! Deren Keine ist so theuer, daß ich nicht das Haupt ihr für immer neigen sollte.“ Da sprach Gudrun weinend: „Nun laßt meiner die genießen, welche um Frieden zu mir gekommen und bei mir gestanden sind. Das ist die edle Ortrun und ihr normannisches Gesinde.“ Die nun, denen sie Frieden gewonnen hatte, hieß man auf die Seite treten. Doch Wate fragte bitter von neuem: „Wo ist Frau Hergart, die junge Herzogin, die in diesem Lande des Königs Schenken nahm um hohe Minne?“ Sie wollten sie nicht zeigen; er aber fand sie dennoch heraus, trat auf sie zu und sprach: „Wenn das Reich Euer Eigenthum wäre, so sollte man doch solche Hoffart Euch nicht zutrauen. Ihr habt hier Gudrun, Eurer Herrin, schlecht gedient.“ Sie riefen Alle: „Laßt sie noch genesen!“ „Das kann nicht seyn,“ sprach Wate; „ich bin Kämmerer; drum weiß ich, wie man Frauen ziehen muß.“ Er schlug auch ihr das Haupt ab; da begannen die Andern hinter Gudrun sich zu flüchten.

Nun hatten sie Muße vom Streit allenthalben. Da

kam auch der König Herwig mit seinen Kampfgenossen zu Ludwigs Saale, gefärbt mit Blute; als Gudrun ihn erblickte, ward er von ihr gar minniglich empfangen. Er band sein Schwert von der Seite, entwappnete sich und gieng zu den Frauen, denen zu Liebe er auf dem Wahlfelde so manchen Streich geführt hatte. Nach und nach kamen auch die Andern, Ortwein, Irold, Morung, Horand und Frute herbei, legten die Harnische ab, sich zu verkühlen, traten dann zu den Mägdlein und wurden von Gudrun freundlich begrüßt und neigten sich vor ihr. Die minniglichen Jungfrauen, das zeigte sich bald, sahen gar gerne das edle Kriegsgesinde. Jetzt war es dem Hildenkind aus Hegelingen wohl zu Muthe.

Wate rieth nun, die Burg Kassiane mit Pallast und Thürmen zu verbrennen. Dagegen hieß Frute die weite gute feste Burg unversehrt lassen, als sichern Aufenthaltsort für Gudrun und die Frauen, so wie für die Helden, er hieß das Blut von den Wänden abwaschen und die Todten hinaustragen. Dieß geschah; manchen guten Ritter trug man sehr zerhauen mit tiefen Todeswunden aus der Burg, und warf diese mit denen, die man erschlagen vor den Thoren fand, mehr als viertausend, nach Frutes bösem Rathe in das Meer. Nun mußten auch Ortrun und mit ihr dreißig Jungfrauen und zweiundsechzig Degen Geiseln werden; doch behielt Gudrun sie unter ihrem Schutze. Die Geiseln alle sammt Gudrun und allen ihren Frauen befahl man hierauf dem Helden aus Dänemark, Horand, der ihr nächster Verwandter war, übergab ihm die Burg mit ihren vierzig Thürmen, sechs weiten Sälen und drei stattlichen Pallästen. Die Schiffe am Strande wurden mit Wache versehen und Hartmut wieder auf die Burg Kassiane zu den andern Gefangenen gebracht. Tausend kühne Mannen blieben bei Horand als Hüter. Wate

und Frute aber durchzogen jetzt mit dreißigtausend Reken Hartmuts Reich, brachen und verbrannten ihm zu Leide sechsundzwanzig Burgen, machten große Beute, und nahmen manche schöne Frau gefangen. Unverirret sah man Hildens Panier durch das normannische Land ziehen und dahin zurückkehren, wo sie die edle Jungfrau gelassen. Stolz auf ihre Siege, kamen die Helden wieder und brachten mehr als tausend Geiseln für die Königin Hilde mit. Ihre Freunde ritten ihnen entgegen aus der Burg zu Thale und fragten, wie es ihnen gelungen sei? „Ueber die Maaßen wohl," sprach der König Ortwein, „so daß ich's meinen Freunden immer danken muß. Wir haben den Feinden im Streite so vergolten, daß wir ihnen tausendmal mehr genommen, als sie einst uns." Nun mußten nach allgemeinem Rathe Horand und Morung als Pfleger und Wächter des Landes da bleiben mit tausend Mannen. Die Andern schifften jetzt ihren Raub ein und rüsteten sich zur Heimfahrt. Ortrun und ihr Ingesinde fühlten, da sie von Heimath und Freunden scheiden mußten, wie es einst Gudrun und ihren Mägdlein war. Hartmut, der mit fünfhundert Geiseln indessen manchen langen zähen Tag bei seinen Feinden gehabt hatte, bat, man möchte ihn losgeben und in seines Vaters Reiche bleiben lassen. „Wir behalten Euch gerade mit Fleiß," antwortete der alte Wate; „doch weiß ich nicht, warum das mein Neffe thut, daß er den, der ihm gerne Leib und Gut nähme, heim in sein Land führen läßt. Wollte er, so würde ich bald ihn von der Sorge für den Gefangenen befreien." „Was hälf's, wenn ihr sie Alle hier zu Tode schlüget?" sprach Ortwein; „Hartmut und den Seinen soll es besser ergehen; ich will sie tadellos nach Hause zu meiner Mutter Hilde bringen." Sie brachten die große Versammlung, auch Gold und Gesteine, Rosse

und Gewande zu Schiff. Ihre Absicht war glücklich erreicht. Die sonst oft bitter klagten, sangen jetzt manch frohes Lied.

Mit Freuden fuhr nun das Heer der Hegelingen wieder heim. Sie ließen Todte und Verwundete dreitausend und mehr da. Deren Freunde beklagten sie einzeln im Stillen. Mit gutem Winde segelten ihre Schiffe dahin und unterwegs schickten sie Boten an Frau Hilde voraus, welche ihr die erwünschte Kunde brachten, die sie ganz von Sorge und Leid befreite. Sie eilte nun, für Herwig und Gudrun und ihre anderen lieben Gäste würdigen Empfang zu bereiten. In sechs Wochen fuhr Ortweins Heer nach Matelane zurück, nachdem die Heerfahrt wohl ein Jahr gedauert hatte. Es war im Maimond, da sie ankamen. Als man ihre Lastschiffe vor der Burg erblickte, erhob sich von Trommeln und Posaunen, von Flöten und Pauken mancher Krach. Hilde ritt mit ihrem Gesinde an den Strand herab, den Kommenden entgegen. Irold führte die schöne Gudrun an der Hand. Mit ihr giengen wohl hundert Frauen. „Noch weiß ich nicht," sprach Hilde, „wen ich hier als meine Tochter empfangen soll. Ich kenne sie fürwahr nicht mehr. Willkommen seien meine Freunde, die hier an das Land gestiegen sind." „Das ist Eure Tochter," sprach Irold. Da trat sie ihr näher; und wer möchte mit Geld und Gut ihnen die Freude aufwägen, die sie nun empfanden? Da sie einander küßten, war ihnen all ihr Leid zerronnen. Hierauf begrüßte Frau Hilde auch Irold und alle seine Mannen. Vor Waten begann sie gar tief sich zu neigen: „Willkommen, Held von Sturmland! Du hast mir schön gedient. Wer könnte dir vergelten, man gäbe dir denn Land und Krone?" „Was ich Euch dienen kann," sprach er zu ihr, „dazu bin ich stets willig, bis

an den letzten Tag." Da küßte sie ihn vor Liebe, sowie Ortwein ihren Sohn. Nun war auch Herwig mit seinen werthen Reken angekommen, der führte Ortrun das Kind an seiner Hand. Gudrun bat freundlich ihre Mutter: „Nun küsset, liebe Frau, dieses edle Mägdlein. Sie hat in meinem Elend mir oft Dienst und Ehre geboten." „Ich will hier Niemand küssen, den ich nicht kenne. Wer sind die Verwandten der Jungfrau oder wie heißt sie?" „Es ist Ortrun," sprach sie, „die Königstochter von der Normandie." „Die will ich nicht küssen! Wie kannst du mir das rathen? Daß ich sie tödten hieße, ziemte mir viel besser. Ihre Verwandten haben mir viel zu Leide gethan. Meine Thränen waren ihre beste Augenweide." „O Mutter," sprach Gudrun wieder, „diese schöne Jungfrau hat nie zu deinem Herzeleid gerathen. Gedenk' auch, was wir verschuldet, wen unsere Leute erschlagen haben, und schenke der Armen deine Huld." Noch wollte sie ihr kein Gehör geben, bis Gudrun weinend flehte; da sprach endlich die Mutter: „Ich kann dich nicht länger so weinen sehen. Hat sie dir dort gedient, so soll sie hier die Frucht davon genießen." Da küßte die Königin Ortrun und grüßte auf Gudruns Bitte dann noch mehrere von den Frauen. Nun kam auch Hildeburg herbei, von Fruten an der Hand geführt. „Liebe Mutter," sprach Gudrun weiter, „nun grüßet auch Hildeburg. Kann es etwas Besseres geben, als stete Freundestreue? Was ein ganzes Reich an Gold und Edelsteinen hat, hätte sie allein verdient." „Es ist mir wohl gesagt worden," sprach die Königin, „wie sie Lieb' und Leid mit dir getragen hat. Ich will nimmer fröhlich unter der Krone sitzen, bis ich, was sie an dir gethan hat, ihr mit rechten Treuen lohne." Sie küßte Hildeburg, sowie die Andern, grüßte Fruten und seine Mannen, dann auch Siegfried, den

König der Moren, der mit seinen Reken zu ihrer Begrüßung heranzog, während sie eine Araberweise sangen, und dankte ihm für seine Hülfe. „Frau," sprach er hierauf, „worin ich Euch dienen mag, das thu' ich gerne. Wenn ich nun in die Lande zurückkehre, die von Jugend auf manchen Tag mein gewesen sind, bis ich auf Herwigs Schaden ausritt, so will ich niemals wieder mit ihm streiten."

Frau Hilde bewirthete hierauf ihre Gäste in Hütten und Gezelten, die auf dem Plan vor Matelane aufgeschlagen und mit grünem Laube geziert waren, edel und freigebig, bis an den fünften Tag. Hartmut aber wurde dennoch sorglich bewacht, bis die schönen Jungfrauen die Königin um Frieden für ihn baten. Ihre Tochter und Ortrun traten vor sie und jene sprach: „Liebe Mutter, gedenket daran, daß Niemand Böses mit Bösem vergelten soll. Beweiset an dem Könige Hartmut eure Tugend." „Liebe Tochter," antwortete sie, „bitte mich nicht um das; ich habe durch seine Schuld großen Schaden erlitten. Er soll in meinem Kerker seinen Uebermuth büßen." Wohl mit sechzig Jungfrauen fielen da die Beiden ihr zu Füßen. „Frau, laßt ihn genesen," sprach Ortrun. Daß er Euch gerne dienen wird, dafür will ich Bürge seyn. Behandelt meinen Bruder gnädiglich; es kommt Euch zu allen Ehren, darf er noch seiner Krone walten." Sie weinten alle um Hartmut, der in starken Banden gefangen saß; schwere Klötze hemmten die Füße ihm und den Seinen. „Weint nicht länger," sprach jetzt die Königin; „ich will ihn ungefesselt zu Hofe gehen lassen. Sie müssen mir eidlich geloben, uns nicht zu entfliehen und ohne mein Gebot nicht von hinnen zu reiten." Die edeln Gefangenen entließ man jetzt aus ihren Banden. Gudrun hieß die Helden heimlich baden, schön kleiden und hin an den Hof bringen.

Da nun Herr Hartmut bei den Reken stand, so stattlich, wie man je einen Ritter sah, wie ein Bild, mit dem Pinsel auf Pergament entworfen, da schauten ihn die Frauen alle freundlich an, so daß er bald vertraulicher mit ihnen ward und sie allen Haß und Streit völlig vergaßen. Herwig rüstete sich jetzt in aller Eile zur Heimfahrt; doch Hilde ruhte nicht, bis er versprach zu bleiben, damit ihre Tochter bei ihr Krone trage. Ein großes Fest wurde bereitet und Herwig hieß die schöne Gudrun als Königin krönen.

Während des Festes gieng Gudrun mit ihrem Bruder Ortwein bei Seite und sprach: „Viellieber Bruder, nun folge meinem treuen Rathe; willst du in deinem Leben wahre Freude haben, so sollst du Hartmuts Schwester minnen.“ „Dünkte dich das gut?“ antwortete er; „Hartmut und ich, wir sind nicht so befreundet. Ludwig ist durch uns erschlagen. Wenn sie nun mir vermählt wäre und daran zurückdächte, ich fürchte, es würde ihr manchen Seufzer bringen.“ „Du sollst das um sie verdienen, daß sie es nicht thue. In rechten Treuen rathe ich dir dazu. Du hast Wonne mit ihr, wenn sie als Frau dir anvermählt wird.“ „Nun, wenn du sie so kennst und sicher weißt, daß sie werth ist, über Land und Leute zu herrschen, so will ich sie gerne minnen.“ „Sie wird,“ sprach Gudrun wieder, „dir keinen bösen Tag bereiten.“ Er sagte es seinen Freunden; Frau Hilde widersprach. Doch Herwig und Frute stimmten auch Gudruns Rathe bei, und dieser rieth noch weiter, auch Hildeburg mit Hartmut zu vermählen und so den alten Haß zu sühnen. Nun sprach Gudrun heimlich zu der edeln Hildeburg: „Traute Gespielin, willst du, daß ich dir vergelte, was du um mich verdient hast, so wird dir in der Normandie eine reiche Krone.“ „Das thut mir unsanft,“ entgegnete Jene, „wenn ich Jemand

minnen soll, der weder Herz noch Muth je an mich gewandt hat. Soll ich mit ihm alt werden, so würden wir wohl oft im Zorne gefunden." „Das kannst du wohl verhüten;" sprach Gudrun. „Ich will nun sogleich nach Hartmut senden und ihn fragen, ob er dich minnen wolle, wenn er dadurch meine und der Meinen Freundschaft, Lösung von den Bandeu und Heimkehr in sein Land gewinne." Da Hartmut nun mit Frute zu ihr in das Gemach herein trat, standen ihre Jungfrauen alle vor dem edeln kühnen Helden auf. Sie sprach zu ihm: „Setze dich zu meiner Gespielin, Hartmut, die einst mit mir für deine Reken wusch." „Ihr wollt mir das vorrücken, Königin! Doch was man Euch zu Leide that, war mir auch leid. Meine Mutter aber hieß immer sorglich das vor mir verhehlen." Da sprach die Jungfrau: „Ich muß mit Euch, Hartmut, besonders reden, was Niemand hören soll, als ich und Ihr allein." „Nun wolle Gott," dachte er, „daß sie es treulich meine!" Niemand, als Fruten, hieß sie mitgehen. „Wollt Ihr dem folgen, Hartmut," sprach sie, „was ich Euch lehre, und das willig thun, so werdet Ihr vieler Sorgen ledig." „Ich weiß, Ihr seyd so tugendsam, daß Ihr mir nichts als Ehre und Gutes rathet; drum will ich thun nach Eurem Rathe, edle Königin!" Sie sprach: „So ist mein Rath: ich und meine Verwandten geben dir ein Weib, das Leben, Land und Ehre dir erhält und auch die Feindschaft endet auf immer." „So laßt mich wissen, Frau, wen Ihr mir geben wollt. Denn eh' ich also minnte, daß es meinen Vettern daheim schmählich dünkte, wollte ich lieber todt seyn." „Da will ich Ortrun, deine schöne Schwester, hier meinem lieben Bruder zum Weibe geben. So nimm du Hildeburg, die edle Königstochter. Du kannst nirgends in der Welt dir eine bessere Jungfrau gewin-

nen. Dann läßt Ortwein dir wieder dein Land und Erbe und auch die Burgen drinnen.“ Da gelobte er's in ihre Hand: „Wenn meine Schwester bei dem von Nordland unter Krone steht, so soll auch Hildeburg mit mir fortan als Königin walten.“ „Ich will der Freundschaft gerne noch mehr machen,“ fuhr sie dann fort; damit sie uns desto steter und fester sey, geben wir dem König von Garadie Herwigs Schwester zum Weibe.“ So große Sühne, wie hier durch Gudrun, ward noch nie gestiftet. Hierauf hieß man die Paare in den Kreis treten; da wechselten sie die Ringe und umfiengen einander minniglich. „Nun soll zwischen uns stets Friede bleiben,“ sprach Frau Hilde. Auch Herwigs Schwester ward nun aus Seeland herübergeholt, mit dem Könige von Morland vermählt, und dann die vierfache Hochzeit mit großem Glanze gefeiert. Jetzt nahm Hartmut Urlaub mit Hildeburg; die Königin Hilde gab ihnen Geleit zu Land und zur See, Ortwein und Herwig sandten eine starke Schaar, wohl tausend Mannen, als Gesinde mit. Horand räumte ihnen die Normandie wieder ein und kehrte zurück nach Dänemark. Auch die Garadiner führten mit Schalle Herwigs Schwester nach Alzabe heim. Fröhlich sangen die stolzen Ritter, als sie auf der Straße dahinzogen.

Anmerkungen zu den Nibelungen.

Das Nibelungenlied, dieses größte Denkmal der Volkspoesie des deutschen Mittelalters, rührt nach den gründlichsten Forschungen der neueren Zeit nicht von Einem Verfasser her, sondern hat auf ähnliche Weise, wie die Homerischen Gesänge, aus einer Anzahl von Liedern sich gebildet, welche, ursprünglich theils auf mythischen, theils auf historischen Grundlagen beruhend, nach und nach aus dem Geiste des Volkes selbst durch einzelne ihm angehörige Sänger hervorgegangen waren, unter diesem sich verbreitet, mündlich fortgepflanzt, auch von Geschlecht zu Geschlechte mannigfach umgestaltet und erneuert hatten. Diese verschiedenen Bestandtheile wurden in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, etwa um das Jahr 1170 von einem unbekannten Dichter gesammelt, überarbeitet, geordnet und zu Einem Ganzen verbunden. Die Aufzeichnung dieses Ganzen aber in der ältesten uns überlieferten Gestalt geschah um 1210. Seitdem lebte das Nibelungenlied noch die nächsten drei Jahrhunderte im deutschen Volke fort, bis es während des sechzehnten und siebenzehnten völliger Vergessenheit anheimfiel, aus welcher es erst um die Mitte des achtzehnten wieder auftauchte.

Vier große Sagenkreise, der niederrheinische, dessen Held der starke Siegfried ist, der burgundische, hunnische, ostgothische sind in dem Liede von der Nibelungen Noth in Eins zusammengeflossen. Der Mittelpunkt desselben ist von Anfang bis zu Ende Kriemhilde, die schöne burgondische Königstochter, ihre Liebe zu Siegfried, dem herrlichsten aller Heldenjünglinge, ihr Leid um seinen Mord und ihre furchtbare Rache, für welche eine Heldenschaar nach der andern als Opfer fallen muß. Um diese Hauptgestalt reihen die andern Personen und Charaktere sich her, unter denen der grimme Hagen, grauenvoll abstoßend und dennoch wundersam anziehend zugleich, ihr gegenüber besonders hervorragt. Der historische Hintergrund des Gedichts ist die Zeit der Völkerwanderung, und die schrecklichen Kämpfe, mit welchen es endigt, mögen wohl mit Recht als ein Bild gelten von dem damaligen Bruderkampfe der deutschen Stämme, der später sich im

Laufe der Zeiten noch oft und tragisch genug wiederholt hat. Gleichwohl ist es nirgends eigentliche Geschichte, was hier zu Grunde liegt; historisch sind nur einzelne Hauptpersonen, wie die drei Könige der Burgonden, der mächtige Hunnenkönig Ezel oder Attila, der ein so viele Völker umfassendes Weltreich, doch nur auf kurze Dauer, gründete, durch den auch wirklich ein burgondisches Königsgeschlecht vernichtet wurde, und sein Bruder Bleda, der hier Blödelin heißt; endlich Dieterich von Bern oder Verona, wo er seinen Sitz hatte, König der Ostgothen aus dem Stamme der Amaler, sonst als Theodorich der Große bekannt, neben Siegfried der gefeiertste Sagenheld des deutschen Volkes. In der Wirklichkeit aber können Ezel und Dieterich niemals zusammengetroffen seyn, da jener 453 starb, die Herrschaft von diesem erst 489 begann. Dagegen ist hier, wie bei Homer, nicht nur das allgemein menschliche Leben mit tiefer Wahrheit aufgefaßt und dargestellt, sondern auch die eigenthümlichen Zustände und Lebensverhältnisse der germanischen Völker, wie sie waren zu der Zeit, als diese auf den Schauplatz der Geschichte traten, die beseelenden Gesinnungen, die herrschenden Sitten derselben und ihrer Häupter und Helden leuchten hier aus dem Spiegel der Dichtung heller und anschaulicher, vollkommener und sicherer, als aus irgend einer historischen Darstellung, noch den späten Enkeln entgegen.

Anmerkungen zur Gudrun.

Außer dem Nibelungenliede nimmt unter unseren mittelalterlichen Volksdichtungen das Lied von Gudrun die erste Stelle ein. Die Art seiner Entstehung ist der von jenem ganz ähnlich; nur mag hier der Sammler noch mehr von seinem Eigenen hinzugethan, in Verbindung der verschiedenen Theile, in Behandlung und Ausschmückung des Ganzen noch größere Freiheiten sich genommen haben. Die Abfassung des Liedes in dieser Gestalt ist nach allen Zeichen in die Zeit zwischen 1210 und 1240 zu setzen. Die einzige vorhandene Handschrift desselben verdanken wir der Fürsorge des edeln Kaisers Maximilian I., und aus dieser ist es zuerst im Jahr 1820 wieder an das Licht gezogen worden.

Es gehört dem Sagenkreise der Nordsee an, ist in diesem das

einzige Gedicht, das wir haben, wiegt aber an Bedeutung und Werth viele andern aus alter und neuer Zeit auf. Nicht unpassend ist es die „Nebensonne der Nibelungen," auch die deutsche Odyssee, wie das Nibelungenlied die deutsche Ilias, genannt worden. Während der Schauplatz des letzteren die Gegenden am Rhein und an der Donau sind, so breitet in der Gudrun die Nordsee sich vor uns aus mit den Küsten von Niederdeutschland und dem Seeleben ihrer Bewohner, mit Irland, Dänemark und der Normandie, und eben dieser Gesichtskreis, das Meer mit seinen Wogen und Stürmen, mit seinen Flotten voll kühner seekundiger Helden, mit den bethürmten Burgen am Strande gibt dem Gedicht einen hohen eigenthümlichen Reiz. Auch hier, wie in den Nibelungen, ist es eine Frauengestalt, um welche die andern Gestalten und Charaktere sich gruppiren. Wenn aber dort die ursprünglich so liebreizende Kriemhilde durch ihre schweren Geschicke in die blutdürstige, Schauder erweckende Rächerin Siegfrieds, ihres ermordeten Gemahls, umgewandelt wird, so zeigt sich uns in Gudrun eine deutsche Jungfrau, welche, um ihrem Verlobten die Treue unverletzt zu bewahren, viele Jahre hindurch das härteste Loos muthig und standhaft erträgt und aus den schwersten Prüfungen in bewährter Reinheit, in nie entwürdigtem Seelenadel hervorgeht. Neben solcher Hoheit aber zieht uns an ihr zugleich die milde heitere Weiblichkeit an, die sie dennoch bewahrt, und die Herzensgüte, mit der sie zuletzt nach allen Seiten hin Glück verbreitet. Auch die übrigen Hauptcharaktere sind, wie der ihrige, mit bewundernswürdig fester und sicherer Hand gezeichnet. Vom Nibelungenliede, das gleichsam eine Tragödie in epischer Form ist, unterscheidet sich die Gudrun noch weiter durch den ruhigeren und milderen Fluß, sowie durch den heitern, versöhnenden, wohlthuenden Ausgang.

Manche Verrückung geographischer Verhältnisse, wie z. B., daß der Hegelingen — oder Friesen — König Hettel auch über Waleis, das brittische Wales, herrscht, daß auch die Moren (Mauren) von Garadie und Alzabe aus Spanien mit hereingezogen werden, manche Widersprüche in Zahlen und Aehnliches können nicht befremden, wenn man die Entstehungsweise des Gedichts und die Zeit, aus welcher es stammt, berücksichtigt.

Krais, Julius,

Altdeutsche Heldendichtungen

Bd.: 1

Stuttgart 1855